Alte Tagebücher und Anschreibebücher

herausgegeben von
Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann

F. COPPENRATH VERLAG

Alte Tagebücher und Anschreibebücher

herausgegeben von
Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland
herausgegeben von der
Volkskundlichen Kommission für Westfalen
Landschaftsverband Westfalen-Lippe

Heft 33

Alte Tagebücher und Anschreibebücher

Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa

herausgegeben von
Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann

Münster 1982

Alte Tagebücher und Anschreibebücher

Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa

herausgegeben von
Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann

F. COPPENRATH VERLAG

Redaktion: Marie-Luise Hopf-Droste

Titelbild: Anschreibebücher aus dem Handwerkerarchiv des Zimmereibetriebes Lürding in Andorf, Kirchspiel Menslage, Altlandkreis Bersenbrück.
Foto: Museumsdorf Cloppenburg.

ISBN: 3-88547-178-7
Copyright 1982/G by F. Coppenrath Verlag, Münster
+ Herausgeber
Alle Rechte vorbehalten, auch auszugsweise
Printed in Germany
Imprimé en Allemagne

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort
von Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann VII

I. Übersichten 1

Stoklund, Bjarne: Bäuerliche Tagebücher aus Dänemark als ethnologische Quelle 3

Schousboe, Karen: Bäuerliche Anschreibebücher des 18. Jahrhunderts aus Dänemark 25

Myrdal, Janken: Ländliche Anschreibebücher in Schweden 39

Höck, Alfred: Bemerkungen zu Notiz- und Rechnungsbüchern aus hessischen Dörfern 49

Hopf-Droste, Marie-Luise: Vorbilder, Formen und Funktionen ländlicher Anschreibebücher 61

Hinrichs, Ernst: Wie viele Menschen konnten in Deutschland um 1800 lesen und schreiben? 85

II. Auswertungen 105

Van Prooije, Leendert: Das Kundenbuch einer Familie von Zimmerleuten aus dem 18. Jahrhundert. Mit einer kurzen Einleitung über ländliche Anschreibebücher und Tagebücher in den Niederlanden 107

Gormsen, Gudrun: Das Tagebuch eines dänischen Heidebauern 117

Balle-Petersen, Poul: Kontinuität und Veränderung in der dänischen Bauerngesellschaft im 19. Jahrhundert 141

Ottenjann, Helmut: Buchführungssysteme ländlicher Werkstätten. Zum Biedermeiertrend in der Möbelkultur des Osnabrücker Artlandes 151

Kaiser, Hermann: Das "Anschreibebuch" einer Landarbeiterfamilie aus Ostfriesland um 1890: Essen und Trinken, Feste und Feiern 205

Kramer, Karl-S.: Arbeitsjournale des 18. Jahrhunderts von holsteinischen Gütern 223

Lorenzen-Schmidt, Klaus-J.: Die Wirtschaftsführung eines Grevenkoper Bauern zwischen 1847 und 1881 237

Berner, Elke: Ein Landwirtschaftskalender vom Ende des 19. Jahrhunderts 277

VORWORT

Das Quellenmaterial der Anschreibe- und Tagebücher aus dem ländlichen Bereich ist äußerst heterogen. Es sind die privaten Aufzeichnungen von Menschen, die auf dem Land lebten. Diese notierten über einen längeren Zeitraum hinweg Anliegen ihrer Familien, ihres Hofes oder Betriebes in Kladden, alles, was den Schreibenden wichtig war.
Wenn wir die Aufzeichnungen so interpretieren, liegt es auf der Hand zu fragen, was sie beinhalten und ob sie uns etwas Neues über die Bevölkerungsschichten zu sagen haben, deren Kultur Forschungsgegenstand der Volkskunde ist. Bislang waren die von Volkskundlern benutzten historischen Quellen zum einen die Sachzeugnisse selbst, z.B. Häuser, Möbel, Kleidungsstücke oder Gerät. Hinzu kamen die archivalischen Quellen, die allerdings nicht v o n, sondern ü b e r die ländliche Bevölkerung verfaßt wurden, wie Rechnungen, Gerichtsprotokolle, Verordnungen, demographische Daten oder die Inventarisierung der Habe: sie alle liefern Informationen zur Erfassung eines generellen Verhaltens, eines historischen Kulturbildes und seiner Veränderungen.
Doch die einzelnen Schreibenden selbst sind historische Personen. Sie handeln und schreiben gemäß ihrer gesellschaftlichen, soziokulturellen Rolle, eingebunden in ihre regionalen, zeitgebundenen Bedingungen. Die Analyse einzelner Tagebücher oder Anschreibebücher zeigt, daß Mikrostudien durchaus repräsentativ sind und zu weiterer Fragestellung anregen. Darüber hinaus lernen wir, daß die bäuerliche und ländlich-handwerkliche Gesellschaft weitaus differenzierter gewesen ist, als wir uns gemeinhin vorstellen und daß wir über die Praxis der Lebensbewältigung des Einzelnen noch zu wenig wissen. Mit den persönlichen Aufzeichnungen können wir hierzu neue Zugänge erschließen.
Auf einer weiteren Ebene der Analyse, vermitteln diese Bücher auf sehr direkte Weise, wie sich gesellschaftliche Strömungen niedergeschlagen haben: wie sich der Schreiber in seiner Zeit als Verkäufer verhält, wie als Kunde, wie als Hersteller.
Ländliche Tagebücher und Anschreibebücher wurden fast gleichzeitig - um 1970 - von der Kopenhagener Arbeitsgruppe um

Bjarne Stoklund und von Helmut Ottenjann neu entdeckt. Die Cloppenburger Sammlungen führten bald zu einer Zusammenarbeit mit dem Volkskundlichen Seminar der Universität Münster. Daraus erwuchs die Dissertation von Marie-Luise Hopf-Droste über das Tagebuch einer Artländer Bäuerin (1981), das gemeinsam von Münster und Cloppenburg betreute Projekt zur Erfassung derartiger privater Archivalien in Nordwestdeutschland und schließlich die interdisziplinäre und internationale Arbeitstagung, die vom 11. bis 14. März 1981 im Niedersächsischen Freilichtmuseum in Cloppenburg stattfand. Der vorliegende Band entstand nach dieser Arbeitstagung, nachdem einige Kurzreferate erweitert wurden und neuere Auswertungsbeispiele der Teilnehmer hinzugekommen waren.

Das Projekt und die Tagung förderte die Stiftung Volkswagenwerk im Rahmen ihres Programms "Erfassen, Erschließen und Erhalten von Kulturgut als Aufgabe der Wissenschaft". Für die verständnisvolle, großzügige Hilfe in allen Phasen der Arbeit danken wir der Stiftung aufrichtig. Der Dank gilt ferner den Teilnehmern an der Tagung, insbesondere den Referenten und Autoren der Beiträge. Frau Dr. M.-L. Hopf-Droste, die während der dreijährigen Förderung als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt tätig war, danken wir für ihre erfolgreiche Arbeit und für die Schriftleitung bei diesem Band. Nicht zuletzt danken wir den vielen Eigentümern von alten Anschreibebüchern, die ihre (meist verstaubten und wenig ansehnlichen) Akten sorgfältig in ihren Häusern bewahrten und nun der Forschung bereitwillig zur Verfügung stellten. Wir hoffen, daß schon dieser Band noch manches weitere Privatbuch bekannt machen hilft, noch mehr freilich das Verzeichnis der bisher in Nordwestdeutschland erfaßten Quellen, das bald folgen soll.

Wir übergeben den Band der Öffentlichkeit in der zuversichtlichen Hoffnung, daß die Anschreibebücher und Tagebücher bald allgemein als wichtige Quelle für Sozialgeschichte und historische Volkskunde gelten werden und daß andere Regionen Europas mit vergleichbaren Studien folgen.

Im März 1982

Helmut Ottenjann
Cloppenburg

Günter Wiegelmann
Münster/Westf.

I ÜBERSICHTEN

BÄUERLICHE TAGEBÜCHER AUS DÄNEMARK ALS ETHNOLOGISCHE QUELLE

von Bjarne Stoklund

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts lebte noch über die Hälfte der dänischen Bevölkerung von der Landwirtschaft. Auch durch die vorhergehenden Jahrhunderte machten die Bauern bei weitem die Mehrheit der Bevölkerung aus. Aber sie sind die Gruppe, über die wir am wenigsten wissen. Die Darstellungen ihrer Lebensweisen sind so gut wie alle am Ende des 19. Jahrhunderts geschrieben, und viele von ihnen heben sich durch eine gewisse Nostalgie ab.

Die Möglichkeit für uns, Einzelheiten aus ihrem Leben in Erfahrung zu bringen, ist gering. Unsere Museen bewahren einige ihrer Werkzeuge, ihre besten Möbelstücke und Muster ihrer Häuser, in denen sie lebten alles mehr oder weniger rekonstruiert. Wir können ihre Namen und Lebensdaten in den Archiven nachsehen: in Kirchenbüchern und Volkszählungslisten, in Gerichtsakten, Erbschaftsregistern und ähnlichen Dokumenten. Falls der Bauer die Dokumente selbst unterschrieb, so geschah es oft mit geführter Hand oder war beschränkt auf ungelenk geschriebene Initialen. Die Hand, gewohnt einen Pflug zu führen, war in der Regel nicht an den Umgang mit der Schrift gewöhnt.

Der Bildungsstand der dänischen Landbevölkerung war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts niedrig, aber es gibt keine Regel ohne Ausnahmen. Hin und wieder hinterließ ein Bauer einige handschriftliche Notizen: die Namen seiner Kinder und ihre Geburtsdaten, eingetragen auf das Vorsatzblatt einer Bibel oder eines Gesangbuches, oder vielleicht in ein abgegriffenes kleines fleckiges Buch mit Notizen, die für den Besitzer wichtig waren: Kuren für Viehkrankheiten, ungewöhnliche Vorfälle, die Daten von Einsaat und Ernte in verschiedenen Jahren etc. In einigen Fällen, in denen diese Notizbücher den Charakter regelmäßig geführter Journale annehmen, kommt der heutige Leser dem schreibenden Bauern sehr nahe und erhält Einblicke in seine Lebensweise und tägliche Routine.

Prof. Dr. Bjarne Stoklund, Universitetets Institut for Europæisk Folkelivsforskning, Brede Allé 69, 2800 Lyngby, Dänemark

Es ist offensichtlich, daß bäuerliche Anschreibebücher dieser Art historisches Quellenmaterial von größter Wichtigkeit und größtem Interesse darstellen, sowohl für den Ethnologen und Volkskundlern als auch für den Sozialhistoriker. Am Institut für Europäische Ethnologie in Kopenhagen entschieden wir uns daher vor einigen Jahren, eine Registrierung von bäuerlichen Tagebüchern und Rechnungsbüchern aus öffentlichem und privatem Besitz durchzuführen, um ein Verzeichnis dieses Quellenmaterials zu erhalten, und Wissenschaftler zu animieren, bei ihren Forschungen auf diese Quellen zurückzugreifen. Das vorläufige Resultat dieser Registrierung wurde 1980 in einem Band publiziert der eine kommentierte Bibliographie von ca. 270 Tage- und Rechnungsbüchern aus der Zeit vor 1920 enthält. Der Band beinhaltet ebenfalls eine Einleitung mit einer Übersicht über das Material und eine Diskussion der Forschungsmöglichkeiten, die durch diesen speziellen Quellentyp dargestellt werden. (SCHOUSBOE, 1980).

Ländliche Anschreibebücher aus Dänemark

Die Mehrheit der bäuerlichen Notizbücher, die vom Institut für Europäische Ethnologie registriert wurden, sind im 19. Jahrhundert geschrieben. Es gibt einige aus dem 18. Jahrhundert, meist vom Ende des Jahrhunderts, obwohl einige wenige sogar bis um 1700 zurückreichen. Die Mehrheit dieser Notizbücher besitzt nicht den Charakter systematisch und chronologisch geführter Journale. Einige von ihnen sind nur verstreute Notizen gemischten Inhalts. Andere haben eher den Charakter von Rechnungsbüchern, bestehend aus Auflistungen der Erträge des Hofes und den Veräußerungen des Überschusses. Diese Bücher stammen zumeist aus den Teilen des Landes, in denen Kaufen und Verkaufen ein wichtiger Bestandteil der bäuerlichen Aktivität war. Dies war speziell im früheren Herzogtum Schleswig der Fall, in dem die wohlhabenden Bauern des Marschlandes Viehzüchter und -händler waren.
Einige der Bücher aus dem 18. Jahrhundert enthalten eine mehr oder weniger detallierte Biographie des Besitzers. Die umfassendsten Aufzeichnungen dieser Art wurden von Søren Pedersen aus Havrebjerg gemacht, der seine Notizen als junger Sohn eines sjælländischen Pächters vor den Agrarreformen begann. Sie beinhalten seine eigene Autobiographie, Biographien einzelner Familienmitglieder und Überblicke über die jährlichen Erträge des Hofes für die Zeit von 1805 bis 1838. Diese Unterla-

gen werden von der Gesellschaft für Landwirtschaftsgeschichte (Landbohistorisk Selskab) zur Publikation vorbereitet. Diese Gesellschaft veröffentlichte vorher zwei der älteren Anschreibebücher, eines geschrieben von einem Bauern aus der näheren Umgebung von Kopenhagen von 1770 - 1794 (DIECKMANN RASMUSSEN 1978) und eines geführt von einem Händler und Bauern in Mitteljütland von 1786 - 1797 (HOLMGAARD 1969). Ein drittes Notizbuch von Westfünen wird zur Veröffentlichung vorbereitet.

Der Mehrheit der dänischen Landbevölkerung fehlte im 18. Jahrhundert noch die grundlegende Voraussetzung, solche Tagebücher zu führen: die Fähigkeit zu schreiben. Es war vor dem Bildungserlaß von 1814 nicht der Fall, daß allen Kindern die Möglichkeit gegeben wurde, Lesen und Schreiben zu erlernen. Daß viele ländliche Tagebücher aus den folgenden Jahrzehnten überall im Land zu finden sind, ist zum Teil eine Folge dieses Gesetzes.

Doch ist diese neue Fähigkeit und der Hang, sie zu praktizieren, keine vollständig zufriedenstellende Erklärung für die vielen Bücher, die geschrieben wurden. Was inspirierte die Bauern, diese Bücher zu führen, deren Inhalte sich so ähnlich sind? Die Hauptthemen bilden das Wetter und die tägliche Arbeit im Jahreszyklus und die Beeinflussung des einen durch das andere. Es ist nicht verwunderlich, wenn diese Dinge das Denken des Bauern beschäftigten, doch warum hielt er sie fest?

Ich denke, daß ein Teil der Erklärung im Almanach liegt. Dies kleine Buch wurde auf Märkten und von umherziehenden Kaufleuten angeboten, und es war weit unter den einfachen Leuten verbreitet. Der Almanach enthält einen Jahreskalender mit Informationen, zum Beispiel über Ort und Veranstaltungsdatum von Märkten, und auch verschiedene astronomische und astrologische Phänomene. Bis 1832 enthielt der dänische Almanach sogar eine Wettervorhersage für das ganze Jahr, ein Punkt, der für die Bauern natürlich von ungeheurem Interesse war. Der nächste Schritt war dann, das tatsächliche Wetter in dem jeweiligen Monat oder der Woche festzuhalten. Von dort war es nur ein kurzer Schritt, solche Dinge im Almanach festzuhalten, die der Besitzer in Erinnerung halten wollte: wann die Kuh zum Bullen geführt wurde, wann die Saat ausgebracht wurde, wann die Ernte begonnen hatte etc. Einiges von dem mochte auf die Randspalte des Almanachs geschrieben worden sein, aber einige waren als "Schreibkalender" mit freien Seiten für Notizen konzipiert. Leerseiten konnten ebenfalls in das Buch hineingenäht werden, was Tag für Tag detaillierte Eintragungen zuließ.

Einige unserer ländlichen Anschreibebücher sind auf diese Leerseiten in Almanache geschrieben, sie repräsentieren damit eine sehr alte Praktik. Viel ältere Tagebücher, die von Mitgliedern der oberen Klasse geführt wurden, sind ebenfalls in die Almanache geschrieben, so zum Beispiel ein sehr berühmtes, geführt von einem Edelmann aus dem Kreise um König Christian IV um das Jahr 1600 (VEDEL SIMONSEN, 1842 - 1843).
Andere bäuerliche Anschreibebücher sind in Notizbücher geschrieben, doch die Beeinflussung durch den Almanach ist immer noch ersichtlich in der Auswahl des Aufgezeichneten, der kurzen und prägnanten Form und der schematischen Methode der Notation. Die benutzten Abkürzungen in vielen Tagebüchern dürften ebenfalls von den Symbolen des Almanachs angeregt worden sein. Die folgenden Zeilen aus einem "Journal von Wetter und Arbeit", welches in Ramløse in Nordsjælland von 1838 geführt wurde, sind ein Beispiel für Bücher diesen Typs:

Datum	März 1841	Wind	Arbeit
Mo, 1.	Sonnenschein den Tag über, ein bißchen Frost und sehr mild	südost	habe auf das Vieh aufgepaßt, Anders und Vater in Lyngby mit Fleisch
Di, 2.	Meist sonnig den ganzen Tag, Frost und ein wenig mild	südost	schnitt Häcksel, Vater kaufte zwei Schweine
Mi, 3.	Grau den ganzen Tag, ein bißchen Frost und Kälte	nordost	Anders und ich droschen Gerste
Do, 4.	Grau den ganzen Tag, ein wenig Frost, ein wenig Kälte	ost	maß die Gerste und setzte den Hafer um

Andere Journale führen detailliertere Aufzeichnungen des täglichen Lebens. So zum Beispiel das Tagebuch des Rasmus Stæhr, Seemann und Bauer auf der kleinen Insel Farø, südlich von Sjælland, geführt von 1801 - 1854 und bearbeitet von Klavs Espen Gruno. Es ist eines der ausführlichsten Journale dieser

Periode, mehr als 2000 Seiten füllend, die in sieben Folio-Bänden gebunden sind und aus dem einige Zitate auf Seite 20 gegeben werden. Die Tagebücher des 19. Jahrhunderts repräsentieren alle Teile des Landes, und die Autoren gehören vielen verschiedenen Gruppierungen und Schichten an. Es finden sich große, aber auch viele kleine Bauern darunter. Wir finden sogar Tagebücher von Fischern, von ländlichen Handwerkern verschiedener Art und einige von Arbeitern auf den Höfen geschrieben.
Ein gemeinsames Merkmal all dieser Tagebücher aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts - und sogar von einigen der späteren - ist, daß sie, obwohl ihr Hauptthema "Wetter und Arbeit" ist, ebenso alle anderen Aktivitäten ihrer Schreiber festhalten: seine Reisen, seine Besuche, seine Teilnahme an sozialen Ereignissen wie Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen oder an Dorfversammlungen. Mit Notizen über Erwerb und Verkauf sind sie Tage- und Rechnungsbücher zugleich. Diese Anschreibebücher haben einen "all - round" - Charakter, sie stellen das tägliche Leben als Ganzes dar und sind nicht in Abschnitte oder verschiedene Interessensgebiete unterteilt.
Ein weiteres Charakteristikum dieser Journale ist, daß sie berichten, aber nicht reflektieren. Die Eintragungen in den Tagebüchern vermerken die Vorkommnisse und tägliche Routine, der Schreiber denkt jedoch nicht über das nach, was passierte; seine Gedanken und Gefühle kommen sehr selten zum Vorschein. In diesem Sinne unterscheidet sich das bäuerliche Tagebuch von dem, welches als "bürgerliches Tagebuch" bezeichnet werden kann - dem Buchtyp, der als Ausdrucksmedium dient und in dem Bekenntnisse gemacht werden.
Tagebücher dieser Art tauchen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf dem Lande auf, speziell in Kreisen, die mit religiösen Bewegungen oder den "Volks - Hochschulen" in Verbindung standen. Ein frühes Beispiel hierfür ist Morten Nielsen, der mit den religiösen Bewegungen in Fünen um 1850 zusammentraf. Ein Zitat soll zeigen, wie der Stil wechselte: "Dank und Lob sei Gott! Ein weiterer gesegneter und fröhlicher Tag ging dahin. In der Tat, einer meiner allerbesten Tage folgte der harten und düsteren Woche. Ich springe heute abend vor Freude und ich fühle mich, als wäre ich so richtig ein anderer Mensch geworden. Kurz: wieder einmal bin ich glücklich und gut zufrieden!"
Vielleicht wurde die alte Homogenität der Anschreibebücher durch das, was in der zweiten Hälfte des 19. Jahruderts geschah, gebrochen: nun gibt es verschiedene Tagebücher für ver-

schiedene Zwecke. Das "reflektierende Tagebuch" ist nur ein Typ. Ein weiterer ist das Journal, welches an der Landwirtschaftsschule den jungen Bauern zu halten gelehrt wurde. Ein moderner Bauer hatte eine Reihe von Notizbüchern über die Arbeit und die Produktion auf seinem Hofe zu führen. Wie seine Vorfahren hielt er die tägliche Arbeit fest, aber sein Journal wurde nur zu diesen Zwecke geführt und war nicht mit Notizen vermischt, die für die landwirtschaftliche Produktion irrelevant waren.

Ländliche Tagebücher als Quellen

Alan Macfarlane, der als Pionier auf dem Gebiet der Auswertung von Tagebüchern und anderer Arten historischer Quellen durch den Gebrauch anthropologischer Methoden zu gelten hat, beginnt sein Buch "The Family Life of Ralph Josselin" mit den Worten: "Die Suche nach Antworten auf neue Fragen fällt gewöhnlich mit der Entdeckung neuer Informationsquellen zusammen" (MACFARLANE, 1970). Es wäre kaum korrekt, die dänischen ländlichen Anschreibebücher eine neue Entdeckung zu nennen, weil einige von ihnen schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts von Autoren benutzt wurden, die über Kultur- und Landwirtschaftsgeschichte schrieben. Wir haben also eine neue Möglichkeit in diesen Quellen entdeckt und stellen neue Fragen an sie.
Historiker haben die ländlichen Journale als Informationsquelle über die spezifischen materiellen und sozialen Bedingungen einer bestimmten Epoche genutzt, oder sie waren interessiert an dem Bild, das sie von der Wirtschaft eines bestimmten Hofes geben konnten. Die ethnologische oder anthropologische Betrachtungsweise dieser Quellen erstreckt sich auf weitere Bereiche. Sie beschäftigt sich mit der ganzen Lebensart des Tagebuchautors. Nicht nur mit einem Einzelaspekt, sondern mit den Beziehungen zwischen allen Lebensbereichen. Das Tagebuch stellt eine Art Ersatz für die Feldforschung dar. Für den Ethnologen ist der Tagebuchautor ein Repräsentant seiner Gemeinschaft. Seine tägliche Routine kann durch seine Eintragungen genauso verfolgt werden wie seine Beziehungen zu Personen innerhalb und außerhalb seiner eigenen Kommune. Er gestattet dem Leser sogar, Einblicke in seine Normen und Werte zu nehmen.
Dies führt uns zu der unvermeidlichen Frage nach der Repräs-

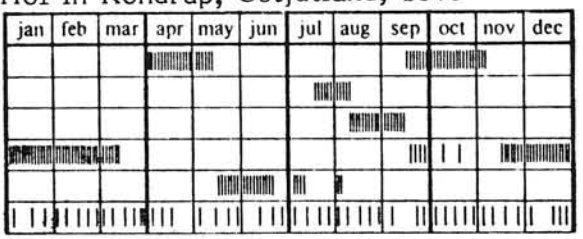
sentativität. Wer sind diese Leute, die uns einen Teil ihres Lebens durch ihr Schreiben offenbaren? Inwieweit ist es möglich, von diesen Eintragungen aus zu generalisieren? Können sie als Repräsentanten der Bauern einer vergangenen Periode angesehen werden, oder sind sie einfach Einzelindividuen?
Die einfachste und offensichtlichste Antwort ist, daß die Tagebuchautoren untypisch sind, allein, weil sie Tagebücher führten. Wenn wir das Phänomen des Tagebuchführens in einer weiteren historischen Perspektive betrachten, wird deutlich, daß es mit der Modernisierung der Landwirtschaft zusammenfällt. Ein Tagebuch zu schreiben, ist ein Ausdruck der sich ändernden Arbeitsbedingungen, die einen neuen "kapitalistischen Geist" mit sich brachten, und es ist charakteristisch für den Übergang vom "Peasant" zum "Farmer". Einige der ältesten ländlichen Anschreibebücher sind gute Beispiele hierfür, z.B. das des friesischen Bauern Rienck Hennema (1569 - 1573) und des englischen Bauern Robert Loder (1610 - 1629) (SLICHER V. BATH 1962).
Dies ist ebenfalls der Fall bei den meisten dänischen Notizbüchern des 18. Jahrhunderts. Mit ein paar Ausnahmen sind sie von Personen geschrieben, die sich auch noch auf anderen Gebieten von ihren Mit-Bauern unterscheiden.
Trotzdem sind sie nützliche Informationsquellen über viele Aspekte der Agrargesellschaft. Karen Schousboe hat diese Quellen als einen Ausgangspunkt für ihre Forschungen über die "Einsaat/Ertrag - Verhältnisse und bäuerliche Ökonomie" gebraucht, in denen sie zu dem Schluß gelangt, daß der Durchschnittshof im 18. Jahrhundert ein Einsaat/Ertrags - Verhältnis von 1 : 5 hatte und daß kaum einer von ihnen irgendeinen Kornüberschuß zu verkaufen hatte (SCHOUSBOE, 1979). Sie könnten sogar dazu benutzt werden, eine obere Schicht der Bauern hervorzuheben. Diese Bauern wurden von Karen Schousboe als "Händler-Bauern" (Handelsbønder) bezeichnet, weil sie ihren relativ grossen Reichtum auf nicht - agrarische Betätigung als Händler und Unternehmer stützten (SCHOUSBOE, 1979 a).
Wenn wir das folgende Jahrhundert betrachten, finden wir eine veränderte Quellenlage vor. Nach dem Bildungsgesetz von 1814 war die Kunst des Schreibens nicht länger das Privileg einer kleinen Gruppe, infolgedessen wird der Kreis der Tagebuchautoren im Verlauf des 19. Jahrhunderts immer größer, nun gehören auch Kleinbauern und ländliche Handwerker dazu.
Diese Leute waren natürlich in einer Art bemerkenswert, andernfalls hätten sie nicht ihre täglichen Notizen niedergeschrieben. Aber trotzdem waren sie den selben Bedingungen

ausgesetzt wie die Leute, unter denen sie lebten, und deren Werte und Normen sie zu einem Großteil geteilt haben müssen. Dies wird durch die detaillierte Analyse eines Tagebuchs, geschrieben von Peder Knudsen, Staulund, einem Bauern in Mitjütland, 1829 - 1857, hervorgehoben (GORMSEN, 1976). Sein spezielles Interesse und die Fertigkeit im Lesen und Schreiben führte ihn zu kommunalpolitischer und administrativer Arbeit, aber sein tägliches Leben als Bauer scheint sehr ähnlich dem anderer "Heidebauern" in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewesen zu sein. Ellen Damgaard, die an einer Edition der Aufzeichnungen eines Tagelöhners und späteren Kleinbauern, Peder Lykke aus Nees in Nordwestjütland, arbeitet, hat ein vergleichbares Muster gefunden. Sie ist beeindruckt von dem Grad, bis zu dem das individuelle Leben Peder Lykkes die generellen Grundzüge seiner Klasse in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts widerspiegelt.
Aus ethnologischer Sicht sind die Tagebücher des 19. Jahrhunderts die wertvollsten. Sie repräsentieren alle Schichten der ländlichen Bevölkerung. Es sind meist Aufzeichnungen des Lebens der Autoren, Tag für Tag niedergeschrieben. Auf der Basis solcher Tagebücher ist es möglich, Studien auf Mikroebene durchzuführen, die uns eine neue Einsicht in die ländliche Gesellschaft geben können und uns auf die Spur neuer Verbindungen und Korrelationen führen können. Wir können diese Tagebücher sogar dazu nutzen, einige der vorherrschenden Hypothesen und Generalisierungen über die dänischen Bauern zu überprüfen, wie es anhand der folgenden Beispiele gezeigt werden soll.

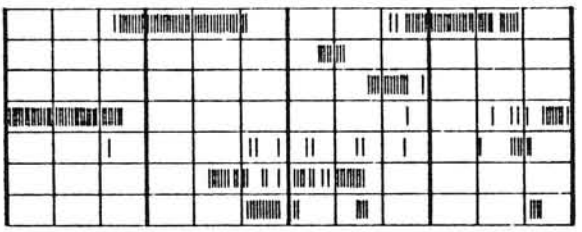
Bäuerliche Ökologie und Ökonomie

Viele Darstellungen der landwirtschaftlichen Verhältnisse im Dänemark des 19. Jahrhunderts sind nicht genügend differenziert, und sie tendieren dazu, alle Höfe gleich zu bewerten. Die Tagebücher helfen, ein genaueres Bild zu erstellen. Sie geben einen Eindruck davon, wie groß die regionalen Unterschiede in der Zeit von der großen Agrarreform am Ende des 18. bis zu den durchgreifenden Änderungen am Ende des 19. Jahrhunderts (der Übergang von der Kornproduktion zur Milchwirtschaft und die Einführung der Kooperativen) noch waren.
Die Höfe waren zu einem großen Teil immer noch den lokalen ökologischen Bedingungen ausgesetzt, und an vielen Orten finden wir eine Wirtschaftsweise, die auf der Ausbeutung verschiedener Ressourcen basierte.

Hof in Kondrup, Ostjütland, 1840



Hof in Karpu Moor, Mitteljütland, 1830



Hof auf Holmsland Klit, Westjütland, 1876

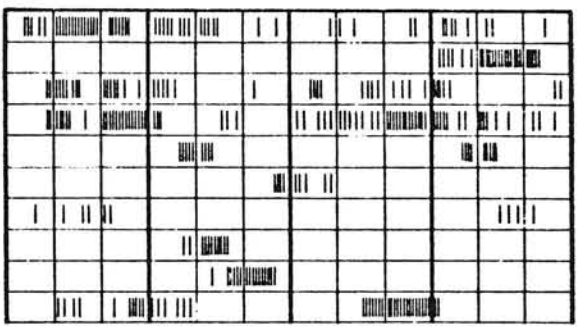


Abb. 1: Diagramme des Jahreszyklus auf drei jütländischen Höfen im 19. Jahrhundert.

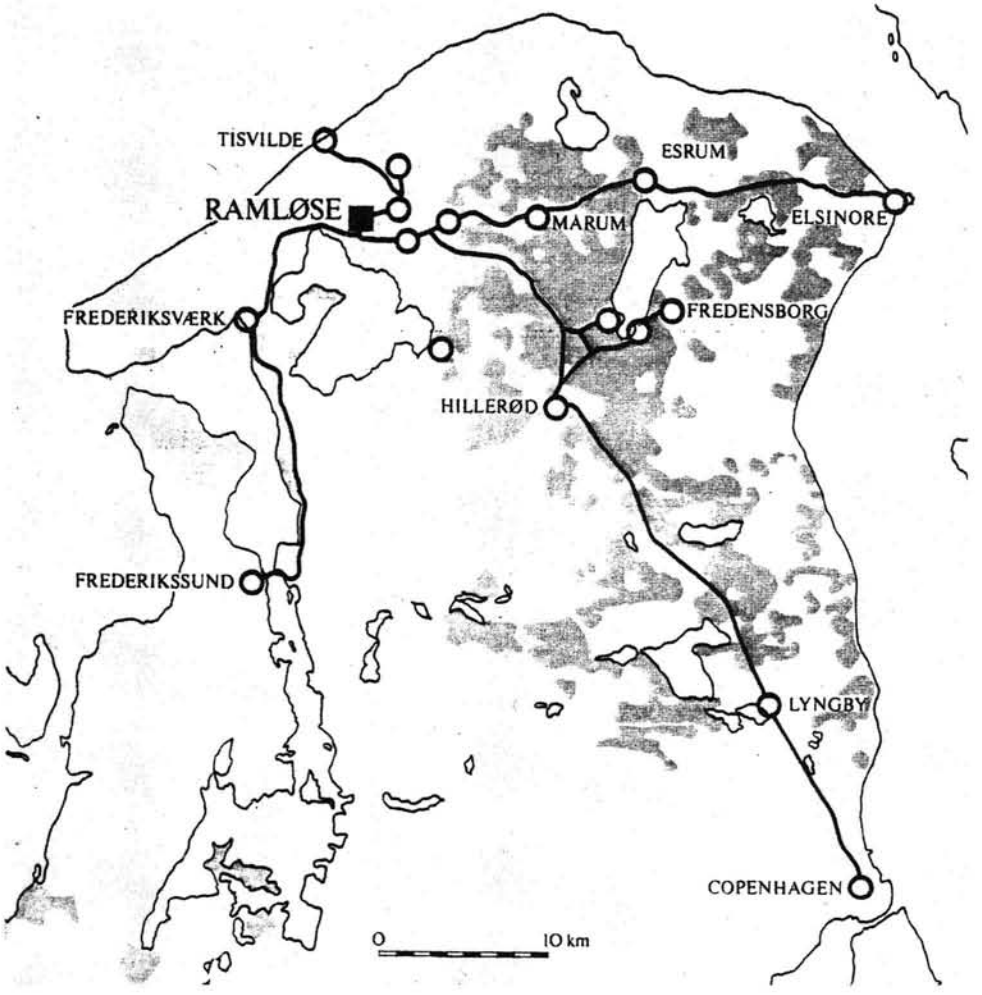


Abb. 2 Die Reiseaktivitäten vom Hof "Fælledgærden" in Ramløse, Nord- Sjælland 1845, nach dem Tagebuch von Hans Larsen. Die meisten der Fahrten wurden unternommen, um kleine Mengen landwirtschaftlichen Überschusses in Städten oder auf den Märkten zu verkaufen. Die Mehrheit der Kunden war in Frederiksværk, Hillerød, Elsinore (wo vor Weihnachten Gänse verkauft wurden) und Kopenhagen und Lyngby, wo Schweinefleisch verkauft wurde). Reisen zu den letzteren Zielen dauerten 2 – 3 Tage. Fahrten wurden auch zu anderen als Geschäftszwecken unternommen. Es wurden Besuche bei Leuten in den Nachbardörfern gemacht. In Mærum wurde auf Auktionen Holz gekauft, in Esrum wurde die Pacht für den Hof bezahlt. Und schließlich gab es den traditionellen jährlichen Ausflug zur Helenenquelle in Tisvilde.

Die Tagebücher dieser Periode repräsentieren sehr unterschiedliche ökologische Umwelten. Wir haben schon vorher auf die umfassenden Journale von Rasmus Stæhr von der kleinen Insel Farø verwiesen. Es ist ein Beispiel für den Bauern, dessen Aktivität zwischen seinem Land und der See geteilt ist. Ein ähnlich komplexes Muster wird aus dem Tagebuch eines Bauern von der Halbinsel Hannæs in den westlichen Ausläufern des Limfjordes ersichtlich, der wenigstens in seinen früheren Jahren (in den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrhunderts) auch einige der maritimen Ressorts des Fjordes ausbeutete (RASMUSSEN, 1968: 293 - 295).

Weiter südlich in Jütland ermöglichen uns einige Tagebücher eine Art von Querschnitt durch die jütländische Halbinsel, wie es in dem Diagramm, welches den Jahreszyklus auf drei verschiedenen Höfen zeigt, dargestellt wird. (Abb. 1) In Ost-Jütland führte Jens Pedersen, der auf einem großen Hof in Kondrup, nordwestlich von Randers arbeitete, ein Journal von 1837 bis 1873. Der Ertrag von Getreidefrüchten auf seinem reichen Moreänenland war in diesen Jahren reichhaltig und erzielte gute Preise bei den Kornhändlern in der benachbarten Stadt. Praktisch jeden Samstag fuhr Jens Pedersen nach Randers, das an diesem Tage mit Bauernwagen überfüllt war; oft hatte er ein paar Fässer mit Korn hinten auf seinem Karren. Die meisten der Dörfer dieser Region waren groß, und die lokalen Höfe beschäftigten viele Arbeiter. Dies begründete ein reich entwickeltes Dorfleben mit vielen traditionellen Festlichkeiten, auf die in dem Journal Bezug genommen wird.

Wie schon zuvor bemerkt, führte der Bauer Peder Knudsen ein Tagebuch von 1829 - 1857; er lebte auf der weiten unfruchtbaren Heide in Mitteljütland, Karup Hede genannt. Seine Welt ist zeitgenössisch, aber ausgesprochen verschieden zu der des Jens Pedersen. Dort gab es keine großen Dörfer, und der typische Wohnsitz war eine isolierte Hofstelle. Höfe auf der Heide mögen großflächig sein - Peter Knudsen gehörten etwa 550 Morgen Land - jedoch nur ein kleiner Teil war kultiviert. Der Rest war Moorland, und die viele Zeit, die Peder Knudsen aufwandte, um Heidekraut und -torf einzubringen und zu verwerten, charakterisierte ihn als einen Heidebauern. Heidekraut fand vielfache Verwendung: als Futter für Rindvieh und Schafe, als Eindeckmaterial für das Dach und als Brennstoff für den Backofen. Torf war des Bauern wichtigster Brennstoff, er wurde auch mit Dung gemischt und als Dünger auf die Felder ausgebracht.

Peder Knudsen hatte weniger Möglichkeiten, seine landwirt-

schaftlichen Produkte zu verkaufen, als der Bauer aus Kondrup. Er lebte weit weg von Marktstädten, und die nächsten waren ungünstig für den Handel; die Straßen waren schlecht und das Journal gibt eine Reihe von Beispielen für die Härten, die schon auf einer einfachen Fahrt nach Holstebro in Kauf zu nehmen waren. Diese Umstände zwangen den Bauern, seine eigenen Produkte wo eben möglich selbst zu nutzen, und Peder Knudsens Hof war in der Tat höchst autonom. Offensichtlich gab es Posten, die von außerhalb zu beziehen waren, Zucker, Kaffee und Tabak wurden in der Stadt gekauft. Fisch wurde von Wagen bezogen, die von der Westküste Jütlands hereingefahren wurden, und der Bedarf an Holz in dieser waldlosen Region wurde von Holzhändlern gedeckt, die aus der Gegend um Silkeborg kamen. (vgl. den Tagungsbericht von GORMSEN S. 111)
An der Westküste Jütlands finden wir Bauern, die die Landwirtschaft mit der Fischerei verbinden. Das Beispiel, in dem Diagramm gezeigt, führt uns zu den 1870er Jahren und dem Journal von Christian Christensen, dem offiziellen Empfänger von gestrandetem Gut auf Holmsland Klit, einer langen schmalen Halbinsel zwischen der See und dem Ringkjøbing Fjord. Das Journal liefert ein detailliertes Bild eines komplexen Musters von Aktivitäten, in dem Landwirtschaft - hauptsächlich Viehzucht und Heu - kombiniert war mit Fischerei in dem Fjord und auf See.
Obwohl wir uns in einer Periode befinden, in der die Landwirtschaft auf einen fremden Markt ausgerichtet wurde, unterstreichen die bäuerlichen Tagebücher den Umstand, daß die Höfe größtenteils selbsttragend waren. In dem Buch des Rasmus Stæhr zum Beispiel findet sich ein umfangreiches und abwechslungsreiches Programm über die Produktion eines bäuerlichen Betriebes (vgl. das Diagramm in SCHOUSBOE 1980).
Eine der etablierten Auffassungen über die vorindustrielle Landwirtschaft, die immer und immer wiederkehrt - sogar in wissenschaftlichen Darstellungen - ist, daß der Bauer der Vergangenheit seine heimische Gemeinde nur ein oder zweimal im Jahr verließ, um seinen Überschuß des Hofertrages in die benachbarte Stadt zu bringen und daß er ein Mann mit einem engen Horizont sei.
Diese generell akzeptierte Ansicht stimmt nicht mit dem Eindruck, den wir aus unseren Tagebüchern erhalten, überein. Die Bauern, denen wir in diesen Quellen begegnen, haben ein weites wirtschaftliches Betätigungsfeld. Sie sind ständig in Bewegung, weit von zu Hause reisend, um zu kaufen und zu verkaufen,

oder zu anderen Zwecken. Sie verbringen viele Tage des Jahres auf der Straße: zu Fuß, fahrend oder zu Pferde. Janken Myrdal, der eine Anzahl schwedischer Tagebücher untersuchte, kommt zu dem gleichen Resultat (MYRDAL, 1979). In beiden Ländern scheinen die Bauern des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr gereist zu sein als diejenigen aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. Bei diesem Licht betrachtet, scheint die Frage relevant zu sein, ob die Eisenbahnen, obwohl neue Möglichkeiten zu reisen anbietend, auf der anderen Seite nicht dazu beigetragen haben, den Bauern weniger mobil zu machen und damit sein geographisches Umfeld zu limitieren.
Generell stellen die im 19. Jahrhundert in der dänischen Landwirtschaft geführten Tagebücher ein reiches Quellenmaterial für Studien über Arbeit und Zeitverwendung dar, auch gewähren sie Einsichten in geographische Variationen und zeitliche Änderungen.

Soziale Beziehungen

Eine andere Auffassung über das vorindustrielle Bauerntum, die in vielen Darstellungen wiederholt wird, ist die, daß die Nachbarschaft oder die Dorfgemeinschaft eine dominierende Rolle in der sozialen Welt des Individuums spielte. Ist diese Annahme korrekt? Spielte die Verwandtschaft in der Tat eine untergeordnete Rolle, verglichen mit der, die die Dorfgemeinschaft vermutlich innehatte?
Es ist offenkundig, daß diese und ähnliche Probleme anhand der ländlichen Tagebücher untersucht werden können, weil sie erlauben, das soziale Netzwerk des Tagebuchautors zu kartieren, die Individuen auszusondern, die in ihm enthalten sind, und den Rahmen der zwischenmenschlichen Beziehungen festzulegen. Eine Nachforschung in dieser Richtung wurde von Poul Balle - Petersen angestellt, der ein Tagebuch analysierte, das in den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts von einer unverheirateten Bauerntochter auf der Insel Møn in Südostdänemark geführt wurde. (BALLE - PETERSEN, 1980). Das Bild, das er von den sozialen Beziehungen innerhalb dieser kleinen Gemeinschaft erstellt, zeigt etliche interessante Merkmale auf. Obwohl die Abschaffung des gemeinsamen Feldsystems ein Jahrhundert früher durchgeführt worden war, existierten immer noch viele der traditionellen dörflichen Einrichtungen, selbst wenn ihre Wichtigkeit schon herabgesetzt war. Der Dorfrat hatte viele seiner

praktischen Funktionen verloren, aber bestand weiterhin als eine Art "ombre - club" der Männer, der dazu beitrug, die Kameradschaft zwischen den ausgelagerten und den im Dorf gebliebenen Bauern zu bewahren. Die Gilde der jungen unverheirateten Leute, genau wie der der "alten", spielte immer noch eine wichtige Rolle im sozialen Gefüge des Dorfes. Auf der anderen Seite finden wir neue Einrichtungen wie die der freien Schule (Grundtvig und Kold-Schulen) und die Volkshochschulen, um die herum wir ideologisch determinierte, soziale Gruppierungen feststellen.
Die Hauptrolle spielten die Verwandten und nächsten Nachbarn, nicht nur in täglichem Umgang, sondern auch bei speziellen Anlässen. Der Hof stellte, innerhalb eines Radius von einem Kilometer einen Teil einer Nachbarschaft von ausgesiedelten Höfen und Häusern dar. Der gleiche enge Kontakt wurde zu Verwandten gehalten, die in einer Entfernung von sogar fünf Kilometern lebten. Aus den Tagebüchern gewinnen wir den Eindruck, daß es in vielen Fällen die Verwandten waren, die die Hauptrolle spielten.
Diese Kombination von naher Verwandtschaft und irgendwie weiterem Verwandtschaftsfeld kehrt wieder in einer Anzahl von Tagebüchern, unabhängig von wirtschaftlichen und zeitlichen Unterschieden. In einem Vergleich zwischen den oben erwähnten Tagebüchern aus Staulund (Heideland) und aus Kondrup (Fruchtbares Ostjütland) aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und einem älteren Buch aus Nørre Tulstrup in dem Grenzland zwischen Ost-Jütland und den Heidegebieten, kommt Gudrun Gormsen zu dem Schluß, daß es scheint, als ob "die soziale und ökonomische Interaktion zu einem hohen Grade zwischen relativ wenigen Nachbarn und den Verwandten stattfand. Sie bildeten die Personenkreise, die am meisten besucht wurden, und von diesen Gruppen kam die nötige Hilfe bei der täglichen Arbeit" (GORMSEN, 1976).
Es ist ein wiederkehrendes Merkmal in den Tagebüchern, daß Verwandtschaft oft eine Vorbedingung zur Herstellung wirtschaftlicher Beziehungen verschiedenster Art zu sein scheint. Insgesamt scheint dieses Material anzudeuten, daß eine Revision der generell akzeptierten Auffassung, die Nachbarschaft spiele die vorherrschende Rolle in der sozialen Organisation auf dem Lande, durchzuführen ist.

Lebenszyklen

Wenn ein bäuerliches Tagebuch über Jahre oder sogar Jahrzehnte hinweg geführt wurde, stellt es eine einzigartige Gelegenheit zu einer detaillierten Studie der verschiedenen Stadien dar, die in dem Lebensrhythmus eines Individuums oder eines Haushaltes eintreten. Solche Rhythmen sind oft bemerkenswert gleich und berichten uns vieles über die Gesellschaft, zu der die verschiedenen Autoren gehörten.
In einer Vielzahl der Tagebücher kann die Angleichung des Haushaltes an die verschiedenen Stadien des familiären Rhythmus' Jahr für Jahr abgelesen werden. In einigen von ihnen wird ein Einblick in die wechselnde Situation des Bauern gewährt, zum Beispiel, nachdem er sich zur Ruhe gesetzt hat und den Hof seinem Nachfolger überlassen hat. Dies ist hier der Fall bei dem Buch, das von Rasmus Stæhr auf der Insel Farø zwischen 1801 und 1854 geführt und auf das schon eher hingewiesen wurde. Andere Tagebücher wurden von jungen Hofarbeitern eingeführt und geben wertvolle Informationen von dem Übergang von Kindheit zum Erwachsenenalter.
Letztere Kategorie hat einen besonderen Anspruch auf unsere Aufmerksamkeit. Karen Schousboe ist an solchen Tagebüchern von einem ökonomischen Standpunkt her interessiert: einige der älteren ländlichen Anschreibebücher gewähren Einblick in das weite Feld verschiedener Aktivitäten, mit denen sich ein junger unverheirateter Bauer beschäftigte, um das nötige Geld zu sparen, um sich einen Hof leisten zu können (SCHOUSBOE 1979 a, 1980).
Das Tagebuch aus Staulund auf der Karuper Heide wurde gerade in den Jahren begonnen, als der junge Peder Knudsen den Hof nach dem Tode seines Vaters übernommen hatte; es liefert, detaillierter als andere Quellen, eine Darstellung der Probleme, mit denen er konfrontiert wurde und der Strategie, der er zu folgen hatte, um seine Pflichten, zum Beispiel gegenüber seinen unverheirateten Brüdern und Schwestern, zu erfüllen (vergl. (GORMSEN, S. 135).
Ein lebendiges Bild von der Welt eines jungen Mannes kann auf der Basis des Tagebuches von Hans Nielsen aus Gærup in Südfünen, geführt von 1813 bis 1833, gezeichnet werden (HOLTSE 1981). Hans Nielsen war erst 18 Jahre alt, als er zu schreiben begann, und viele seiner Notizen beziehen sich auf Festlichkeiten und andere Aktivitäten der jungen Leute in der Dorfgemeinschaft. Er schien Parties gemocht zu haben und spielte dort oft als Musikant auf. Unter unverheirateten Män-

nern schienen die Tabakspfeife und die Taschenuhr mit Kette wichtige Statussymbole gewesen zu sein. Viel Handel mit Pfeifen wird notiert, und dies ist ein Handel, der eine Rolle als Kommunikationsmittel zwischen jungen Leuten gespielt haben muß.
Im Tagebuch Hans Nielsens ist sogar zu erkennnen, wie er sich nach und nach von den Aktivitäten der Gilde der jungen Leute zurückzog, während er nach und nach die Pflichten seines Vaters übernahm, der ein Stellmacher und Kleinbauer war (vgl. das Diagramm in SCHOUSBOE 1980). In dem Tagebuch drückt sich dieser Wechsel sogar in den Worten aus, mit denen er seinen Vater referiert.

Sozialer und kultureller Wandel

Wir haben schon erwähnt, daß einige der Tagebücher über Jahrzehnte geführt wurden und einige wenige über mehr als ein halbes Jahrhundert. Es ist offensichtlich, daß diese Bücher nicht nur die Änderungen innerhalb einer einzelnen Familie oder eines Haushaltes wiedergeben, sondern auch die Transformationen, die in der in Frage kommenden Zeit in der Gesellschaft stattfinden. Dies ist speziell der Fall bei vielen Büchern von Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts, einer Periode, geprägt von Änderungen in vielen Bereichen.
Dieser Aspekt wurde speziell von Palle Christiansen in einem Aufsatz mit dem Titel "Peasant Adaption to Bourgeois Culture?" (CHRISTIANSEN, 1978) behandelt, in welchem er die radikalen ökonomischen und sozialen Transformationen des dänischen Bauerntums des 19. Jahrhunderts und die sie begleitende kulturelle Redefinition diskutiert. Unter anderem bezieht er sich auf das Tagebuch eines sjælländischen Bauern (1854-1873) und auf ein Rechnungsbuch eines anderen Bauern aus den Jahren 1872-1892. Beide Bücher stammen von eher großen Höfen, sie können nicht als wirklich repräsentativ für alle Bauern der Region gelten. "Trotzdem" schreibt Palle Christiansen, "enthalten beide Bücher so stereotype Grundzüge des generellen Wandels in der bäuerlichen Gesellschaft und Kultur, und die Quellen sind von solch einzigartiger und informativer Natur, daß die Frage nach Repräsentativität in den Hintergrund tritt. Es ist nicht so sehr die Frage nach genauer Datierung von Neuerungen in bäuerlichen Haushalten, an der wir interessiert sind (aller Wahrscheinlichkeit nach waren diese beiden Bauern frühe

Innovatoren), sondern schon eher an ihrer gemeinsamen Chronologie und Natur."
Um das Material zu sichten, systematisierte er die wichtigsten Eintragungen des Tage- und des Rechnungsbuches in zwei Zeittabellen (CHRISTIANSEN 1978, Abb. 1 a - b). Innerhalb dieser ist es möglich, den chronologischen Korrespondenzen zwischen traditionellen Merkmalen und neuen Phänomenen in drei verschiedenen Bereichen zu folgen: landwirtschaftliche Technologie, häusliches Leben und Adaption/Integration. Von diesem Ausgangspunkt führt er seine detaillierte Diskussion über den komplizierten Prozeß des Wandels, der hier jedoch nicht wiedergegeben werden kann.
In seinem Aufsatz hat Palle Christiansen einen Weg gewiesen, mit Quellen dieser Art umzugehen, wenn wir den sozio-kulturellen Wandel auf Mikroebene untersuchen wollen. Viele andere Tagebücher könnten in ähnlicher Weise untersucht werden. Ein Beispiel ist das Tagebuch von Møn, erwähnt in dem Abschnitt über soziale Beziehungen, welches eine exzellente Quelle für ein Studium des Wandlungsprozesses auf dem Lande in den 70er und 80er Jahren des 19. Jahrhunderts darstellt (vergl. BALLE-PETERSEN, S. 141).

Kultur und Bewußtsein

Es wurde oben schon erwähnt, daß es eines der charakteristischen Merkmale für alle ländlichen Tagebücher ist, daß sie registrieren, aber nicht reflektieren. Folglich sind sie eine exzellente Quelle für eine Prüfung von wirtschaftlichen und sozialen Aktivitätsmustern, wie auf den vorhergehenden Seiten gezeigt wurde. Es ist weitaus schwerer, hinter den handelnden Menschen vorzudringen, aufzudecken, was er denkt und fühlt. Bedeutet dies, daß wir von einem Studium des Tagebuchautors aus einer kognitiven Sicht ausgeschlossen sind? Vom Skizzieren seines Verhaltens, seiner Normen und Werte? Nicht ausschließlich, denn diese Dinge werden immer indirekt in den Tagebüchern widergespiegelt: durch die Auswahl dessen, was niedergeschrieben wurde, durch die Worte und Konzepte, die gebraucht wurden und durch die registrierten Handlungen.
Lassen Sie mich dies anhand einiger Beispiele illustrieren, die aus verschiedenen Bereichen des Lebens ausgewählt sind. Wie schon erwähnt, enthalten die meisten der bäuerlichen Tagebücher Notizen über das Wetter. Dasselbe Wetter kann in ver-

schiedener Art empfunden und beschrieben werden. Der Bauer Rasmus Stæhr von Farø, der ein früherer Seemann war und noch immer eine Menge maritimer Aktivitäten hatte, machte Notizen über das Wetter; kurz und präzise wie das Logbuch eines Schiffes, immer mit drei prinzipiellen Punkten: die Windrichtung, die Windstärke und die Sichtverhältnisse. Die gegebenen Informationen, als auch die verwandten Worte zeigen seinen seemännischen Hintergrund auf. Es gibt andere Bauern, die wie Rasmus Stæhr Notizen über das Wetter machen, aber sie achten auf andere Aspekte und gebrauchen andere Worte.
In einem der älteren Tagebücher, geschrieben von Lars Nielsen aus Staunsholt in der Nähe von Kopenhagen, 1770 - 1794, sind die metereologischen Beobachtungen nicht täglich aufgeführt, aber er schreibt über das Wetter in Perioden, die im landwirtschaftlichen Jahreszyklus kritisch sind und an speziellen Tagen, die, nach der Volkstradition, gute Gelegenheiten für Vorhersagen sind. Er ist eifrig beschäftigt, die Regeln und Vorhersagen zu prüfen, die er aus der lokalen Tradition kennt oder aus dem populären "Wetter-Buch" (DIECKMANN RASMUSSEN, 1978).
Eine andere Haltung metereologischen Phänomenen gegenüber findet sich in einem anderen Tagebuch, geführt von einem Bauernmädchen in Nord-Sjælland 1863, das aber den neuen Typ des "bürgerlichen Tagebuches" repräsentiert. Für sie ist das Wetter etwas, das sensorisch erfahren und in einer künstlerischen Art beschrieben wird (das Licht, der Himmel, die Form der Wolken etc.), emotional gefärbte Adjektive gebrauchend wie gewaltig, schön, bezaubernd, wunderbar und düster.
Das Bewußtsein eines Bauern wird immer stark von seiner materiellen Rahmenexistenz beeinflußt sein, und seine Aufmerksamkeit ist auf die Erhaltung seiner Existenzgrundlage gerichtet. Rindvieh und Schafe waren die wichtigsten Elemente in der Landbewirtschaftung des Heidebauern Peter Knudsen in Staulund, und für ihn war es ein Hauptproblem, genug Futter zu bekommen, um so viel Lebendvieh als möglich durch den Winter zu bringen. Er nahm selbst das Füttern vor, und viele seiner Eintragungen zeigen seine Beschäftigung mit diesem Problem. Ein Beispiel, um dies zu illustrieren: "3. März 1830. Heute waren die Schafe wieder auf der Wiese oder im Moor. Ich hatte vor, nach ihnen zu sehen aber ich rutschte auf einem bißchen Eis aus und verletzte mir übel meine Schulter - Pech. Nun bereitet das Füttern der Tiere eine Menge Schwierigkeiten. Ich kann kein Futter vorwerfen, ohne etwas zu verschütten, weil meine Schulter

mich davon abhält, die Hände richtig zu gebrauchen und das Futter zusammenzuhalten, welches spröde und kurz durch das nasse Wetter ist, was wir bei der Ernte hatten. Weil die Menge, verglichen zur Größe der Herde, klein ist, schulden wir es dem Allmächtigen, der es wachsen ließ alle Verschwendung zu vermeiden."

Eine Passage wie diese bringt uns die täglichen Schwierigkeiten unseres Heidebauern sehr nahe und gibt uns zur gleichen Zeit Eindrücke seiner religiösen Gedanken - welche mehr rationalistischer als fromm zu sein scheinen.

Einige Tagebücher erzählen uns sogar von der Haltung von Bauern zu Leben und Tod. Im frühen 19. Jahrhundert war der Tod ein wesentlich gewöhnlicheres Element im täglichen Leben als es heute der Fall ist. Die Kindersterblichkeit war immer noch besonders hoch, und durch die Eintragungen in den Tagebüchern ist eine sehr unterschiedliche Haltung zu Verlusten dieser Art festzustellen. Am 23. Januar 1814 schreibt der junge Hans Nielsen in Gærup: "Ich ging hinüber zum Bruder meiner Mutter, Peder Hansen, wegen der Beerdigung und trug seinen kleinen Sohn zu seiner letzten Ruhestätte. Am Abend desselben Tages hatten wir ein Fest, auf dem ich spielte."

Elf Kinder wurden Rasmus Stæhr und seiner Frau auf Farø zwischen 1798 und 1812 geboren und fünf von ihnen starben, bevor sie 14 waren. 1814 verloren sie ihren einzigen Sohn, der im Alter von 12 an galoppierender Schwindsucht starb. Das Tagebuch enthüllt sehr wenig über die Krankheit des Jungen und die Mühen seiner Eltern bis zum Ende der Eintragungen des 12. März: "Am selben Morgen, gegen sechs Uhr, starb unser Sohn Jens Cornillius, der diesen Frühling gerade 12 geworden war. Aus diesem Grunde ließ ich den Jungen nach Baagø fahren, um die Schwester, Maren, meiner Frau zu holen, damit sie helfen konnte, Cornillius aufzubahren. Henrik hatte mit dem Eggen begonnen . . . und das Nord-Feld am selben Tag abgeschlossen. Ich reparierte die Umzäunung des Brachfeldes. Peder zog Gräben. Gegen Abend ruderte der Junge und ich nach Sjælland mit 1/2 Faß Roggen und 1/2 voll Weizen, um es für Cornillius' Beerdigung mahlen zu lassen. Am selben Nachmittag verkaufte ich vier Fässer Gerste an Søren Pedersen und Jakob Munk von Bakkebølle . . .".

In den folgenden Tagen hielt Arbeit wie diese an, wie Pflügen, Eggen und Zäunen, als wenn nichts geschehen wäre. Der Tischler wird von Baagø geholt und bleibt zwei Tage auf dem Hof, um an dem Sarg für den toten Jungen zu arbeiten. Dann schließ-

lich, am Dienstag, dem 19. Mai: "Wir begleiteten unseren Sohn Jens Cornillius zu seiner letzten Ruhestätte, zur gleichen Gelegenheit hatten wir unsere Freunde zum Mittagessen hier." Mit diesen wenigen Beispielen hoffe ich, es geschafft zu haben, einige der Möglichkeiten aufzuzeigen, die Tagebücher bieten, die Kultur und das Bewußtsein der vergangenen Bauerngesellschaft festzuhalten. Wenig wurde bis jetzt zu diesem Bereich oder zu anderen Aspekten dieser Tagebücher getan. Das reiche Quellenmaterial, was die dänischen ländlichen Anschreibebücher repräsentieren, ist immer noch zum größten Teil jungfräulicher Boden, der auf eine Kultivierung wartet.

Übersetzt von: Johannes Detlev Bruns

Bjarne Stoklund, On Interpreting Peasant Diaries: Material Life and Collektive Consciousness. In: Ethnologia Europea. Vol XI, 2, Münster 1979/80. S. 191-207.

LITERATURVERZEICHNIS

BALLE-PETERSEN, Poul (1980)
Gården. slægten og naboerne. En analyse af sociale relationer i et dansk lokalsamfund o. 1880. In: Folk og Kultur p. 106-150.

CHRISTIANSEN, Palle O. (1978)
Peasant Adaption to Bourgeois Culture? Class Formation and Cultural Redefinition in the Danish Countryside. In: Ethnologia Scandinavica p. 98-152.

DIECKMANN RASMUSSEN, Jørgen (ed.) (1978)
Sognefoged i Staunsholt Lars Nielsens dagbog (1771) 1789-1794. Landbohist. Selskab, København.

GORMSEN, Gudrun (1976)
Peder Knudsens dagbog 1829-1857. En analyse af økonomisk og social organisation. Institut for europæisk folkelivsforskning, unpubl. manus.

GORMSEN, Gudrun (1982)
Hedebonden. Studier over Peder Knudsen Staulunds dagbog 1829-1857. In: Folk og Kultur 1982.

HOLMGAARD, Jens (ed.) (1969)
Fæstebonde i Nr. Tulstrup Christen Andersens dagbog 1786-1797. Landbohist. Selskab, København.

HOLTSE, Lisbet (1981)
En fynsk hjulmagers sociale og kulturelle univers, belyst gennem hans dagbog 1813-1833. Institut for europæisk folkelivsforskning, unpl. manus.

MACFARLANE, Alan (1970)
The Family Life of Ralph Josselin. An Essay in Historical Anthropology. Cambridge.

MYRDAL, Janken (1977)
Hägnaderna, arbetstiden och bygdelaget. In: Rig no. 3 p. 65-74.

MYRDAL, Janken (1979)
Allmogeresor enligt bondedagböcker. In: Medd. från arkivet för folkets historia no. 2, p. 5-20.

RASMUSSEN, Holger (1968)
Limfjordsfiskeriet før 1825. København.

SCHOUSBOE, Karen (1979)
Foldudbytte og bondeøkonomie. In: Fortid og Nutid XXVIII p. 35-49.

SCHOUSBOE, Karen (1979 a)
Bondeøkonomie og livsformer i 1700 - årenes Danmark. Institut for europæisk folkelivsforskning, unpubl. manus.

SCHOUSBOE, Karen (1980)
(ed.) Bondedagbøger - kilder til dagliglivets historie. Introduktion & registrant ved. K. S. København.

SLICHER VAN BATH, B. H. (1962)
Accounts and Diaries of Farmers before 1800 as Sources for Agricultural History. In: A. A. G. Bijdragen 8, p. 5-33.

STOKLUND, Bjarne (1962)
Ploven og pennen. In: Skalk no. 6, S. 18-27.

VEDEL SIMONSEN, L. S. (1842-43)
Eske Brocks Levnetsbeskrivelse I-II.

BÄUERLICHE ANSCHREIBEBÜCHER DES 18. JAHRHUNDERTS AUS DÄNEMARK

von Karen Schousboe

Im Königreich Dänemark sind bäuerliche Aufzeichnungen bereits aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts bekannt. Bezieht man Schleswig mit ein, findet man dänisch- oder typisch zweisprachige Rechnungsbücher bereits aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Inhaltlich wie formal unterscheiden sich jedoch die beiden Typen. In der folgenden Übersicht über die dänischen bäuerlichen Anschreibebücher stehen daher auch die erhaltenen Beispiele aus dem Königreich im Vordergrund, deren Voraussetzungen, Inhalt und Wesen zu behandeln ist. Zuerst will ich mich allerdings mit den Verhältnissen und Bedingungen der Landwirtschaft in der bäuerlichen Gesellschaft befassen, der diese Aufzeichnungen entstammen und über die sie so viel Neues berichten.

Verhältnisse und Ökonomie der Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts in Dänemark

Die fundamentalen Voraussetzungen der bäuerlichen Wirtschaft Dänemarks im 18. Jahrhundert waren zum einen gesellschaftlich bedingt, zum anderen Teil einer Reihe lokaler ökologischer Begrenzungen und Möglichkeiten.

Um seinen Lebensunterhalt mit dem Betrieb eines Hofes bestreiten zu können, mußte der Bauer im 18. Jahrhundert diesen von den Gutsbesitzern, d.h. überwiegend vom Adel, dem Bürgertum oder der Krone pachten. Eigenbesitz war daher in Dänemark sehr stark begrenzt; kaum mehr als zwei bis drei Prozent der gesamten Hofwirtschaft befand sich im Besitz der Betreiber. Von weit größerer Bedeutung war allerdings, daß diese Gutsbesitzer, gleich welcher Kategorie sie auch angehörten, ihren Grund und Boden um die Haupthöfe herum mit eigener Bewirtschaftung organisiert hatten. Dies bedeutete für die Bauern nicht nur eine gewisse Summe von Abgaben in Form von Naturalien und Geld für die Ausnutzung und Bearbeitung, d.h. für die Pacht des Hofes, sondern vor allem Fronpflicht in großem Umfange.

Dr. Karen Schousboe, Universitetets Institut for Europæisk Folkelivsforskning, Brede Allé 69, 2800 Lyngby, Dänemark

Natürlich war diese landwirtschaftsökonomische Struktur, die Gutswirtschaft, in ihrer äußeren Erscheinungsform von Gegend zu Gegend verschieden. Beispielsweise waren Grund und Boden der Herrenhöfe in Gegenden mit verhältnismäßig kargen Böden sehr viel mehr begrenzt als es etwa der Fall auf Seeland war. Dementsprechend wog dann die Fronabgabe mehr oder weniger schwer. Die weit auseinanderliegende Bebauung in diesen Gebieten namentlich Jütland scheint auch ein wesentliches Hindernis für den rationellen Betrieb der Gutswirtschaft auf Kosten der Selbständigkeit der Bauernhöfe in Bezug auf Ökonomie und Organisation gebildet zu haben.
Die Bedingungen bäuerlicher Wirtschaft im Dänemark des 18. Jahrhunderts wurden damit nicht allein von der übergeordneten, gutswirtschaftlichen Struktur diktiert. Sie sind in hohem Maße auch als variable Bedingungen zu betrachten, abhängig von den lokalen ökologischen Möglichkeiten und Beschränkungen, d.h. abhängig von der Grundlage an Ressourcen, der geographischen Nachbarschaft von Handelswegen und Märkten usw... Diese ökologischen Voraussetzungen hingen ihrerseits wiederum zum Teil von lokalen historischen Gegebenheiten ab, so z.B. von Veränderungen im Besitzverhältnis u.a. mehr.
Betrachtet man das Bild, das sich in der Forschung der letzten hundert Jahre über die ländliche Gesellschaft im 18. Jahrhundert herauskristallisiert hat, so erweist es sich als durch die Überbetonung der strukturell bedingten Gleichheiten zu Lasten der nur regional zu erklärenden Variationen charakterisiert. Das Bild wurde - grob gesagt - von einem nationalpolitischen, als Agrarhistoriker verkleideten Historiker gezeichnet. Selbstverständlich haben die Museen mit ihren Sammelintentionen, Forschungs- und Ausstellungsaktivitäten eine ganz andere Vorstellung von der ländlichen Gesellschaft im 18. Jahrhundert präsentiert. Die vergangenen zehn Jahre waren in gewissem Umfang auch Zeugen für die wachsende Angleichung der Interessen und der Wirklichkeitsauffassung sowohl bei Ethnologen wie bei Agrarhistorikern gewesen; es sei nebenbei erwähnt, daß diese Angleichung vor allem durch die besseren Bedingungen gefördert worden zu sein scheint, die mit der Institutionalisierung der Volkskunde als Universitätsfach verbunden waren. Eine wichtige Inspirationsquelle bildete die Registrierung der bäuerlichen Tagebücher. Sie vermitteln nämlich nicht nur Augenblicksbilder der kulturellen Variationen auf Haushaltsebene, sondern auch auf dem Niveau des Individuums. Somit entstand ein gut dokumentiertes Bild von weitaus tiefergehenden lokalen

Variationen anbetrachts der Ausnutzung der verfügbaren Mittel, der ökonomischen und sozialen Organisation, als man dies früher für möglich gehalten hätte.
Das wichtigste Ergebnis bei der Untersuchung der Anschreibebücher des 18. Jahrhunderts scheint jedoch gewesen zu sein, daß man durch sie einen Einblick in die Variationen der Lebensbedingungen und -formen i n n e r h a l b der lokalen Gesellschaft gewinnen konnte. Die Auffasssung von einer integrierten, homogen (egalisierten) lokalen Gesellschaft mußte durch eine weitaus differenziertere Sicht der sozialen Unterschiede auf Mikroniveau ersetzt werden.
Als Quelle für die Kenntnis dieser sozialen und ökonomischen Differenzierung sind die Aufzeichnungen des 18. Jahrhunderts von unschätzbarem Wert. Sie zeugen nämlich in sich selbst für die oft großen Unterschiede in der lokalen Gesellschaft.
Im folgenden will ich einen kurzen Abriß über die Voraussetzungen und den Inhalt dieser Aufzeichnungen geben. Zugleich hoffe ich, etwas über die gesellschaftlichen Zusammenhänge berichten zu können, in denen sie selbst und ihre Verfasser integriert waren.

Bäuerliche Schreibfertigkeit

Die Grundvoraussetzung für bäuerliche Aufzeichnungen besteht selbstverständlich darin, daß die Bauern des Schreibens fähig waren. Bereits hier ist zwischen Südjütland (Sonderjylland) und dem Königreich (Dänemark) zu trennen. In den Herzogtümern waren Schulbesuch und Schreibunterricht relativ früh allgemein institutionalisiert, während im übrigen Dänemark erst um 1720 durch die Einrichtung von Dorfschulen die Voraussetzung für den allgemeinen Schulbesuch geschaffen wurde. Dennoch beschränkten sich die den Schülern dabei vermittelten Kenntnisse vornehmlich auf das Lesen und den Religionsunterricht. Für das Erlernen von Schreiben und Rechnen mußte extra bezahlt werden: "Kam seitdem mit Hilfe und Unterstützung meines Onkels väterlicherseits und meiner Tante mütterlicherseits, Anne Pedersdatter aus Ring, dazu, im Lesen nach und nach Fortschritte zu machen und schließlich zum Lesen und Schreiben, wie man dies hier nun geschrieben sieht" (um 1720, Peder Sørensen).
An anderer Stelle erfahren wir etwas mehr über den Aufwand für solchen Privatunterricht. Der Jütländer Christen Andersen aus Nr. Tulstrup schickte seine beiden Söhne zur Schule, den ältesten ausdrücklich, um rechnen zu lernen (6. Jan. 1786).

Drei Monate später bezahlte der dem "Küster dafür, daß er (= der Sohn) zu ihm in den Unterricht gegangen war, drei Reichstaler (rdl.) und vier kg. (1/2 lpd.) 'alten Käse' ("gammelost") im Wert von drei Mark, acht Schillingen . . . " (30. Aug. 1788). Sein jüngster Sohn kam, um überhaupt die Schule besuchen zu können, bei einer Familie in Kost, wofür Christen Andersen eine Tonne Roggen entrichtete, "die ich ihnen gab, da mein Niels dort gewesen war, eine Tonne für vier Reichsthaler" (9. April 1789).

Der Seeländer Søren Pedersen aus Havrebjerg mußte sich selbst um den in seinem Fall allerdings sehr viel billigeren Unterricht kümmern. Er erzählt, wie er in der Schule zuerst ein wenig Schreibunterricht genossen hatte, da Küster und Pfarrer wünschten, er solle studieren, wie er dies wieder aus den Augen verlor, als der Kirchendiener wegzog, und er selbst daheim auf dem Hof arbeiten wollte. "Aber nach einigen Jahren, als ich ein bißchen mehr Verstand bekommen hatte, bereute ich, daß dies so für mich verloren gegangen war . . . Meine Mutter legte beim Küster ein gutes Wort für mich ein . . . sie machte ihm mit einigen Essenswaren eine Freude, die sie diesem sehr armen Küstervolk für die Mühe gab, die es mit mir hatte . . . Meine mutter gab mir auch ein paar Schillinge für Papier und Tinte, die ich hierzu (ver)brauchte. Einmal in meinem 16. Lebensjahr, um die Zeit des Martinstages, wollte ich am Abend zum Küster gehen und einzelne Buchstaben wieder schreiben lernen. Da ich dies aber den gesamten Winter durchhielt . . . lernte ich bis Ostern soviel, daß ich einen zur Not lesbaren Brief schreiben konnte, und dies beinahe ebenso gut wie dieser Küster" (um 1790).

Bei weitem nicht alle beherrschten diese Kunst. So erzählt Søren Pedersen selbst, wie er während seiner Militärzeit eine grosse Zahl von Briefen für seine Kameraden nach Hause an deren Freunde schrieb, "und nämliche waren nach deren eigener Ansicht sehr gut beantwortet" (1802 - 1810). Seit dieser Zeit lernten immer mehr Bauernjungen schreiben, die Zahl der Anschreibebücher wird nun zusehends größer.

Die Fertigkeit, die der begabte oder ökonomisch gutsituierte Bauernjunge im Schreiben erlangt hat, wandte er selbstverständlich zumeist für Briefe, anläßlich verschiedener öffentlicher Aufgaben als Bauernvogt, Taxator o.ä. wie auch als "Winkelschreiber" bei Rechtsangelegenheiten an. Sie hinterließ ihre Spur aber auch in Form von Tage-, Rechnungs- und Anschreibebüchern. Im folgenden soll nun versucht werden, eine kurze

Übersicht über den Inhalt der verschiedenen Arten von Anschreibebüchern wie über deren Vorlagen zu geben.

Anschreibebücher

Wie bereits erwähnt zeichnen sich die meisten Anschreibebücher des 18. Jahrhunderts in Dänemark durch ihre unterschiedlichen und mehr oder weniger zufälligen Eintragungen aus. Dafür kam in der Regel einer von zwei Gründen in Frage.
Betrachten wir die hier registrierten Bücher insgesamt, so wird aus einem Tiel klar ersichtlich, daß die Aufzeichnungen einer alltäglichen Schreiblust und dem Wunsch, sich zu üben, entspringen. Dies gilt für diejenigen Bücher, die mit Abschriften und mit Eintragungen verschiedensten Inhalts gefüllt sind (z.B. Strangesens Tagebuch aus Drejø), mit Sicherheit aber auch für Tagebücher, die in ihrer straffen Form zur Entstehung einer behaglichen Gewohnheit, eines Rituals führten. Solche Aufzeichnungen unterscheiden sich nur hinsichtlich ihres Inhaltes von denen der übrigen Bevölkerungsgruppen.
Die bäuerlichen Aufzeichnungen dienten dennoch in erster Linie einem ausschließlich praktischen Zweck, den wir unmittelbar verstehen können. Für den Schreiber bildeten sie ein Hilfsmittel zur Erinnerung, ja beinahe eine Möglichkeit, Rechenschaft über das Leben abzulegen. Dies scheint sowohl für die regulären Rechnungsbücher wie für die vermischten Anschreibebücher gültig gewesen zu sein. So waren etwa die zahlreichen Eintragungen über Einstellungs- und Entlassungszeitpunkte der Landarbeiter praktisch begründet. Als Lars Nielsen aus Staunsholt in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts erlebte, daß die Roggensaat vom Brand befallen wurde, war er verständlicherweise ebenso besorgt wie erschrocken; seine Überlegungen hierzu können wir nun nachvollziehen. Seinen Bericht leitet er mit Beginn und Abschluß der Aussaat in allen Jahren zwischen 1778 und 1785 ein, als der Brand zum erstenmal auftrat; daraus ist zu entnehmen, daß frühere Aufzeichnungen in die Erfahrungsgrundlage Eingang finden. Danach führt er vor dem Hintergrund der Meinungen seiner "Vorväter" eine Diskussion mit sich selbst. Seine eigene Vernunft bringt ihn endlich doch zu einer Erklärung, denn er fügt hinzu: "wohl ist es (so), daß man nie vom Roggenbrand vor der Flurbereinigung reden gehört hat . . .". Brand entsteht bekanntlich durch Berberishecken, die sich gerade durch die Flurbereinigung rasch verbreiteten.
Auch Notizen über das Wetter, worüber und woraus man oft

Prognosen anstellte, besitzen eine praktische Funktion. Wetterbeschreibungen, die den umfangreichsten Platz in den Tagebüchern einnehmen, sind auf die durch Bauernpraktiken und Wetterbücher repräsentierte Tradition zurückzuführen. Voraussagen über das Wetter und damit über den Anbau waren allgemein gebräuchlich. Die schwankenden Ertragsaussichten machten den Getreideanbau im 18. Jahrhundert zu einem risikoreichen Geschäft. Deshalb vergewisserte man sich der günstigsten Wetterverhältnisse mittels Prognosen u.a. auf Grund der Wetterlage an den Weihnachts- und Fastentagen. Sowohl Christen Andersen aus Nr. Tulstrup, Lars Nielsen aus Staunsholt wie Niels Strangesen auf Drejø vertrauten darauf; letzterer schrieb u.a.: "Ich habe mir erzählen lassen, daß sich nach dem Wetter zwischen dem Weihnachtstag und dem 12. Tag danach jeder Monat während des gesamten Jahres ein wenig richten würde. So habe ich die Wetterverhältnisse eines jeden Tages notiert, um zu erfahren, ob dies stimmt oder nicht . . . ".

Selbst ein so aufgeklärter Bauer wie Lars Nielsen besaß eine Bauernpraktik. "Fünf bis sechs Tage nach dem Michaelstag waren wir zur Bodenverbesserung in Kronborg Amt; da nahm ich zwei Galläpfel, in dem einen befand sich eine Fliege, und in dem anderen etwas, das aussah wie eine Made. Die Bauernpraktik sagt, daß die Fliege ein mittelmäßiges und die Made ein gutes Jahr bedeute."

Desweiteren bezieht sich ein großer Teil der Eintragungen in den gemischten Anschreibebüchern auf verschiedene Aufgaben und Leistungen, auf Sachen, an die sich zu erinnern ebenso wichtig wie praktisch war. So führte z.B. Mads Pedersen, Bauernvogt in Bakkebølle, darüber Buch, wer zuletzt längere Fronreisen gemacht hat und wieviel Fronarbeit jeder einzelne geleistet hatte.

Die Aufzeichnungen über Landarbeiter, das Wetter und verschiedene öffentliche Tätigkeiten bilden zusammen mit den Rechnungseinträgen den Kern der überwigenden Mehrzahl der bislang registrierten Anschreibebücher.

Der restliche Inhalt besteht durchwegs aus Lebensschilderungen und Kuriosa. Auch die (Selbst-)Biographen folgen ähnlich wie die Wetterbeobachtungen einem erkennbaren Vorbild, nämlich Testimonien und T o t e n g e d ä c h t n i s s e n, die Bestandteil eines jeden Begräbnisses waren. Sie enthielten formelle, vom Küster oder einem anderen Schreibkundigen der Gegend verfaßte Auskünfte über den Verstorbenen. Wir begegnen ferner in den Anschreibebüchern Leichenpredigten. Auch Anmerkungen

zur Genealogie in der Familienbibel oder im Gesangbuch hatten eine Tradition geschaffen, die sich in den privaten Anschreibebüchern fortsetzt. Aus der Gemeinde Løjt nördlich von Åbenrå sind Abschriften solcher Familieneintragungen von nicht weniger als 17 Bibeln, Gebetbüchern und Hauspostillen bekannt geworden, die wir in den Taschenbüchern der Bauern wiederfinden.

Um abschließend die inhaltliche Variationsbreite der Anschreibebücher zu illustrieren, will ich Søren Pedersen Havrebjergs Anzeige seiner eigenen Schreibereien zitieren: "Es wären mir viele andere Dinge und nützliche Wissenschaften verloren gegangen, hätte ich nicht schreiben gelernt . . . Sowohl im Hinblick auf Zustand und Nutzen der Seele wie auch des Körpers haben sie unter Mitwirkung der Vorsehung großen Einfluß auf mich ausgeübt; so notiere ich alle meine Einkünfte und Ausgaben - zusammen mit allen meinen Handelsgeschäften, Lohn, Kleider usw.; hieraus konnte ich entnehmen, was für mich nutzbringend und was nutzlos war, und so schenkte ich dem Nützlichen mehr Aufmerksamkeit und ließ das andere beiseite. Und wenn das Jahr zu Ende war, konnte ich zu meinem eigenen Vergnügen überblicken, was ich alles im vergangenen Jahr für mich ausgegeben hatte. Das und womit mir meine Eltern, besonders meine Mutter, behilflich gewesen waren, und was ich mir ansonsten noch geziemend verdient habe, kleine Arbeitsgeräte, die ich verkauft habe zusammen mit Nahrungsmitteln, die ich angebaut habe . . . Auch während der langen Zeit in der ich im Kriegsdienst stand (1802-1810), fand ich Gelegenheit, über viele andere Dinge zu schreiben; so verfaßte ich etwa meine Lebensbeschreibung und die meiner Vorfahren. Über den Krieg gegen England 1801 und 1807. Über den französischen Revolutionskrieg, über den Brand von Kopenhagen und über Feuersbrünste, die zu meinen Tagen in meiner Heimatgegend wüteten. Über die Flurbereinigung in diesem Gebiet und über den Zuzug und Weggang von Bauern und Häuslern seit damals, über Getreide-, Vieh- und Nahrungsmittelpreise in jedem einzelnen Jahr. Überhaupt über die Wetterverhältnisse während des Jahres sowohl im Winter als auch im Sommer, über die Fruchtbarkeit der Saat in jedem Jahr, über die Veränderung der Bücher und anderer Dinge hier in diesen neuen Zeiten; mit mehreren solcher Dinge, die mir alle ein sehr nutzbringende Beschäftigung im Kriegsstand und seitdem oft auch das Vergnügen bieten, all diese genannten Dinge in der Erinnerung zu bewahren."

Ich habe in groben Umrissen die Notizen zur Genealogie, zum

Wetter und zur Arbeit behandelt. Im 18. Jahrhundert finden sich diese mehr oder weniger vermischt in den Taschen- und Notizbüchern. Die straffe Form, für die Christen Andersens Tagebücher aus Norre Tulstrup ein gutes Beispiel darstellen, ist vermutlich eine etwas spätere Erscheinung, aber die Spärlichkeit des frühen Materials verbietet es, endgültig Schlüsse zu ziehen.

Rechnungsbücher

Ebenso schwierig ist es, den Zeitpunkt zu bestimmen, an dem die verstreuten Rechnungseintragungen ihre feste Form erreichten. Die frühen Rechnungen gaben noch keinen vollständigen Überblick über Ausgaben und Einkünfte. "Man führt durchwegs nur über Passiva und Aktiva (Kredit und Debet) Buch. Bisweilen wurde versucht, Rechenschaft darüber abzulegen, was für einen bestimmten Zweck verwendet und was für die eine oder andere Ware erzielt wurden, aber Jahr für Jahr gleiche Zahlengrößen wurden nicht notiert, und an systematischen Bilanzen dachte niemand."[1] Solche Bücher mit mehr oder weniger systematischer Rechnungsführung waren in Südjütland weit verbreitet. Einiges deutet noch darauf hin, daß bäuerliche Bilanzführung auch in anderen Gebieten die Regel war. So ergaben einzelne Stichproben aus Teilungsprotokollen in der Gegend zwischen Randers und Viborg, daß über geliehenes und verliehenes Geld rechenschaft geführt wurde: ". . . fernerhin blieb ein Teil des ausgeliehenen Geldes zu annotieren, worüber das im Nachlaß befindliche Notizbuch . . . einige Auskünfte gibt"[2].
Auch Mads Christensen aus Ilsø legte Notizbücher über ausgeliehenes Geld und Guthaben an[3]. Dies verwundert umso weniger, da er Handelspartner und zugleich Schwager eines berühmten Tagebuchverfassers war, Christen Andersen als Nr. Tulstrup. Es hat sich erwiesen, daß bei Erbteilungen recht oft auf solche Rechnungsbücher Bezug genommen wurde. Deswegen deutet vieles darauf , daß die Rechnungsführung verbreiteter war als das erhaltene Material auf den ersten Blick ersehen läßt.
Irgendwann im 19. Jahrhundert systematisierten sich die Rechnungen. Als Beispiel kann das "Haushalts- und tägliche Rechnungsbuch" (Husholdnings- og daglig regnskabsbog) des Lars Piilgård, eines Bauern aus Snaevre vom Beginn des 19. Jahrhunderts herangezogen werden. Völlig systematisch angelegt wechseln jeweils eine Seite mit Ausgaben und eine Seite mit Ein-

nahmen ab. Auch die Aufzeichnungen Søren Pedersens und Jacob Nielsens gehören zu dieser Kategorie (s. Abb. 1).
Im Gegensatz hierzu waren systematisch angelegte Rechnungsbücher wie erwähnt bereits im 18. Jahrhundert Gemeingut in Südjütland, wo ein auf diese Region höchstwahrscheinlich begrenzter Typ von Anschreibebüchern belegt ist. Dabei wurden die Notizen durchwegs in ein schmales Folioprotokoll eingetragen. Man begann mit einem alphabetischen Register über Gläubiger und Schuldner, wonach die Bücher als Hauptbuch über die verschiedenen ökonomischen Zwistigkeiten geführt wurden. Die großen, sich über die Blätter hinziehenden Summen und die Anzahl der vermerkten Wechsel, Schuldscheine und Obligationen verblüffen allerdings. Dabei fällt vor allem die Bedeutung des Geldverkehrs ins Auge, wenn man dies mit dem übrigen Dänemark vergleicht, wo Reste der Naturalienwirtschaft z.B. beim Tauschhandel mit Vieh und Pferden noch spät im 19. Jahrhundert zu finden sind. Das Vorbild dieser südjütländischen Eigenheit sind die Geschäftsbücher der Kaufleute.
Bezeichnenderweise stammen die Rechnungsbücher vorwiegend von den großen Höfen entlang der Marschgebiete der Westküste. Hier richtete man verhältnismäßig früh eine landwirtschaftliche Produktion ein, bei der Getreideanbau und Ochsenmast abwechselnd nach Konjunktur und Preisentwicklung in den Absatzmärkten Holland und Norddeutschland zu dominieren begannen. Aus den Rechnungsbüchern geht daher das in diesen Gebieten marktorientierte und geldwirtschaftlich ausgerichtete Produktionsprofil deutlich hervor (s. z.B. die Rechnungsbücher Jannik Jensens vom Barsbøl Gård in Skaerbaek). Aber auch die für diese Höfe übliche Lebensweise unterschied sich eindeutig von der in den anderen Landesteilen. Aus der Gemeinde Emmerlev sind vier Privatarchive registriert, die diese Art von Rechnungsbüchern enthalten. Am bekanntesten ist vielleicht das Rechnungsbuch des Hofes aus Sønder Sejerslev, der 1971 im Freilandmuseum Sorgenfri wieder aufgebaut wurde. Der außerordentliche, im Rechnungsbuch dokumentierte, über mehrere Jahrhunderte angehäufte Wohlstand spiegelt sich hier in einer ausgeprägten Wohnkultur wider.

Quellenwert der Anschreibebücher

Die große Bedeutung der bäuerlichen Aufzeichnungen als Quelle für eine Vielzahl historischer und volkskundlicher Fragestellungen braucht nicht eigens gerechtfertigt zu werden. Dies hängt zuallererst mit der Bedeutung des illustrativen Exempels

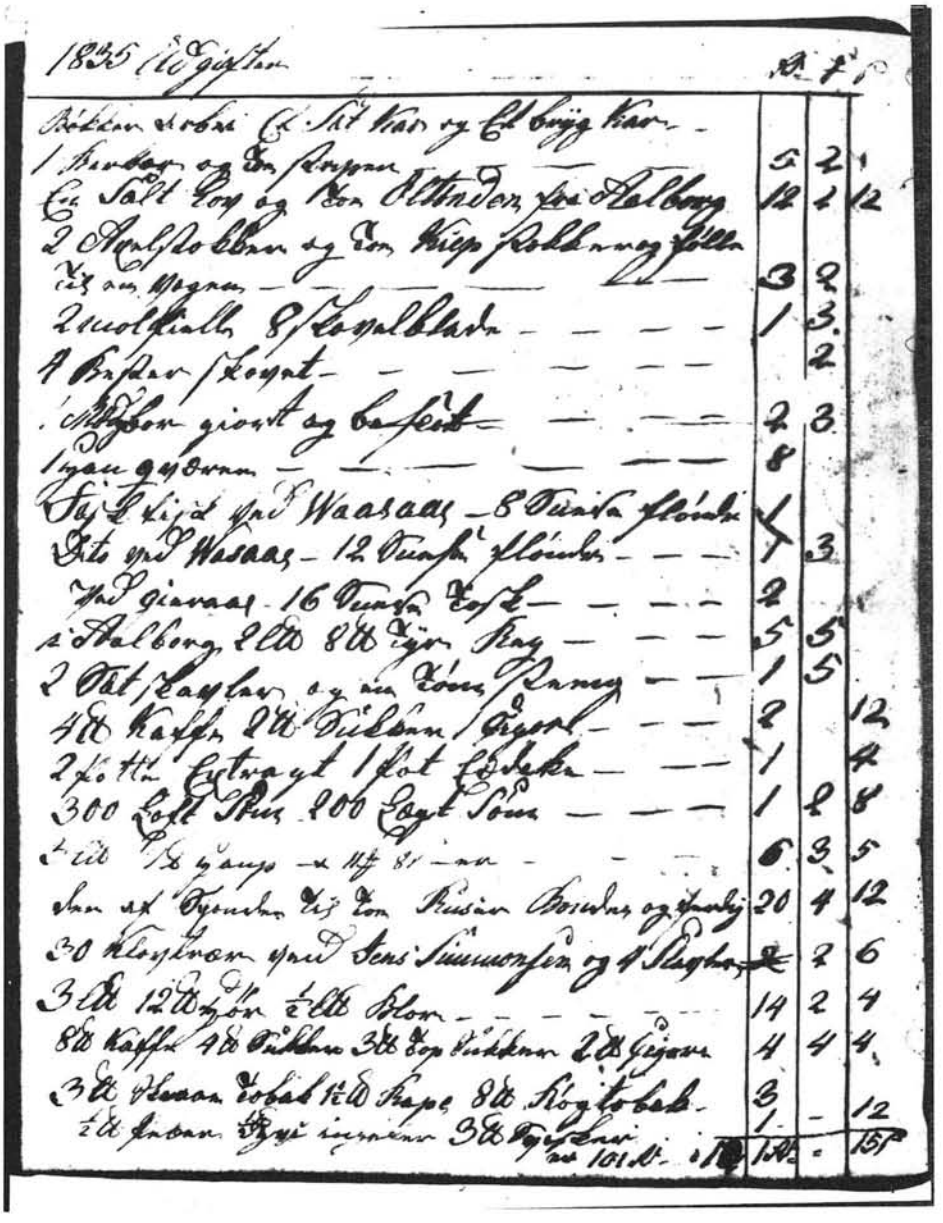


Abb. 1: Ausgabenbuch des Jacob Nielsen, 1835.

Abb. 2:

Abb. 2

Christen Andersen aus Nr. Tulstrup ist der Bauer des 18. Jahrhunderts, über den bislang am meisten in Erfahrung gebracht werden konnte. Seine Tagebucheintragungen von 1786 - 1797 sind erhalten und vermitteln einen detaillierten Einblick in die Wirtschaft eines Pachtbauern zur Zeit der Landreformen. Zugleich erzählen sie auch über bäuerliche Handelswirksamkeiten, einen Bereich, für den die Tagebücher und Rechnungen die beste Quelle darstellen. Christen Andersen war ein sehr wohlhabender Bauer. Laut seinen Angaben anläßlich der Steuererhebung vom 11. März 1789 gehörte er sogar zu den vermögendsten Bauern seiner Gegend. Dieses Vermögen stammte allerdings nicht aus den Erträgen der landwirtschaftlichen Produktion des Pachthofes, sondern vor allem aus dem Handel, den er betrieb. Dieser setzte sich folgendermaßen zusammen:
(1) Zum einen trat Christen Andersen als Verleger auf. Er vermittelte Wolle und Flachs an die mehr oder weniger grundbesitzlosen Bevölkerungsgruppen in der Gegend um Nr. Tulstrup und nahm dafür das verarbeitete Leinen, Loden und Strickereien in Empfang, was er teilweise an Wollwarenhändler, teilweise auf Märkten und an Markttagen in Viborg weiterverkaufte.
(2) Ferner kaufte er bei anderen Bauern verschiedene landwirtschaftliche Produkte auf, die er - z. T. weiterverarbeitet - als Gesamtpartien an Kaufleute in Randers, Viborg und Hobro weiterveräußerte. Dieser Handel beruhte oft auf Kommission, d. h. Christen Andersen trat als Kommissionär und Aufkäufer für diese Kaufleute auf. Dabei drehte es sich hauptsächlich um Wolle, Honig (weiterverkauft als Met und Wachs), Holz (verkauft als Brennholz, Balken und Rinde für die Gerber) und schließlich um Schweine. Diese erwarb er von Züchtern in den Städten und von Müllern in der Umgebung, schlachtete die Tiere und verkaufte das eingesalzene Fleisch.
(3) Als Bezahlung erhielt er teils Bargeld, teils Kolonialwaren, die er nun wiederum an die Bauern der Gegend weiterverkaufte. Dabei handelte es sich um Eisen, Salz, Hopfen, Tran und Teer, wahrscheinlich auch um Kaffee, Tabak, Farben u. a. m. . . .
Seine Handelsunternehmungen beruhten somit auf der Abhängigkeit der Kaufleute von den mit lokalen Gegebenheiten vertrauten Kommissionären in den Landdistrikten. Dabei ist allerdings auch die strategische Lage des Hofes in Nr. Tulstrup im Verhältnis zu den erwerbsgeographischen Unterschieden in der Gegend zwischen Viborg und Randers zu berücksichtigen. Anschaulich wird dies durch eine Karte, in der Christen Andersens Aufkauf von Wolle und Honig zum Weiterverhandeln in den Marktorten eingetragen ist. Seine wichtigsten Einkünfte stammten aus dem Aufkauf von Wolle und Häuten in der von der Leinwandherstellung als Nebenerwerb geprägten Gegend um Randers. Die Wolle verkaufte er an Kaufleute in den drei Städten, die sie ihrerseits an das Strickereigebiet westlich von Viborg weiterverhandelten. Laut Steen Steensen Blicher verlief die Grenze zwischen Flachs- und Strickereigebiet vier bis fünf Kilometer östlich von Nr. Tulstrup. Daneben verdiente er auch an der Imkerei in den Orten entlang des Wiesengürtels bis zum Nørеd; er kaufte Honig auf, stellte Met und Wachs her und verkaufte es an Wirtshäuser und Kaufleute in den Städten. Schließlich erwarb er Baumstämme und Langholz in den Wäldern unmittelbar um Nr. Tulstrup, das er zu Zimmerbalken verarbeitete, die über Viborg und Hjarbaek in die holzarmen Gegenden im Westen gelangten.

Kartenlegende: Quadrat = Nr. Tulstrup
Kreis = Ankauf von Wolle, Häuten und Fellen
Punkt = Ankauf von Honig
Dreieck = Sammelplatz für den Aufkauf von Honig und Wachs bei den Zwischenhändlern.

(Ausschnitt aus der Karte der Gesellschaft der Wissenschaften [Videnskabernes Selskab], reproduziert mit Erlaubnis des Geodaetischen Institutes A. 418/80)

zusammen. Indem man die Bauern selbst sprechen läßt und damit ihre eigenen Aussagen als Belegmaterial verwendet, können Untersuchungen über die unterschiedlichsten ländlichen Strukturen auf einer sehr viel höheren Ebene an Aussagekraft gewinnen. Hierzu laden natürlich die frühen Anschreibebücher in besonderem Maße ein, da sie aus einer im Verhältnis zum 19. Jahrhundert quellenmäßig armen Zeit stammen. In der Begeisterung über die Existenz solcher einzigartiger Aufzeichnungen darf allerdings nicht vergessen werden, w i e einzigartig sie sind. Dies gilt besonders für die der dänischen Krone unterstehenden Gebiete.

Wie dieser Übersicht zu entnehmen ist, befanden sich die schreibkundigen Bauern im Vergleich zur übrigen Landbevölkerung in der Minderzahl. Vieles deutet darauf, daß sie sich auch in Gewerbe und Lebensart von ihrer Umgebung unterschieden. Wo eine nähere Untersuchung möglich war, konnte festgestellt werden, daß diese Bauern in den meisten Fällen über eine besonders solide wirtschaftliche Grundlage verfügten. Ferner scheint vieles dafür zu sprechen, daß sich ihr finanzieller Status weniger auf die Landwirtschaft als auf eine gutorganisierte Handelstätigkeit stützte solche Handelsaktivitäten aber scheinen ein charakteristisches Zwischenglied in der Warenvermittlung zwischen den Landbewohnern und den Kaufleuten in den Städten gewesen zu sein. Soweit dies anhand des Materials zu beurteilen ist, arbeitete im 18. Jahrhundert eine große Zahl von Händlern auf dem Land als Kommissionäre für die Kaufleute. Sie errichteten Lager und kauften Felle, Häute, Butter, Wolle, Wachs, Talg, Federvieh u.s.w. en gros ein, was sie dann weiterveräußerten. Die Bezahlung von seiten der Kaufleute bestand zum einen aus Bargeld, zum anderen aus Kolonialwaren, mit denen die Kleinhändler wiederum einen beschränkten Landhandel betrieben. Oft konnte diese Tätigkeit mit Verlags- und Hypothekengeschäften verbunden sein, z.B. in der mitteljütländischen Heideregionen mit der dort hochentwickelten Strickwarenherstellung.

Diejenigen Bauern, von deren Hand seit dem 18. Jahrhundert Anschreibe- und Rechnungsbücher bewahrt sind, gehörten nicht selten gerade dieser Gruppe von Zwischenhändlern und Kleinunternehmern an. Fast alle übten eine lokalpolitische Funktion als Bauern- und Kreisvögte, Vorsteher usw. aus. Zweifelsohne gehörten sie daher in mehr als nur einer Hinsicht zur Spitze der lokalen Gesellschaft. In welchem Maße dies auf ihre Lebensweise Einfluß nahm, ist im übrigen schwer zu rekonstruieren. Infol-

ge ihrer Handelswirksamkeit standen sie in engem Kontakt zu anderen Bevölkerungsgruppen der Gesellschaft, vor allem in den Städten. Vermutlich besaßen diese Bauern reichlich Gelegenheit, ihre Kleidersitten, Wohnungseinrichtung, Verhaltensmuster usw. den städtischen Gegebenheiten anzupassen. Desweiteren ist nicht auszuschließen, daß die aus den frühen Tage- und Anschreibebüchern bekannten Normen und Wertvorstellungen von denen der übrigen dörflichen Gesellschaft wesensverschieden waren.

Die Frage bleibt daher offen, was die Aufzeichnungen tatsächlich über das Leben der Mehrzahl der Pachtbauern im 18. Jahrhundert erzählen können. Es besteht jedoch kein Zweifel darüber, daß sie Zeugnisse für eine völlig andere und sozial weitaus differenziertere Struktur innerhalb der ländlichen Gesellschaft sind, als man dies früher wahrnehmen wollte. Im Dorf des 18. Jahrhunderts lebten nicht nur zahlreiche Bauern, die eine egalisierte, d.h. prinzipiell gleichartige Hofwirtschaft unter dem gleichen Gut gepachtet hatten, einschließlich einer größeren oder kleineren Zahl von Häuslern, die in Wirklichkeit ihren Lebensunterhalt als Taglöhner und Handwerker bestritten. Vielmehr gibt es in dieser Gesellschaft auch eine Elite, oft Unternehmer, die vom Handel und Verlegertum lebten. Die Aufzeichnungen berichten daher in erster Linie von den Möglichkeiten wirtschaftlichen Wachstums und sozialer Mobilität innerhalb des Rahmens gutswirtschaftlicher Strukturen, Möglichkeiten also, die wahrscheinlich eine starke Bremse für gleichschaltende Tendenzen in der Gesellschaft bildeten, die letztlich gerade in dieser Struktur verwurzelt war.

(Übersetzung: Christoph Daxelmüller, Würzburg)

ANMERKUNGEN

* Zu den hier behandelten Tagebüchern s. ausführlich: Karen SCHOUSBOE, Bondedagbøger - Kilder til dagliglivets historie. Brede 1980

1 MEJBORG, R.: Nordiske Bøndergårde 1, Slesvig. København 1892, S. 191.

2 Ulstrup gods skifteprotokol. Skifte efter husmand Christen Nielsen 1758.

3 Skjern gods skifteprotokol 1799 - 1802 fol. 356 ff.

BÄUERLICHE TAGEBÜCHER IN SCHWEDEN

von Janken Myrdal

Das früheste bekannte bäuerliche Tagebuch in Schweden war zugleich das erste, welches der Forschung zur Verfügung gestanden hatte. Bereits im Jahre 1876, drei Jahre nach der Gründung des Nordischen Museums, erstand Artur Hazelius ein Tagebuch aus dem späten 17. Jahrhundert. Ich werde auf dieses Tagebuch später zurückkommen.

Der eigentliche Pionier in der Erforschung bäuerlicher Tagebücher in Schweden ist Sigurd Erixon. In den dreißiger Jahren, während er an einer großen Monographie über den ländlichen Distrikt Skultuna in Mittelschweden arbeitete, traf er auf den Tagebuchautoren Carl Gustaf Berglind. Dieser Bauer hatte im Jahre 1876 damit begonnen, ein Tagebuch zu führen und 1935 veröffentlichte Sigurd Erixon zwei Jahrgänge dieses Buches (ERIXON 1935, 553-575). Durch die Benennung Berglinds zum Gewährsmann des Nordischen Museums machte er das Tagebuch auch zu einem der brauchbarsten, das wir haben.

Später kehrte Sigurd Erixon in Verbindung mit seiner Arbeit über zeitliche Studien zu den bäuerlichen Tagebüchern zurück. Für diese Art Studien sind die Tagebücher oftmals gut geeignet. In "Folk-Liv" veröffentlichte Sigurd Erixon 1938 einen richtungsweisenden Essay über die Bedeutsamkeit von Zeitstudien, und er erwähnte auch die Tagebücher als eine Quelle (ERIXON 1938, 276). Er kam dann noch oft auf die Wichtigkeit zu sprechen, die Zeit zu untersuchen, die gewisse Arbeiten in Anspruch nehmen. Er erhielt etliche Ausgaben bäuerlicher Tagebücher, die in den vierziger und fünfziger Jahren geführt wurden und sich nun alle im Nordischen Museum befinden.

Die beiden Volkskundler Claes Claesson und Gunnar Hobroh, Schüler Erixons, begannen sich ebenfalls für ländliche Tagebücher zu interessieren. In den vierziger Jahren bearbeiteten und veröffentlichten sie einige (CLAESSON & THÅLIN 1947; HOBROH 1949; HOBROH 1950), doch nach dieser Zeit verschwand das volkskundliche Interesse an dieser speziellen Quelle. Es wuchs erst wieder in den späten sechziger und siebziger Jahren im Zusammenhang mit dem generellen Anstieg des Interesses an bäuerlicher Geschichte.

Während dieser Zeit wurden ein paar Editionen herausgegeben

Dr. Janken Myrdal, Nordiska Museet, Lejonslätten 14-18, 11521 Stockholm, Schweden

und Überblicke erstellt, für gewöhnlich von Amateurforschern, die die Geschichte ihres Distriktes oder die ihrer Familie näher beleuchten wollten.
Das Nordische Museum hat in den letzten Jahren wieder die Initiative ergriffen, bäuerliche Tagebücher zu sammeln. Zusammen mit meinem Kollegen Jonas Berg habe ich ungefähr 30 Tagebücher aus der Zeit vor 1900 vorgestellt (BERG & MYRDAL 1981).
Wenn wir bäuerliche Tagebücher sammeln und registrieren, beschränken wir uns nicht auf die der Landbesitzer, sondern wir sammeln auch die der Hofarbeiter, Kleinbauern und anderer, die ihre Hauptbeschäftigung in der Landwirtschaft haben. Der Hauptzweck unserer Inventarisierung liegt darin, herauszufinden, ob diese Quellen als Mittel zur Untersuchung der landwirtschaftlichen Produktionsweise genutzt werden können. Wir beschränken uns nicht auf die Tagebücher mit täglichen Eintragungen, obwohl diese bei weitem die wertvollsten sind, um speziell die landwirtschaftlichen Aktivitäten zu studieren. Tagebücher mit sporadischen Notizen können ebenso wichtige Informationen vermitteln. Anschreibebücher mit Aufzeichnungen für jedes Jahr und über einen längeren Zeitraum geführt, können einen Eindruck vom Lebensrhythmus auf dem Lande geben. Nach Rechnungsbüchern haben wir bis jetzt noch nicht gesucht.
Zeitlich konzentrieren wir uns auf die Periode vor 1900. Wir glauben, daß man sich nicht darum bemühen sollte, Tagebücher von lebenden Personen zu sammeln, und es kann ebenso schwierig sein, solche Bücher, die von noch lebenden Personen handeln, zu benutzen. Da in Schweden das Sammeln noch in den Anfängen steckt, ziehen wir es vor, unsere Bemühungen auf die früheste Periode zu beschränken.
Das Sammeln wird in kleinem Maßstab betrieben. Die uns zur Verfügung stehenden Mittel sind gering. Meine Erfahrung als Museumskurator lehrt mich, daß man einem Hinweis unverzüglich nachzugehen hat, sonst wird der Informant den Eindruck erhalten, daß man nicht interessiert ist. Da unsere Möglichkeiten limitiert sind, können wir nicht zu viele Hinweise zur gleichen Zeit verfolgen. Wir werden in Zukunft einen Aufruf in Wochenmagazinen, speziell in landwirtschaftlichen Zeitschriften, veröffentlichen, doch wird es einige Jahre dauern, bevor wir uns dieses leisten können.
Verglichen mit Dänemark ist in Schweden bisher sehr wenig getan worden, aber wir sind uns der Wichtigkeit bäuerlicher Tagebücher bewußt.

In der Darstellung, die Jonas Berg und ich erstellt haben, erwähnen wir 35 Tagebücher wechselnder Qualität. Eines stammt aus dem 17. Jahrhundert, sechs aus dem 18. und der Rest aus dem 19. Jahrhundert. Ich werde nun einige der interessantesten dieser Tagebücher vorstellen.
Das älteste Tagebuch, das wir aus Schweden kennen, stammt aus dem späten 17. Jahrhundert. Es wurde von Mats Ersson Norman in Mora, Dalecarlia von 1671 - 1678 geführt. Mats Ersson wurde 1638 geboren und starb 1698. Er war ein wohlhabender Bauer und wurde auch zum Landpolizisten der Pfarrgemeinde ernannt. Während der durch das Tagebuch dokumentierten Zeit wurde sein Bruder Pfarrer dieser Gemeinde. Das Tagebuch besteht aus sechs Kalendern mit Eintragungen, die Jahre 1673 und 1677 fehlen. Die Eintragungen wurden nicht täglich vorgenommen. Sie handeln in gewissem Umfang vom landwirtschaftlichen Rhythmus der Jahreszeiten, von anderen Tätigkeiten und vom Wetter. Mats Erssons Stellung im Leben veranlaßte ihn, recht viel zu reisen. Er war ein stets willkommener Gast auf Hochzeiten und Kindtaufen. Er war auch verantwortlich für die Steuereintreibung innerhalb der Gemeinde. Im Berichtszeitraum des Tagebuches fand in der Gemeinde ein Hexenprozeß statt, und eine Frau wurde verurteilt, auf dem Scheiterhaufen verbrannt zu werden. Schweden befand sich im Krieg gegen Dänemark, was zu Vorschriften und von seiten der Bevölkerung zu Protesten gegen diese Vorschriften führte, über all das berichtet das Tagebuch. Mats Erssons Tagebuch ist einzigartig, schon weil es so früh verfaßt wurde.
Die anderen frühen schwedischen Tagebücher, die wir kennen, stammen aus dem späten 18. Jahrhundert. Eines der detailliertesten ist das sogenannte Länna-Tagebuch. Von 1776 bis 1829 wurde es fast täglich auf einem Hof in der Gemeinde Länna, nördlich von Stockholm, geführt. Drei Generationen auf dem Hof stellten die Autoren, der erste war ein Altenteiler, der säuerliche Kommentare zu dem abgab, was um ihn herum vorging; das Tagebuch befaßt sich in der Hauptsache jedoch mit der Arbeit auf dem Hof. Der Hof selbst liegt an der Küste, und neben der landwirtschaftlichen Arbeit fischten die Leute und segelten nach Stockholm, um im Sommer Heu und Feuerholz zu verkaufen. Das Buch ist zu einem Band mit 700 Seiten gebunden. Es wurde 1945 gefunden und seitdem einige Male in der wissenschaftlichen Literatur behandelt; eine gründliche Analyse steht noch aus.

Ein anderes frühes Tagebuch, verfaßt von 1809 bis 1833, stammt aus dem Distrikt Värmland im westlichen Teil Schwedens. Es ist insofern einzigartig, als es als Ganzes publiziert worden ist (LÖVGREN 1970). Nur zwei umfangreichere Tagebücher sind in Schweden vollständig veröffentlicht worden, und dies ist eines von ihnen. Gustaf Persson, der dieses Tagebuch führte, begann mit dem Schreiben bereits als Jugendlicher. Später heiratete er und übernahm den Hof seines Vaters. Im Berichtszeitraum des Tagebuches wurde ein neues Wohnhaus gebaut, und die Konstruktion kann im Detail verfolgt werden. Gustaf Persson machte einige persönliche Eintragungen. Ein paar seiner Kinder starben, und es ist aus dem Tagebuch zu entnehmen, daß er sich sehr grämte und oft an sie dachte.
Das andere vollständig veröffentlichte Tagebuch wurde von 1795 bis 1814 geschrieben. (ISAACSSON 1968). Per Jansson, der Autor dieses Buches, war erst 14 Jahre alt, als er mit dem Schreiben begann. Sein Vater starb 1803, und als sein ältester Sohne erbte er den Hof. Per Janssin war eine führende Persönlichkeit in der Gemeinde, aber er war auch ein oppositioneller Mann. Er wurde in einen Streit mit dem neuen Pfarrer verwikkelt, verlor seinen Kampf und ebenfalls seinen Stand in der Gemeinde. Zur gleichen Zeit beendete er sein Tagebuch. In Europa dauern die Napoleonischen Kriege an, und sogar in Schweden gibt es Vorschriften und vorbeiziehende Truppen. Per Jansson murrt ein wenig darüber in seinem Buch.
Aus dem 19. Jahrhundert haben wir den interessanten Fall, daß drei Nachbarn zur gleichen Zeit Tagebuch führten. Der erste dieser Schreiber begann 1842 auf dem Hof Hyttbäcken in Dalekarlien er war ein Onkel des berühmten Erik Axel Karlfeldt. Dieses Tagebuch wurde von der Familie auf dem Hof bis 1923 fortgeführt. Der Name des ersten Autors ist Anders Jansson, ein wohlhabender Bauer. Sein jüngerer Bruder, Johan Jansson, lebte als Erwachsener auf einem Hof direkt nördlich von Hytt bäcken, und er begann sein Tagebuch im Jahre 1850 und führte es bis zu seinem Tode 1908. Als Anders Andersson, Sohn des Anders Jansson, den Hof Hyttbäcken übernahm, zog sein Schwiegersohn auf einen kleinen Hof direkt südlich von Hyttbäcken. Dieser Johan Johansson begann sein Tagebuch 1892 und führte es bis zu seinem Tode im Jahre 1920. Die drei Tagebuchserien haben tägliche Eintragungen. Für das letzte Jahrzehnt des 19. und für das erste des 20. Jahrhunderts haben wir somit drei benachbarte Höfe, auf denen zur gleichen Zeit detaillierte

Tagebücher geführt wurden. Dies gibt uns die Möglichkeit, soziale Verhaltensmuster und die Zusammenarbeit zwischen den Bauern zu studieren.
Ein weiteres sehr wichtiges Tagebuch ist das von Carl Gustaf Berglind. Er schrieb von 1876 bis zu seinem Tode 1942. Es ist sehr detailliert und hat tägliche Eintragungen. Berglind führte ebenfalls ein sehr sorgfältig ausgearbeitetes Anschreibebuch über Einkäufe und Ausgaben. Weiterhin war Berglind in den dreißiger Jahren Gewährsmann des Nordischen Museums und beantwortete über einhundert Fragebögen verschiedenster Inhalte. Dies ermöglicht uns, in seinen Antworten detaillierte Beschreibungen fast jeder im Tagebuch erwähnten Art von Arbeit oder Beschäftigung zu finden. Ebenfalls erhalten wir Erklärungen zu verschiedenen Dialektwörtern, die im Tagebuch benutzt wurden. Der Umstand, daß von der Hand Berglinds ein Anschreibebuch, ein Tagebuch und eine große Fülle beantworteter Fragebögen existiert, macht sein Leben zu dem bestdokumentierten, welches wir kennen.
Berglind kultivierte einen Hof mittlerer Größe, außerhalb der Stadt Vesterås in Mittelschweden. Vesterås war im späten 19. Jahrhundert eine rapide wachsende Industriestadt, Berglind reiste mehr und mehr in die Stadt, in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts ging er oder sonst jemand seiner Familie jeden Samstag los, um dort auf dem Markt Butter zu verkaufen. In dieser Hinsicht wurde sein Hof in das wirtschaftliche Leben der Stadt als Lieferant für die täglichen Bedürfnisse der Stadtbevölkerung mit einbezogen; dies ist typisch für die Höfe in der Nähe von Industriestädten. Sogar in anderer Hinsicht können die aufkommenden modernen Zeiten in Berglinds Tagebuch untersucht werden. In seinem Anschreibebuch führt er auf, zu welchem Preis er welche neuen Maschinen kauft. Im Tagebuch können wir dann die Auswirkungen dieser neuen Maschinen auf die Hofarbeit genauestens studieren. So kaufte er zum Beispiel 1888 eine Mähmaschine, und dieser Mäher ergab eine Zeitersparnis für einen Arbeitsgang, nicht aber für die gesamte Zeit, die für das Heumachen gebraucht wurde. Statt dessen ermöglichte ihnen die Mähmaschine, mehr Heu als vorher einzubringen. In den Jahren vor dem Kauf der Maschine wurde das Land intensiv mit gedeckter Drainage trockengelegt. Einen neuen Mäher zu kaufen war also nicht nur eine Frage des Geldes, die Felder hatten für die Ankunft der neuen Maschine vorbereitet zu werden.

Hier könnte man die Frage nach Zeitstudien an Tagebüchern aufwerfen. Die Messung der Arbeitszeit mit Hilfe dieser Bücher kann nie exakt sein. Der Bauer kann für einen Tag mehr als eine Arbeit notieren. Zählt man die Anzahl der benötigten Arbeitstage, muß man annehmen, daß für die Durchführung jeder Arbeit an ein und demselben Tag die gleiche Zeit zur Verfügung gestanden hat. Wenn der Bauer schrieb, daß er an einem bestimmten Tag Gräben gezogen und Arbeit an den Zäunen geleistet hat, muß man diesen Tag halb für das Gräbenziehen und halb für das Zäunen rechnen. Andere Methoden sind schwerlich brauchbar. Man muß ebenfalls wissen, wieviel arbeitsfähige Männer der Hof hatte, und man muß als gegeben annehmen, daß der Autor all diese Personen nennt; dies ist kein unrealistisches Ansinnen. In den ausführlichsten Tagebüchern erwähnt der Autor oftmals, was jede männliche Person getan hat. So könnte er zum Beispiel erzählen, daß er selbst pflügte, sein Vater zur Mühle ging und der Knecht gedroschen hat. Aber wenn alle die gleiche Arbeit leisteten, ergibt sich von selbst kein Grund, sie einzeln aufzuführen. Der schwerwiegendste Mangel der Tagebücher in dieser Hinsicht ist der, daß Frauenarbeit nicht erwähnt wird.

Ich habe diese Methode, Arbeitszeit zu messen, an einer speziellen Arbeit, dem Zäunen, getestet. (MYRDAL 1977). Es war im 19. Jahrhundert durchaus üblich, bereits diese Arbeit als Stück- bzw. Akkordarbeit zu leisten. In den Aufzeichnungen der Museen, speziell in den Antworten zu den Fragebögen, kann man detaillierte Angaben über die Zeit finden, die für das Zäunen gebraucht wurde, auch enthält die landwirtschaftliche Literatur des 19. Jahrhunderts solche Informationen. Ich zählte in sechs verschiedenen Tagebüchern die Zeit, die für das Zäunen gebraucht wurde und verglich sie mit den Angaben der Fragebögen und der landwirtschaftlichen Literatur. Die Übereinstimmung war recht groß. Für Zäunen wurde auf einem normalen Hof etwa drei Wochen lang Tagesarbeit eines Mannes benötigt. Aber diese Zaunarbeiten waren eben nur für Männer. Betrachtet man Arbeiten, wie Heumachen oder Mähen, bei denen Frauen mitarbeiteten, kann man keine exakte Messung der Arbeitszeit vornehmen. Aber man kann die Änderungen der Zeit beobachten und eine Schätzung der benötigten Arbeitszeit anstellen. Es herrscht eine gute Übereinstimmung zwischen den geschätzten Zeiten für das Ernten in Berglinds Tagebuch und der angegebenen Erntezeit in der landwirtschaftlichen Literatur.

Im ganzen können uns die Tagebücher des späten 19. Jahrhunderts ein tieferes Wissen über die landwirtschaftliche Mechanisierung vermitteln. Die landwirtschaftliche Revolution war

von vitaler Bedeutung für die Industrialisierung und ich glaube, daß Tagebücher sehr wertvoll für die Untersuchung dieses Prozesses sein können.
Zur wissenschaftlichen Erforschung der Tagebücher ist bisher in Schweden sehr wenig getan worden, da wir uns erst am Anfang der Sammelphase befinden. Jedoch hat zum Beispiel Nils-Arvid Bringéus am Institut für europäische Ethnologie in Lund eine Untersuchung eines Tagebuches aus Südschweden in die Wege geleitet. Es gibt auch noch andere Beispiele für Erhebungen an spezifischen Tagebüchern.
Als Beispiel für eine Auswertung möchte ich eine kleinere Studie anführen, die ich mit acht Tagebüchern aus verschiedenen Teilen Schwedens über bäuerliche Reisen erstellt habe. (MYRDAL 1979). Um sicherzugehen, daß die Untersuchung nicht durch spezielle Umstände verzerrt wurde, die weite Reisen erforderlich machten, wie z.B. Hochzeiten, Rechtsstreitigkeiten etc., konnten nur Tagebücher genutzt werden, die über einen längeren Zeitraum geführt worden waren. Das Tagebuch aus Mora, vom Ende des 17. Jahrhunderts, unterschied sich beträchtlich von dem Rest, da es durch den Krieg, der Mats Ersson zu weiten Reisen zwang, beeinfluß wurde. Vier der Tagebücher waren vom Ende des 18. und dem Anfang bzw. der Mitte des 19. Jahrhunderts, und sie sind überraschend einheitlich, was das Reisen angeht. Die benachbarte Stadt wurde nicht so oft aufgesucht, während längere Reisen über 50 Kilometer oder weiter oft unternommen wurden. Der Hauptzweck der Reisen lag darin, den Überschuß des Erwirtschafteten an solchen Orten zu verkaufen, an denen es gebraucht werden konnte. In den drei jüngsten Tagebüchern vom Ende des 19. und dem Anfang des 20. Jahrhunderts erscheint ein davon verschiedenes Muster. Diese Bauern besuchten die benachbarten Zentren regelmäßig, dagegen wurden längere Reisen mit den Produkten selten unternommen. Die Erklärung liegt im Aufkommen der Eisenbahn und in den vereinfachten Transportmöglichkeiten. Dort wo die Eisenbahn vordrang, brauchten die Bauern ihre Produkte nur zur nächsten Bahnstation zu bringen. Zur gleichen Zeit brachten die häufigeren Besuche der Bauern in den lokalen Zentren diese in größeren Kontakt mit dem städtischen Leben, geschäftlichen Treffen und Ähnlichem.
Eine ausführliche Studie der bäuerlichen Reisemuster zu erstellen, wäre ohne die Tagebücher nicht möglich gewesen.
Andere Aspekte werden zu untersuchen sein, wenn mehr Quellenmaterial gesammelt worden ist. Im besonderen wird es mög-

lich sein, das Arbeitsleben auf dem Lande zu untersuchen, ebenso auch das soziale Leben, wie z.B. der Anstieg der landwirtschaftlichen Genossenschaften im späten 19. Jahrhundert. Die schwerwiegendsten Mängel der Tagebücher liegen darin, daß sie für gewöhnlich Beschreibungen des Lebens und Arbeitens von Frauen vermissen lassen. Doch muß man gestehen, daß diese Quelle von größter Wichtigkeit ist, wenn man das Leben der Bauern in vergangenen Zeiten verstehen will.

LITERATURHINWEIS

BERG, Jonas & Janken MYRDAL (1981)
Bodedagböcker. (Saga och sed 1981)

CLAESSON, Claes & Harry THÅLIN (1947)
Notiser om Roslagens bondeseglation. (Sjöhistorisk årsbok 1947)

ERIXON, Sigurd (1935)
Skultuna bruks historia. 2. Stockholm 1935

ERIXON, Sigurd (1938)
Regional European Ethnology. 2. Functional Analysis-Time Studies. (Folk-Liv 1938)

HOBROH, Gunnar (1949)
Anders Janssons i Riala dagboksanteckningar 1820-1850. (Upplands Fornminnesförenings Tidskrift 47:2, 1949)

HOBROH, Gunnar (1950)
Arbeten och näringsliv hos en koltorpare åren 1795-1818. (Från Gästrikland 1950).

ISAACSSON, August (1968)
En vittingebondes dagboksanteckningar 1795-1830 (Svenska landsmål och svenskt folkliv 1968)

LÖVGREN, Oscar (1970)
En bondes dagbok 1809-1833. Karlstadt 1970

MYRDAL, Janken (1977)
Hägnaderna, arbetstiden och bygdelaget. (Rig 1977)

MYRDAL, Janken (1979)
Allmogeresor enligt bondedagböcker. (Meddelanden från Arkivet för folkets historia 1979. No 2).

Janken MYRDAL
Peasant's diaries in Sweden. Aus dem Englischen übertragen von Johannes Detlev Bruns.

BEMERKUNGEN ZU NOTIZ- UND RECHNUNGSBÜCHERN AUS HESSISCHEN DÖRFERN

von Alfred Höck

Die Bezeichnung Tagebücher vermeide ich aus zwei Gründen: einmal geht sie auf die gewerbliche Buchführung zurück, dann sind Tagebücher im buchstäblichen Sinne der täglichen Eintragung die Ausnahme. Auch wo es sich vorwiegend um chronikalische Aufzeichnungen handelt, sind sie meist nach anderen Zeitabschnitten gegliedert, etwa nach Monaten oder Jahreszeiten, auch Jahresüberblicke sind verhältnismäßig häufig. Recht oft finden sich gemischte Eintragungen, die ich vorläufig als Notizen bezeichnen möchte. Es fällt auf, daß meist die Schreiber für ihre Aufzeichnung keinen zusammenfassenden Namen verwenden. Was die gemeinte Gruppe schriftlicher Zeugnisse eint, das ist die Tatsache der persönlichen und mit eigener Hand niedergeschriebenen Notiz, und zwar vorwiegend aus dem bäuerlichen Kreis. Dem dörflichen Handwerkertum verdanken wir Geschäftsbücher, im älteren Wortsinn etwa Tagebücher der einfachen Buchführung, z. B. von Schmieden und Töpfern. Es darf betont werden, daß von beiden Arten, also aus dem Bauernstand wie von Handwerkern, mehr handschriftliche Bücher oder Hefte vorhanden waren, als vielen Volkskundlern bewußt war. Da derartige Texte kaum ediert wurden, sind sie in der Forschung zu wenig berücksichtigt worden. Weil es sich in der Mehrzahl um unscheinbare Bändchen handelte, sind sie auch von Nachfahren der Schreiber wenig beachtet worden. Nicht selten waren sie staubig oder gar verschmutzt, weswegen sie dann auf Nachfrage kaum gezeigt wurden; manchmal kam die Meinung hinzu, wegen des Inhalts sollte man vorsichtig sein und Außenstehenden keinen Einblick gewähren.

Bei der Suche nach den Schreibern verstärkt sich schnell der Eindruck, daß es sich so gut wie immer um Männer handelte, mindestens vor dem 19. Jahrhundert: zweifellos ist es lange vorwiegend der dörfliche Mann, der mit Buchstaben, mit Rechtsakten und Büchern zu tun hatte. Der Schuljunge kam eher mit Schreiben und Lesen in Berührung als das Mädchen - noch im 19. Jahrhundert gab es Frauen, die als Braut oder Zeugin im Ehevertrag mit drei Kreuzen unterzeichneten. Um 1830 wurde bei der Visitation der Mädchenschule des Landstädtchens

Alfred Höck, OStud. Rat i.H., Philipps-Universität Marburg, Europäische Ethnologie, Abt. Hessen, Bahnhofstr. 5A, 3550 Marburg/Lahn

Neukirchen festgestellt, daß der unterbezahlte Lehrer genötigt war, noch ein Handwerk zu betreiben, auch hier war es die Schneiderei. Das wirft ein Licht auf die schwierigen Verhältnisse, unter denen die Mädchenbildung litt.
Im dörflichen Haushalt hat es sicher lange Zeit nur wenige Bücher gegeben; vorhanden waren fast immer Bibel und Gesangbuch. Im Inventar über das Vermögen des zu Mohnhausen (Frankenberg) verstorbenen Bauern J. D. Koch und seiner Witwe v. J. 1773 befanden sich: 1 Handbuch (1 fl.), 1 Postille (1 fl.), zweimal 1 Testament, 1 Gesangbuch und die Biblische Historie. Nicht ganz selten war auch Fachliteratur; so fand sich auf dem Dachboden eines Bauernhauses in Dreihausen (Marburg) Literatur über Pferdezucht und anderes, die der Bauer z. B. auf dem Markt in Grünberg erworben hatte, wie seine Eintragungen zeigen, in der Zeit um 1800. In Kirchen-, auch in Gemeinderechnungen sind verhältnismäßig häufig Vermerke über Anschaffungen von Büchern für die Schule notiert. Beispielsweise wurden 1676 einem Einwohner zu Gleichen (Fritzlar-Hbg.) Geld "zu nothwendigen büchern für seine Kinder zugesteurett"; und nach dem Siebenjährigen Krieg hat man in Marjoß (Schlüchtern) von den Kollektengeldern beim Friedensdankfest 4 Gulden abgezweigt zum Ankauf von Büchern für die Armen. Das setzt voraus, daß die Dorfleute Fibeln und Bücher selber anzuschaffen hatten; doch waren viele von der übrigen Bevölkerung ja auch nicht reich. Und sicher galt, für das 19. Jahrhundert in starkem Maße, was E. Reich (1894) so formulierte: "Das Volk liest keine Bücher, weil es keine hat, hat sie nicht, weil es sie nicht kaufen kann, denn unsere Litteratur leidet vor allem an dem Krebsschaden unerschwinglich hoher Preise". Wahrscheinlich ist hinzuzufügen, daß die Volksschulbildung Lesefähigkeit und -bereitschaft im allgemeinen wenig gefördert hat. Dennoch ist Vorsicht geboten gegenüber der lang verbreiteten Meinung, "die Volkskultur" sei stets eine mündlich tradierte gewesen; schon der Blick auf die verschiedenartigen Volkskalender müßte einen stutzig machen. Ein wichtiges Problem liegt in der Tatsache, daß die Dorfleute ihre Mundart als Mutter- und Verkehrssprache hatten, daß sie im Regelfall erst als Heranwachsende in stärkeren Kontakt mit der Hoch- oder Schriftsprache kamen, vor allem durch die Schule und im Gottesdienst, durch obrigkeitliche Gebote und juristische Schriftstücke, aber auch durch Flugblatt und Kalender. Nun sind aber alle Notizen, die wir von bäuerlicher Hand kennen, mindestens der Absicht nach schriftsprachlich abgefaßt; mundartliche Wörter stehen eher zufällig oder aus Un-

vermögen im Text. Mundart schreiben wollte (und konnte) also im Grunde niemand, und des Hochdeutschen, das viele doch einigermaßen sprechen konnten, waren im Schriftlichen nur wenige mächtig; das gilt auch für den männlichen Teil der Bevölkerung.
Eine weitere Frage ist, was die Leute nun diesen Schwierigkeiten zum Trotz zum Schreiben brachte. Soweit es geschäftliche oder betriebliche Notizen (etwa Ernte, Viehzucht oder Handwerksbetrieb angehende) betraf, ist die Antwort nicht schwer. Anders steht es mit persönlichen Eintragungen und Erwägungen. Sicher hat auch der sogenannte einfache Mensch die Erfahrung gemacht, die Goethe (Artemis-Ausgabe, Bd. 16, S. 855) so formulierte: "Durch Worte sprechen wir weder die Gegenstände noch uns selbst völlig aus". Aber die Geistesbewegung, die im Gespräch öfter zur Reflexion drängte, hat sich eben manchmal auch schriftlich durchgesetzt, möchte man sagen. Jedenfalls sollte man auf diesem Gebiet kaum grundsätzliche Unterschiede zur Bürger- oder Bildungsschicht annehmen.
Berichten und schriftlich festhalten wollte mancher, so wie sich die Formel schon bei K. Preis (Stausenbach) 1636 findet: "Ich will ein wenig Bericht tun wegen des blutigen Kriegs nach meinem bäurischen Verstand und was ich selbst mit meinen Augen habe gesehen und an der Tat mit Schmerzen erfahren habe." Man gewinnt den Eindruck, als habe der bäuerliche Chronist es als ein Wagnis empfunden, daß er mit seinem "bäurischen Verstand" Eigenes niederzuschreiben begann. Schon Preis bekundet in manchem Satz, daß er mit Lesern rechnet, daß das schriftlich Festgehaltene in der Zukunft zur Kenntnis genommen werde; dazu vergleiche man die persönliche Wendung an den Leser (1640): "Nun bitte ich alle diejenigen, so diese Geschichte lesen oder hören lesen, lauter und flehentlich um Gottes willen, daß ihr doch wöllet ein wenig stillhalten und euch bedenken und besinnen, was doch wir arme Leut erlitten haben. Es war Jammer, Angst, Not und Herzeleid mit den armen Leuten in der Zeit". Irgendwie steht auch hinter derartigem Vorhaben eines einfachen Mannes die Meinung, die beispielsweise in der Arenga einer Ziegenhainer Urkunde v. J. 1262 ausgesprochen ist: "Propter inbecillitatem condictionis humane et memorie, cum homo mane quasi florens vespere decidat et arescat, necesse est, acta hominum in scripta redigi, que memoriter nequeunt conservari". Dieser Gedanke der Vergänglichkeit wird im Motto "Ach wie ist doch alles eitel. . ." des zweiten Bandes (E. 18. Jh.) einer in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts beginnenden Familienchronik

aus Wollmar unverhüllt ausgedrückt, und doch schreibt der Mann sozusagen gegen alle Hoffnung - ja er hatte Nachfolger, die noch viele Seiten füllten. Der Wunsch, die eigene Person Betreffendes und Selbsterlebtes mit Buchstaben festzuhalten, dürfte sich in allen Aufzeichnungen auch aus dem sogenannten ungebildeten Bereich stark manifestieren.
Im Volkskunde-Wörterbuch 1974 ist unter dem Stichwort Volksbuch zu lesen, das Volk schreibe keine Bücher, und: "Der 'Bücherschreiber' gilt ihm als Gelehrter oder Schriftsteller". Das zweite mag zutreffen (müßte jedoch näher bestimmt werden); aber es hat doch Fälle gegeben, daß Untertanen sich selbst schriftlich geäußert haben. Wie wenig davon zum Druck gelangt ist und warum das so war, das sind dann andere Fragen.
Anregungen mögen im Einzelfall vom Dorfpfarrer ausgegangen sein, der mit Schrift und Buch zu tun hatte und nicht selten chronikalische Aufzeichnungen machte, wie beispielsweise der Pfarrer H. D. Müller zu Echzell im 18. Jahrhundert. Vereinzelte Schulmeister können hier ebenfalls in Betracht gezogen werden, wenn es um Vermittlung und Anregung geht. Zu diesen gehört der kleinbäuerliche Schulmeister J. Jakob Engelbach, der nach dem Dreißigjährigen Kriege nach Wollmar kam und seine Chronik auch kalligraphisch gestaltete. Doch ist auch Beschäftigung mit eigenen Büchern als Ausgangspunkt für schriftliche Versuche möglich. So hatte der Schmied J. Konrad Koth, 1722-1808 zu Rodheim a. d. Bieber, neben einer Bibel von 1754 auch Predigtbücher, die er mit Randbemerkungen versah, weiter alte Bücher über Hausarznei und Kräuter; hier interessieren dann besonders seine handgeschriebenen Bücher, von denen das erste aus dem Jahr 1754 Hilfsmittel gegen Krankheit an Mensch und Vieh enthält.
Auch die Familienbibel hat öfter Eintragungen aufgenommen, die über das rein Genealogische hinausgehen; das trifft beispielsweise für den 1764 in Treysa geborenen Metzger Joh. Mey zu. Ungewöhnliche Vorgänge im Familienkreis waren häufiger Anlaß zur Aufzeichnung, dahin gehört etwa die Auswanderung. So schrieb der Bürgermeister Peter Jüngst zu Anzefahr i. J. 1845 auf, daß sein gleichnamiger Sohn nach Nordamerika gereist war. "Die Erste nachricht die mir [=wir] von ihm erhielten schrieb er das er bei meinem Bruder in Luisville gegenwartig angekommen währe und ging ihm Recht gut und er hette gelt genuch welches uns freude machte". Ganz selten sind Tagebücher von Auswanderern erhalten, zu ihnen gehört das über die Reise von Langenaubach nach Milwaukee. Autobiographische

Abb. 1: Zwei Blätter aus dem Schriftbuch des Schreiners Johannes Künckel aus Frechenhausen, 1790.

Zusammenstellungen konnten Abenteuer überliefern, wie bei Friedrich Keßler (1887), den ein "unwiderstehlicher Wandertrieb" durch die halbe Welt verschlagen hatte. Öfters sind solche Notizen von Handwerksgesellen zu Papier gebracht worden (in Einzelfällen auch gedruckt vorliegend). Der Leinweber Johann Mahr führte auf seiner Wanderschaft 1836-41 ein Reisebuch mit anschaulichen Schilderungen der Eindrücke aus den gewerblichen Verhältnissen und von Land und Leuten. Als er sich dann in dem Weberdorf Breitenbach am Herzberg niederließ, führte er nur noch Buch über die Bestellungen, von denen er als Meister lebte.

Derartige geschäftliche Tagebücher waren ziemlich weit verbreitet, auch bei dörflichen Schreinern, Schmieden und Töpfern etwa. Dorfkrämer und später Kolonialwarenhändler haben in ihren Anschreibebüchern die Möglichkeit geschaffen, Einblick in ihren Kundenkreis und deren Einkäufe zu nehmen. Ein solches Buch aus Langenaubach verzeichnet im Jahre 1864 im Monat Juli bei einem Kunden z. B. Tabak, Essig, Brot, Kaffee, Salz, Seife, Zichorie, Tran. Bei den dörflichen Leinwebern sind auch ihre Muster- und Entwurfsbücher aus mehreren Gründen von Interesse. Zu den publizierten gehören die Schriftbücher des Schreiners Joh. Kunkel aus Frechenhausen, die in ihrer schönen Gestaltung bemerkenswert sind. (Abb. 1) Manchmal sind von vergleichbarer Schönheit (nur) handschriftliche Rechenbücher, die in der Mehrzahl wahrscheinlich von gedruckten Vorlagen übernommen sind. Ein solches Buch ist z. B. von einem aus Bortshausen stammenden Bauernjungen erhalten, der später Lehrer wurde. Die Kapitelüberschriften sind dort mehrfarbig gestaltet; und im Text sind manchmal Beispiele aus der Gegend aufgenommen, so tauchen in einem Lehrgedicht auch Marburger Studenten auf.

Selbst die Landwirte haben oft betriebliche Tagebücher geführt, wozu sie in manchen Territorien angehalten waren. Hier wechseln Hefte und eingebundene Bücher verschiedener Größe und Stärke, in denen genau und vollständig oder auch scheinbar flüchtig und regellos notiert ist, was Familie und Gesinde, Akkerbau und Viehstand betrifft. Dabei ist zu erwägen, daß manchmal sicher zwei oder mehr Hefte nebeneinander in Benutzung waren, woraus sich manche Regellosigkeit erklärt. Ein Buch mit Lederrücken aus Roßdorf (Mbg.), das noch aus dem Jahre 1920 Eintragungen ("am 3. November 1920 brannte das elektrische Licht zum erstemal") enthält, aber meist leere Seiten aufweist, ist 1703 gebunden worden, wie aus der Widmungsinschrift hervorgeht. "Anno Domine (!) 1703 den 15 tag febervary habe ich

Johannes Horst meinem Bruder marthin horsten diesses kleine manuwall mit meinen eigen henden gemacht vnd ein gebunden, welches dan meinem bruder zu nutzen gebraucht werden kan, geschehen in marburg im obigem tato. Johanes Horst musicus im Rostorff". Persönliche Bemerkungen und Quittungen sind der Hauptinhalt; aber auf der Seite mit Getreidepreisen 1846 bis 1848 steht am Ende auch: "im Jahr 1848 den 4 Merz da Empörte sich das dusche Volk gegen die Fürsten".

Kann man davon ausgehen, daß im durchschnittlichen ländlichen Haus - hier ist an den (hessischen) Bauern mittlerer Größe und an den Dorfhandwerker gedacht - im 18. Jahrhundert wenig Bücher vorhanden waren (außer religiöser Literatur), so ist im Haushalt etwa des Tagelöhners und des Angehörigen der dörflichen Unterschicht noch weniger Gedrucktes zu vermuten. Und im 19. Jahrhundert wurden dem Buch sicherlich nur begrenzt neue Leserschichten zugeführt, wie R. Schenda (1970) feststellt.

Bedenkt man den Zustand der meisten Volksschulen im 18., auch noch im vorigen Jahrhundert, so ist das Führen von privaten Heften und Büchern sicher als eine eigene Leistung manches Landmannes zu bewerten, der z. T. mit seiner Arbeit zu einer Art Buchführung genötigt war, darüber hinaus aber auch zu umfangreichen Notizen über das rein Familiäre gelangte. In Berichten, Gedanken und Stellungnahmen spiegelt sich hier der Drang sogenannter einfacher Leute, vielerlei Widrigkeiten zum Trotz und im Einzelfall ihretwegen zur Feder zu greifen und für sich, aber auch die engere Nachwelt, Erlebnisse und Erfahrungen festzuhalten und sich so auszusprechen. Das verdient sicherlich hervorgehoben zu werden, wenn man gehörig bedenkt, wie wenig Förderung die Obrigkeit und die Lebensverhältnisse (oft auch ihre Mitmenschen) den Schreibenden zuteil werden ließen. In dem Zusammenhang sei der in Südhessen geborene Georg Chr. Lichtenberg mit diesem Satz zitiert: "Mir läuft die Galle allemal über, wenn ich unsere Barden das Glück des Landmanns beneiden höre."

Da und dort deutet sich etwas von dem in dörflicher Umwelt Besonderen an, das oft im Schriftgebrauch und noch öfter im persönlichen Schreiben lag. Das Eigene des Tuns wurde auch manchmal unterstrichen, etwa von dem Kleinbauern aus der Gießener Gegend im 19. Jahrhundert: "Ich, Jacob Hofmann V. finde mich veranlaßt, die aus der Vergangenheit und Gegenwart vorkommenden Ereignisse für Heuchelheim zum Andenken der Menschheit zu wahren, wo ich schon seit 30 bis 40 Jahren hier und dahin mehrere Vorkommnisse aufgezeichnet habe; diese will

ich jetzt meinen eigenen Begriffen und Verstand nach zusammensetzen".
Nach meinem Eindruck sind alle handschriftlichen Hefte und Bücher beachtenswert, nicht nur besonders schöne oder inhaltsreiche, führen sie doch näher an die Dorfleute heran, die wir sonst fast nicht - auch nach archivalischen Quellen kaum - in persönlichen Umrissen vor Augen bekommen. (Dazu ist für Hessen zu berücksichtigen, daß Bilder oder Porträts von Dorfleuten aus dem 17. und 18. Jahrhundert so gut wie nicht vorhanden sind.) Will man bäuerliche Leute und dörfliche Handwerker behandeln, sollte man alles berücksichtigen, was sich von ihrer eigenen Hand geschrieben noch vorfindet. Dadurch ist doch manchmal ein Einblick gegeben in die je eigene vergangene Welt, und biete diese sich auch nur in Teilen dar. Wichtig ist es sicher, die Betroffenen selber zu hören oder zu lesen und sie so befragen zu können nach Dingen, die in der Form und verhältnismäßig detailliert sonst kaum von uns zu erreichen sind.
Nach meinen hessischen Erfahrungen ist, abgesehen vom Individuellen, vieles zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, zum familiären und gruppenbezogenen Leben aus den privaten Aufzeichnungen zu erfahren, das auch als Quellenmaterial für die Forschung Bedeutung hat. Das trifft selbst für die Notizen in unbeholfener Form zu, die inhaltlich bemerkenswert sein können und allgemein Zeugnisse aus der dornenreichen Bildungsgeschichte von Gruppen darstellen, deren Angehörige sich in mancher Beziehung auf sich selbst verwiesen sahen. Auch die häufigen für den Landmann wichtigen Nachrichten über Wetter, Vieh und Ernte sind nicht zu vernachlässigen, stehen sie doch in engem Zusammenhang mit den agrarischen Verhältnissen. Das gilt ebenso für die zahlreichen, hier nicht behandelten Arzneibücher, die mancherlei von menschlicher Bedrängnis in Haus und Hof und dem Versuch ihrer Bekämpfung verraten.
Wer die schriftlichen Hinterlassenschaften aus den Schichten, die lange Zeit den größten Teil des Volkes ausmachten, näher betrachtet und würdigt, wird ihren letztlich doch großen inhaltlichen Reichtum, ihren vielfältigen Wert, ja auch Reiz erkennen. Der Volkskundler hat hier jedenfalls eine Quellengruppe vor sich, die zu lange kaum beachtet oder verkannt war. In Hessen sind früher nur wenige Beispiele veröffentlicht worden, meist in heimatkundlichen Organen; jetzt sollte eine oft bescheidene, manchmal erstaunliche Schriftengruppe gebührend berücksichtigt werden, die von ihren Verfassern nicht selten unter schwierigen Verhältnissen geschaffen worden ist.

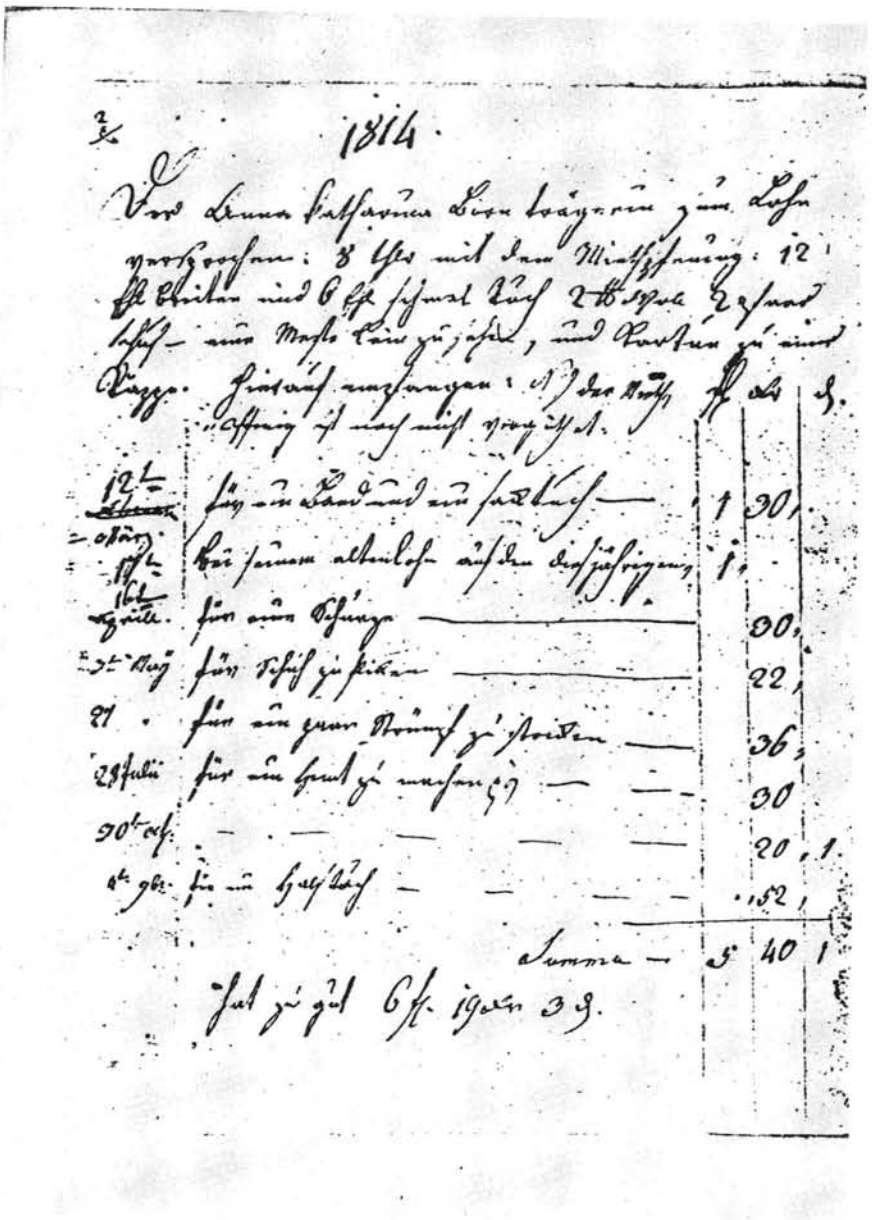


Abb. 2: Bäuerliches Notizbuch aus Roßdorf, 1814.

Bemerkung: Diese Skizze ist die Erweiterung eines kurzen Berichtes, der in Cloppenburg aus dem Stegreif gegeben werden konnte; weil sie aus der Vorbereitung eines Versuches über dörfliche Notizbücher aus Hessen entnommen ist, wurde auf Fußnoten verzichtet. Einige Titel weisen auf Veröffentlichungen hin, die zum Teil auch die Auswertungsmöglichkeiten erkennen lassen.

LITERATURHINWEIS

BLÖCHER, Elsa:
Die Schreibbücher des Johannes Künckel aus Frechenhausen [Schreiner, + 1847; Bücher 1790]
In: Heimatjahrbuch für den Landkreis Marburg-Biedenkopf 1980, S. 143-152.

BREITER, Helmuth:
Johannes Räuber und sein Tagebuch. [1776 Soldat in Amerika]
In: Jahrbuch 1980 Landkreis Kassel, S. 59-62.

GIEBEL, Alfred:
Aus einer alten Treysaer Familienbibel [Notizen 1789-1830].
In: Schwälmer Jahrbuch 1975, S. 54-57.

HEYMANN, H.:
"De Schmidkoneroad" [in Rodheim a. d. B., 1722-1808].
In: Mitteilungen aus Geschichte und Heimatkunde des Kreises Biedenkopf 1, 1907, S. 29 f.

HÖCK, Alfred:
Aus dem handschriftlichen Hausbuch eines hessischen Bauern. [1. H. 19. Jh., Anzefahr]
In: Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde 74, 1963, S. 195-198.

HÖCK, Alfred:
Gesindelöhne nach einem bäuerlichen Haus- und Rechnungsbuch. [18. Jh., Fam. Horst in Roßdorf]
In: Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde 77/78, 1966/67, S. 149-154.

KESSLER, Friedrich:
Aus meinem Leben. [Autobiographie 1887]
In: Schwälmer Jahrbuch 1972, S. 114-130.

KRAFT-SCHNEIDER, Gisela:
Ein Heuchelheimer Tagebuch.
In: Mitteil. des Oberhess. Geschichtsvereins Gießen NF 65, 1980, S. 201-225.

KRAUSE, Heinz:
Aus dem Tagebuch des Treysaer Sockenstrickers Valentin Asteroth vom amerikanischen Unabhängigkeitskrieg 1776-1783.
In: Schwälmer Jahrbuch 1971, S. 88-96.

KUNZ, Rudolf:
Die Bergsträßer Hauschronik des J. Fr. Ahlheim aus Alsbach 1733-1755.
In: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 8, 1975.

LÖBER, Karl:
Tierheilmittel aus einem alten Rezeptbuch.
In: Heimatjahrbuch für den Dillkreis 1960, S. 149-154.

RUHL (Postsekretär):
Stausenbacher Chronik des Kaspar Preis. 1637-1667.
In: Fuldaer Geschichtsblätter 1, 1902, S. 113 ff.

SCHENDA, Rudolf:
Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910. Frankfurt 1970.

VORBILDER, FORMEN UND FUNKTIONEN LÄNDLICHER ANSCHREIBEBÜCHER

von Marie-Luise Hopf-Droste

Anschreibebücher als kulturhistorische Quelle benutzen - dieser Ansatz ist im deutschsprachigen Bereich noch zu neu, um nicht von jedem Bearbeiter auf ähnliche Probleme hin abgeklopft zu werden: sie reichen von der Unsicherheit in Bezug auf die Terminologie, der Einschätzung des Gehaltes, der Repräsentativität dieser Quellengruppe bis hin zu methodischen Zugängen. Eine der Fragen möchte ich im folgenden näher beleuchten, da ich eine breite Übersicht über das Quellenmaterial gewonnen habe,[1] möchte ich einige Thesen entwickeln über die Art oder Gattung der Quelle "Anschreibebücher" selbst, ihren Funktionszusammenhang und ihren historischen Stellenwert.

Der Begriff "Anschreibebuch" ist kein Begriff der Alltagssprache, wir kennen ihn allenfalls noch als Bezeichnung für das Kundenbuch des Krämers, bei dem man nicht unmittelbar nach dem Kauf zu bezahlen brauchte. Aus Wörterbüchern des 19. Jahrhunderts geht hervor, daß das "Anschreiben" im Sprachverständnis eine besondere Form des "schriftlichen Anmerkens" bedeutete: "doch größten Theils nur von Rechnungssachen" (ADELUNG 1811, 363), "einen etwas auf seine Rechnung (anschreiben)" (HEINSIUS 1828, 99), "etwas anschreiben in einer Rechnung" (HEYNE 1890, 116). "Geblieben ist das Anschreiben (neben dem Begriff der Verwaltung d. V.) geldlicher Verpflichtungen, weil hier die Tafel im Wirtszimmer oder das aufliegende Schuldregister die alte Anschauung festzuhalten erleichterten" (und zwar an das auf dem Pult aufgeschlagen liegende Buch schreiben d.V.) (GÖTZE 1939, 98).

1 Am Volkskundlichen Seminar der Universität Münster läuft seit Dezember 1979 ein Forschungsprojekt, finanziert von der Stiftung Volkswagenwerk, mit dem Titel: Erfassen, Erhalten und Erschließen von ländlichen Anschreibe- und Tagebüchern. Es wurde beantragt von Prof. Dr. G. Wiegelmann, Münster, und Mus.-Dir. Dr. H. Ottenjann, Cloppenburg. Ich arbeite als wissenchaftliche Mitarbeiterin an diesem Projekt. Systematisch wurde durch verschiedene Aufrufe gesucht nach schriftlichen Aufzeichnungen aus dem ländlichen Bereich, die über einen längeren Zeitraum geführt worden sind. Der Bestand an Einzelbelegen beläuft sich z. Z. (Dez. 81) auf 300 handschrftliche Bücher, die kopiert und in Archiv für westfälische Volkskunde Münster bzw. im Archiv des Museumsdorfes Cloppenburg dokumentiert sind. Ein Katalog aller Anschreibebücher ist in Arbeit.

Dr. Marie-Luise Hopf-Droste, Volkskundliches Seminar der Universität Münster, Domplatz 23, 4400 Münster

Zuweilen wird in den bäuerlichen Büchern selbst der Begriff "anschreiben" benutzt: "Noch vor Küpper Gefahrt Ein Vohr Klappholt von Kleinhaus nach Vreden die Stücke hat Küpper angeschrieben" (ca. 1830) (AwVk K 743) oder in anderem Zusammenhang: "Hier will ich anschreiben was mein Sohn, Friedrich Wilhelm Stork genannt Ellermann Numro. 19 in Besenkamp an Brautschatzgeld erhalten hat" (1842) (AwVk K 762). "Es sind im Jahre 1883 an Röcke, Hosen, Westen und Kleidern durch fünf Mann verarbeitet worden . . . (es folgen hier die Zahlen), dies zu wissen, ist jeden Abend von diesen vier Kleidungsstükken pünktlich angeschrieben durch Hermann Bicker und Hermann Begemann" (AwVk K 793).

"Anschreibebuch" ist der adäquate Ausdruck für die Aufzeichnungen der ländlichen Bevölkerung, mit denen wir es im folgenden zu tun haben, denn es ist nicht von der Hand zu weisen, daß Geld ein zentraler Punkt für das Schreiben gewesen ist, so jedenfalls für die Mehrzahl der Anschreibebücher, die mit dem Erfassungsprogramm des Volkskundlichen Seminars im Archiv für westfälische Volkskunde und des Museumsdorfs Cloppenburg gesammelt und dokumentiert worden sind.

Zu den formalen Merkmalen der Anschreibebücher - dies gilt es für eine grundlegende Quellenerörterung einmal festzuhalten - gehört die Aktualität der Aufzeichnungen und das Prinzip des

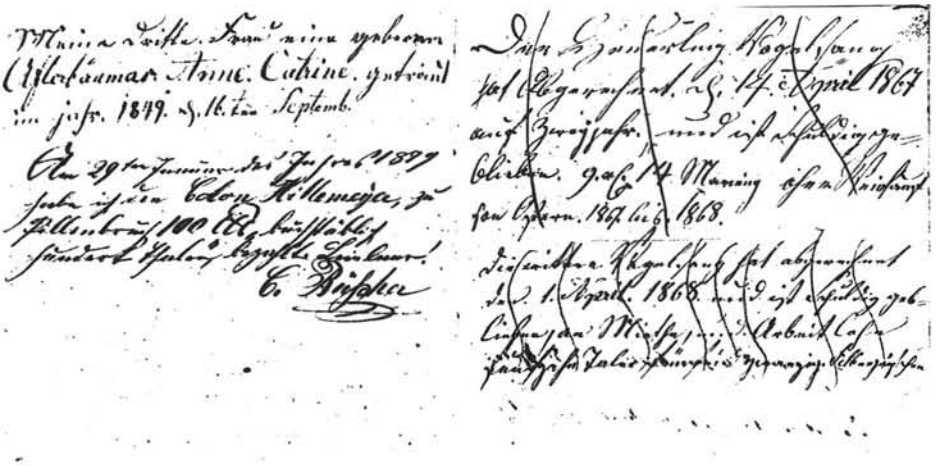


Abb. 1: Anschreibebücher gemischten Inhalts werden vereinzelt noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts geführt. (AwVk K 753)

Sammelns. Der Bezug zum Tagesgeschehen liegt auf der Hand, wenn die ausstehende Rechnung notiert wird, der eingegangene Teilbetrag oder der Rechnungsabschluß. Aber auch bei Familienereignissen, Wettereinbrüchen oder den so oft verzeichneten Pacht- oder Gesindeverträgen ist die Aktualität immer der gegebene Anlaß, eine Aufzeichnung zu machen.
Das Sammeln solcher Nachrichten garantiert den Vergleich und die Übersicht motiviert gleichzeitig zu weiterem Sammeln und bietet sich an, in dem jetzt zu einem Nachschlagewerk gewordenen Buch weitere Belange niederzuschreiben - Rezepte, historische Ereignisse zum Beispiel, deren Sammlung aber allein kein Anschreibebuch ausmachen würde, denn inhaltliches Kriterium, untrennbar mit den formalen Kriterien verknüpft, ist der Bezug zu dem landwirtschaftlichen, häuslichen oder handwerklichen Betrieb.
Diese Merkmale - die Aktualität, das Sammeln und die Buchführung - ziehen in ihrer jeweiligen Variation verschiedene Formen von Büchern nach sich. So führt das täglich beschriebene Buch zu einem Tagebuch, im Gegensatz etwa zum generationenlang geführten, sporadisch beschriebenen Notizbuch oder Arbeitsbuch, wie auch, wenn das persönliche Beschreiben dominiert, zu einem literarischen Tagebuch.
In ihrem Zusammenspiel unterliegen alle drei Merkmale der historischen Veränderung. Das heißt: Wenn der Bauer, der Schulte oder Kötter, der ländliche Handwerker beginnen, regelmäßige Aufzeichnungen zu machen, so geschieht dies nicht ohne Anregung, ohne Vorbild, ohne ökonomische Notwendigkeit, und mit dem Schreiben stoßen sie auf neue für sie praktischere Formen. So breit die Pallette der Anschreibebücher auch ist, so erstaunlich sind aber auch die Parallelen in Büchern einer Zeit oder einer Sozialschicht, ja sogar einer Region.
Diese Beobachtung ermutigt zu dem Versuch, wenn über die Quellengattung "Anschreibebücher" gesprochen wird, sie in eine Entwicklungsreihe zu stellen. Mit einem Rückgriff auf die Geschichte der kaufmännischen Buchführung - es geht in erster Linie um die in den Anfängen der kaufmännischen Buchführung entwickelten Begriffe - möchte ich versuchen zu systematisieren, was uns als verwirrende Vielfalt erscheint: die Annotationsbücher, Notizbücher, Hausbücher, Merkbücher, Kassabücher, Quittungsbücher, Journale und Tagebücher, Hauptbücher, Hand- und Hofbücher, um nur die gängisten Bezeichnungen dieser privaten Aufzeichnungen zu nennen.

Wenn über ländliche Anschreibebücher gesprochen wird, thematisiert man oft mit Erstaunen die Schriftlichkeit der ländlichen Bevölkerung des 18. und 19. Jahrhunderts und noch früherer Zeiten. Die Erforschung der Lese-, Schreib- und Rechenfähigkeit insbesondere auf dem Land ist noch in den Anfängen, der Landmann, der seine drei Kreuzchen macht, noch immer ein feststehendes Bild.
Rudolf Schenda z.B. spricht der bäuerlichen Bevölkerung der vorindustriellen Zeit jede Bildungsqualifikation ab: Der "Gelehrte Bauer" ist nach ihm eine Erfindung der Spätaufklärung. "Denn der Bauer - ganz abgesehen davon, daß er das Lesen nicht gelernt hatte - dachte an alles andere eher, als an die Welt der Bücher" (SCHENDA 1970, 442). Schenda folgt hier Max Rumpf, der die Geschichte vom "lesenden Bauern" wiedergibt, der auch nach einem Irrenhausaufenthalt vom Lesen nicht abließ und so Haus und Hof verlor.
Es muß aber, dafür sprechen die neueren reichhaltigen Quellenfunde, eine weitaus größere Schriftkundigkeit gegeben haben als bisher zu vermuten war, und es muß der differenzierten Wirtschafts- und Regionalkultur entsprechend ein regional sehr differenziertes Bildungsgefälle gegeben haben.
Mit einer Regionalanalyse zum Thema Alphabetisierung legte Wilhelm Norden erstmals eine Studie vor, in der auf diese Zusammenhänge eingegangen wird. Er untersucht verschiedene Ursachen der Bildungsentwicklung für die oldenburgische Küstenmarsch im 17. und 18. Jahrhundert: kirchliche Einflüsse, (Die junge lutherische Kirche schaffte zu ihrer eigenen Stabilisierung ein Netz von Landschulen, man legt hier mehr Wert auf das Lesen, als auf das Schreiben.), erwerbsstrukturelle Einflüsse, (Die viehwirtschaftlich orientierten Marschbetriebe waren auf die Arbeit der Kinder nicht zentral angewiesen, so daß ihnen ein Schulbesuch ermöglicht werden konnte.), ökonomische Einflüsse (Konjunkturzyklen werden aufgezeigt) und es ist anzunehmen, daß in Zeiten zunehmender Geldwirtschaft die Nachfrage nach qualitativer Bildung, nach mehr Rechenfähigkeit im besonderen stieg (NORDEN 1980, 153).
Während Norden bei der Qualifikation "Lesen" noch wegen der kirchlichen Interessen auf Bibel- und Kathechismustexte schliessen kann, so läßt sich doch kaum sagen, was - vielleicht von Unterschriften und Schulheften abgesehen - geschrieben wurde. Wenn aber geldwirtschaftliches Denken auf die Qualifikation des Schreibens und Rechnens einen förderlichen Einfluß haben, so muß auch das Geschriebene hiermit in Zusammenhang stehen.

In der Tat verweist diese Schlußfolgerung auf die bislang weitgehend in Privatbesitz verbliebenen, die Geldangelegenheiten betreffenden Aufzeichnungen, die Anschreibebücher. Es ist dies ihr trivialer, alltagspraktischer Hintergrund, von dem aus ich sie auch im folgenden betrachten möchte: ländliche Anschreibebücher, von denen bislang einige hundert dokumentiert sind, lassen sich systematisieren an Hand des Leitfadens der historischen Entwicklung der Buchführung.
Es gibt eine Vergleichbarkeit, wenn auch nicht einen Zusammenhang zwischen den ersten Buchhaltungen der Kaufleute und den frühen handschriftlichen Büchern der Bauern und den Büchern der ländlichen Handwerker. Beide haben ähnlichen Funktionen gedient und historisch ähnliche Formen hervorgebracht. Über die ersteren liegen geschlossene Abhandlungen vor, die zweiten sind Neuland für uns.
Die frühesten Bücher, die von hanseatischen Kaufleuten erhalten sind, sind die sogenannten Handlungsbücher des 14. Jahrhunderts. Sie sind zum Teil noch in lateinischer Sprache geschrieben. Nicht alle Handelsgeschäfte wurden eingetragen, sondern offensichtlich nur solche, bei denen ein Kredit gewährt wurde. Der Inhalt der Handlungsbücher ist privater und geschäftlicher Natur. Hervorzuheben ist, daß nur in ein einziges Buch in dieser frühen Phase der Buchhaltung die Geschäfte eingetragen wurden. Doch schon im 14. und verstärkt im 15. Jahrhundert, mit der Gründung von Handelsgesellschaften, erfolgt ein Streben nach Ordnung, die Gegenüberstellung von Leistung und Gegenleistung und die Bildung von Konten deutet sich an. Dies gilt für den deutschsprachigen Bereich. In Italien, dem Ursprungsland der Buchhaltung, sind diese Entwicklungen wesentlich früher. Auch ein differenziertes Buchhaltungssystem wird erstmals in der italienischen Buchführungsliteratur beschrieben: Drei verschiedene Buchführungsstufen kristallisieren sich heraus, jeder Buchtyp kann verschiedene Nebenbücher und Parallelbücher haben.
In einer italienischen Einleitung zur Buchführung heißt es: "Der Kaufmann hat drei Bücher zu führen, das Hauptbuch mit seinem Index, das Journal und Memorial. Alle Bücher sind zu Beginn mit dem Buchstaben A zu bezeichnen, wobei der Name Gottes anzurufen ist. Im Journal sind der Zeitfolge nach Sache für Sache das ganze Kapital anzuführen und ins Hauptbuch zu übertragen. Nach Beendigung sämtlicher Eintragungen im Hauptbuch A sind alle offenen Konten abzuschließen und deren Debet- und Kreditsaldo in das Hauptbuch B zu übertragen. Im Memorial ist

alles, was du für Rechnung deines Geschäftes gakauft oder verkauft oder abgeschlossen hast, und alle anderen Geschäftsfälle wie Verkäufe, Käufe, Zahlungen, Empfänge, Sendungen, Anweisungen, Wechsel, Spesen, Promessen, sowie alle anderen Geschäfte einzutragen" (PENNDORF 1966, 45).
Das Memorial war das Buch, in das die laufenden Geschäfte der Reihe nach eingetragen wurden, nicht nach Sachbereichen einzeln geordnet, oft erzählend. Dieses Buch wurde wegen des Drangs der Geschäfte hergestellt. Alle, die am Geschäft beteiligt waren, konnten hier Eintragungen machen. An Stelle dieses Buches kann auch vielerorts eine Schreibtafel benutzt worden sein. Nach Ablauf eines Geschäftstages wurde das Aufgeschriebene übertragen in das zweite Buch, das Journal. Der Unterschied der beiden Bücher bestand darin, daß im Journal Posten gebildet wurden. Die wichtigste Unterscheidung war die nach Kreditor und Debitor, eine Unterscheidung, die, wie der Buchhaltungsliteratur zu entnehmen ist, nicht immer leicht gefallen ist.
Das nächste Buch ist mit einem Register versehen, in dem verschiedene Konten gebildet worden sind: Personen-, Sach-, Waren-, Haushaltungskonten und dergl. Nach erfolgtem Übertrag sollten immer alle Posten im Journal durchgestrichen werden aber noch leserlich sein. War von einem Konto eine Seite vollgeschrieben, so war es üblich, den Saldo zu errechnen und auf die neue Seite zu übertragen, Gewinne und Verluste ergab erst eine Abschluß-Rechnung, die für das gesamte Registerbuch gemacht werden konnte. Sie fand aber, so die Buchführungsschriftsteller, selten statt.
Wo Soll und Haben nicht mehr untereinander geschrieben wurden, wo sie säuberlich nebeneinanderstanden und verrechnet wurden, wo also Endergebnisse, Gewinn und Verlust errechnet werden konnten, handelt es sich um Bilanzbücher, die allerdings im bäuerlichen Bereich kaum eine Rolle spielten.
Soweit das grundlegende System der beginnenden Buchhaltung. Auf alle weiteren Entwicklungen, wie z.B. die der industriellen Buchführung, wird hier nicht eingegangen. Bei der Buchführung im ländlichen Bereich handelte es sich um ein Funktionsäquivalent, das aber weit weniger Reglementierungen und Sachzwängen unterlag und den bäuerlichen und handwerklichen Bedürfnissen angepaßt war. Aus diesem Grund öffnete sich auch die private bäuerliche Buchhaltung weiteren Sonderformen, etwa in Anlehnung an die Literatur der Ökonomik zur Form des bäuerlichen Hausbuches oder später - orientiert am litera-

rischen Tagebuch - zum reflektierenden Tagebuch.
Die Bedeutung der Buchhaltungen, dies gilt schon für das "Handlungsbuch" des Mittelalters, lag in der Beweiskraft gegen Dritte. Es ist von obrigkeitlicher Seite her immer wieder versucht worden, das Rechnungswesen der Kaufleute den Bedürfnissen der Rechtssprechung anzupassen, zu häufig waren die Streitigkeiten, zu lang, undurchsichtig und kostspielig waren die Prozesse, die wegen schlecht geführter Bücher oder auch mißbrauchter Bücher geführt wurden. 1688 erschien ein Edikt im Hoch- und Niederstift Münster, das eine eidesstattliche Erklärung verbreiten sollte, die die gewissenhafte Führung eines kaufmännischen Handlungsbuches garantieren sollte.
Es erscheint mir nach Durchsicht einer großen Anzahl von Büchern aus dem ländlichen Bereich unwahrscheinlich, daß die in dem Edikt genannten Gruppen, "Weinhändler, Gastgeber, Wirthe, Schmiede, Sattler, Schuhmacher, Schreiner und alle anderen Handwerker, die da ausborgen, Rechnung führen, und krafft dero ihre Zahlung fordern wollen", in "Stadt, Flecken und Dorf" auf der vorgeschriebenen kaufmännischen Art, ihre Bücher geführt haben. Unterzeichnete Eide dieser Art sind nur spärlich überliefert. Realistischer wird die Schreib- und Rechnungslegungspraxis im "Allgemeinen Landrecht für die Preußischen Staaten" eingeschätzt, das 1794 erschien. Es heißt hier: "Bücher der Brauer, Bäcker, oder anderer Personen, welche ein öffentliches Gewerbe treiben, ingleichen der Krämer in Dörfern und Flecken haben keine Beweiskraft, wenn sie auch an sich auf kaufmännische Art geführt wären." (Allgemeines Landrecht II8VI§591) Nur bei einer Gegenbuchführung der anderen Partei konnte das Buch Beweiskraft erlangen.
Was bei der städtischen Kaufmannschaft schon früh zu einer Berufsdifferenzierung geführt hatte, nämlich dem Buchhaltungswesen, war bei ländlichen Krämern, Handwerkern und Bauern zumal noch in den Anfängen.
Dies ändert sich erst, als das geldwirtschaftliche Denken an Bedeutung gewinnt, unseren Belegen zufolge im Verlaufe des 18. Jahrhunderts, generell erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
Es ist recht selten, daß mehrere Anschreibebücher eines Hofes, die von verschiedenen Generationen nacheinander gefertigt wurden, noch vollständig überliefert sind. In mehreren Fällen, die bislang vorliegen, weisen die jeweils ältesten Bücher Ge-

meinsamkeiten auf, die man allgemein für den Typ der älteren Anschreibebücher annehmen kann: Sie halten Abrechnungen fest wie Ereignisse, meist ist nicht angegeben, worauf sich im einzelnen die Rechnung bezieht, die einzelnen Eintragungen sind oft nur wenige Zeilen lang und beginnen immer mit dem Datum des verzeichneten Vorganges. Die Bücher sind unsystematisch, oft auch formal, d.h. gewendet benutzt, sie werden über einen sehr langen Zeitraum geführt, manchmal mehrere Generationen lang. Diese Bücher liegen aus dem frühen 18. Jahrhundert vor, vereinzelt aus dem 17. Jahrhundert.
Von dem Hof Hesse in Entrup/Lemgo liegt ein Anschreibebuch aus der Zeit von 1684 - 1775 vor. "Noch habe ich Hermann Meyer Cord von meinem Schwager Meyer Heinrich zu Entorff Anno 1694, d 29. January entfangen fünf Thl. welches mit meiner Handschrift bezeuge Hermann Cord" oder "Anno 1694 hat Meyer Cord umb Michael entfangen 6 scheffel Rocken und ein Rind" (AwVk K 686) oder aus dem Anschreibebuch Vollmer, Havixbeck, "1773 habe ich mit dem schneider richtig abgerechnet und ich bin ihm schuldig geblieben 1 reichst. 7 sch." (AwVk K 767). Solche stereotypen Zahlungs- und Abrechnungsvermerke sind offensichtlich wegen einer Restschuld aufgezeichnet worden, doch auch vollständig abgeschlossene Geschäfte werden bescheinigt: "den 12. julius habe ich mit den Herrn Overs gerechnet. wir bleiben uns niemanden nichts schuldig bescheinige ich hiermit" (Froning, Werne) (AwVk K 663). In einem Anschreibebuch des Hofes Pardick, Lechterke, 1746 - 1809, werden Geldgeschäfte notiert, die aus Familienverträgen, Abfindungen etc. resultieren. Auch Zinszahlungen von ver- oder entliehenen Kapitalien spielen eine Rolle.
In erster Linie geht es in diesen frühen Büchern um Geldgeschäfte und Handel. Familiennotizen, Wetterberichte, Rezepte sind verhältnismäßig selten und in den Büchern verstreut, aber sie kehren in steter Regelmäßigkeit wieder. Es ist vielleicht nicht falsch, die in diesen Büchern gern notierten Daten der Verheiratung, der Geburten, Taufen und Patenschaften in Beziehung zu setzen mit den als Wertpapiere betrachteten Familienverträgen (Testamente, Abfindungen, Brautwagen). Anschreibebücher dieses Inhalts sind schon im 17. Jahrhundert bedeutend in Anerbengebieten, in denen die Abfindungen an die Geschwister sich über sehr lange Zeiträume hinziehen konnten und oft notiert sind in diesen Büchern. Bücher dieser Art haben den Charakter von Quittungsbüchern, da sie oft von den Geschwistern gegengezeichnet wurden. In ihren stereotypen Formulierungen

erinnern sie an die Quittungsbüchlein, in denen z.B. grundherrliche Abgaben bescheinigt wurden. Für die Anlage eigener Anschreibebücher kommt ihnen sicherlich Vorbildcharakter zu. Bei einer Reihe dieser frühen Anschreibebücher läßt sich nun feststellen, daß parziell ein Ordnungssystem eingefügt wird. In dem Anschreibebuch des Johannes Casparus Luig, (Warstein Kr. Soest) 1790 - 1809, sind Abrechnungen, Geldgeschäfte, Entlohnungen, Geldverleih von kleineren Summen, Verkäufe von Getreide, Holz und Wolle sowie Baukosten unsystematisch verzeichnet. Für seine Geldausgaben sind aber unregelmäßig im Buch Rubriken eingerichtet, in denen er Einkäufe von Zucker, Kaffee, Tabak etc. und kleineren Gebrauchsgegenständen in den umliegenden Städten (Soest, Lippstadt) festhält. (AwVk K 672).
Offensichtlich wurde auf den meisten Bauernstellen für alle Hofbelange zunächst nur ein einziges Buch geführt. Zwei ganz unterschiedliche Typen von Büchern haben sich im 18. Jahrhundert herausgebildet. Ich möchte sie im Folgenden das "Buch mit Personenregister" nennen und das "Hausbuch".
Das Hausbuch hat im Gegensatz zu dem ersteren kein einheitliches Ordnungsschema, auch mit einer merkantilen Buchführung hat es wenig gemein. Es soll hier als Sonderform behandelt werden. Während das Personenkontenbuch die Belange des alten Anschreibebuches fortsetzt und sie nur einem bestimmten Ordnungsschema unterwirft, eine bäuerliche Buchführung also weiter vervollkommnet, steht das Hausbuch in einer anderen Tradition. Es stand unter dem Einfluß der nachwirkenden Ökonomie-Lehre im 18. Jahrhundert, vereinzelt früher, und gleicht einem Stück Hausväterliteratur: Es beinhaltet alle jene Bereiche, die zum Hof als zugehörig gerechnet werden. Familiendaten und Ereignisse, die zuvor, wenn überhaupt in der Hausbibel ihren Platz hatten, finden ausführlich Eingang in die Hausbücher, hinzukommen eine große Anzahl von Rezepten, Ratschlägen für Haushalt und Landwirtschaft und Gesindenachrichten. Der eigene Hof wird beschrieben: "Ich Hans Heinrich Fehler habe mir vorgenommen meine Kötherstelle mit allen Gütern Einnahmen und ausgaben zu beschrieben und solches meinen Nachfolgern deutlich zu überbringen . . ." und nach der Brandkasseneinschätzung fährt der Schreiber fort: "Der Hofraum ist sehr klein. Darinnenstehen 30 Birnbäume, 27 Apfelbäume, 18 Schwetschenbäume 12 Sprigen und Plaumenbäume, welche alle selbst angepflanzt. Einen Garten bey Stropells Hause von Etwa Einen Halben morgen Groß aber Guten Boden ist." (1773) (AwVk K 774).

Die Bauerschaft, regionale Ereignisse und politische Begebenheiten finden in den meisten Hausbüchern Eingang. Diese Passagen sind gern chronikalisch angelegt, hier ein Beispiel ebenfalls aus dem Hausbuch Fehler, Beedenbostel:
"1793 den 22ten Januar Haben die allierten das Französische Lager bey Farmers Erobert
1793 den 23ten Juni Hat meine Tochter sich verlobt mit Johann Hinri Laue alhir in Beedenbostel
1793 den 23 Juli Hatten wir einen mächtigen Frost und der Buchweizen war auf vielen Feldern abgefroren
1793 den 16ten Ocktober ist die unglückliche Königin von Frankreich Maria Antoinette Guillutiniert und geköpft" (AwVk K 774).
Tatsächlich läßt sich der Zusammenhang zwischen Chroniken und Hausbüchern auch anders belegen. Eine oldenburgische Chronik, die im 16. Jahrhundert in handschriftlicher Fassung im Umlauf war und häufig abgeschrieben worden sein muß, wurde von einem Schreiber abgebrochen und weiterbeschrieben als Hausbuch (STRACKERJAN 1848).
Hausbuchcharakter haben auch die Jahresbilanzbücher, die gleichsam eine jährlich fortgeführte Chronik des Hofes darstellen. Hier ein Beispiel aus einem Jahresbilanzbuch eines Hofes der anonym bleiben möchte, aus der Umgebung von Münster:
1839
"War vor mich ein gesegnetes Jahr, habe ungefer soviel
Geld gekauft des Tresia hat gekriegt baar 164 Rth
20 Sch. und habe für Lisetta müssen 50 Rth. Kleider
kaufen und auch selbst Kleider, viel Betwerk
neies angelegt. nei Wannemühle angelegt, Steinern Haus
und Sweinestal Vor Münster gebaut an den Backhaus bis
an die Gartenstiege, habe auch an die Nordseite des
Hauses Steinluchten machen lassen und Sohlen
ich kann sagen das ich 300 Rth. gewonnen habe.
Will auch gleich bemerken Tresia ihre Heitrath
ist aus meinem Stande und halte es nicht für gutt.
auf ihrem Hochzeitstag bin ich von ihrem Mann
den ich nicht weis ob ich in Zweigersohn
nennen darf gekrengt, das ist der Dank vor
Mühe die man sich vor seine Kinder
gibt, den beynahe hat Tresia 800 Th gekriegt

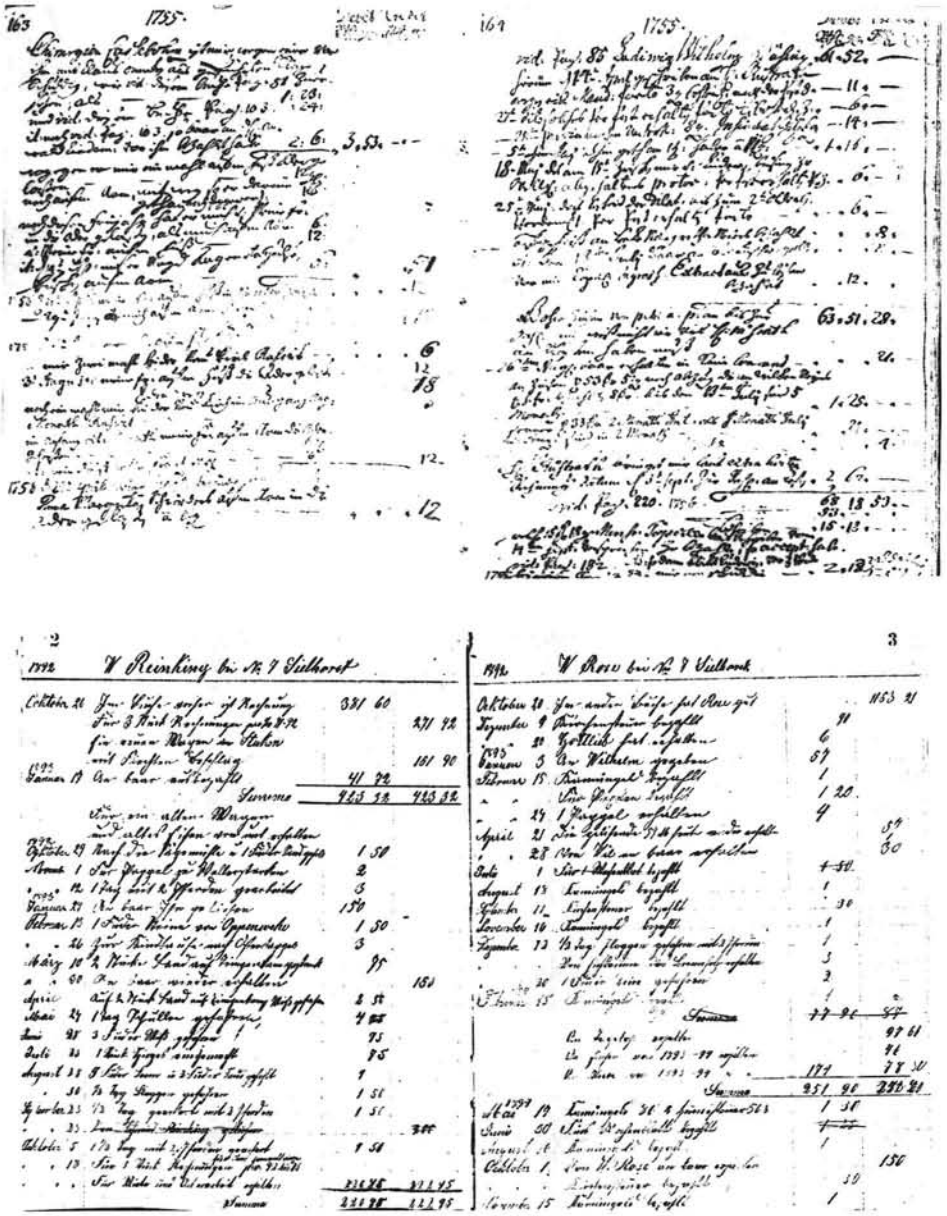


Abb. 2 u. 3: Personenkontenbücher: "Hausbuch" des Ide Francksen 1753-1803, Rohwarden (AwVk K 754) und das Kontenbuch des Hofes Steinkamp aus Rahden, 1892- 1971 (AwVk K 753).

daß heißt viel auf Bauern Erbe genommen" (AwVk K 677).
Zwischen den Nachfahren dieses Schreibers entstand übrigens Uneinigkeit darüber, ob das Buch dem münsterschen Forschungsprojekt zur Verfügung gestellt werden sollte oder nicht. Der persönliche Bezug zu diesem Buch war noch sehr stark. Die Intention des damaligen Schreibers, was Familiensinn und Integration angeht, hat bis heute ihre Wirkung behalten.
Mit den Hausbüchern und den verwandten Jahresbilanzbüchern ist der Weg zur Literarisierung bäuerlicher Aufzeichnungen beschritten. Eigene Gedankengänge, Reflexionen, die in den Wirtschaftsbüchern, seien es nun frühe oder späte, kaum vorkommen, finden hier ihren Platz. Aufzeichnungen dieser Art entspringen nicht einer ökonomischen oder sozialen Notwendigkeit für das Wirtschaften auf dem Hof (HOPF-DROSTE 1981), sondern kommen aus einem persönlichen Bedürfnis nach Darstellung der eigenen Person, des Hofes oder der Zeit. Bäuerliche Biographien stehen in der gleichen Tradition. Die Autobiographie des Bauern Philipp Richter, (1815-1890), Münster-Roxel, zeigt deutlich das bäuerliche Selbstbewußtsein:
"Wer diese Abhandlungen lesen will, muß dieselben vollständig ganz lesen, sonst gerät der Leser über meine Ansicht in verkehrte Ideen und Irrtümer. . ." (MÜLLER 1979).
Ich möchte dieses Genre jetzt verlassen und zu der Form der Bücher zurückkehren, die einem Ordnungsschema verpflichtet sind, den Anschreibebüchern mit Personenregister.
Sowohl für das gesamte 18. wie auch für das 19. Jahrhundert finden sich bäuerliche Anschreibebücher, die mit einem vorweg- oder nachgestellten Personenregister versehen sind. Das Register ist in fast allen Fällen alphabetisch geordnet, hinter den Namen sind die Seitenangaben der einzelnen Vermerke angegeben. War diese betreffende Seite vollgeschrieben, so wurde auf der nächst möglichen, freien Seite weitergeschrieben, das konnten bis zu 50 und mehr Seiten sein. Ein Verweis "siehe Seite..." und eine weitere Seitenangabe im Register verhalfen so zu einem wohlgeordneten Buch (Abb. 2 u. 3).
Diese Personenkontenbücher sind die im bäuerlichen Bereich erste Form der spezialisierten Bücher: Das alte ereignishafte Anschreiben ist geordnet nach verschiedenen Personen, das chronologische Schreiben ist sekundär. Es geht in Posten unter. Diese Form hat sich im bäuerlichen Bereich als äußerst langlebig und gut brauchbar erwiesen, nicht zuletzt sicher deshalb, weil auch für Außenstehende eine Übersicht über die niederge-

schriebenen Belange direkt möglich wurde, seine Form damit einsichtig und tradierbar. Wichtig ist nun, daß es Geldverpflichtungen sind oder Leistungen anderer Art, Arbeit oder Naturalleistungen, die angeschrieben werden.
Das Personenkontenbuch eignet sich schon für den relativ früh schreibenden Kötter, der Rechnungen stellt (schon Ende 18. Jh. belegt) gleichermaßen wie für große Schultenhöfe, die umfangreiche Personalverflechtungen hatten. (Abb. 4)

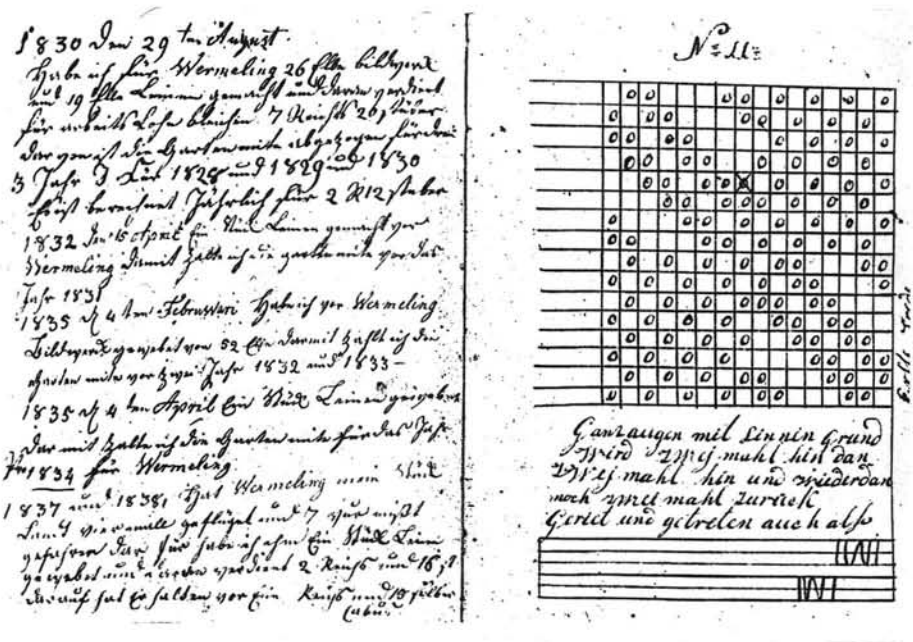
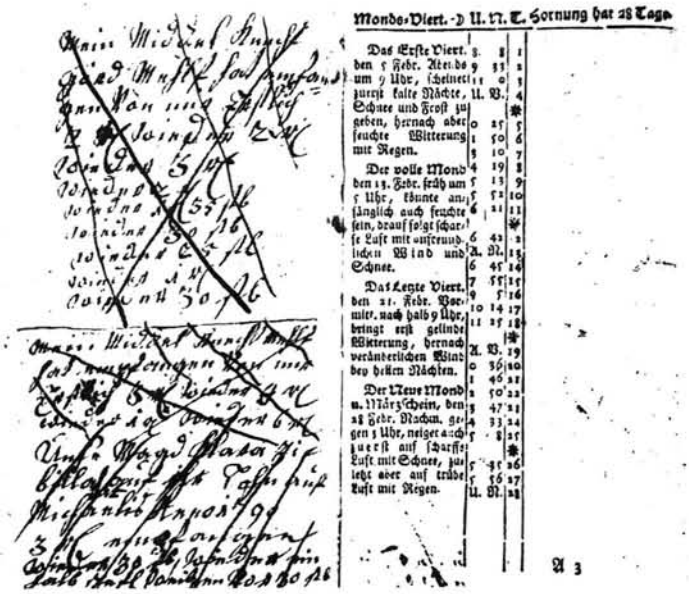


Abb. 4: Buch eines Kötters und Webers aus Burgsteinfurt, 1822-1846 (AwVk K 652)

Das Anschreibebuch des Schulze Bisping aus Nordwalde (1694-1764) war angelegt, zu Berichten von "Nachricht vielerlei Sachen und Anzeigens quo Anno bassieret". Die Aufzeichnungen beginnen, wie das stilistisch für ein Anschreibebuch der Zeit zu erwarten ist, mit "Anno 1692 im Sommer . . ." oder "1693 im Juli . . ." (AwVk K 754).
Nach einer kurzen Zeit der gemischten Eintragungen werden in das Buch ab 1698 ausschließlich Heuerlingsangelegenheiten verzeichnet. Damit ist die Form des Mischbuches verlassen. Im Falle des Schulze Bisping ist anzunehmen, daß er gleichwohl andere Angelegenheiten aufgezeichnet hat, andere Bücher liegen allerdings nicht mehr vor.
Das Hausbuch Tilmann-Lübke aus Eisborn/Balve, 1733-1856 ist mit einem alphabetischen Register versehen, das 60 Namen enthält. Es waren die Namen der Familien, mit denen man handelte oder anderweitig Geschäfte führte. Einnahmen, Ausgaben, Rezepte, Familienangelegenheiten finden sich ebenfalls verzeichnet. Neben der Überschrift "Register" ist bemerkt: "von Knegden und Mägte steht im besonderen kleinen Buche dessen Miethe, Lohn, Zugang-Abgang und jedem seine Rechnung. Von Tagelöhner und Handwerker auch ein besinder klein Buch" (AwVK K 756), (vgl. POLENZ 1980).
Auch das Hausbuch des Ide Francksen, Ruhwarden, 1752-1802 enthält ein sehr ausführliches Personenregister. Jedes einzelne Personenkonto ist weiterhin unterteilt in "Debet" und "Credit". Beide tragen noch den für das 18. Jahrhundert typischen Titel "Hausbuch" (AwVk K 734). Neben diesem Buch führte Ide Francksen ein weiteres Buch für festverzinsliche Kapitalien. Das personenkontenbuch scheint den einzelnen bäuerlichen Schreiber dazu anzuregen, die Differenzierung der Kontenführung in eine Differenzierung der Kontenbücher weiter zu überführen. Diese bäuerlichen Bücher spiegeln weniger die finanzielle Lage des Schreibenden als vielmehr persönliche Beziehungen wider, die durch ein Geldverhältnis vermittelt sind.
Wir können die Schreiber dieser Bücher erkennen im Knotenpunkt ihrer Lebenswelt, die weit mehr durch Geldverhältnisse bestimmt ist, als wir vermuten. In dem o.g. Balver Buch, (AwVk K 756) werden nahezu 60 Namen genannt, im Buch des Ide Francksen tauchen an die 200 verschiedene Personennamen auf, das sicher nicht nur, weil er ein kleineres regionales Amt (Deichvogt) innehatte.
Auch ohne Register haben schon im 18. Jahrhundert auf Geld angewiesene Personen, z.B. Krämer (Althoff, Langenhorst,

Burgsteinfurt 1784-1816) oder handwerklich arbeitende Kötter (Helfer, Alstätte, Borken 1721-1827, Holzarbeiten vom Spinnrad bis zum Sessel) ihre Bücher nach Personen geordnet. Der Gastwirt Sudthoff aus Hilbeck, Kr. Soest, führte z.B. 1685-1743 ein Anschreibebuch, in dem er sogar die einzelnen Kunden in seinem Register numerierte (AwVk K 740).
Unter den Archivalien der ländlichen Handwerker ist das Buch mit Personenregister - das Kundenbuch - weit verbreitet. Es hat einen gleichwertigen Platz neben anderen Kontenbüchern je nach Werkstatt, z.B. dem "Materialbuch", "Frachtbuch", dem "Gesellen- und Lehrlings- und Tagelöhnerbuch".
Die Kundenbücher, elegentlich auch Geschäftsbücher genannt, sind in der Regel sorgfältig geführt, für die Fülle der Notizen und Tagesereignisse waren sie nicht gedacht. Zu diesem Zweck finden wir im handwerklichen Bereich das Memorial wieder.
Die Journale oder die Kladden, in die der Handwerker schließlich die Tagesaufzeichnungen jetzt mehr geordnet übertrug, geben ebenfalls keinen Überblick über den gesamten Betrieb, aber für einzelne Bereiche lassen sie sich sehr wohl auswerten. Sie sind oft als einzige Unterlagen überliefert. Das Memorial, mehr Schmierkladde, wurde, wenn sie vollgeschrieben war, vernichtet, da sie ihren Zweck erfüllt hatte; ein Geschäftsbuch, das die verschiedenen Kladden nun verrechnet hätte, ist, da hierzu spezialisiertere Kenntnisse der Buchhaltung vonnöten waren, seltener geführt worden. Das heißt, überliefert ist nur ein Teil eines Buchführungssystems.
Hier gilt das gleiche, wie für die bäuerlichen Betriebe, solange die Geldbeziehungen wenige sind und damit überschaubar, reicht ein Buch mit einfacher Buchführung und einfachem Ordnungsschema aus, dazu war das Personenregisterbuch oder Personenkontenbuch wohl geeignet.
Unter den zahlreichen Handwerkerarchivalien des Archivs des Museumsdorfes Cloppenburg dominieren die Rechnungsbücher, i.e. die nach Personenkonten geordneten Forderungen für handwerkliche Leistungen. Die Rechnungen, die in diesen Büchern oft bis ins einzelne (für die Nägel, den Anstrich oder einen Transport, für Arbeitszeiten und ihre Kosten) ausgeführt sind, finden im Kontobuch einen zweiten Niederschlag. Es ist das Kassabuch, in dem die eingegangenen Rechnungen verbucht werden sowie die Rechnungen, die an den Betrieb selbst gestellt wurden für Materialien, Dienstleistungen, aber auch Medizin, Lohnforderungen etc. Gern werden auf gegenüberliegenden Seiten Monat für Monat Debet und Credit errechnet. Dieses Buch kommt einer Bilan-



Mondes-Viert. ☽ U. M. T. Hornung hat 28 Tage.

Das Erste Viert. den 5 Febr. Abends um 9 Uhr, scheinet zuerst kalte Nächte, Schnee und Frost zu geben, hernach aber feuchte Witterung mit Regen.	3.	8	1
	9	53	2
	11	0	3
	U. M.		4
	0	25	5
	1	50	6
	3	10	7
Der volle Mond den 13. Febr. früh am 5 Uhr, fängt an, länglich auch feuchte sein, drauf folgt scharfe Luft mit anfernd. lichen Wind und Schnee.	4	19	8
	5	13	9
	5	52	10
	6	21	11
	6	42	12
	A. M.		13
	6	45	14
	7	55	15
Das Letzte Viert. den 21. Febr. Vormitt. nach halb 9 Uhr, bringt erst gelinde Witterung, hernach veränderlichen Wind bey hellen Nächten.	9	5	16
	10	14	17
	11	25	18
	A. M.		19
	0	36	20
	1	46	21
Der Neue Mond u. Märzschein, den 28 Febr. Nachm. gegen 3 Uhr, neiget auch zuerst auf scharfe Luft mit Schnee, zuletzt aber auf trübe Luft mit Regen.	2	50	22
	3	47	23
	4	33	24
	5	8	25
	5	35	26
	5	56	27
	U. M.		28

A 3

Abb. 5: Gesindenotizen in einem Schreibkalender, 1786 (AwVk K 713).

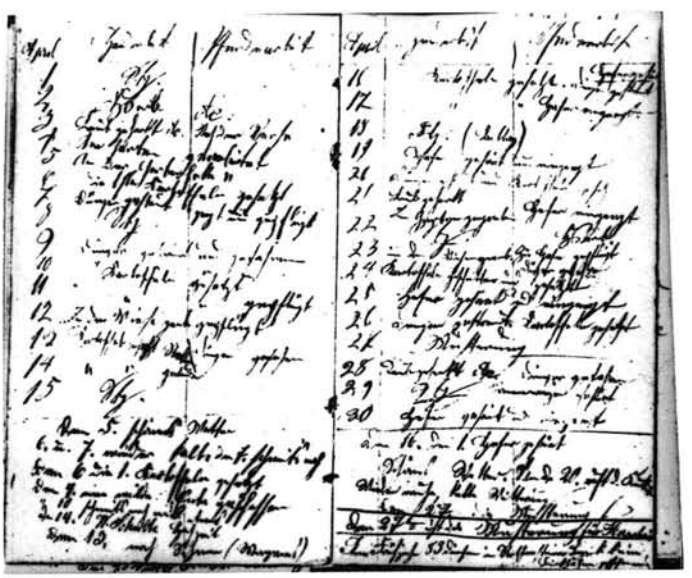


Abb. 6: Anschreibebuch mit kalendermäßigen Notizen zu Handarbeit, Pferdearbeit und Wetter, 1887-1888, Hervel (AwVk K 758).

zierung am nächsten, sie findet allerdings nur in Einzelfällen statt. Da es die letzte Stufe der ländlichen Buchführung ist, wird es in diesen Fällen als Hauptbuch bezeichnet.
Personenregisterbücher reichen betriebswirtschaftlich gesehen für eine rationelle Kalkulation nicht aus. Hierauf haben besonders die aufgeklärten Ökonomen des beginnenden 19. Jahrhunderts hingewiesen. Sie empfehlen, zur besseren Übersicht über den Betrieb, mehr zu erfassen, als die Bargeldbestände. Ein Merkbuch, ein Memorial war der erste Schritt, um alle Bereiche zu überblicken. Vorbild, Hilfsmittel und Anreger scheint der Kalender zu sein, im besonderen der Schreibkalender. Der ausgesprochene "Landwirtschaftskalender" löst den sogenannten Bauernkalender ab.
Ein Kalender, der im landwirtschaftlichen Bereich eine außerordentlich große Verbreitung fand, war der Metzelsche Kalender. Er wurde 1848 begründet von Mitarbeitern des richtungsweisenden Nationalökonomen Albrecht Thaer, der die rationelle Landwirtschaft durch seine Theorie und Praxis lehrte. Der "Landwirtschaftliche Hilfs- und Schreibkalender" erschien in mehreren Ausgaben mit unterschiedlich viel Platz für handschriftliche Tageseintragungen. Mit der Astrologie, dem Aberglauben und den Wettervorhersagungen der früheren Volkskalender hatte dieser Landwirtschaftskalender gebrochen. Er stand ganz im Dienste der Fachbildung. Er enthielt eine Fülle von offenen Tabellen und Angaben, die der landwirtschaftlichen Betriebsführung dienten: z.B. Trächtigkeitstabellen, Viehstandstabellen für eigene Angaben, Tabellen über den Gebrauch der wichtigsten Saatwaren, Vieharzneikunde, Verzeichnis von Märkten, die einschlägige neue Literatur und vieles mehr. Benutzt man nun für alle Aufzeichnungen den Landwirtschaftskalender, so hat man zwar nur ein Buch, aber beide Bücher, Memorial und Kladde in einem. (Abb. 5 und 6.).
In welch großem Maße dieses Buchführungssystem (Kalendereintragungen und Kontenbildung) zu eigenen Aufzeichnungen inspirierte, sei an dem Beispiel der Bücher des Hofes Wolke aus Recke bei Hopsten gezeigt (AwVk K 680).
Auf diesem Hof wurde von einem Verwalter ein regelrechter "Wirtschaftskalender" selbst angelegt. Er wurde nach "Jahrgängen" gegliedert. Der Einfluß des Kalenders zeigt sich auch daran, daß für die einzelnen Wochentage Buchstaben von a bis g benutzt wurden (Erinnert sei hier nur an den "Sonntagsbuchstaben" der alten Volkskalender; mit dem System des Sonnenzirkels

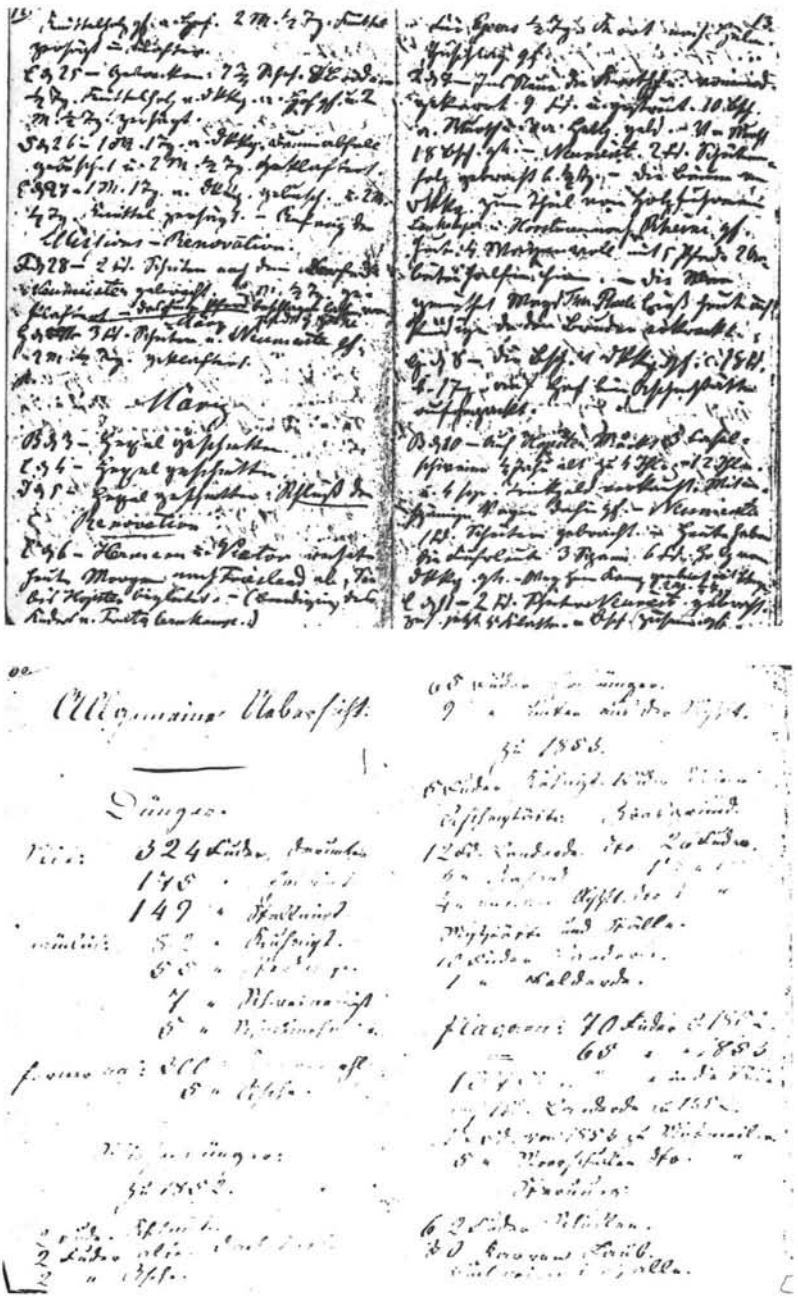


Abb. 7: Tageseintragungen und "Allgemeiner Überblick" des Wirtschaftskalenders vom Hof Wolke, in Recke 1852-1871 (AwVk K 680)

in dem er stand, hat aber der im 19. Jahrhundert benutzte Buchstabe nichts mehr zu tun (Abb. 7).
Die Wirtschaftskalender Wolke, von 1852 - 1871 vorliegend, müssen seit 1842 geführt worden sein, dann 1850 läuft der "10. Jahrgang". Mit Akribie wird an jedem Tag vermerkt, was gearbeitet wurde, was gekauft, verkauft, repariert wurde, wer zu Besuch kam usw., das alles recht ausführlich.
Ohne ein Übertrag in ein weiteres Buch zu machen, zieht der Verwalter zum Jahresschluß in verschiedenen Rubriken "Bilanz", er nennt es seine "Allgemeine Übersicht", die ja auch Sinn und Zweck seiner Aufzeichnungen gewesen sind.
Kalendermäßig führt auch der Verwalter des Gutes Krespohl (AwVk K 775) Buch, regelmäßig über das Wetter des Tages, die Arbeiten und die besonderen Ereignisse wie Käufe und Verkäufe. Er zieht aus diesen Tageseintragungen Daten für die Abrechnungen mit Tagelöhnern, die am Schluß des Buches zusammengestellt sind.
Wir wissen, daß die landwirtschaftlichen Kalender auch ausschließlich als Memorial benutzt wurden, daß andere spezielle Wirtschaftsbücher z.B. Gesinde-, Heuerlings- oder Geldbuch durch Übertrag aus diesem Kalender entstanden. Als Beispiel sei Christian Grönloh zu Grönloh genannt, der als Tageseintragungen noch Arbeiten, Wetter, soziale Kontakte und persönliche Ereignisse verzeichnete und offensichtlich später in seine Wirtschaftsbücher übertrug: z.B. in das "Buch über die Pacht und Heuer von unseren Heuerleuten" (1867 - 1912), das "Buch zu dem Anschreiben über unsere Dienstboten" (1867 ff), das "Kassa-Buch" mit Steuerangelegenheiten (alle A Mus Cl HA Grönloh).
Die ersten differenzierten Kontenbücher, wie sie schon für den Hof Grönloh am Ende des 19. Jahrhunderts selbstverständlich sind, finden wir nicht zeitlich relativ spät, sondern je nach Entwicklungsstand der Buchführung im ländlichen Bereich auch früh bei größeren, freien landwirtschaftlichen Betrieben, bei Schulzen-, Meier- und Gutshöfen, die Bücher anlegten oder anlegen ließen über Pachtverhältnisse, Arbeitsverhältnisse, Geldgeschäfte, über besondere Betriebszweige (Vieh, Getreide oder z.B. Butterhandel).
Bei allen differenzierten Kontenbüchern können wir annehmen, daß zur Führung dieser Bücher andere Memoriale vonnöten waren, die nicht mehr vorhanden sind - es sei denn, ein ganz spezielles Buch wurde als einziges Buch geführt, weil nur ein einziger Belang aufzeichnungswürdig erschien. Das gilt z.B. für die unterbäuerlichen Schichten, die wegen schmaler Subsistenz einem

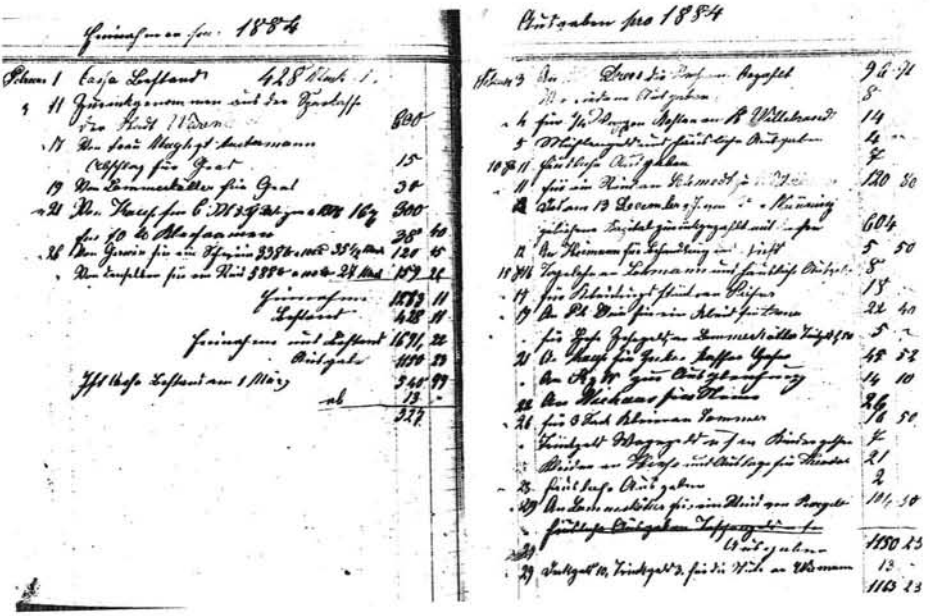


Abb. 8: Einnahmen- und Ausgabenbuch des Hofes Rössman, Ennigerloh, 1884-1891 (AwVK K660)

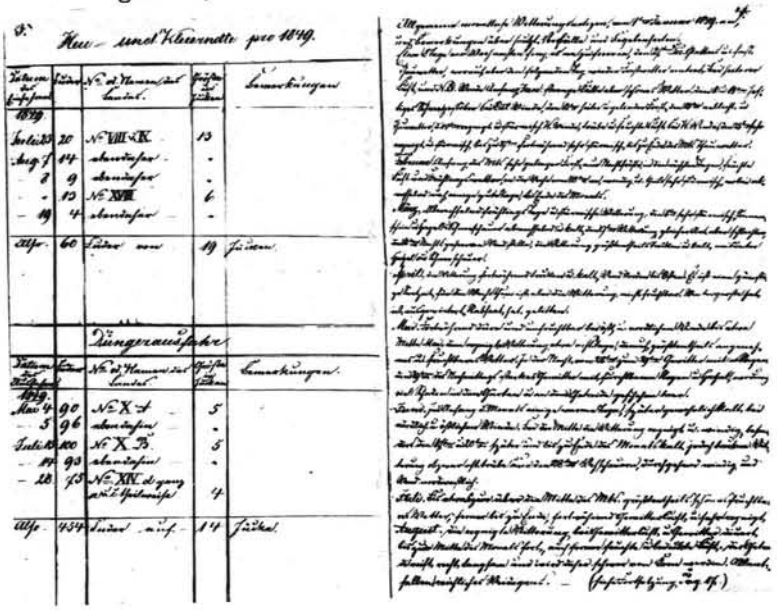


Abb. 9: Wetter (r) und Wirtschaft (Heu- und Kleeerndte pro 1849) aus der landwirtschaftlichen Betriebsübersicht 1849-1854 des Hofes Francksen, Ruhwarden.

zusätzlichen Gewerbe nachgingen, demzufolge sie verstärkt in den Geldverkehr eintraten und nur für ihre gewerblichen Belange anschrieben. Aus dem westlichen Münsterland liegen z.B. eine Reihe von Büchern vor, in denen die Kötter ihre Fuhrdienste, Holzarbeiten, Leinenherstellung oder ähnliches notiert haben.

Ausschließliche Arbeitsbücher werden in der unterbäuerlichen Schicht geführt, um die Abrechnungen mit dem bäuerlichen Arbeitgeber aufzustellen und zu kontrollieren. Arbeitsbücher von Tagelöhnern liegen vereinzelt seit der Mitte des 19. Jahrhunderts vor. Im Anschreibebuch des Schulze Althoff, Olfen, Kr. Coesfeld ist vermerkt unter dem 9. April 1855: "Mit Witkamp im Rechede alles abgerechnet er hatte laut Tagebuch gearbeitet 65 1/2 Tag Wittkamp hatte 73 1/2 Tag angeschrieben habe ihm die 73 1/2 Tag ausbezahlt, nach Abzug unserer Gegenrechnung hat er ausbezahlt erhalten 9 Rthl 2 Pfg" (AwVk K 685).

Der Kötter Dudey, Mecklenbeck, Münster notiert in seinem Anschreibeheft (übrigens ein Schulheft) (1856-1860) chronologisch seine Forderungen für Arbeiten, Mitbringen von Gegenständen aus der Stadt Münster, Briefe wegbringen und Arbeiten seiner Frau. Außerdem entleiht er kleinere Summen von Geld - dagegen notiert er ebenfalls die Arbeitszeit der ausgeliehenen Pferde, Wagen, Geräte und Personalhilfen von den beiden Höfen für die er arbeitet. Das Buch enthält nur diese Aufstellungen, keine anderen Eintragungen (AwVk K 684).

Eine weitere Art der differenzierten Kontenbücher wurde angelegt, um sich Rechenschaft abzulegen über den Verbleib des Bargeldes: Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts (mit einigen Ausnahmen wohlhabender bäuerlicher Betriebe) tauchen Barkasse-Bücher auf, die Einnahme-Ausgabe-Bücher. Sie sind kalendermäßig geführt, und in ihnen ist für jeden Tag der Reihenfolge nach angeschrieben, was ausgegeben wurde. Sie sind - um es buchführungsmäßig auszudrücken - Bücher auf der Ebene des Journals. Als Haushaltsbücher werden sie bei kleineren Betrieben als einziges Buch benutzt, da ja alle aufschreibenswerten Belange, die also mit Geldeinnahmen und -ausgaben zu tun haben, ihren Niederschlag finden können. Bei kapitalkräftigeren sind sie das Barkassebuch neben anderen Büchern. Gelegentlich werden auch Zwischensummen errechnet um die Ausgaben und Einnahmen zu kontrollieren. (Abb. 8)

Überblickt man die skizzierte Typenreihe der Bücher aus dem bäuerlichen und handwerklich-ländlichen Bereich, so wird man bei einem Vergleich mit den dokumentierten Büchern nur sehr

wenige Bücher finden, die einem "Idealtypen" in der oben beschriebenen Form entsprechen. Es dominieren zumeist Mischformen. Der buchführungsmäßigen Entwicklungsreihe kommen die Handwerkerbücher am nächsten. Hier wurde schon früh der Haushalt und die Bedürfnisse der Familie vom handwerklichen Betrieb getrennt, ganz pauschal taucht in den Bilanzbüchern "Haushalt" oder "für den Haushalt" auf. Differenzierte Kontenbücher bestimmen die Buchführung der Handwerksbetriebe.
Im Unterschied hierzu sind die bäuerlichen Bücher weitaus komplexer, äußerst individuell, den jeweiligen Bedürfnissen einer Hofstelle angepaßt. Sie variieren nach Kapitalkräftigkeit, Arbeitskräften, Produktionsrichtung, Bodenbearbeitung, Viehhaltung, Erbesqualität; sie variieren weiter nach Zeitschichtung und Region, ja auch nach Amt und Bildung des Schreibers, eine Tatsache, der die Analyse Rechnung tragen muß (Abb. 9).
Dieses Charakteristikum der Quellengruppe "bäuerliche Anschreibebücher" erklärt sich aus den besonderen Produktionsverhältnissen, in deren Funktionszusammenhang sie stehen. Mit dem anfangs aufgeworfenen Vergleich zu den Anfängen der kaufmännischen Buchführung soll dies verdeutlicht werden: kaufmännische Buchführung entstand, als die Handelsgesellschaften gegründet wurden, als die Handelsbeziehungen sich ausdehnen konnten. Sie konnten sich ausdehnen, weil das Instrument der Buchführung Kontrolle über die Handels- und Geldbeziehungen verschaffte. Die Komplexreduktion der gesamten Geschäfte auf einen Nenner, nämlich den Geldwert, ermöglichte eine einsehbare, tradierbare und weiterentwickelbare Größe des Rechnens (bis hin zu den Verrechnungswissenschaften). Im bäuerlichen Bereich nun nehmen offensichtlich die Handelsbeziehungen und Geldverflechtungen seit dem 18. Jahrhundert, verstärkt aber seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, zu. Der Versuch, Landwirtschaft auch als ein Gewerbe zu behandeln, von der starken Gegenstandsbetrachtung, die die Anschreibebücher widerspiegeln, zur Geldabstraktion vorzudringen, währt noch bis ins 20. Jahrhundert.
Wenn auch der Anstoß zum Anschreiben in geldwirtschaftlichem Denken zu suchen ist, so ist es doch die anhaltend starke Objektbezogenheit dieser Bücher, die sie zu einer in vieler Hinsicht wertvollen Quelle für den Kulturhistoriker macht.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

ALLGEMEINES LANDRECHT (1970)
Allgemeines Landrecht für die preußischen Staaten von 1794 Textausgabe. Mit einer Einführung von Hans Hattenhauer. Frankfurt, Berlin.

ADELUNG, Johann Christoph (1811)
Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Wien.

GÖTZE, Alfred, (Hg.) (1939)
Trübners Deutsches Wörterbuch. Berlin.

HEINSIUS, Theodor (1828)
Vollständiges Wörterbuch der Deutschen Sprache mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung für die Geschäfts- und Lesewelt. Wien.

HEYNE, Moriz (1890)
Deutsches Wörterbuch. Leipzig.

HOPF-DROSTE, Marie-Luise (1981)
Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauern-Hof (1873-1919), (Materialien zur Volkskultur nordwestliches Niedersachsen H.3), Cloppenburg.

MÜLLER, Helmut (1979)
Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter. Münster.

NORDEN, Wilhelm (1980)
Die Alphabetisierung in der oldenburgischen Küstenmarsch im 17. und 18. Jahrhundert. In: Hinrichs, Ernst und Wilhelm Norden, Regionalgeschichte. Hildesheim.

PENNDORF, B. (1966)
Geschichte der Buchhaltung in Deutschland. Frankfurt. (Reprint der Ausgabe von 1913)

POLENZ, Harald (1980)
Das Hausbuch des "middelsten" Hofes in der Grübeck bei Balve. In: Der Märker 29. Jg. 160-163.

SCHENDA, Rudolf (1970)
Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770 - 1910. Frankfurt/M.

STRACKERJAN, Christian Friedrich (1848)
Auszüge aus dem Hausbuch eines Landmannes im Butjadingerlande. In: Oldenburgische Blätter, Bd. 31 417 ff.

AwVk=
Archiv für westfälische Volkskunde Münster
K 663, K 672, K 677, K 680, K 684, K 685, K 686, K 734, K 740, K 743, K 754, K 756, K 762, K 767, K 774, K 775, K 793,

AMusCI =
Archiv des Museumsdorf Cloppenburg, Niedersächsisches Freilichtmuseum
Hocharchiv Grönloh
Hofarchiv Pardick

Hofarchiv (HA) Francksen, Ruhwarden

WIE VIELE MENSCHEN KONNTEN UM 1800 LESEN UND SCHREIBEN?

von Ernst Hinrichs

Die Frage, wie viele Menschen lesen und schreiben konnten, ist gewiß für keine Epoche bedeutsamer gewesen als für die Aufklärung. Mehr als jede andere Bildungsbewegung zuvor war die Aufklärung auf schriftkundige, das heißt vor allem lesende Bürger angewiesen. Ihre Ideen, Theorien und Absichten vermittelten sich durch das geschriebene und gedruckte Wort, und es gehörte zu ihrem Selbstverständnis, daß nicht nur dem kleinen Kreis von Gelehrten und Gebildeten, sondern grundsätzlich jedem Menschen "Aufklärung" zuteil werden sollte und konnte. Zwar kannten und nutzten auch die Aufklärer manche Formen und Medien nicht-schriftlicher Kommunikation (Vorträge, Gespräche, Erzählungen, Vorlesungen), um ihre Ideen zu verbreiten, doch deren Möglichkeiten und Wirkungen waren im 18. Jahrhundert noch zu begrenzt, um eine brauchbare Alternative zum gedruckten Wort zu bilden.

Leider sind die Mittel des Historikers, um über die Verbreitung von Lese- und Schreibfähigkeiten in der Vergangenheit Zuverlässiges zu erfahren, äußerst bescheiden. Nehmen wir Deutschland als Beispiel, so verfügen wir selbst für das späte 18. Jahrhundert nur über mehr oder minder plausible Schätzungen und Vermutungen, die sich im wesentlichen auf Erhebungen zur Buchproduktion und zum Bücherbesitz oder auf autobiographische Notizen der Zeit stützen. Zeitgenössische Analphabetenstatistiken fehlen bis ins 19. Jahrhundert hinein. Indirekte statistische Erhebungen, wie sie in Frankreich auf der Basis von Unterschriftenlisten mit großem Erfolg durchgeführt wurden, sind nur in relativ engen räumlichen und zeitlichen Grenzen möglich. Der fundamentale Prozeß der Alphabetisierung vom späten Mittelalter bis ins späte 19. Jahrhundert liegt in Deutschland somit für den Historiker noch weitgehend im dunkeln und mit ihm die Möglichkeit, über den Diffusionsprozeß der Aufklärung - insbesondere in ihrer Gestalt als "Volksaufklärung" - gesicherte Aussagen zu gewinnen.

Angesichts dieses Forschungsstandes und dieser Forschungsmög-

Prof. Dr. Ernst Hinrichs, Fachbereich III der Universität Oldenburg, Ammerländer Heerstr. 67-99, 2900 Oldenburg

lichkeiten sollten freilich auch bescheidene Ansätze ernst genommen und weiter verfolgt werden. Der Historiker verdankt den jüngst intensivierten Unternehmungen zur Buch- und Lesergeschichte (u. a. GÖPFERT 1977; GRUENTHER 1977) zahlreiche Anregungen, die zumindest auf den Gebieten der Buch- und Verlagsgeschichte zu einer beträchtlichen Erweiterung unserer Kenntnisse über die Aufklärung geführt haben. So wurde zum Beispiel deutlich, daß in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in der literarischen Produktion der Aufklärung jene Themen, Probleme, Interessen und Bedürfnisse an Gewicht gewannen, die sich mit dem "gemeinen Mann" identifizieren und einen Wandel des aufklärerischen Selbstverständnisses in Richtung auf eine "Volksaufklärung" erkennen lassen. (Zum Thema "Volksaufklärung" insgesamt vgl. jetzt HERRMANN 1981). Aufklärerische Literatur für das "Volk", insbesondere den Landmann und seine spezifischen Existenz- und Berufsprobleme, nahm ab etwa 1770/80 in Deutschland (wie in anderen Ländern) sprunghaft zu, und die Beobachtung, daß sich die "Volksaufklärung" zu einer förmlichen Mode ausweitete, muß nicht bedeuten, daß es den "Volksaufklärern" nicht ernst um ihre Sache war. Und da das Schreiben von Traktaten, Zeitschriften, Almanachen, Kalendern u. ä. auch im 18. Jahrhundert unter harten Marktgesetzen stand, ist zu vermuten, daß ihnen ihre Produkte auch abgenommen und sie wohl hier und dort gelesen wurden. Allein: Bei einem Blick auf die Forschung zur Buch- und Lesergeschichte wird hier - bei Historikern, Germanisten und Volkskundlern - eine deutliche Skepsis spürbar. Beeindruckt von dem Wachstum gedruckter Bücher, Zeitschriften, Kalender u. a. im Zeichen der "Volksaufklärung", bleiben sie gleichwohl recht zurückhaltend bei der Frage, ob denn dieser wachsenden Flut von Schriften über und für das "Volk" ein vergleichbares Wachstum des Lesens entsprach. Angesichts der gleichfalls vermuteten hohen Analphabetenraten teilen viele heutige Kenner der Aufklärungsepoche den Optimismus der "Volksaufklärer" in bezug auf die Breitenwirkung ihres eigenen Denkens und Schaffens nicht.

Im folgenden sollen einige Gedanken zu diesem Thema entwikkelt werden. Dabei steht freilich nicht die Frage der Literatur- und Bildungshistoriker im Zentrum, wer denn eigentlich las und was er las. Vielmehr geht es um das vorgeschaltete Problem, wer um 1800 lesen und unter Umständen schreiben k o n n t e . Und obwohl unser Wissensstand auch hinsichtlich der Städte um 1800 nicht groß ist, soll nur vom Lande die Rede sein, wo das eigentliche Problem jeglicher Bemühung um eine

"Volksaufklärung" lag. Einige kurze Bemerkungen zum 17. Jahrhundert sollen vorweggeschickt werden (I), bevor eingehendere Überlegungen zur Situation am Ende des 18. Jahrhunderts angestellt (II) und schließlich die Ergebnisse einer eigenen Erhebung zum Herzogtum Oldenburg zusammenfassend vorgestellt werden (III).

I.

Für die Alphabetisierungsforschung gilt es als erwiesen, daß das Lesen- und Schreibenlernen in Europa durch die Reformation ganz wesentliche Impulse erhielt (u. a. CIPOLLA 1969). Über die theologie- und konfessionsgeschichtlichen Gründe für diesen Tatbestand braucht hier nichts gesagt zu werden. Einigkeit besteht auch darin, daß in katholischen Ländern, obwohl sie mit Tridentinum, katholischer Reform und Gegenreformation "die Dynamik des Protestantismus" (ZEEDEN) in diesem wie auch anderen Bereichen aufnahmen, im Vergleich zu protestantischen Territorien ein Rückstand eintrat, der regional möglicherweise im Verlauf des 18., im ganzen vielleicht erst im 19. Jahrhundert aufgeholt wurde. Wie dieser konfessionelle Differenzierungsprozeß in der Alphabetisierung und auch im ländlichen Schulwesen im einzelnen vor sich ging, ist dagegen sehr viel schwerer zu beantworten. Auch in protestantischen Territorien fand nicht überall sogleich nach der Reformation eine Ausweitung des ländlichen Schulwesens statt. Sind für Hessen schon unter Landgraf Philipp Initiativen nachgewiesen, die W. Heinemeyer geradezu unter dem Stichwort "Bildungspolitik" zusammengefaßt hat (HEINEMEYER 1971), so mußte zum Beispiel in Oldenburg ein gutes Stück 16. Jahrhundert vergehen, bevor mit der Kirchenordnung Hamelmanns von 1573 erste "behördliche" Schritte in dieser Richtung unternommen wurden (STEINHOFF 1979). Regelmäßigere Bemühungen um das Schulwesen, insbesondere das ländliche, dürfen wir auch in protestantischen Territorien erst vermuten, als die Konfessionsbildung abgeschlossen war und mit der Durchsetzung des landesherrlichen Kirchenregiments Konsistorien eingerichtet wurden, die diesen Bemühungen einige Dauerhaftigkeit verliehen.

Was den Unterricht in diesen Schulen anging, so wurde er in vielen Fällen durch einen nicht speziell qualifizierten Küster erteilt und war auf eine sehr gezielte religiös-kirchliche Nutzanwendung gerichtet. Aus diesem Grund ist wahrscheinlich, daß in lutherischen Territorien im 17. Jahrhundert das Lesen einen

weiten Vorsprung vor dem Schreiben gewann, welches seinerseits nur dort spürbar zum Zuge kam, wo neben dem kirchlichen noch andere Interessen in die Elementarbildung hineinwirkten. Dies gilt auch, wenn man berücksichtigt, daß lutherische Schulordnungen des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts neben dem Beten, Singen und Katechesieren ausdrücklich das Lesen u n d Schreiben als Unterrichtsinhalte der ländlichen und städtischen Volksschulen vorsahen. Aus den Untersuchungen Johanssons zu Schweden wissen wir, daß im Verlauf der kirchlichen Visitationen im 17. Jahrhundert neben der religiösen Praxis i. e. S. nur nach dem Lesen gefragt wurde (JOHANSSON 1977), versprengte oldenburgische Quellen aus derselben Zeit belegen gleichfalls das eindeutige Übergewicht des Lesens gegenüber dem Schreiben und Rechnen.
Ein Fortschritt der Alphabetisierung im Sinne des Erwerbs der Elementarkenntnisse "lesen" und "schreiben" ist in der landeskirchlichen Küsterschule des 17. Jahrhunderts zudem noch durch einen besonderen Umstand erschwert worden. Die Konsistorien hatten es nicht mit Bevölkerungen zu tun, die von sich aus mit Macht in die Schule drängten. Gerade daran mußte man aber von seiten der Kirche interessiert sein, sah man in der Schule doch in erster Linie eine Pflanzstätte der Kirchenzucht. Auch wenn die Kirchen- und Schulordnungen häufig genug das Lesenkönnen als Voraussetzung für die Konfirmation und den ersten Abendmahlsgang postulierten, so liegt doch die Vermutung nahe, daß den Pastoren und Konsistorien die memorierende Beherrschung einer Reihe von Gebeten, Gesängen und Bibelstellen als Qualifikationsnachweis genügte. Dementsprechend groß war der Raum, den das Singen, Beten und Bibellesen im Unterricht einnahmen, und es läßt sich nachweisen, daß dabei der Elementarunterricht durchaus zu kurz kam. In einer kleinen Studie zu Hausvisitationen in zwei oldenburgischen Landgemeinden zwischen 1662 und 1675 konnte ich herausarbeiten, daß die Alphabetisierungsziffern (lesen und schreiben) weit unter den Schulbesuchsziffern lagen, und zwar nicht nur dort, wo das verständlich erscheint, bei den Schulanfängern, sondern auch bei den älteren Kindern (HINRICHS 1982 b). Aus vielerlei Gründen, nicht zuletzt kirchenzuchtlichen, war für das Konsistorium der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst die Förderung des Schulbesuchs ein weitaus wichtigeres Ziel als die Entwicklung der elementaren Unterrichtsinhalte. Insofern wird man im 17. Jahrhundert keinen zwangsweisen Zusammenhang zwischen "protestantischer Schulpolitik" und "Alphabetisierung" annehmen

dürfen. Daß sich hier freilich im 18. Jahrhundert, in dem ja die Kirchenaufsicht über das ländliche Schulwesen bestehen blieb (FOOKEN 1967), spürbare Änderungen in Richtung auf eine zunehmende Emanzipation der elementaren Unterrichtsinhalte von der Kirchenzucht einstellten, dürfte nicht strittig sein, und ich sehe in der empirischen Rekonstruktion dieses Prozesses in protestantischen wie in katholischen Territorien die wichtigste Voraussetzung für eine Beantwortung unserer Frage nach dem Alphabetisierungsstand in Deutschland im späteren 18. Jahrhundert.

II.

Die entschiedenste - und recht pessimistische - Aussage zum Alphabetisierungsstand in Deutschland (bzw. in Mitteleuropa) im 18. Jahrhundert findet sich überraschenderweise nicht dort, wo man sie erwarten würde, in Engelsings Buch über "Analphabetentum", sondern bei Schenda. Schendas vielzitierte Schätzung zur Entwicklung der Lesefähigkeiten seit 1770 nimmt an, daß um "1770 15 %, um 1800 25 %, um 1830 40 %, um 1870 75 % und um 1900 90 % der Bevölkerung Mitteleuropas über 6 Jahre als potentielle Leser in Frage kommen" (SCHENDA 1977). Dies ist eine "mit wohlwollenden Augen" vorgenommene Schätzung, und sie bringt "nur abgerundete und optimale Zahlen". Engelsing vermag sich zu solch dezidierter Aussage nicht durchzuringen und konfrontiert uns in zwei Kapiteln über "Schulbildung und Ausbildung im 18. Jahrhundert" sowie über "Volksbildung im 18. Jahrhundert" mit einer Fülle von Einzelerhebungen, vornehmlich zum Schulbesuch, die keinerlei einheitliches Bild ergeben und zudem jeden an Chronologie gewöhnten Leser dadurch irritieren, daß sie überwiegend aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stammen (ENGELSING 1973 a).
Mehr Mut beweist in dieser Hinsicht R. Wittmann, der in seiner beachtenswerten Studie über den "Lesenden Landmann" in Mittel- und Mittelosteuropa nach Auswertung versprengter Bildungsstatistiken aus dem späten 18. Jahrhundert für seinen Raum immerhin auf eine Alphabetisierungsrate von 30 % kommt und damit Schendas Schätzungen, die sich auf den mit Sicherheit fortgeschritteneren Raum Mittel- und Westeuropas beziehen, doch deutlich übertrifft (WITTMANN 1973). P. Kiesel und H. Münch wiederum, mit ihrem Elementarbuch über "Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert" sicher ein guter Spiegel dessen, was zur Zeit als "comunis opinio" der breiteren Öf-

fentlichkeit anzusehen ist, übernehmen ohne Vorbehalte Schendas Vermutungen und schränken sie noch weiter ein, indem sie auf berufliche, soziale und ökonomische Hemmnisse für ein spürbares Wachstum der Lesefähigkeiten und des Lesens im 18. Jahrhundert hinweisen (KIESEL/MÜNCH 1977). Die "Gleichförmigkeit des Arbeitslebens", die "Arbeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang und länger, schlechte und zudem teure künstliche Beleuchtung, überfüllte Wohnungen, normierter Lebensrhythmus und Zwang zum gruppenkonformen Verhalten auch in der Freizeit" hätten einer Entfaltung der Lesefähigkeiten in der breiten ländlichen (und wohl auch städtischen) Bevölkerung des 18. Jahrhunderts enge Grenzen gesetzt.
An diesem recht einheitlichen Bild, das durch ständige Reproduktion in marktgängigen Übersichten zur Schul- und Bildungsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts inzwischen eine Art kanonischer Geltung gewonnen hat, ist gleichwohl hier und dort nuancierte Kritik geübt worden. In der Einleitung seiner Studie über R. Z. Becker vermag R. Siegert Schenda in Details zu widerlegen, indem er Schendas eigenes Buch mit seiner Fülle an hochinteressanten Einzelbelegen gegen ihren Autor selbst wendet und zum Beispiel auf die weite Verbreitung von im Hausierhandel vertriebenen Volkslesestoffen um 1800 hinweist (SIEGERT 1978). Auch Hermann Bausinger, von Siegerts Dissertation ausgehend und dabei wie dieser jegliche quantifizierende Aussage vermeidend, kommt zu differenzierteren Einsichten. In seiner kurzen Betrachtung über "Aufklärung und Lesewut" weist er auf die empirisch wohl noch nicht genügend belegte Tatsache hin, daß die vielbesprochene Lesewut des 18. Jahrhunderts nicht in der "ersten Ausbreitungsphase der Aufklärung dominiert habe", sondern daß ihr, von dieser kaum durch klare Daten zu trennen, eine Phase intensiver Lesewerbung vorausgegangen sei, die wiederum von einer Alphabetisierungsphase getragen worden sei (BAUSINGER 1980). Ohne auf Einzelheiten einzugehen, nimmt Bausinger an, daß man im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Deutschland das "Lesenlernen ernster" genommen habe und daß darüber hinaus "die Schulpflicht strikter", "der Schulbesuch allgemeiner" und "das Schreiben langsam zu einer allgemeineren Voraussetzung" geworden seien.
Die Kritik der Nicht-Historiker Siegert und Bausinger an dem Bild des Volkskundlers Schenda über den Stand der Elementarbildung breiter Bevölkerungsschichten im Deutschland des 18. Jahrhunderts besticht gerade deshalb, weil sie jene geschichts-

wissenschaflichen Kategorien berücksichtigt, die wohl kaum für eine andere Epoche mehr Bedeutung besitzen als für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts: Entwicklung, Wandel, Veränderung. Kaum eine der von Kiesel und Münch beschriebenen ehernen Grenzen für eine Ausbreitung der Lesefertigkeiten war im 18. Jahrhundert nicht im Wandel begriffen, kaum eine Epoche der deutschen und europäischen Geschichte verschließt sich mehr einer statischen Beschreibung als die Aufklärung. Siegert und Bausinger tragen dem Rechnung, indem sie das Phänomen der aufklärerischen "Lesewut" als - gewiß modisch überzogene - Reaktion auf ein gewandeltes und gesteigertes Lesebedürfnis interpretieren. Und wenn sie auch nicht nachweisen können, daß die im Zeichen der Aufklärung verfaßten Schriften über und für das Volk von diesem auch in breitem Maße rezipiert wurden, so zeigt vor allem Siegerts Analyse der Rezeptionsgeschichte des "Noth- und Hülfsbüchleins" doch deutlich, daß man keine völlig brückenlose Kluft zwischen der Produktion der Volksaufklärer und dem Leseverhalten breiterer Bevölkerungsschichten annehmen darf, wozu Schenda neigt.

Freilich - Alphabetisierungsfortschritte wird man mit Hilfe der Buch- und Lesergeschichte kaum messen können. Es ist eine naive Erwartung der germanistischen und volkskundlichen historischen Bildungsforschung, daß sich eine Steigerung der Lesefähigkeiten einer historischen Population sogleich in einem erhöhten Konsum schöngeistiger und unterhaltsamer Lesestoffe niedergeschlagen haben muß. Es gab auch andere, dem Alltagsleben entstammende Lektürebedürfnisse, es gab die traditionelle religiös gebundene Lektüre, es gab schließlich - worauf später einzugehen ist - das Lesen als notwendige Lernvoraussetzung des Schreibens. Kirche und Staat als die Institutionen, die im 18. Jahrhundert das Erlernen dieser Elementarfähigkeiten organisierten, dachten nachweislich nicht an den "lesenden Landmann" oder "lesenden Handwerker", wenn sie eine allgemeine Verbesserung des niederen städtischen und ländlichen Schulwesens betrieben.

Damit wird unser Blick dorthin gelenkt, wohin er im Zusammenhang mit dem Thema Alphabetisierung ohne Frage gehört: auf die Schulgeschichte des 18. Jahrhunderts. Auch sie leidet in der aktuellen Forschung allzu sehr unter statischen Betrachtungsweisen, als sei Schule von ihren Anfängen bis hin zu den Reformen des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts ein archaisches, sich nicht wandelndes System gewesen. Gewiß drängt sich eine solche Einschätzung auf, wenn wir die Schul-

wirklichkeit um 1750 aus dem Blickwinkel dessen betrachten, was aus ihr im Verlauf des 19. Jahrhunderts geworden ist. Die Schulreformer der Aufklärung selbst haben vieles dazu beigetragen, um die Volksschule des 18. Jahrhunderts als Institution der "Faulheit, der Stupidität und der Unbrauchbarkeit fürs Leben" (CAMPE) erscheinen zu lassen. Doch inwieweit diese Schule im 18. Jahrhundert ihre primäre Aufgabe - die Heranführung der Kinder an die Schriftkultur - erfüllte oder zumindest teilweise erfüllte, läßt sich nicht durch die Brille von Schulreformern und Pädagogen beantworten, die dieser Schule bereits sehr viel umfassendere, über die Elementarbildung hinausgehende Aufgaben zuwiesen. Auch wenn vergleichende Arbeiten zur "scolarisation" in den einzelnen europäischen Ländern im 18. Jahrhundert noch fehlen, so ist doch zu vermuten, daß viele Staaten Deutschlands, vor allem die protestantischen, im 18. Jahrhundert über ein dichteres Netz von städtischen und vor allem ländlichen Volksschulen verfügten als andere europäische Staaten. Die Reformschriften und -versuche des späten 18. Jahrhunderts bieten dafür selbst den besten Beleg. Sie zielen nicht auf Schulgründungen ab, sondern auf Reformen des bestehenden Schulwesens. Das klingt selbstverständlich und banal, ist es aber nicht, wenn man bedenkt, daß es in weiten Teilen Europas (im Osten, Südosten und Süden, aber auch im südlichen Frankreich, in manchen englischen Grafschaften und in Teilen des katholischen Deutschlands) zu dieser Zeit noch kein institutionalisiertes ländliches Schulwesen gab. Indem die Schulreformer der Aufklärung zumindest für die protestantischen Länder ein schon vorhandenes "Schulwesen" zum Ziel ihrer Kritik machten, demonstrierten sie, daß es ihnen nicht um das Basisproblem "ländliche Schulerfassung" ging, sondern um eine zweite Entwicklungsphase - um Verbesserung des Vorhandenen, Verbesserung der Methoden, Einführung neuer Inhalte etc. Für denjenigen, der Geschichte der Schule von den errungenen Fortschritten des 19. Jahrhunderts her beurteilt, ist das, wie gesagt, eine Selbstverständlichkeit; für die Geschichte der Alphabetisierung jedoch, begriffen als Phase der Evolution einer Gesellschaft von der nicht-schriftlichen Kultur zur Schriftlichkeit, ist das ein äußerst wichtiges Indiz. Weder die Volksaufklärer noch die aufklärerischen Schulreformer propagierten eine Alphabetisierungskampagne. Vielmehr führten die einen eine Kampagne zur Werbung von Lesern, die anderen zur Effektivierung des vorhandenen Schulsystems.

Damit soll - vor allem für das platte Land - gewiß nicht einer Gleichsetzung von "Schuldichte" (scolarisation) und Alphabetisierungsstand das Wort geredet werden. Doch man müßte den Volksaufklärern und insbesondere auch den Schulreformern des 18. Jahrhunderts eine besondere Realitätsblindheit unterstellen, wollte man vermuten, sie hätten über "Lesen" und "Schule" mit dem Blick auf eine Umwelt gehandelt, in der die wichtigsten Voraussetzungen für beides nicht gegeben waren.

Hier stellt sich nun die Frage, wie die ländliche Schule des 18. Jahrhunderts vor Einsetzen der Schulreformen aussah. Über Schuldichte und Lehrerversorgung läßt sich bei der extremen staatlich-regionalen Vielfalt der deutschen Verhältnisse wenig Zusammenfassendes sagen. Die Schulreformen der Aufklärungszeit bezogen sich, mit der bedeutenden Ausnahme Felbigers und Fürstenbergs, überwiegend auf protestantische Länder (Preussen, Braunschweig, Oldenburg u. a.), und sie hoben, wie gesagt, nicht auf eine quantitative Ausweitung des vorhandenen ländlichen Schulwesens ab. Einig waren sich katholische wie protestantische Reformer (wie auch alle Volksaufklärer) darin, daß in der unter Kirchenaufsicht stehenden Volksschule in jeder denkbaren Hinsicht bedrückende Verhältnisse herrschten (PETRAT 1979; LUNDGREEN 1980). Die Qualifikation der Lehrer war schlecht oder nicht vorhanden; ihre Versorgung war mangelhaft und ungesichert; der Schulbesuch der Kinder war trotz aller Schulordnungen, die schon seit dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts eine Schulpflicht verordneten, wenig konstant; die allgemeine Sommerschule war eine nur in den Köpfen der Administratoren vorhandene Illusion, die Bereitschaft der Eltern, für den Unterricht zu zahlen, war wenig ausgeprägt; die Schulbauten waren, wenn nicht überhaupt im Zimmer des Lehrers oder eines Bauern unterrichtet wurde, zu klein, mangelhaft ausgestattet, schlecht klimatisiert; eine innere Differenzierung zwischen den Altersgruppen - gar ein Klassenunterricht - war nicht vorhanden oder wurde unzureichend durchgeführt. All diese Tatbestände sind durch eine erdrückende Zahl von Quellenzeugnissen belegt, wenn sie auch in ihrer regionalen Verbreitung noch präziser nachgewiesen werden müßten, als es bisher geschehen konnte. Für die Frage nach dem Alphabetisierungsstand in Deutschland um 1750 sind das ohne Zweifel wichtige Beobachtungen, denn man wird in einer Bevölkerung, die auf diese Weise schulisch versorgt wurde, keine Totalalphabetisierung voraussetzen können. Zu fragen ist freilich auch, ob wir aus ihnen den Schluß auf eine weitgehend fehlende oder gering-

fügige Alphabetisierung im Sinne Schendas ziehen dürfen. Der Realität kommt eine abgestufte Einschätzung möglicherweise sehr viel näher: Ein Teil der Kinder - vor allem der Mädchen - lernte nicht lesen und schreiben, weil sie von der Schule nicht erfaßt wurden; andere lernten nichts, weil sie zu unregelmäßig zur Schule gingen oder aber, weil der Unterricht spurlos an ihnen vorüberging; die übrigen erwarben, in Abstufungen, das, was die Kirchenschule des 18. Jahrhunderts anbot: eingeschränkte Lesefähigkeiten zum Zweck einer kirchlich bestimmten, auf wenige religiöse Texte bezogenen Wiederholungslektüre (ENGELSING 1973 b), daneben schreiben und hier und dort auch rechnen. Vom hohen Podest des bürgerlichen Bildungsbewußtseins des 19. und 20. Jahrhunderts aus mag das mit Alphabetisierung wenig, mit Literarisierung gar nichts zu tun haben. Die internationale Alphabetisierungsforschung freilich legt andere Maßstäbe an und bezieht auch Vorstufen des vollentwickelten Volksschulwesens angemessen in ihre Analyse ein, immer mit dem Blick darauf, daß Alphabetisierung nicht Heranführung einer Bevölkerung an ein - bildungsbürgerlich definiertes - Leseverhalten bedeuten kann, sondern Herauslösung der Menschen aus der rein "oralen" Kultur, Heranführung an die Schriftkultur. Zudem sollten wir uns die ländliche Schulwirklichkeit des 18. Jahrhunderts auch vor den Schulreformen der Aufklärung nicht als vollkommen statisch vorstellen. Liest man z. B. die Lebensbeschreibung Jung-Stillings, so zeigt nicht nur seine eigene, freilich sensationell verlaufende Bildungsgeschichte vom Schneidersohn zum Schulmeister und Arzt, daß im Siegerland offenbar ländliche Schulverhältnisse herrschten, die, vom Pietismus zahlreicher Einwohner gefördert, aus der engen Welt des herkömmlichen Kirchschulwesens hinauswiesen (JUNG-STILLING 1976). Bausingers empirisch leider noch nicht ausreichend belegte Vermutungen über Schulaufsicht, Schulbesuch, Lesen- und Schreibenlernen wurden schon erwähnt. Sie stützen sich auf die Zunahme staatlicher Tätigkeit im Bereich des niederen Schulwesens. Wichtiger erscheinen noch Detailveränderungen innerhalb der einzelnen Schule, die nicht unbedingt Ergebnis großer Schulreformen gewesen sein müssen, aber möglicherweise auf dem Wege der Imitation einzelner Schulversuche vorgenommen wurden. Die im 18. Jahrhundert schon alte Diskussion über den Nutzen bzw. Unsinn der überkommenen Buchstabiermethode hat ohne Frage Wirkungen gehabt, die nicht unbedingt zu einem Wechsel zur Lautier- oder zu anderen Methoden führten, mit Sicherheit aber zu einer besonneneren, kindgerechteren Anwen-

dung des Buchstabierens (GÖBELBECKER 1933; GÜMBEL 1980). Als Bernard Overberg 1784 die Gemeinden des Niederstifts Münster visitierte, traf er zum Beispiel in der kleinen Landstadt Vechta wie auch in zahlreichen Kirchspiels- und Bauerschaftsschulen Lehrer an, die, wie er sagt, "nach der neuen Lehrart" unterrichteten, was für den Katholiken Overberg nichts anderes als Felbigers "neue Lehrart" meinen konnte (WILLOH 1898). Das preußische Landschulreglement von 1763 hat in den preußischen Ländern zumindest in den ersten Jahren zu einer derart intensiven Tätigkeit der Prüfung, Überwachung und Verbesserung der Schulverhältnisse an einzelnen Orten geführt, daß wir erst eine Auswertung der dabei produzierten und bis heute teilweise erhaltenen Akten abwarten müssen, ehe wir Urteile fällen können, zu denen sich so viele heute schon in der Lage fühlen.

Die zentrale Tätigkeit, die von der ländlichen Kirchenschule im 18. Jahrhundert vermittelt wurde, war das Lesen - wie gesagt, ein eingeschränktes, auf die Erfassung weniger Texte gerichtetes Wiederholungslesen. Wir dürfen vermuten, daß weit mehr ländliche Bewohner dieses Lesen als das Schreiben und Rechnen lernten. Dennoch sollte das Schreiben, wie es in der volkskundlichen und germanistischen Leserforschung gern geschieht, nicht ganz außer Betracht bleiben. Schreiben (und Rechnen) wurden zu allen Zeiten, in denen es noch kein vollentwickeltes Schulwesen mit einem selbstverständlichen Lehrangebot in allen Elementarfächern gab, im Grunde gezielter nachgefragt als das Lesen. Wer Wert darauf legte, daß seine Kinder, gleich welchen Alters, schreiben und rechnen lernten, und bereit war, dafür zusätzliche Zahlungen zu leisten, hatte dafür gute, zumeist berufsspezifische Gründe. Dies war mit Sicherheit in kleinen, auf Selbstversorgung gerichteten, der herkömmlichen Arbeitsroutine verhafteten Bauernstellen am seltensten der Fall. Doch inwieweit war das ländliche Deutschland im späteren 18. Jahrhundert von diesem Bauerntypus geprägt? Nicht in der Fachliteratur, wohl aber in der historischen Bildungsforschung germanistischer und volkskundlicher Provenienz (SCHENDA, KIESEL/MÜNCH u. a.) herrschen hier ausgesprochen summarische Anschauungen vor, die mit Sicherheit der historischen Realität nicht Rechnung tragen. 90 Prozent der deutschen Bevölkerung lebten auf dem Lande oder in kleineren Landstädten - gewiß! Aber wie viele von ihnen waren "Bauern" des eben beschriebenen Typs? Gerade im späteren 18. Jahrhundert war die Differenzierung der ländlichen Berufstätigkeiten durch Heimindustrie, ausge-

dehntes ländliches Handwerk, durch saisonale Wanderarbeit, Seeschiffahrt u. ä. weit fortgeschritten, und es besteht Grund zu der Vermutung, daß in diesen ländlichen Schichten, auch wenn sie aus Subsistenznot aus der Landwirtschaft gedrängt wurden, ein stärkeres Bedürfnis nach "Bildung" (nach berufstypischer Bildung wohlgemerkt) herrschte als im kleineren und mittleren Bauerntum. Andererseits gab es in Deutschland gerade im 18. Jahrhundert eine fortschreitende Ausdifferenzierung großer, marktorientierter Bauernstellen - nicht allein in den norddeutschen Marschen, die, obwohl ihre Bevölkerung anerkanntermaßen "lesefaul" war, in der Mitte des 18. Jahrhunderts wahrscheinlich gegenüber allen anderen deutschen Landschaften einen Alphabetisierungsvorsprung hatten (NORDEN 1980). Auf alle genannten Schichten, insbesondere aber auf das ländliche Handwerk und den kaufmännisch denkenden größeren und großen Bauern, muß das Schreiben im 18. Jahrhundert bereits eine Faszination ausgeübt haben, denn schriftliche Rechnungslegung, Buchführung, Geschäftstagebuchführung, Notierung von Preis-, Lohn-, Ernte- und Wetterangaben gehörten für sie schon zum Tätigkeits- und Statusmerkmal ihrer fortgeschrittenen Professionalisierung.

Ob wir im Bereich der Heimindustrie und der Wanderarbeit ähnliche Haltungen annehmen dürfen, ist zur Zeit schwer zu sagen, da die neuere Proto-Industrialisierungsforschung diesem Thema noch nicht genügend Aufmerksamkeit geschenkt hat. Immerhin sollte bemerkt werden, daß schon R. Wittmann - im Anschluß an Rudolf Braun - davon gesprochen hat, daß um 1800 "der Landmann in Gewerbegegenden wie Sachsen, Böhmen, dem Rheintal und Westfalen anspruchsvoller wird, was die Bildung seiner Kinder betrifft" (WITTMANN 1973, 176). Und ob die ländlichen Bewohner, die sich entschlossen, durch Saisonarbeit oder Arbeit auf Fluß und See ihrer landwirtschaftlichen Kümmerexistenz zu entrinnen, sich gerade aus den mit der Elementarbildung überhaupt noch nicht in Kontakt getretenen Bevölkerungsteilen rekrutierten, darf zumindest für einen gewissen Prozentsatz von ihnen mit Fug bezweifelt werden. Ich zitiere aus dem Tagebuch Gerd Oeltjens, eines Oldenburger Maurersohns, der sich im Jahre 1783 zum Hollandgang entschloß und am Ende seiner Fußreise schließlich auf das Schiff eines Amsterdamer Kaufmannes geriet: "Da ich denn etwas wuchs, wurde ich streng erzogen, und im vierten Jahre meines Alters wurde ich in Buchstaben unterrichtet von meinem Vater, so daß ich im fünften Jahre alle Buchstaben richtig gekonnt hatte und im

sechsten Jahre hatte richtig lesen können. Im neunten Jahre meines Alters ging ich zum ersten Mal in die Schule, nämlich die Ofener Schule. Was ich in dieser Schule noch lernen konnte, war das Rechnen, davon hatte ich noch sonderlich keine Unterrichtung gehabt. Im zurückgelegten dreizehnten Jahr wurde ich durch den Herrn Pastor Tenge, damals Prediger in der Kleinen Kirche, convermieret und zum heiligen Abendmahl zugelassen. Mit dieser Gelegenheit wurde all mein Lehren (sic!) auf einmal aufgehoben" (OELTJEN 1783/84).

Dieses Zitat führt uns zu einer letzten, in diesem Zusammenhang notwendigen Bemerkung: dem Lernen ohne Schule! Es war im 17. und 18. Jahrhundert mit Sicherheit viel verbreiteter, als wir es uns heute angesichts der durchgesetzten Schulpflicht vorstellen können. Von Gerd Oeltjen, auf einer niedrigen Stufe der damaligen sozialen Hierarchie angesiedelt, bis hinauf zu Goethe reichen unsere zahlreichen, vor allem für den bürgerlichen Bereich erhaltenen Belege von der Unterrichtstätigkeit im Hause. In Heppes "Geschichte des deutschen Volksschulwesens" findet sich der Hinweis auf die Visitation des Pädagogen Snethlage in einem Ort der Grafschaft Tecklenburg, wo er folgende, ihn überraschende Beobachtungen anstellen konnte: In allen Häusern der Ortschaft konnten die fünf- bis sechsjährigen Kinder "durchgängig", die sieben- bis achtjährigen Kinder "recht gut lesen". In allen Häusern "war es Gesetz", daß alle kleine-ren Kinder im Sommer nach dem Mittagessen vor ihren Eltern und anderen Erwachsenen eine Stunde lesen mußten, um das im Winter Gelernte nicht zu vergessen. Beim Viehhüten nahmen die Kinder ein Buch mit, lasen und korrigierten sich gemeinsam. Die Kinder gingen nur im Winter in die Schule, und dies erst, wenn sie schon lesen konnten. Alle Kinder im Alter von zehn bis elf konnten schon das Nötige (HEPPE, 1958, Bd. 3, 115; SIEGERT 1978).

Dies ist gewiß ein Sonderfall, aber ich überblicke die Quellen und Literatur nicht gut genug, um behaupten zu können, daß in Deutschland um 1770/80, besonders in den ländlichen Regionen mit verdichtetem Handwerk und Gewerbe, keine weiteren Fälle solcher Art auszumachen sind. Zumindest erscheint mir erwägenswert, ob nicht in einer Zeit, da die Schule den Kindern noch einen beneidenswerten Freiraum ließ und mit Sicherheit nicht jedes fünf- bis siebenjährige Kind vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang auf dem Feld, in der Spinnstube oder in der Werkstätte des Vaters arbeitete, die Eltern einige Mühe darauf verwandten, ihre Kinder mit allerlei nützlichen Dingen zu

beschäftigen, darunter auch dem Lesen und Schreiben, das sie selbst vielleicht noch nicht gelernt hatten. Gewiß ist das "Meine Kinder sollen es einmal besser haben!" noch keine allzu verbreitete Einstellung zur Bildungsfrage gewesen, da die deutsche Gesellschaft dieser Zeit mit Aufstiegschancen nicht gerade reich gesegnet war; doch warum soll der nach Wittmann "einzigen Möglichkeit ständischen Aufstiegs in katholischen Gegenden, der geistlichen Laufbahn, die grundsätzlich jedem Bauernsohn offenstand," in protestantischen Territorien nicht manch andere, auch von Staat und Kirche unabhängige entsprochen haben (WITTMANN 1973, 176)?

III.

Mag es auch möglich erscheinen, aus den vorangehenden Überlegungen und Vermutungen einer allzu skeptischen Einschätzung des Alphabetisierungsgegenstandes Deutschlands um 1800 im Sinne Schendas entgegenzutreten, so ermangelt es uns dafür jedoch bislang jeglichen empirischen Beweises. Wenn ich die Literatur recht überblicke, so liegen für Deutschland im 18. Jahrhundert keine quantitativen Studien zur Alphabetisierung vor - mit zwei beachtlichen Ausnahmen, die freilich mit Koblenz und der oldenburgischen Küstermarsch (FRANÇOIS 1977; NORDEN 1980) nur kleine territoriale Einheiten umfassen und sich kaum generalisieren lassen. Wenn die Quellenlage nicht täuscht, so werden wir uns in Deutschland - im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern - auf lange Sicht mit solchen regionalen Einzelstudien begnügen und den Versuch machen müssen, von ihnen aus allmählich ein breiteres Bild zu gewinnen. Aus diesem Grund sollen hier die - an anderer Stelle ausführlicher analysierten - Ergebnisse einer weiteren Regionalstudie vorgestellt werden (HINRICHS 1982 b). Es handelt sich um eine Erhebung, die sich auf zwölf ländliche Gemeinden des Herzogtums Oldenburg bezieht und auf 563 Eheurkunden beruht, wie sie in der Zeit der französischen Annektion Oldenburgs durch den französischen "Etat Civil" verlangt wurden. Unterschriften, wenn sie in statistisch genügender Häufung vorliegen, weisen auf eine gewisse Schreibfähigkeit der Heiratspartner (und der noch lebenden, anwesenden Eltern) hin und lassen nach einhelliger Auffassung der Alphabetisierungsforschung auf eine noch höher liegende Lesefähigkeit schließen. Die Erhebung wurde - jeweils für Männer und Frauen gesondert - nach folgenden Kriterien aufbereitet: 1. Gesamtauswertung; 2. regions- und kon-

fessionsspezifische Auswertung; 3. sozialspezifische Auswertung; 4. Auswertung nach Heirats- und Lebensaltern. Ihre Ergebnisse, sowenig repräsentativ sie für den gesamten deutschen Sprachraum sein mögen, bringen einiges Erwartete und manches Unerwartete ans Licht. Zunächst zu den Überraschungen: Die Gesamtauswertung zeigt, daß 87,8 % aller heiratenden Männer ihre Eheurkunde unterschrieben und damit als "alphabetisiert" gelten können, und dies in einer Region, die weder im Zentrum der politischen und ökonomischen Entwicklung Deutschlands stand noch besondere Schwerpunkte und Traditionen der Bildungsentwicklung aufwies. Bei einem Vergleich der Werte der Eheschließenden mit denen ihrer Eltern zeigt sich zudem, daß im Wechsel der Generationen bei den Männern etwa 13,5 %, bei den Frauen gar 22,5 % gewonnen wurden. Ohne Frage sind hier Schulreformen wirksam geworden, wie sie im Herzogtum Oldenburg gerade im ländlichen Bereich im Zeichen der Aufklärung initiiert wurden. Eine letzte überraschende Beobachtung: Wie ein Vergleich der einzelnen Landstädte und ländlichen Gemeinden zeigt, war auch ein vermeintlich so einheitliches, agrarisch geprägtes Gebiet wie das Herzogtum Oldenburg von deutlichen örtlichen Kontrasten bestimmt. Weder die erfaßten kleinen Ackerbürgerstädte (Delmenhorst, Wildeshausen) noch die übrigen ländlichen Gemeinden zeigen ein einheitliches Bild - ein weiterer Beleg dafür, daß regionale und lokale Detailstudien eine unabdingbare Voraussetzung für die historische Bildungsforschung sind.

Ansonsten brachte die Erhebung vorhersehbare Einsichten. Der Abstand zwischen Männern und Frauen ist deutlich, er beträgt in der Elterngeneration nahezu 30 %, verringert sich bei den Brautleuten freilich auf 20 %. Mit 29 % bei den Männern und 52,9 % bei den Frauen fanden sich unter den ländlichen Unterschichten die höchsten Analphabetenraten, während die großbäuerliche Oberschicht in der Generation der Brautleute nach dieser Stichprobe als vollständig "alphabetisiert" gelten muß. Für den hohen Stand nicht-signierender Bräute sind in erster Linie die Mägde verantwortlich, womit freilich, das sei noch einmal unterstrichen, nichts darüber ausgesagt wird, ob sie nicht zumindest über einige Lesefähigkeiten verfügten. Schließlich zeigt die Erhebung auch ein deutliches konfessionelles Gefälle. Zwei der zwölf ausgewählten Gemeinden gehörten zum ehemaligen Niederstift Münster, dessen Ämter Vechta und Cloppenburg 1803 zu Oldenburg kamen, und hatten darum auch um 1812 noch eine so gut wie vollständig katholische Einwohner-

schaft. In beiden Gemeinden wußten nahezu alle Mütter der Eheschließenden (96,3 % bzw. 100 %) ihren Namen nicht zu schreiben. Bei den Männern der älteren Generation sieht die Lage wesentlich günstiger aus (37,1 % bzw. 33,3 % fehlender Unterschriften) doch liegen auch ihre Werte deutlich unter dem Landesdurchschnitt. Auch im katholischen Münsterland scheint jedoch im Zeichen der Aufklärung - zu denken wäre an die schulreformerischen Aktivitäten Fürstenbergs und Overbergs - einiges geschehen zu sein: Im Wechsel der Generationen verbessern die münsterländischen Gemeinden ihre Werte erheblich, bei den Frauen noch deutlicher als bei den Männern.

Man mag solche Erhebungen auf der Basis von eigenständigen Unterschriften belächeln - in vielen Diskussionen mit Gebildeten ist mir dieses Skepsis signalisierende Lächeln begegnet! Wie wenig sagt doch eine Unterschrift aus über die tatsächliche Lese- und Schreibpraxis unserer Vorfahren, wie nah liegt die Vermutung, daß Brautleute kurz vor Eintritt in den Ehestand eine längst vergessene oder niemals erworbene Fähigkeit mühsam trainierten, um sich vor dem Maire und den Zeugen nicht zu blamieren, wie leicht ist auch vorstellbar, daß manch einer aufgeregten Braut im entscheidenden Moment die zitternde Hand von einem gütigen Zeugen oder Verwandten geführt wurde! Das alles - und manch andere phantasievolle Vorstellung - sei eingeräumt, doch verliert es an statistischem Gewicht, sobald wir über ausgedehntere Untersuchungen dieser Art verfügen. Daß sie uns die deutsche Bevölkerung um 1800 nicht als eine vollständig "alphabetisierte" bescheren werden, dürfte nicht strittig sein; daß sie uns helfen, ein bislang allzu grob gezeichnetes Bild mit feineren Konturen zu versehen, wohl ebenfalls nicht. Und damit wäre schon viel erreicht!

LITERATURVERZEICHNIS

BAUSINGER, Hermann
Aufklärung und Lesewut, in: Württembergisch Franken. Jahrbuch 64, 1980, S. 179-195.

CIPOLLA, Carlo M.
Literacy and Development in the West, London 1969.

ENGELSING, Rolf
Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft, Stuttgart 1973 (a).

ENGELSING, Rolf
Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten, Göttingen 1973 (b). (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 4).

FOOKEN, Enno
Die geistliche Schulaufsicht und ihre Kritiker im 18. Jahrhundert, Wiesbaden-Dotzheim 1967 (Probleme der Erziehung 5).

FRANÇOIS, Etienne
Die Volksbildung am Mittelrhein im ausgehenden 18. Jahrhundert. Eine Untersuchung über den vermeintlichen "Bildungsrückstand" der katholischen Bevölkerung Deutschlands im Ancien Régime, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 3, 1977, S. 277-304.

GÖBELBECKER, L. F.
Entwicklungsgeschichte des ersten Leseunterrichts von 1477 bis 1932. In quellenmäßiger Darstellung und theoretischer Beleuchtung, Kempten und Leipzig 1933.

GÖPFERT, Herbert G. (Hg.)
Buch und Leser. Vorträge des ersten Jahrestreffens des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens, Hamburg 1977 (Schriften des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Geschichte des Buchwesens 1).

GRUENTHER, Rainer (Hg.)
Leser und Lesen im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1977 (Beiträge zur Geschichte der Literatur und Kunst des 18. Jahrhunderts 1).

GÜMBEL, Ruth
Erstleseunterricht. Entwicklungen - Tendenzen - Erfahrungen, Königstein/Ts. 1980 (Scriptor-Taschenbücher S 154).

HEINEMEYER, Walter
Die Bildungspolitik Landgraf Philipps des Großmütigen von Hessen, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 21, 1971, S. 100-128.

HEPPE, Heinrich
Geschichte des deutschen Volksschulwesens, 5 Bde., Gotha 1858-1860.

HERRMANN, Ulrich (Hg.)
Das pädagogische "Jahrhundert". Volksaufklärung und Erziehung zur Armut im 18. Jh. in Deutschland, Weinheim 1981 (Geschichte des Erziehungs- und Bildungswesens in Deutschland 1).

HINRICHS, Ernst
Lesen, Schulbesuch und Kirchenzucht im 17. Jahrhundert. Eine Fallstudie zum Prozeß der Alphabetisierung in Norddeutschland, 1982 (a). (Manuskript, Druckort offen).

HINRICHS, Ernst
Zum Alphabetisierungsstand in Norddeutschland um 1800. Erhebungen zur Signierfähigkeit in zwölf oldenburgischen ländlichen Gemeinden, in: Ernst Hinrichs und Günther Wiegelmann (Hg.): Sozialer und kultureller Wandel in der ländlichen Welt des 18. Jahrhunderts, Wolfenbüttel 1982 (b), (Wolfenbütteler Forschungen 19).

JOHANSSON, Egil
The History of Literacy in Sweden in Comparison with some Other Countries, Educational Reports Umeå 12, 1977.

JUNG-STILLING, Johann Heinrich
Lebensgeschichte, vollst. Ausgabe, mit Anmerkungen, herausgegeben von Gustav Adolf Benrath, Darmstadt 1978.

KIESEL, Helmuth/MÜNCH, Paul
Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes in Deutschland, München 1977.

LUNDGREEN, Peter
Sozialgeschichte der deutschen Schule im Überblick, Teil I: 1770-1918, Göttingen 1980 (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1460).

NORDEN, Wilhelm
Die Alphabetisierung in der oldenburgischen Küstenmarsch im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ernst Hinrichs und Wilhelm Norden: Regionalgeschichte - Probleme und Beispiele, Hildesheim 1980 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 34), S. 103-164.

(OELTJEN, Gerd)
Kurze Beschreibung von meiner Geburth und Ohrt wo ich erzogen bin, durch genaue Aufmerksamkeit von mir geschrieben, nebst einer beschwerlichen See Reise (1783/84), Ms.-Abschrift, Staatsarchiv Oldenburg (freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Johann Schmidt, Oldenburg).

PETRAT, Gerhard
Schulunterricht. Seine Sozialgeschichte in Deutschland 1750-1850, München 1979.

SCHENDA, Rudolf
Volk ohne Buch. Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770-1910, München 1977 (1. Aufl. 1970).

SIEGERT, Reinhart
Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolf Zacharias Becker und seinem "Noth- und Hülfsbüchlein". Mit einer Bibliographie zum Gesamtthema, in: Archiv für Geschichte des Buchwesens 19, 1978, Sp. 565-1348.

STEINHOFF, Karl
Das Seminar in Oldenburg, in: Ders. und Wolfgang Schulenberg: Geschichte der Oldenburgischen Lehrerbildung, Bd. 1, Oldenburg 1979, S. 10-194.

WILLOH, Karl
Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, 5 Bde., Köln o.J. (1898).

WITTMANN, Reinhard
Der Lesende Landmann. Zur Rezeption aufklärerischer Bemühungen durch die bäuerliche Bevölkerung im 18. Jahrhundert, in: Dan Berindei u.a. (Hg.): Der Bauer Mittel- und Osteuropas im sozio-ökonomischen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts, Köln/Wien 1973, S. 142-196.

II AUSWERTUNGEN

DAS KUNDENBUCH EINER FAMILIE VON ZIMMERLEUTEN AUS DEM 18. JAHRHUNDERT

Aus einer kurzen Einleitung über ländliche Anschreibe- und Tagebücher in den Niederlanden

von Leendert van Prooije

In den Niederlanden ist bis jetzt nicht systematisch nach historischen Betriebsbuchhaltungen, Aufzeichnungen oder Tagebüchern, die von ländlichen Handwerkern oder Bauern stammen, geforscht worden.
Daß für diese Quellengruppe einiges Interesse besteht, vor allem seitens der Agrarhistoriker, beweisen drei Quelleneditionen und eine Anzahl von Artikeln über derartige Quellen[1].

1 Quelleneditionen:

HENNEMA, Rienck
1956, Rekenboek off memoriael. Met inleidingen van B.H. Slicher van Bath, J. H. Brouwer en P. Gerbenzon. Grins (Groningen), Estrikken, no. 14.

(Archivalien aus der Zeit 1569 - 1573.)

Diese Quelle ist auch veröffentlicht worden in:
SLICHER VAN BATH, B. H.
1958, Een fries landbouwbedrijf in de tweede helft van de zestiende eeuw. Met de tekstuitgave van het rekenboek van Rienck Hennema door P. Gerbenzon. Wageningen, Agronomisch Historische Bijdragen no. 4.

JANSZ, Dirck
1906, Het aantekeningenboek van Dirck Jansz. Uitgegeven door P. Gerbenzon, met inleidingen van J. A. Faber, K. Fokkema en P. Gerbenzon, registers van A. Vellema en P. Gerbenzon en een woordenlijst van K. Fokkema. Grins (Groningen), Estrikken, no. 31.

(Anschreibebuch aus den Jahren 1595 - 1636.)

HET SHULTREGISTER VAN JACOB KOORN
Met inleidingen van L. S. Meihuizen en J. A. Kuperus.
In:HISTORIA AGRICULTURAE, Band 9 (1968), S. 179 - 374.

(Buch aus den Jahren 1734 - 1748.)

Eine Übersicht der Artikel, die bis zum Jahre 1964 erschienen sind, findet man in

KUPERUS, J. A.
1964, Boekhoudingen op Nederlandse landbouwbedrijven vóór 1900.
In: CERES EN CLIO. Wageningen, S. 79 - 111.

Dieser Artikel bietet neben den darin genannten Werken eine Übersicht der dem Autor im Jahre 1964 bekannten Quellen dieses Typs. Kuperus teilt diese Quellen ein in untenstehende Kategorien:

Drs. Leendert van Prooije, Landbouw Hogeschool, Vahgroep Agrarische Geschiedenis, Hollandseweg I, Wageningen/Nederland.

An zwei der drei Ausgaben waren Sprachforscher beteiligt, um die sprachlichen Aspekte der Quelle zu erläutern. Dies weist darauf hin, daß dieser Quellentyp, neben seiner Bedeutung für agrarhistorische und agrarwirtschaftliche Forschung auch für die historische Sprachwissenschaft von Interesse ist.[1].
Auch aus der Sicht der Volkskunde ist auf die kulturhistorische Bedeutung einer derartigen Quelle hingewiesen worden [2]; darüber hinaus sind Tagebücher gelegentlich in regionalhistorischen Arbeiten als Quelle genannt worden.[3] Keine der diesbezüglichen Veröffentlichungen entstand aber aus systematischer Forschung. Immer ist die Rede von einem Interessierten, dem durch Zufall eine Quelle dieses Typs in die Hände kam. Es ist dabei auffällig, daß in den Provinzen Friesland und Groningen verhältnismäßig viele derartiger Quellen gefunden wurden. Zweifellos hat dies mit der Nähe von Interessenten im Nederlands Agrono-

A. Tagebücher oder einzelne Aufzeichnungen
B. Übersichten der aus Produkten erhaltenen Einnahmen
C. Übersichten von Einnahmen und Ausgaben
D. Landwirtschaftliche Buchführungen nach dem System der doppelten Buchführung.

Nach 1964 sind aus agrarhistorischer Sicht keine Artikel mehr über Anschreibebücher erschienen.

1 Sprachwissenschaftliche Erläuterungen wurden den Ausgaben Hennema 1956 und Jansz 1960 beigegeben. Neben der Bedeutung für die Sprachwissenschaft ist diese Quellengruppe auch für die Literaturwissenschaft interessant. In Buchführungen und Tagebüchern können Verzeichnisse über den Buchbesitz der Schreiber vorkommen. Es ist auch möglich, daß sie Reflexionen enthalten über gelesene Literatur. Diese Angaben können für die Forschung nach Bücherbesitz und Rezeption der Literatur der ländlichen Bevölkerung von Bedeutung sein.

2 KOKKE, C. Th.
1971, Enkele gegevens uit het boerendagboek (1849 - 1883) van Eimert Papenborg te Zieuwent (Gem. Ruurlo).
In: VRIENDENBOEK voor A. J. Bernet Kempers. Arnhem.

Die hierin angezeigte Veröffentlichung des genannten Tagebuches hat aber noch immer nicht stattgefunden. Die niederländische Volkskunde ist vom eingeschlagenen Weg also abgekommen.

3 VAN DEINSE, J. J.
1915, Uit het land van katoen en heide. Enschede S. 56 - 95. (Macht uns aufmerksam auf ein Tagebuch von Aleida Leurink in Losser, 1698 - 1754)

DELSINK, J. W. M.
1976, Een eeuw klampenmaken in Borculo.
In: ARCHIEF. Orgaan van Oudheidkundige Vereniging 'De Graafschap' S. 34 - 43. (Macht uns aufmerksam auf die Buchhaltung einer alten Holzschuhmacherfamilie.)

misch-Historisch Instituut zu Groningen zu tun.[1]
Neben den drei genannten Editionen, die von Fachhistorikern besorgt wurden, ist noch ein vollständig veröffentlichtes Tagebuch bekannt. Es ist von einem Nachfahren des Schreibers in einer beschränkten Auflage herausgegeben worden.[2]
Slicher van Bath schätzt die Anzahl der noch vorhandenen Buchhaltungen oder Tagebücher, die vor 1800 von Bauern geschrieben wurden, als gering ein. Er gründet seinen Pessimismus auf den von ihm angenommenen Analphabetismus der damaligen Bauern[3]. M. E. ist ein derartiger Pessimismus nicht gerechtfertigt, bevor das Vorhandensein dieser Quellen nicht systematisch untersucht worden ist. Die Erfahrungen in Nordwestdeutschland und Dänemark machen uns auf das mögliche Vorhandensein solcher Quellen aus dem 18. Jahrhundert in den Niederlanden aufmerksam.
Was das 19. Jahrhundert betrifft, so ist Kuperus viel weniger pessimistisch. Nach seiner Meinung ist es nicht ausgeschlossen, daß aus den Jahren vor 1900 noch verschiedene Buchhaltungen erhalten geblieben sind.[4]

Übrigens auch durch Zufall, wurde mir das Kundenbuch einer Familie von Zimmerleuten aus dem 18. Jahrhundert, von dem im folgenden die Rede ist, bekannt und leihweise überlassen. Das Kundenbuch ist wahrscheinlich von vier Mitgliedern einer Familie von Bauern/Zimmerleuten verfaßt worden. Der Familienname lautete anfangs Florijn, später Slotboom. Die Familie ist auf jeden Fall von 1752 an, dem Jahre, aus dem die ersten Aufzeichnungen in dem Buche stammen, in dem ost-gelderländischen Ort

1 In den nordwestdeutschen Untersuchungen fand man ja auch in der Nähe der Orte, von denen die Untersuchung ausging, mehr Quellen als weiter entfernt.

2 Voorname lotgevallen von J. D. te Winkel Catz^{2}. Uitgegeven door G. J. te WINKEL. Bennekom, z. j.
(Tagebuch 1809 - 1856.)

Die Ausgabe dieses Tagebuches wurde von einem Nachfahren des Schreibers besorgt, weil Freunde und Bekannte dafür Interesse zeigten. Es verschafft uns einen Einblick in die persönliche Entwicklung des Schreibers und auch in die viel bewegte erste Hälfte des 19. Jahrhunderts mit seinen religiösen und wirtschaftlichen Problemen.

3 SLICHER VAN BATH, B. H.
1962, Accounts and diaries of farmers before 1800 as sources for agricultural history.
In: A. A. G. BIJDRAGEN, 8, S. 5 - 33.

4 Artikel Kuperus 1964, 80.

Eibergen, genauer gesagt in der Ortschaft Olden-Eibergen tätig gewesen. Wahrscheinlich hat der erste Schreiber, Adolf Florijn, schon vor 1752 als Zimmermann gearbeitet, da im Kundenbuch Aufzeichnungen vorkommen, die darauf hinweisen, daß mit einem Kunden die Rechnung über einen Zeitraum vor 1752 aufgemacht wurde. In dem Buche wurden bis 1820 Aufzeichnungen gemacht von dem vierten Schreiber, Adolf Slotboom, der ein Enkel des ersten Schreibers war. Zwischen Schreiber (I) und Schreiber (IV) gehört als Schreiber (II) eine unbekannte Person, vielleicht die älteste Tochter des Schreibers (I), von der in einer Akte gesagt wird, daß sie nach dem Tode ihres Vaters die Erbschaftsmasse verwaltet hat. Der zweite Schreiber hat nur für kurze Zeit während des Jahres 1767 das Buch geführt. Der dritte Schreiber war wahrscheinlich der Schwiegersohn des Schreibers (I): Gerrit Hendrik Slotboom. Er machte Aufzeichnungen zwischen 1767 und 1805.

Die Identifizierung der Schreiber und Besitzer des Buches, über deren Namen das Kundenbuch keinen einzigen direkten Hinweis enthält, fand in erster Linie nach der Methode der "oral history" statt. Ein Bauer aus dem Gebiet, aus dem das Buch wahrscheinlich stammte, wußte auf Grund einer Überlieferung seiner Vorfahren zu erzählen, daß früher in der Nähe seines Familienbetriebes ein Zimmermann gewohnt hatte, der Florijn hieß und dem später ein Schwiegersohn namens Slotboom nachgefolgt war. Diese Auskunft genügte, eine gezielte Untersuchung in Archiven anfangen zu können. Diese Archivarbeit führte aufgrund der Sterbedaten des ersten und des dritten Schreibers und aufgrund der Bezeichnung eines Stück Landes, das von der Zimmermannsfamilie bewirtschaftet wurde, zur endgültigen Identifizierung der Schreiber.

Das Kundenbuch ist leider nicht vollständig erhalten. Von ursprünglich 388 Seiten fehlen 98 Seiten. Ein Viertel der Information könnte verloren gegangen sein, wenn alle Seiten beschrieben worden sind. Schon deshalb, weil durch das ganze Buch hindurch von jedem der 16 Hefte bis auf eins, Seiten fehlen, kann keine Rede davon sein, daß wir über eine lange Reihe von Jahren eine vollständige Übersicht über alle Aktivitäten der Zimmerleute bekommen können.

Nicht nur das Fehlen von Seiten ist eine Einschränkung. Auch die Tatsache, daß die Reihenfolge der Aufzeichnungen im letzten Teil des Buches durcheinander geht, gibt zu denken. Wir bekommen zuerst chronologisch ziemlich genaue Auskünfte über die Jahre 1752 - 1820. Dann folgt ein Teil aus den Jahren 1760

- 1770. Auch finden wir hin und wieder zwischen Notizen aus einem bestimmten Jahre die Angaben, welche Arbeiten der Zimmermann zwei oder drei Jahre zuvor für einen bestimmten Kunden ausgeführt hat. Man kann sich fragen, ob der Zimmermann eigentlich alles, was er machte, notiert hat.
Neben diesen Problemen sehen wir auch noch, daß der Schreiber Schreib- und Rechenfehler gemacht haben könnte. Das zeigt sich daran, daß der Zimmermann manchmal im selben Jahr für denselben Kunden bei gleichbleibender Zeitdauer Arbeiten ausführt zu unterschiedlichen Sätzen, während durch das ganze Buch hindurch die Tarifsätze für einen Tag Arbeit nahezu gleich bleiben. Wir müssen uns dieser Unvollkommenheit bewußt sein, ehe wir auf Grund dieser Quelle Schlüsse ziehen.
Jetzt möchte ich kurz berichten, wie die Quelle sich aufbaut. Zur Erläuterung ist die Transkription einer Seite, nämlich der neunundneunzigsten, aus dem uns überlieferten Manuskript abgebildet (Abb. 1).
Diese Seite, die dem Vorfahren des Bauern, der mir die Namen der Schreiber nannte, gewidmet ist, wurde teils von Schreiber (II), teils von Schreiber (III) geschrieben. Die ersten drei Zeilen wurden in der ziemlich regelmäßigen Handschrift des Schreibers (II) geschrieben, der Rest der Seite wurde in der gröberen Handschrift des Schreibers (III) vervollständigt, der, was die Rechtschreibung und Grammatik betrifft, viel weniger konsequent war als sein Vorgänger.
Die Schreiber haben immer hintereinander aufgezeichnet, welche Arbeiten sie für einen bestimmten Kunden ausgeführt hatten. Eine Seite wurde meistens ganz dem Kunden gewidmet. War

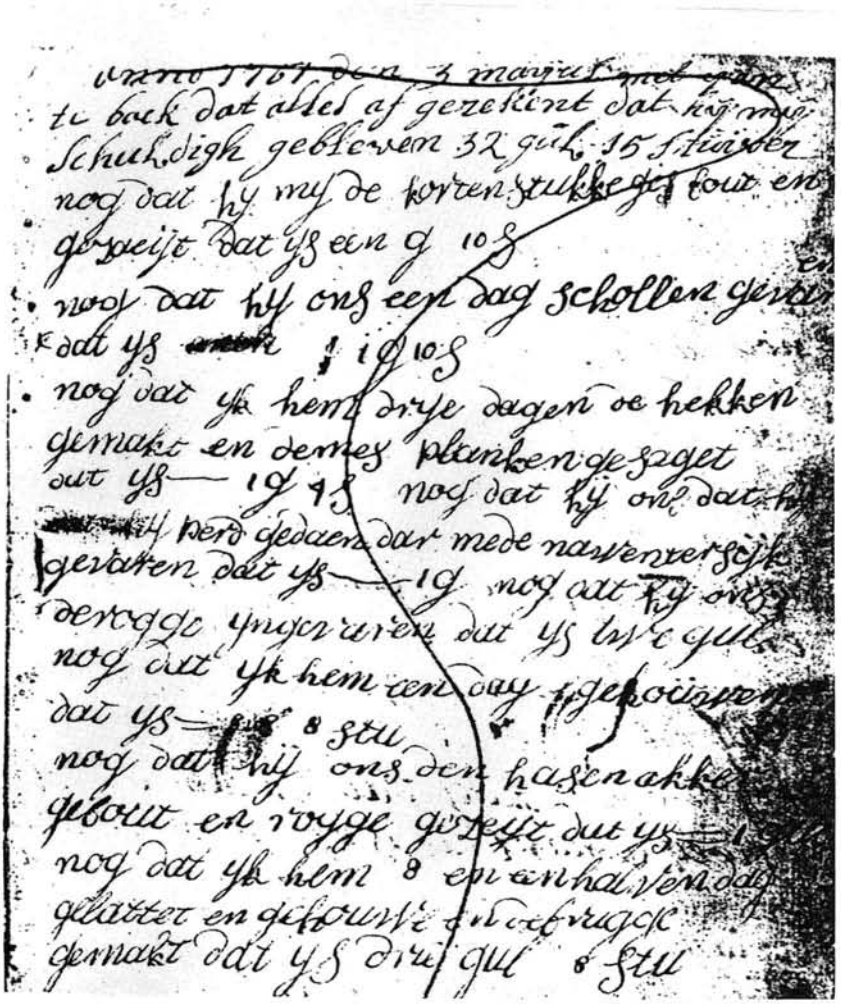


Abb. 1: Die Seite 99 des Buches.

"Anno 1767 den 3 maijus met ijan te back dat alles af gerekent dat hij mij schuldigh gebleven 32 gut 15 stuiver nog dat hy my de korten stukke gebout en gezeijt dat ys een g 10 s nog dat hy ons een dag schollen gevaren dat ys 1 g 10 s nog dat yk hem drye dagen de hekken gemakt en demes planken gesaget dat ijs 1 g 4 s nog dat hij ons dat hij perd gedaen dar mede nawentersijk gevaren dat ijs 1 g nog dat hy ons derogge yngevaren dat ys twe gul nog dat yk hem een dag gehouwen dat ys 8 stu nog dat hij ons den hasenakker gebout en rogge gezeijt dat ys 1 gul nog dat yk hem 8 en een halven dag gelattet en gehouwe en de brugge rugge gemakt dat ys drie gul 8 stu."

die Seite voll, dann fuhr der Schreiber fort auf der nächsten Seite, die für diesen Zweck leer gelassen war, oder er machte einen Sprung durch das Buch und fing etwa zehn oder zwanzig Seiten weiter an mit einer neuen Seite für denselben Kunden. Gegebenenfalls wurden zwischen den Arbeiten, die der Zimmermann für einen Bauern verrichtete, die Gegenleistungen aufgezeichnet, mit denen der Bauer dem Zimmermann seine Schulden beglich. Regelmäßig lesen wir, meistens am Anfang einer neuen Seite, daß der Bauer und der Zimmermann zusammen die Rechnung aufgesetzt und abgerechnet haben wie oben auf Seite 99, wonach dann erwähnt steht, wieviel der Bauer dem Zimmermann noch schuldete. Ein einziges Mal sehen wir, daß der Zimmermann einem Bauern oder einem Kaufmann noch einen Betrag schuldet.

Im Jahre 1767, als die Erbschaftsmasse unserer Zimmermannsfamilie inventarisiert werden mußte, weil der Schreiber (I) gestorben war, sehen wir, daß mit allen Kunden, einer ausgenommen, für die in diesem Jahr gearbeitet worden war, die Rechnung aufgemacht wurde. Das führt uns zu der Frage, welche Informationen wir aus diesem Kundenbuch erhalten können.

Für das oben genannte Jahr 1767 z. B. können wir die Bilanz ziehen von dem, was in jenem Jahr alles ausgeführt und bezahlt wurde. Wir sehen dann im Kundenbuch, daß vom Zimmereibetrieb insgesamt an 90 Tagen Arbeiten ausgeführt wurden für eine Gesamtsumme von 55 Gulden und 18 Stüber. Von diesen 90 Tagen wurde an 84 Tagen von Schreiber (III) gearbeitet und an 6 Tagen von den zwei Knechten. Von den bäuerlichen Kunden wurde an 23 1/4 Tagen für den Zimmermann gearbeitet. Diese Arbeiten bestanden vor allem in Pflügen und Eggen von Land des Zimmermanns und in Transportarbeit. Arbeit also, für die die Zugkraft eines Pferdes erforderlich war. Diese 23 1/4 Tage stellten eine Geldsumme von 24 Gulden 6 Stüber und 4 Deuten dar und bildeten also 43,5 % des Betrages, für den der Zimmereibetrieb gearbeitet hatte. In Bargeld wurden dem Zimmermann von den Kunden 16 Gulden 10 Stüber bezahlt, so daß für die im Jahre 1767 geleisteten Arbeiten ein Betrag von 14 Gulden 1 Stüber und 4 Deuten an unbezahlten Posten offenstehen blieb. Umgerechnet zu dem Tagestarif des Zimmermeisters von 8 Stüber pro Tag blieben 35 Arbeitstage vorläufig unbezahlt. Diese 14 Gulden 1 Stüber und 4 Deuten können wir addieren zu dem Betrag, den die Kunden dem Zimmermann Anfang 1767 schon schuldeten. Nach 1767 hatte der Zimmermann also Forderungen an seine Kunden im Werte von 180 Gulden, 13 Stüber und 4

Deute, dem Gegenwert von 451 1/2 Arbeitstagen des Zimmermeisters.
Jetzt können wir diesen Betrag neben den Betrag stellen, der in der Erbteilungsakte vom Dezember 1767, die nach dem Tode von Schreiber (I) aufgesetzt wurde, genannt wird als der Gesamtbetrag der Forderungen der Erbschaftsmasse, und das waren 210 Gulden, 9 Stüber und 8 Pfennige. In dem Kundenbuch fehlt also ein Betrag von etwa 30 Gulden an Forderungen.

Nun die Schuldenlast des Zimmerbetriebes. Für das Jahr 1767 wird im Kundenbuch eine Schuld von 2 Gulden vermerkt. Betrachten wir aber die Erbteilungsakte, dann ersehen wir daraus eine Schuld von 348 Gulden, 1 Stüber und 12 Pfennigen zu Lasten der Erbschaftsmasse. Wir können demnach folgern, daß das Kundenbuch nicht die vollständige Aktenhaltung des Zimmerei- und damit verbundenen Bauernbetriebs enthält. Die Guthabenseite entspricht der Wirklichkeit leidlich, unter Beachtung der Tatsache, daß einige Seiten fehlen. Die Schuldenseite des Kundenbuchs ist nicht unbedingt repräsentativ.
Welche Informationen können wir dem Kundenbuch noch mehr entnehmen? Dadurch, daß bei der Aufzeichnung der Dienste, die von den Bauern dem Zimmermann geleistet wurden, ziemlich detailliert wiedergegeben wurde, aus welchen Arbeiten diese Dienste bestanden, können wir einen Eindruck von dem Bauernbetrieb des Zimmermanns gewinnen. Wir können sehen, welche Produkte der kleine Betrieb hervorbrachte, welche Parzellen benutzt wurden und an wieviel Tagen von Dritten für den kleinen landwirtschaftlichen Betrieb des Zimmermanns gearbeitet wurde. Leider können wir keinen vollständigen Zuchtplan rekonstruieren. Wohl sehen wir leicht, wie hoch der Wert der Pferdekraft ist. Wenn ein Bauer einen Tag auf den Hof des Zimmermanns kam, um zu dreschen, erhielt er für diese Arbeit 5 Stüber. Zimmerte der Zimmermann einen Tag, dann ergab das 8 Stüber. Aber wenn der Bauer einen Tag mit einem Pferd den Roggen einfuhr, dann erbrachte das 30 Stüber, und einen Tag Mist fahren kostete 40 Stüber. Die Wertverhältnisse zwischen den verschiedenen Arten der Arbeit lassen sich also an dieser Quelle gut ablesen.
Da wir nun doch den Wert der Arbeit angesprochen haben: Während des Zeitraums 1752 - 1813, also über 61 Jahre, blieb die Zahlung für einen Arbeitstag des Zimmermeisters konstant 8 Stüber. Manchmal bei einer Arbeit, an der viele Tage hintereinander gearbeitet wurde, betrug die Zahlung 7 Stüber pro Tag.

Wie zahlten nun die Bauern dem Zimmermann ihre Schulden ab? Am Anfang des für uns in Betracht kommenden Zeitraums sehen wir bei einer Anzahl wichtiger Kunden des Zimmermanns, daß ein großer Teil des Betrages, für den der Zimmermann bei ihnen Arbeit geleistet hatte, mit Pferdearbeit beglichen wurde. Es hat sogar Kunden gegeben, die ihre ganze Sollrechnung mit Pferdediensten beglichen. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts nahmen diese Gegenleistungen ab. Am Ende der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts kamen keine nennenswerten Gegenleistungen mehr vor. Sie bildeten also auch keinen wesentlichen Bestandteil der Zahlung mehr. Diese fand in dieser Zeit anscheinend in Bargeld statt.

Alles weist darauf hin, daß die Bauern über mehr Geld verfügten. Das hatte seine Ursache im Steigen der Preise für landwirtschaftliche Produkte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Gegensatz dazu sahen wir im Vorhergehenden schon, daß die Tarife des Zimmermanns konstant blieben. Es war die Rede von einer Inflation, aus der der Bauer seinen Vorteil zog und deren Opfer der Zimmermann wurde, der nur seine Arbeitskraft ausnutzen konnte. Die Folge war, daß es für den Bauern nicht mehr vorteilhaft war, seine Schulden dadurch zu begleichen, daß er seine Arbeitszeit und -kraft zur Verfügung stellte. Er konnte seine Zeit besser verwenden für die weitere Steigerung der Produktion seines eigenen Betriebes.

Für den Zimmermann, der, wie wir gesehen haben, auch einen kleinen landwirtschaftlichen Betrieb hatte, verlor der Zimmereibetrieb allmählich an Bedeutung, während der landwirtschaftliche Teil seines Betriebs an Bedeutung gewann wegen der hohen Preise der Produkte. Wir sehen, daß im Laufe der Jahre die Zimmerarbeiten zurückgehen, und da keiner der Mitglieder der Familie Slotboom im Jahre 1813 in das 'Registre civique' aufgenommen wurde mit der Erwähnung, daß er von Beruf Zimmermann war, dürfen wir die Schlußfolgerung ziehen, daß der Schwerpunkt des Betriebes sich auf den landwirtschaftlichen Teil verlagerte. Übrigens ist noch bekannt, daß die Familie Slotboom im Jahre 1849 noch immer mit dem Zimmereibetrieb beschäftigt war. Der Bauer Baak, dessen Vorfahren die Seite 99 des Kundenbuches gewidmet ist, hat im Jahre 1849 von dem Sohn des Schreibers (IV) einen Sarg für ein Mitglied seiner Familie gekauft.

Aber für das Ende des 18. und den Anfang des 19. Jahrhunderts sehen wir in diesem Kundenbuch also ein schönes Beispiel der Folgen eines für die Bauern steigenden säkularen Trends und seine Einwirkung auf die Handwerker in ländlichen Gegenden.

DAS TAGEBUCH EINES DÄNISCHEN HEIDEBAUERN

von Gudrun Gormsen

Die Herausgabe des Registerbandes "Bodedagbøger - kilder til dagliglivets historie" ("Bäuerliche Tagebücher - Quellen zur Geschichte des täglichen Lebens", SCHOUSBOE 1981) erweitert unser Wissen über ein sehr reichhaltiges und bisher wenig benütztes Quellenmaterial zur Erforschung der ländlichen Lebensweise und Kultur.

Ein dänisches Tagebuch aus dem 19. Jahrhundert, von dem Hofbesitzer Peder Knudsen 1829 - 1857 geführt, liegt der folgenden Analyse zugrunde. Ich werde die Brauchbarkeit einer solchen Quelle zur Erläuterung der bäuerlichen Kultur besprechen. Ferner werde ich durch ausgewählte Beispiele diejenigen Aspekte der ländlichen Lebensweise hervorheben, die sich für eine Analyse dieses Tagebuches besonders eignen[1].

Peder Knudsen lebte in einem der weit ausgedehnten Heidegebiete im westlichen Jütland, in der kleinen Siedlung Staulund, die zur Gemeinde Haderup gehört. Etwa zwei Jahre nachdem er den Hof seines Vaters übernommen hatte, fing er an, Tagebuch zu führen, und fast jeden Tag danach hat er bis zu seinem Tode darin geschrieben (Abb. 1).

Wie die meisten Tagebücher aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist auch das Tagebuch von Peder Knudsen dadurch charakterisiert, daß es vor allen Dingen wie eine Art Arbeitsjournal geführt ist (vgl. STOKLUND 1980). Sorgfältig, aber in einer kurzen und knappen Sprache, hat Peder Knudsen Tag für Tag und Jahr für Jahr die wichtigsten Arbeiten, die auf dem Hofe anfielen, notiert. Am Ende des Jahres hat er weiterhin Übersichten über die Ernte, den Viehbestand im Winter und über die Zusammensetzung des Futters ausgearbeitet. Weiterhin enthält sein Tagebuch regelmäßig Auskünfte über Reisen in die nahegelegenen Städte und zu Jahrmärkten, sowie über den An- und Verkauf von Waren (für mehrere Jahre hat er sogar in seinem Tagebuch Rechnung über Einnahmen und Ausgaben geführt). Jedes Jahr vermerkte Peder Knudsen, welche Dienstleute er mietete, ebenso notierte er sich oft auch, wann er andere Personen als Arbeitsleute auf dem Hofe hatte. Die Teilnahme an

1 Das Tagebuch ist nicht herausgegeben, aber ausführlich analysiert in: GORMSEN 1982.

Dr. Gudrun Gormsen, Sydhimmerlands Museum Vestergade 23, 9500 Hobro, Dänemark

Abb. 1: Karte von Dänemark; die Haderuper Gemeinde ist markiert.

Gottesdiensten ist im Tagebuch bemerkt, und gleichmäßig verteilt über alle Jahre hat er aufgeschrieben, welchen Festen und Besuchen er und seine Familie beigewohnt haben.
Wie es auch für Tagebücher dieser Periode charakteristisch ist, enthält das Tagebuch von Peder Knudsen keine längeren Beschreibungen oder Überlegungen seines Lebens oder seiner Gedanken. Nur einmal, als Peder Knudsens kleine Tochter starb, erfahren wir seine Empfindungen darüber. Ebenfalls hören wir auch nur selten vom alltäglichen, geselligen Beisammensein der Familie. Momentweise erfahren wir aber, daß man mittags schlafen ging, daß er mit seinen Kindern gelesen hat und daß man miteinander spielte. Zum Beispiel: "Abends hatten wir über Branntwein Karten gespielt. Der Junge wurde vom Branntwein berauscht".

Aus dem Tagebuch ist ersichtlich, daß Peder Knudsen mehrere öffentliche Ehrenämter der Gemeinde ausführte. Am Anfang war er Mitglied des Schulvorstandes und später des Gemeindevorstandes, zeitweise wurde er sogar zum Vorsitzenden gewählt. Zusammen mit dem Pfarrer und dem Kirchensänger ergriff er die Initiative, einen Leseverein zu gründen, sowie er auch ein fleißiger Leser von Zeitungen und Büchern war und sich mit arithmetischen Problemen beschäftigte. Ähnliche Interessen und Veranlagungen erkennt man auch bei anderen Bauern, die zu dieser Zeit Tagebücher schrieben (vgl. STOKLUND 1980).
Durch anderes archivalisches Material können wir aber einen Eindruck von Peder Knudsens Hof, seinen Geräten, seinem Viehbestand und seiner Wohnung bekommen, und daraus ist ersichtlich, daß der äußere Rahmen der Aktivitäten von Peder Knudsen denen der anderen Bauern der Gemeinde ähnlich war.
In dieser Beziehung wich er von dem üblichen, örtlichen Muster nicht ab. Deshalb darf man auch vermuten, daß seine Aktivitäten, die im Tagebuch genannt sind, in groben Zügen für die Lebensweise mitteljütischer Heidebauern repräsentativ sind.
Wenn man mit einem Tagebuch als Quelle arbeitet, ist das Problem, daß der Verfasser nur die Ereignisse, die für ihn selbst am wichtigsten waren, in seinem Tagebuch genannt hat, und daß man nur aus diesen Auskünften schließen darf. Nur gewisse Aspekte der genannten Situation, in der er lebte, sind im Tagebuch wiedergegeben, und man muß diese Wirklichkeit irgendwie rekonstruieren. Trotzdem kommen so viele - und verschiedene - Auskünfte so häufig oder so regelmäßig vor, daß man aus den jährlichen Eintragungen, die sich in diesem Falle über 26 Jahre erstrecken, ein Aktivitätsmuster erschließen kann.
Da das Tagebuch zunächst ein Arbeitsjournal ist, zeigen sich die ökonomischen Aktivitäten am deutlichsten. Mit etwas größerer Unsicherheit kann man die Umrisse der sozialen Aktivitäten aufzeigen.
Ich werde hier versuchen, das ganz Aktivitätsmuster von Peder Knudsen zu schildern, während ich mich auf seinen Hof und seine Produktion, auf sein weiteres Kontaktfeld außerhalb des Hofes und auf den Hof als Rahmen einer ökonomischen und sozialen Einheit konzentriere.
Zuerst will ich aber kurz die äußeren Rahmenbedingungen seines Daseins beschreiben. Die Gemeinde von Haderup liegt an einer der mitteljütischen Heideebenen, eine Gegend, die zu den kärgsten der jütländischen Heiden gehörte. Der Boden der Haderuper Gemeinde, die eine der größten und gleichzeitig eine

der am schwächsten bevölkerten Gemeinden Dänemarks war, wird denn auch als schlecht und stark sandig beschrieben.
Um 1870 wanderte der dänische Volkskundler Evald Tang Kristensen in dieser Gegend, und er schrieb darüber: "Es ist hier so weglos, weil es fast keine ordentlichen Wege gibt, und das Land so unbewohnt ist. Es gibt hier schrecklich öde Gegenden. Es fehlt Mergel, so daß das Vieh kein Futter auf den Feldern finden kann, da es kein Gras gibt" (KRISTENSEN 1924).

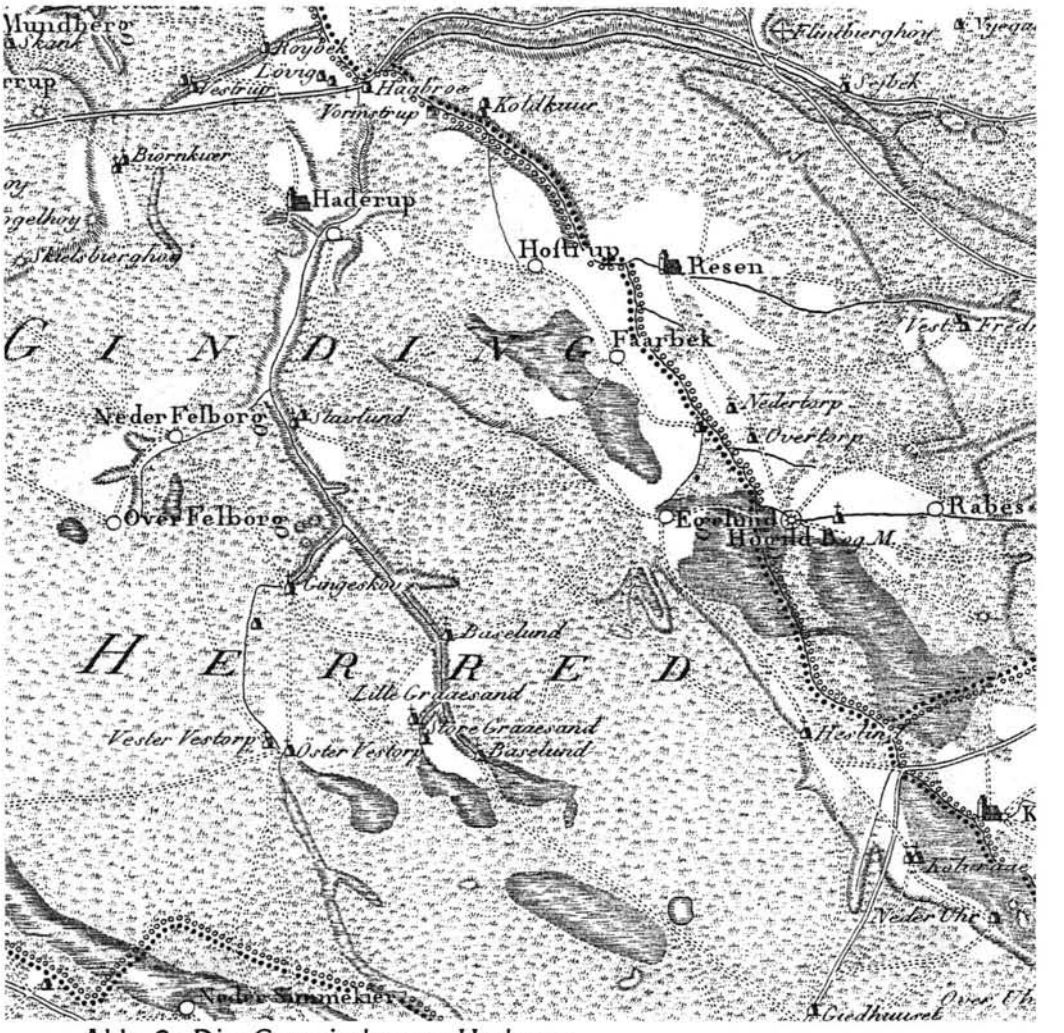


Abb. 2: Die Gemeinde von Haderup.

Die Bebauung der Gemeinde ist wie überall in dänischen Heidegegenden entlang der Wasserläufe gelegen. An der Karupper Au, wo es ziemlich breite und gute Wiesen gab, befanden sich kleine Dörfer von 5 - 9 Höfen, während die übrige Besiedlung aus einzelnen Höfen, die oft paarweise an den Bächen gelegen waren, bestand. (Die Bebauung der Heide durch Parzellierung von Kleinbetrieben fing erst richtig nach 1850 an.)
Zu allen Höfen gehörten mehrere hundert Morgen Land, das

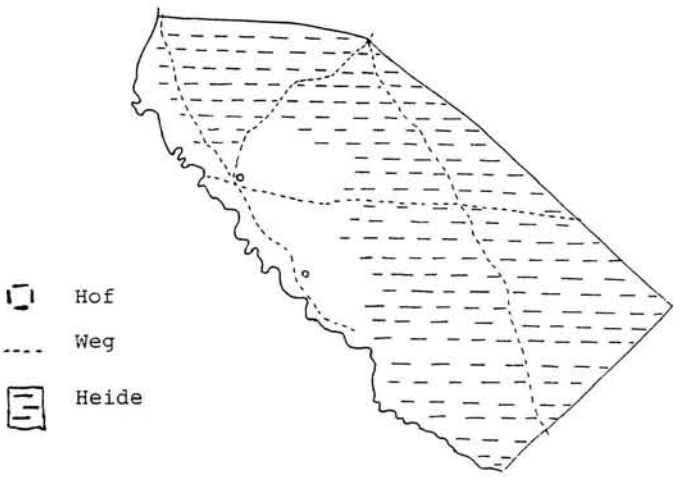


Abb. 3: Die Siedlung von Staulund.

heißt, daß Wiesen und Ackerland nur einen kleinen Teil des ganzen Grund und Bodens ausmachten.
In Staulund waren zwei Höfe nebeneinander gelegen. Die Gebäude liegen oberhalb der schmalen Wiesen, von Feldern umgeben, dahinter erstrecken sich ausgedehnte Heideareale. Peder Knudsen besaß etwa 550 Morgen Land, davon etwa 12 Morgen Wiese und etwa 50 Morgen Ackerland. Das übrige Land (über 400 Morgen) blieb als unbebaute Heide liegen.
Die Produktion in der traditionellen Bauernökonomie Dänemarks war noch an vielen Orten um die Mitte des 19. Jahrhunderts auf das Selbstversorgungsprinzip eingerichtet, und dieses Produktionsmuster gilt besonders für die Heidehöfe im westlichen Jütland. Bei dieser Art von Produktion war der Bauer im hohen Grade von den Ressourcen der geographischen Umgebung abhängig.

Wir haben in Dänemark ziemlich umfangreiche Literatur über das Leben der Heidebauern (HANSEN 1932, HANSEN 1959, MATHIESEN 1939, HØJRUP 1971) sowie auch in verschiedenen Museen gutes Aufzeichnungsmaterial. Wie der Heidebauer die Heide verwertete, ist in der Literatur schon beschrieben worden, und aus dem Tagebuch von Peder Knudsen kann man auch dieses Zusammenspiel von ökologischen Ressourcen und der Ökonomie beleuchten. Zum Beispiel die Möglichkeiten, Heidekraut statt Dachstroh und Bettstroh zu benutzen. Das Muster, das man im Tagebuch sieht, ist dem üblichen beschriebenen Muster ähnlich. Das Tagebuch gibt also die Ökonomie und das Leben auf einem typischen Hof in den Heidegegenden von Jütland wieder. Gleichzeitig ist es aber mittels des Tagebuches möglich, näher auf diese Ökonomie einzugehen, zum Beispiel die Begrenzungen der Ressourcen, die dieses Produktionsmuster bedingten, zu untersuchen.

Die Produktion auf Peder Knudsens Hof war sowohl auf Ackerbau als auch auf Viehzucht eingerichtet. Sein Viehbestand umfaßte: 2 Pferde, 2 - 4 Kühe, 2 - 4 Ochsen, etwa 6 Stück junges Vieh und 40 - 60 Schafe.

Der magere, zum Teil stark sandige Boden setzt gewisse Grenzen für die Art und den Umfang des Anbaues. Roggen, Kartoffeln und Buchweizen waren die einzigen Saaten, die man mit Vorteil anbauen konnte. Sie waren deshalb die Hauptsaaten, während Gerste und Hafer in minderem Grad für Brot und Futter angebaut wurden. "Von Sand und Heide spinnt man keine Seide" sagte man früher in Jütland (VASEGÅRD 1924), und auch auch die meisten Einwohner der Heidegegenden waren arm.

Wenn die Aussaat, Brotgetreide und die Garben für Futter mitsamt der Zehntenabgabe abgenommen waren, blieb nicht viel für den Verkauf übrig. Die Aussaat war fast alle Jahre gleich. Jedoch schwankte der jährliche Ertrag der Ernte ziemlich stark, und in einem Jahr mußte Peder Knudsen deswegen seine Aussaat einschränken. Er schrieb darüber: "Dies war das kleinste Quantum, womit ich in etwa 20 Jahren meine Roggenäcker besät habe. Gott allein weiß, wie der Ertrag werden kann". In anderen Jahren sehen wir, daß er Getreide leihen oder kaufen mußte, "weil ich mehr als ich gut entbehren kann, verkauft habe".

In Hinsicht auf die Viehzucht gab es ein grundlegendes Problem: Die Größe des Viehbestandes war von dem Zugang von Weiden und Futter abhängig. So lesen wir einen Winter, als Peder Knudsen gefallen war, und ihm seine Schultern weh taten: "Lei-

der Gottes, nun kann ich das Vieh nur mit großer Mühe füttern .... Wegen des feuchtigen Wetters in der Erntezeit, kann man nur mit der größten Vorsicht füttern, damit nichts vergeudet wird, welches ich wegen Notwendigkeit, da das Futter im Verhältnis zur Größe der Herde wenig ist, aber auch aus Ehrfurcht vor dem Allmächtigen, der dieses wachsen ließ, mit möglichster Sorgfalt zu entgehen suchen muß." Ein anderes Jahr tauscht er einen Ochsen gegen einen anderen, "da ich Angst hatte, ihn durch den Sommer zu behalten, da er sowohl zu groß für meine Weiden ist, als sie auch kaum so frisch, wie man sich es wünschen könnte, sind".

Die Kühe und Ochsen weideten auf den Wiesen und auf den Feldern, die brach lagen. Im Winter wurden sie mit Heu und Stroh und die Ochsen sogar, wenn das Futter knapp war, mit Heidekraut gefüttert. Das junge Vieh und die Schafe weideten aber im Sommer und das ganze Jahr in den grünen Gebieten der Heide. Nur wenn das Wetter im Winter sehr schlecht war, wurden die Schafe nach Hause geholt. "Es wurde ein so starkes Schneegestöber, daß wir Angst hatten die Schafe konnten es nicht vertragen, deshalb gingen wir in die Heide, um sie zu suchen". Die Zahl von Schafen war nicht so von der Menge des Futters abhängig.

In der traditionellen Bauernökonomie herrschte ein ausgeglichenes System zwischen den Faktoren Boden - Anbau - Weiden und Futter - Viehbestand - und der Menge von Dünger, der das einzige Mittel war, dem Boden Nährstoffe zuzuführen.

Wegen der Anzahl an Vieh und wegen des schlechten Futters hatte man in den Heidegegenden nicht viel und nur wenig kraftvollen Dünger. In einem Jahr lesen wir denn auch bei Peder Knudsen: "Nun ist aller Vieh-, Schweine- und Aschendünger auf das Feld gefahren - un er reichte gut aus". Wegen des Weidens - und des Futterproblems - war es unmöglich, mehr Vieh zu halten, um mehr Dünger zu bekommen. Stattdessen mußte man den Dünger mit verschiedenen Füllstoffen strecken, und wenn man Peder Knudsens Tagebuch liest, empfindet man deutlich, wie viel Arbeit und wie viel Zeit man darin investierte. Und in diesem Punkt der Produktion waren die unbebauten Heideareale von großer Bedeutung.

In der Heide grub man im frühen Sommer mehrere hundert Fuder Torfsoden. Der Torf wurde als Heizmaterial benutzt und die Asche hiervon in einem speziellen Ascheinmisthaufen gesammelt. Die Mauern des Hauses wurden für den Winter mit Torfsoden bedeckt, und das ganze Jahr über war der Hofplatz mit ei-

ner Schicht von Torfsoden abgedeckt. Statt Zäune um die Felder aufzustellen, baute man in den Heidegegenden Deiche aus Torfsoden. All diese genannten Torfsoden wurden im Laufe eines oder mehrerer Jahre mürbe, und sie wurden danach zusammen mit neu gegrabenen Torfsoden, Erde und ab und zu auch Schlamm aus dem Bach als Füllstoff im großen Misthaufen benutzt. So wurde der Misthaufen auf dem Hofplatz mit Füllstoffen gestreckt, und dazu legte man im Sommer und im Herbst ein paar große und ein paar kleinere Misthaufen auf den Feldern an. Dünger und Füllstoff wurden darin schichtweise gelegt, und oft gab es eine vierfache Füllung als Dünger. Noch eine Düngungsmethode wurde benutzt: Torfsoden wurden gegraben, getrocknet und über ein Feld zerstreut, worauf man sie abbrannte, damit die Asche den Boden düngen konnte. Heide, die man urbar machen wollte, wurde in der gleichen Weise abgebrannt.

Welch eine wichtige Rolle der Torf (und damit die Heide) im Produktionsmuster des Heidebauern spielte, ist daraus ersichtlich, daß Peder Knudsen sieben verschiedene Benennungen von Torfsoden benutzte, je nach der Funktion, die der Torf erfüllte. Betrachten wir die Aktivitäten eines Arbeitsjahres von Peder Knudsen, sieht man, wieviel Zeit das Torfstechen und die Arbeit mit dem Dünger einnahmen.

Das Arbeitsjahr fing im Frühjahr mit dem Pflügen, der Zerstreuung von Dünger, dem Säen und dem Eggen an. Dazu wurden einige der Heideäcker gebrochen. Dann folgte die Heumahd und später die Ernte. Danach muß man wieder im Herbst pflügen und die Wintersaat säen. Wenn diese Arbeiten abgeschlossen waren, folgten im Winter das Dreschen und die Arbeiten in den Ställen. Diese genannten Arbeiten führte man überall in Dänemark aus. Die lange Saison mit dem Torfstechen, das Mischen von Dünger und das Einbringen von Heidekraut in Form von Futter, Streuung und Heizmaterial ist aber charakteristisch für das ökonomische Aktivitätsmuster des Heidebauern.

Es ist aus dem Tagebuch ersichtlich, daß der Grad der Selbstversorgung auf dem Hofe groß war. Das heißt, daß das meiste von dem, was auf dem Hofe produziert wurde, auch auf dem Hofe konsumiert wurde.

Wir sehen, daß Peder Knudsen, seine Knechte und ab und zu sein Dienstmädchen auf den Feldern und Wiesen, in der Heide, in den Ställen und auf der Tenne arbeitete um die Rohprodukte aufzubringen, aus denen man danach in der Küche und Stube Brot und Brei, Butter und Käse, Fettwaren, Strickwolle usw.

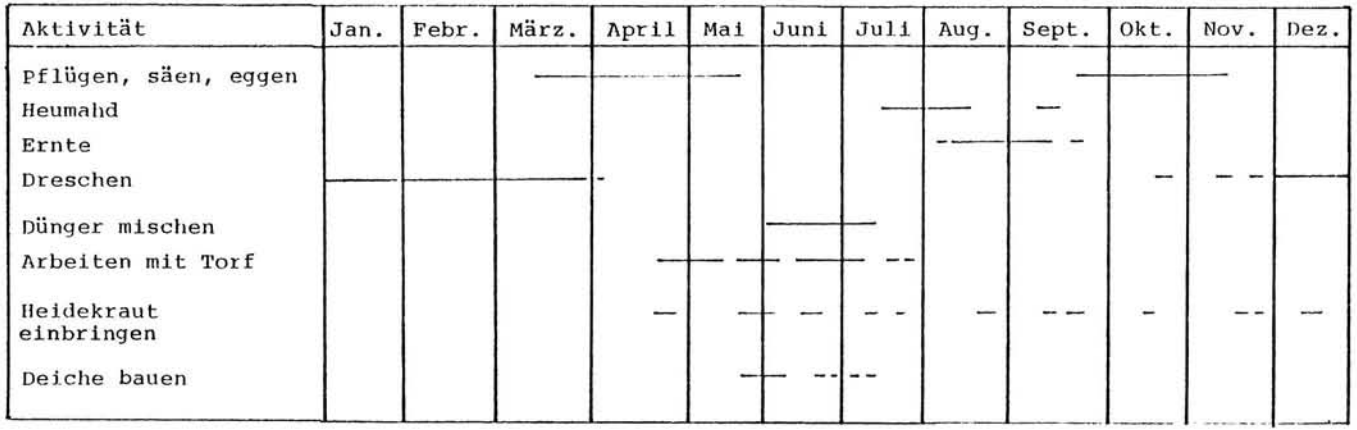


Abb. 4: Die Aktivitäten eines Arbeitsjahres von Peder Knudsen

herstellen konnte. Von allen diesen zuletzt genannten Arbeitsprozessen, die sich um die Bearbeitung der Rohproduktion drehen, hören wir im Tagebuch fast nichts, da die Arbeiten, von denen Peder Knudsen schreibt, allein die Arbeiten sind, die von den Männern ausgeführt wurden.
Um etwa 1900 sagte ein alter Heidebauer: "Der Boden unterhält uns, die Schafe geben uns die Kleider, und dann haben wir kaum andere Ausgaben als die für Salz, Tabak und Holzschuhe". Grob gesagt, ist die ökonomische Situation der Heidebauern damit charakterisiert. Zur Beleuchtung dieses Problems ist das Tagebuch von Peder Knudsen (da es so detaillierte Auskünfte enthält) eine vorzügliche Quelle. Die Selbstversorgung war ja in keiner Gegend von Dänemark total. Es gab Waren, die zu kaufen notwendig waren, sowohl für den Haushalt als auch für die Erhaltung der Produktionsausrüstung. Hinzu kommt, daß man zu dieser Zeit Steuern und Zinsen in Geld zahlen mußte. Ein anderes Problem ist deshalb, wie der Heidebauer mit seiner Produktion wirtschaften konnte. Es mußte ein Tausch von Waren zu Geld oder zu Waren, die man auf dem Hof nicht selber produzieren konnte, stattfinden.
Auf der Grundlage von Rechnungslisten über Einnahmen und Ausgaben, die im Tagebuch vermerkt sind, habe ich die beiden Diagramme als den Durchschnitt mehrerer Jahre ausgearbeitet. Jährlich mußte Peder Knudsen Steuern und Zinsen zahlen. Außerdem mußte er, um seine Produktion aufrecht zu erhalten, Dienstleute entlohnen, Getreide z. B. für Aussaat und Brot in gewissen Jahren kaufen, jedes Jahr ein Schwein kaufen und ab und zu auch ein Pferd oder eine Kuh und seine Geräte durch Schmiedelohn, sowie den Kauf von Eisen und Holz, erhalten. Wenn alle diese notwendigen Ausgaben erledigt waren, blieb nur ein kleiner Überschuß zum Kauf von Waren für den Haushalt übrig. Hier waren Waren wie Salz, Holzschuhe und gewisse Kleider nötig, während der Verbrauch an Kaffee, Tabak, Weizenmehl und frischem Fleisch mehr kulturell bedingt war.
Außer dem Branntwein wurden auch nur kleine Mengen davon eingekauft, und zwar nur bei festlichen Gelegenheiten. Eine eigentliche Luxuskonsumtion war in dieser Ökonomie nicht möglich.
Die ökonomischen Mittel dafür bekam Peder Knudsen durch den Verkauf von Waren. Die Haupteinnahmequelle war der Verkauf von Ochsen und jungem Vieh. Das junge Vieh weidete in der Heide. So war die unbebaute Heide eine Möglichkeit, durch die man direkte Einnahmen für den Haushalt bekommen konnte. Die

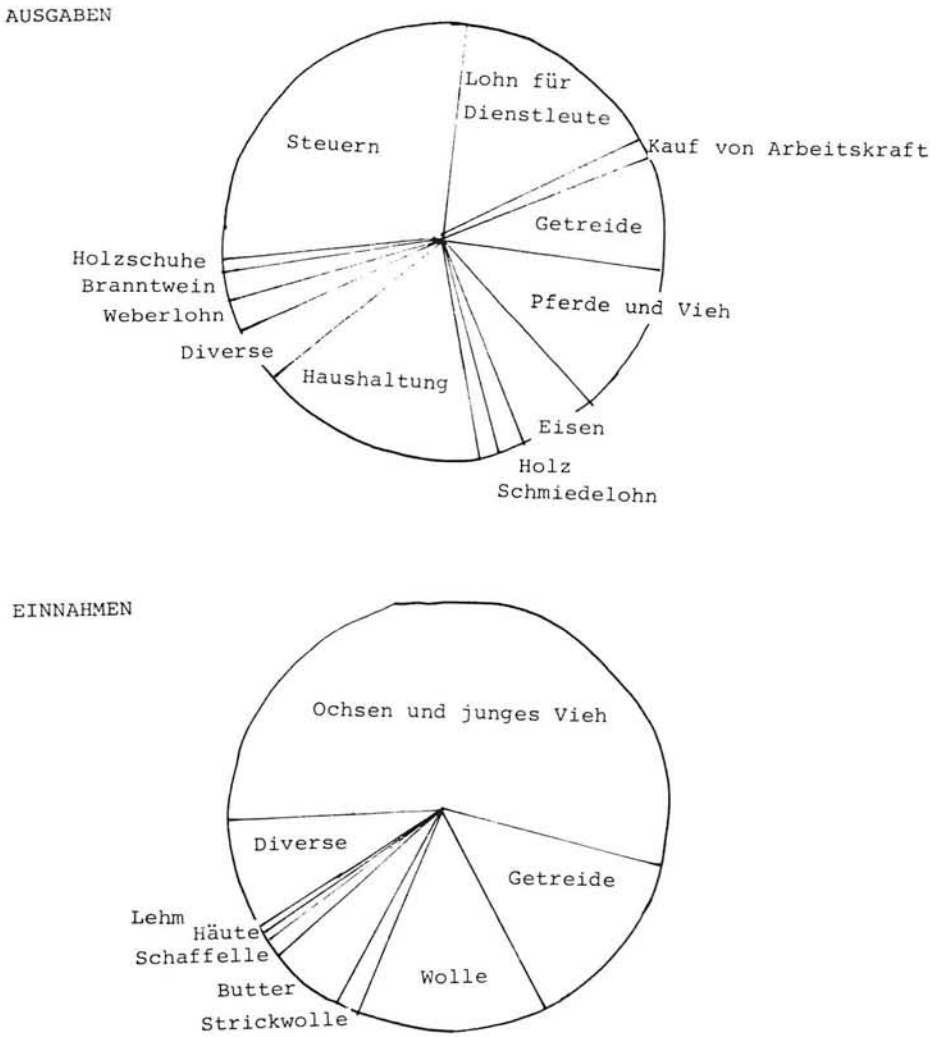


Abb. 5: Die Verteilung der Ausgaben und Einnahmen des Hofes.

übrigen Einnahmen konnte man nur durch den Verkauf von eventuellem Produktionsüberschuß bekommen, daß heißt ein wenig Getreide, Wolle, Schaffelle und Häute sowie Butter. Davon mußte man aber erst den eigenen Verbrauch sichern, was den Umsatz begrenzte. Die Einnahmen aus dem Verkauf von Wolle waren ebenso groß wie aus dem Verkauf von Getreide - und auch hier war der Bestand an Schafen in gewissem Maße von der Heide abhängig. Bemerkenswert ist, daß Peder Knudsen keine Zeit oder Arbeitskraft übrig hatte, die Wolle vor dem Verkauf zu Strickwolle oder Strickwaren zu veredeln.
Da man aus dem Tagebuch nicht ersehen kann, wie groß die Produktion für den Haushalt war, ist es natürlich nicht möglich, eine Betriebsrechnung aufzustellen. Vergleicht man aber Jahr für Jahr die Einnahmen und Ausgaben, gab es in mehreren Jahren eine negative Differenz. Die Spanne dieser Form von Ökonomie war also klein.
Durch Eigenproduktion mußte man Geld zum Kauf notwendiger Waren beschaffen. Da die Produktion aber nicht das ganze Jahr und mehrere Jahre hindurch gleichmäßig war, und da der Bedarf an Waren fast immer konstant war, entstand das Problem, daß zeitweise ein Mangel an Geld oder an gewissen Produkten vorkommen konnte.
Dies ist kurz gesagt die Situation, die auf dem Hof von Peder Knudsen herrschte, und eine Situation, die auch für die anderen Bauern dieser Gegend galt. Vor diesem Hintergrund muß man deshalb einen großen Teil von Peder Knudsens Kontakten ausserhalb seines Hofes betrachten.
Aus dem Tagebuch kann man diese externen Kontakte aufnehmen. Man muß erwarten, daß Peder Knudsen sich vielleicht nicht alle seine Kontakte notiert hat - jedoch ist - wie ich auch früher gesagt habe - eine gewisse Regelmäßigkeit oder ein gewisses Muster ersichtlich. (Abb. 6)
Die Karte zeigt die räumliche Ausdehnung der ökonomischen Kontakte von Peder Knudsen mitsamt ihrer Frequenz. Peder Knudsen agierte innerhalb eines ziemlich ausgedehnten Gebietes. 3 - 4 mal jährlich fuhr er mit seinem Wagen in die Stadt Skive, um in den Kaufhöfen Getreide zu verkaufen und Waren (Salz, Eisen usw.) abzuholen. Weniger häufig - so nicht jedes Jahr - fuhr er nach den ferner gelegenen Städten Holstebro und Viborg. In Holstebro wurde nur ein wenig Getreide verkauft, in Viborg nur Wolle sowie Butter, Eier und Leinen, Waren, die er auf dem Markt verkaufen konnte.
Außerdem besuchte er fast alle Jahrmärkte, die in diesem Ge-

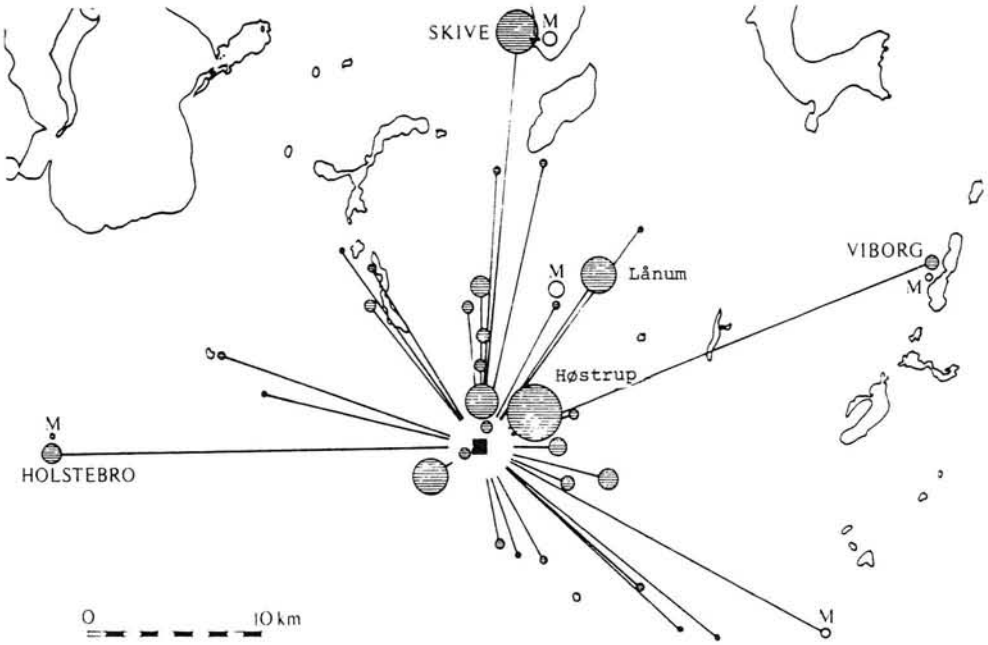


Abb. 6: Das ökonomische Kontaktfeld von Peder Knudsen.
■ Der Hof, M=Jahrmärkte, ● = Orte zu denen P.K.Kontakt hatte

biet stattfanden. Ging er nicht selber dorthin, nahmen fast immer einige seiner Dienstleute daran teil. Auf den Jahrmärkten setzte er einen großen Teil des Viehes ab, ebenso wie er hier oft Vieh oder Pferde kaufte. Auf dem Markt wurden auch ein wenig Waren für den Haushalt gekauft, zum Beispiel Hopfen, irdene Töpfe, Fisch und Holzschuhe.
Im Austausch, der unter den Bauern stattfand, waren die Jahrmärkte also eine Art Knotenpunkt. Auf bestimmten Jahrmärkten konnten sich sogar Bewohner aus verschiedenen Gegenden mit verschiedenen Produktionsprofilen treffen, um ihre Produkte umzusetzen. So kaufte Peder Knudsen auf dem Markt in Sjørup alle die hölzernen Geräte, die für seine Produktionsausrüstung nötig waren (Achsen, Radfelgen, Schaufelblätter, Mistgabelstiele, Flegel usw.). In Mitteljütland, wo es viel Wald gab, hatten Bauern und Kleinbauern die Produktion von hölzernen Geräten und Holzschuhen als Nebengeschäft - und sie fuhren zu Märkten im waldlosen nordwestlichen Jütland, um die Waren zu

verkaufen. Zweimal fuhr Peder Knudsen weiterhin selber in diese Gegenden, um Bauholz zu kaufen.
Verstreut in der Umgebung kommen einzelne Kontakte vor, die sich meistens um den Verkauf von Vieh drehen, und in den drei Siedlungen nördlich von Haderup setzte Peder Knudsen oft Honig und Butter ab.
Nach Lånum nordöstlich von Haderup hatte er häufig Kontakte. Hier wohnten seine Schwiegereltern und mehrere Schwäger. Einer davon war Schmied und arbeitete ab und zu für Peder Knudsen. Ein anderer war Weber, und der größte Teil von dem, was Peder Knudsen gewebt haben wollte, geschah bei ihm. Dazu erhielt Peder Knudsen durch einen Schwager Kalk aus Gruben, die nah bei Lånum gelegen waren.
Innerhalb der Haderuper Gemeinde sind die Kontakte besonders auf die Siedlung Höstrup bezogen. Hier wohnte ein Wollwarenhausierer, bei dem Peder Knudsen den größten Teil seiner Butter, Wolle und Schaffelle absetzte. Von ihm empfing er auch einen großen Teil von Waren für den Haushalt (Kaffee und Tee, Branntwein, Salz usw.) sowie Flachs, Eisen, Nägel und Holzschuhe.
Außerdem tauschte er mit den Bewohnern der Gemeinde verschiedene Waren aus. Lebensmittel sowie Wolle und Torf wurden am meisten an die Kleinbauern verkauft. Von Ochsen und Getreide abgesehen, ist es übrigens charakteristisch, daß die Bauern unter sich nur mit solchen Waren, an denen zeitweiliger Mangel in dem Haushalt und der Wirtschaft entstehen konnte (zum Beispiel Mangel an Eisen, Korn, Fleisch und Speck), handelten - und zwar in kleinen Mengen.
Soweit habe ich nur die rein ökonomischen Kontakte von Peder Knudsen genannt. Außerdem hatte er auch soziale Kontakte zu anderen Personen und Kontakte, die man als sozioökonomisch charakterisieren kann. (Abb. 7)
Mit den entferntesten in seinem Kontaktnetz: zu unbekannten Personen, die er auf Märkten traf, und den Kaufleuten in den Städten hatte Peder Knudsen rein ökonomisch bedingte Beziehungen, wo der Handel sofort durch Barzahlung abgeschlossen wurde. Auch mit ständigen Abnehmern in den nächsten Gemeinden wurden Waren gegen Geld ausgetauscht. Diese Relationen waren aber dadurch charakteristisch, daß Peder Knudsen die Abnehmer persönlich kannte. Diese persönlichen, ständigen Bande waren sogar so fest, daß ein paar von ihnen zu seiner Hochzeit eingeladen wurden.
Bei den festen Kaufleuten in Skive fand oft ein direkter Aus-

tausch von Waren statt. Überstieg der Wert von Waren, die Peder Knudsen empfing, den Wert von gelieferten Waren, wurden ihm diese auf Borg geliefert.

Verwandte	Nachbarn	Höfe der Nachbarschaft	Höfe der Gemeinde	Kleinbauern der Gemeinde	Wollwarenhausierer	Abnehmer anderer Gemeinden	Feste Kaufleute	Städte und Märkte
						Verkauf gegen Geld		An- & Verkauf, Barzahlung
					An- & Verkauf, gegenseitige Kredite		Austausch von Waren, Kredit	
			An- & Verkauf, Kredite, Konsumtionswaren					
				Darlehn von Geld, Arbeit gegen Geld, Arbeit gegen Arbeit,				
Stroh leihen	Stroh leihen	Stroh leihen	Stroh leihen					
Geld leihen	Geld leihen	Geld leihen	Geld leihen					
Waren leihen	Waren leihen							
			Arbeitshilfe gegen Entgeld					
		Arbeitshilfe in Not						
Arbeitshilfe	Arbeitshilfe							
Beerdigung	Beerdigung	Beerdigung	Beerdigung	Beerdigung	Beerdigung			
Hochzeit	Hochzeit	Hochzeit						
Taufe	Taufe	Taufe						
Weihnachtsbesuche	Weihnachtsbesuche							

Abb. 7: Die ökonomischen und sozialen Beziehungen des Peder Knudsen.

Die Handelsbeziehungen zwischen Peder Knudsen und dem Wollwarenhausierer umfaßten indessen gegenseitige Kredite.
Innerhalb der lokalen Gemeinde wird die Art der Beziehungen komplizierter, da sie aus mehreren Elementen zusammengesetzt waren.
Mit den Kleinbauern der Gemeinde hatte Peder Knudsen häufige, ökonomisch bedingte Beziehungen. Sie kauften von ihm Lebensmittel, Wolle und Torf, auch konnten sie Geld von ihm leihen.
Außerdem beschäftigte er die Kleinbauern und Insten als Tagelöhner bei der Bewirtschaftung des Hofes. Sie führten meistens Arbeiten wie Heumahd, Ernte, Torfstechen, Deichbau und Grabenziehen aus. Die Tagelöhner, die gedroschen hatten, empfingen fast immer Geld als Bezahlung, eventuell zusätzlich Lebensmittel als einen Teil des Lohnes. Andere konnten für Peder Knudsen in der Ernte arbeiten als Zahlung für die Lieferung eines Fuders Torfsoden, während andere Peder Knudsen Arbeit dafür leisteten, daß er für sie pflügte, Torf nach Hause fuhr usw.
Weiterhin sieht man, daß Peder Knudsen oft Tagelöhnern, die er ständig oder in langen Perioden beschäftigte, ohne Entgeld solche Pflüge- und Fuhrdienste leistete. Das normale Muster aber war, daß die Relationen dieser Art sofort mit der Zahlung abgeschlossen wurden. Ein Beispiel: "Ch. Fisher nahm an der Erntearbeit teil. Er fand sich aber ohne meine Bitte ein und wollte keine Geldzahlung empfangen, weshalb meine Frau ihm einige Lebensmittel gab".
Unter den Bauern der Gemeinde wurden Waren auf Borg umgesetzt. Bemerkenswert ist aber, daß man diese Waren voneinander kaufen mußte, anstatt sie voneinander zu leihen. Leihtransaktionen, die viele verschiedene Waren umfaßten, waren auf die Verwandten und die nächsten Nachbarn begrenzt. Nur Anleihe und Darlehen von Stroh und Geld fanden unter allen Bauern der Gemeinde statt. Diese beiden Waren fehlten nämlich allen Heidebauern infolge ihrer ökonomischen Situation. Das Vieh wurde zum Teil mit Stroh gefüttert, und außerdem mußte man auch gewisse Mengen von Dachstroh haben. Stroh gab es aber nicht viel wegen des geringen Kornbaus. In dieser Art der Landwirtschaft, wo fast nichts außer dem Verkauf von Vieh eine Einnahmequelle war, war auch der Zustrom von Geld spärlich.
Aus den Heidegegenden kennt man den Ausdruck "für die Steuern stricken". Was Peder Knudsen und die anderen Bauern betrifft, konnte man stattdessen "Geld für die Steuern leihen" sagen. Oft sieht man im Tagebuch, wie man um die Termintage

Geld voneinander lieh, und am Tag, wo Peder Knudsen verlobt wurde, gab er seiner Braut 10 Taler, die er am selben Morgen von seinem Nachbarn geliehen hatte. Sollte er größere Geldsummen verschaffen, war das indessen nicht problemlos. Als er seinem Bruder 50 Taler als dessen Teil des elterlichen Erbes geben sollte, wandte er sich an mehrere Personen, um den Betrag zu leihen. Nach dem letzten Besuch mußte er aber schreiben "seine Antwort war wie die der meisten, daß sie keines hatten".

Ein ähnliches Muster zeigt sich für eine andere Art von sozioökonomischen Relationen, nämlich die Leistung von Arbeitshilfe. Der gegenseitige Austausch von Arbeitshilfe in einem formalisierten Muster wird meistens als eine gewöhnliche soziale Institution der Bauerngesellschaft betrachtet. Aus dem Tagebuch von Peder Knudsen ist aber ersichtlich, daß ein solcher Austausch von Arbeitshilfe nur unter den Verwandten und dem nächsten Nachbarn üblich war. Innerhalb dieses Kreises half man einander bei vielen verschiedenen Aufgaben: in der Heumahd und Ernte, beim Kartoffelnaufsammeln, Gräbenziehen, beim Schlachten usw..

In allen anderen Situationen kann man auch von der Leistung gegenseitiger Arbeitshilfe sprechen; die Umstände, unter denen es geschah, waren aber etwas anders. Im Krankheitsfall und ähnlichem half man einander. Eine solche Hilfe von Peder Knudsen aus war aber nur auf die nächsten Höfe der Nachbarschaft begrenzt. In allen anderen Situationen, wo Peder Knudsen und andere einander verschiedene arbeitsmäßige Dienste leisteten, fand eine Art Gegenrechnung statt. Das heißt bei der Lieferung von Naturalien oder anderen Diensten in irgendeiner Weise, damit man dadurch die Transaktionen als abgeschlossen betrachten konnte.

Wenden wir uns dann zu den rein sozial bedingten Beziehungen, wird es noch einmal deutlich, daß die häufigsten und stärksten Beziehungen sich zwischen Peder Knudsen, seinem Nachbarn und seinen Verwandten entfalteten. Innerhalb dieses Kreises nahm man an allen Festen der Familie teil und besuchte einander auch zu Weihnachten.

Sonst sind Besuche am meisten im Tagebuch registriert, wenn Peder Knudsen und seine Familie einen Tag im Sommer zwischen der Heumahd und der Ernte und oft einen Tag zu Ostern oder Pfingsten zu seinen Schwiegereltern auf Besuch fuhren. Auch einige andere Besuche beim Nachbarn sind im Tagebuch genannt, am meisten fanden sie an Sonn- oder Feiertagen statt. Die Fre-

quenz der Besuche ist aber nicht besonders hoch - vielleicht weil Peder Knudsen nicht immer davon geschrieben hat.
Das Muster, das aus dem Tagebuch ersichtlich ist, zeigt aber, daß Peder Knudsen häufige und sehr enge Kontakte, die vielseitige Elemente ökonomischer und sozialer Art enthielten, mit seinen Verwandten und seinem Nachbarn hatte. Daß diese persönlichen Bande gleichzeitg stark und dauerhaft waren, sieht man daran, daß Peder Knudsen, nachdem der Nachbar seinen Hof verkauft hatte, fortwährend Kontakt mit ihm aufrechterhielt.
Die Gemeinde von Haderup ist eine Streusiedlung. Es gab dort keine großen Dörfer und wahrscheinlich keine fest organisierte soziale Gemeinschaft.
Wir erfahren ab und zu, daß die Dienstleute an Tanzstuben teilnahmen. Im westlichen Jütland war es auch üblich, Feuer zu Pfingsten abzubrennen. Davon hören wir aber nur in einem Jahr, als Peder Knudsen daran teilnahm. Es ist außerdem ersichtlich, daß die Jugend dies arrangiert hatte, und daß Peder Knudsen mit Essen dazu beitrug. Hier erkennt man also momentweise das Muster der traditionellen sozialen Organisation der Jugend zur Zeit des klassischen Dorflebens.
Ähnliche Züge finden wir aber für die Männer und Frauen nicht. Das Tagebuch erzählt nur, daß die Bewohner der Gemeinde nur bei gemeinsamen Gelegenheiten wie Beerdigungen und Hochzeiten aktiviert wurden. Vielschichtige und enge Gemeinschaft war allein auf den beschränkten Kreis von nächsten Nachbarn und Verwandten konzentriert. - Hier muß ich aber bemerken, daß zwei der Brüder von Peder Knudsen auch in der nächsten Nachbarschaft wohnten.
Es scheint, als ob geselliges Beisammensein unter anderem nur selten vorkam. So schrieb Peder Knudsen im Februar 1848: "Wohnte einer Gesellschaft in Haderup bei N. Jepsen dort wohnend bei. Dieser ließ mir und anderen mit Speisen und Getränken nach Belieben und ohne Zahlung auftischen". Einige Monate später zu Pfingsten waren N. Jepsen und seine Frau nach dem Gottesdienst "bei uns am Nachmittag zu einer Art Besuch infolge ihrer Gastfreiheit bei jeder Gelegenheit".
Wenn Peder Knudsen jedes Jahr Erntefest hielt, nahmen auch nur die Mitglieder des eigenen Haushaltes und die Personen, die für ihn in der Ernte gearbeitet hatten, daran teil.
Abschließend kann man sagen, daß das Kontaktnetz von Peder Knudsen in hohem Grade auf den täglichen ökonomischen Aktivitäten gegründet war, und daß diese Beziehungen nicht in besonders hohem Maße von anderen Aktivitäten unterstützt wur-

den. Nur mit den allernächsten Nachbarn und Verwandten hatte Peder Knudsen eine lebendige Interaktion, die sich über ein breites Spektrum von Interaktionsformen erstreckte.
Da Peder Knudsens Tagebuch sich fast über eine Generation hinzieht und da seine Angaben ziemlich detailliert sind, kann man aus seinem Tagebuch noch einen anderen Aspekt seines Aktivitätsmusters beleuchten. Man kann ihm in der Zeit, als er den Hof seines Vaters übernommen hatte, als sich seine Mutter auf das Altenteil zurückzog, und als er seinen Geschwistern das Erbe auszahlen mußte, durch seine Eheschließung durch die Jahre, wo die Kinder geboren wurden und sie aufwuchsen, folgen.
Der Hof war sowohl eine ökonomische als auch eine soziale Einheit. Die Voraussetzung der Existenz der Haushaltsgruppe auf dem Hofe ist eine gewisse Produktionsbasis. Die Ehe war die Institution, durch die diese Einheit gebildet wurde, und die das Recht gab, die produktiven Ressourcen zu verwalten. Das nötige Kapital wurde oft diesem Haushalt durch Erbe zugeführt. Da der zugehörende Grund und Boden der Höfe fest war, gab es einen ständigen Bedarf an Arbeitskraft, der dadurch gelöst wurde, daß man in den Perioden, als die Kinder klein waren und nicht mitarbeiten konnten, Dienstleute mietete. Peder Knudsen übernahm den Hof seines Vaters, während er sich dazu verpflichtete, seinen Geschwistern ihre Erbteile auszuzahlen und seine Mutter zu versorgen.
Die Erbteile der beiden Brüder betrugen 150 Taler und die der beiden Schwestern 75 Taler. Statt dem einen Bruder das Geld zu zahlen, teilt Peder Knudsen eine Parzelle von 60 Morgen Land, die aus ein wenig Wiese und sonst unbebauter Heide entstand, aus. Dazu sollte er Bauholz für ihn abholen und einen Teil der Heide urbar machen.
Die Erbteile der übrigen Geschwister wurden dagegen in barem Geld gezahlt, und dies geschah über eine Periode von 10 Jahren nach der Übernahme des Hofes. Und immer in Verbindung damit, daß die Geschwister sich verheirateten. Der andere Bruder heiratete eine Tochter eines Hofbesitzers der Gemeinde und bekam dadurch den Hof, während die Schwestern Kleinbauern heirateten.
Peder Knudsen mußte die Beiträge für die Erbteile durch Anleihe gegen Pfand auf seinen Hof verschaffen, und aus dem Tagebuch ist es ersichtlich, daß dies eine komplizierte Sache sein könnte. Danach mußte er sein ganzes Leben hindurch den Pfandgläubigern Zinsen zahlen. (Dieser war jährlich dem Lohn

eines Dienstmädchens gleich. Und theoretisch bestand auch die Möglichkeit, daß sie in seinen Betrieb eingreifen konnten.) In derselben Weise gab es keine Begrenzungen durch die Parzellierung, da das Land sonst als unbebaute Heide liegen blieb. Wenn die Erben nicht auf Höfe oder Kleinbetriebe heiraten konnten, war diese Lösung also gut. Der, der den väterlichen Hof erbte, brauchte kein Geld als Erbteil zu zahlen, und der nicht Erbende konnte seinen eigenen Haushalt auf eigenem Land etablieren.
Nachdem sie den Hof dem Sohn übertragen hatte, lebte die Mutter weiterhin als Mitglied des Haushaltes. Im Sommer 1830 arbeitete man aber daran, eine eigene Wohnung für sie auf dem Hofe einzurichten. Wahrscheinlich zog sie aber nie in diese Wohnung, da sie sich wieder verheiratete. Danach lieferte Peter Knudsen ihr jährlich gewisse Mengen an Lebensmitteln, wie es im Altenteilvertrag ausgemacht war. Auch diese Lieferungen waren, so lange die Mutter lebte, ständige Abgaben, die man durch die Produktion des Hofes verschaffen mußte - und die aus der Konsumtion gezogen wurden. Einige Jahre, als Peder Knudsen nicht viel Getreide hatte, zahlte er denn auch der Mutter Geld stattdessen.
Da die Wohnung keine Funktion als Altenteil hatte, vermietete Peder Knudsen sie. Zuerst für eine kurze Periode an den Bruder, danach an einen Instmann (der wird "mein Inster" genannt, obwohl er nur ab und zu auf dem Hofe als Tagelöhner arbeitete), danach an eine Weberin, und von 1839 war die Wohnung ständig an die Schwester von Peder Knudsen, die geschieden worden war, vermietet. Alle diese Mieter hatten selbständige Haushalte auf dem Hof. Anstelle einen Altenteil hier stehen zu haben, konnte man also durch Vermieten einige Einnahmen bekommen, gleichzeitig konnte man teilweise die Mieter als Tagelöhner auf dem Hof beschäftigen.
Im März 1833 verheiratete sich Peder Knudsen, und man kann im Tagebuch der Einleitung der Ehe verfolgen, obwohl die meisten Angaben darüber in Codes geschrieben sind.
In der Ehe wurden sieben Kinder geboren, vier Söhne und drei Töchter, wovon die eine im Kindesalter starb. Aus dem Tagebuch ist ersichtlich, wie die Kinder allmählich in die Arbeit auf dem Hof integriert wurden, und wie man, bis sie volle Arbeit leisten konnten, Dienstleute angestellt hatte.
Jahr für Jahr kann man die Zusammensetzung des Haushaltes von Mitgliedern der Familie und von Dienstleuten sehen. Der Haushalt als eine Konsumptionseinheit war über alle Jahre ziemlich konstant, während die Zusammensetzung von Arbeits-

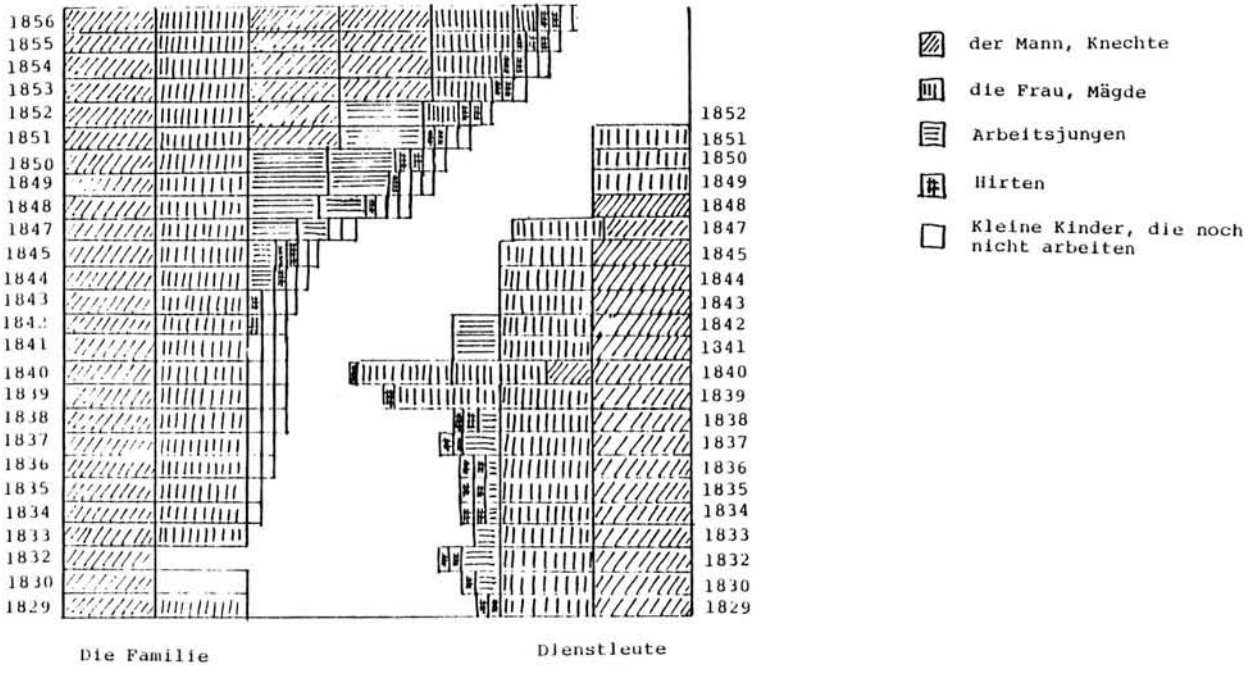


Abb. 8: Die Zusammensetzung des Haushalts 1829-1865.

einheiten des Haushaltes mit dem Familienzyklus schwankte. Die Arbeitsteilung war, wie üblich, auf Geschlecht und Alter gegründet (Højrup 1975). Wenn die Kinder etwa 10 Jahre alt waren, fingen sie an, an der Arbeit als Hirten teilzunehmen, und später konnten sie auch andere leichtere physische Arbeiten ausführen.
Nach 1852, als die beiden ältesten Söhne konfirmiert worden waren, war es nicht länger notwendig, Dienstleute zu mieten.
In den früheren drei Jahren hatte man auch ohne Knechte gearbeitet. Wegen des Schleswigschen Krieges konnte Peder Knudsen keine Knechte anstellen, stattdessen arbeiteten die beiden Söhne in der Landwirtschaft mit, während Peder Knudsen Tagelöhner für die Arbeiten, die physisch mehr erforderten, zum Beispiel das Dreschen und Torfstechen, Heumahd und die Ernte, mieten mußte. In diesen drei "kritischen" Jahren beschäftigte er also mehr Tagelöhner als normal. Ob er auch - wenn es nicht Krieg gewesen wäre - zur Zeit, als seine Söhne ziemlich viel Arbeit leisten konnten, diese Lösung gewählt haben würde, ist aber nicht festzustellen. Sonst waren die Arbeitseinheiten des Haushalts ziemlich flexibel. In dem Jahr, als Peder Knudsens Mutter ausgezogen war, arbeitete das Mädchen nicht in der Landwirtschaft mit, während das Dienstmädchen in dem Jahr, als Peder Knudsen keinen Knecht hatte und in den Jahren, als zwei Mädchen auf dem Hofe waren, mehr Arbeit als gewöhnlich auf den Feldern leistete.
Mittels dieses einen Tagebuches ist es also möglich gewesen, mehrere Aspekte eines bäuerlichen Aktivitäsmusters und der ökonomischen und sozialen Organisation zu beleuchten.
Ein Teil dieses Aktivitätsmusters, nämlich die Arbeiten, die er in seinem wirtschaftlichen Betrieb ausführte, ist auch in der Literatur und in anderen Aufzeichnungen beschrieben worden. Daraus kann man schließen, daß Peder Knudsen ein typischer Heidebauer war. Als Bauer ist er also für diese Region repräsentativ.
Man darf vermuten, daß das Muster seiner externen Kontakte auch in mehrerer Hinsicht typisch ist, z.B. auch die Rolle, die die Verwandten in seinem Kontaktnetz spielten. Die Organisation seines Haushaltes ist dem gewöhnlichen Gesamtbilde von Dänemark ähnlich, und hier konnten wir die Konsequenzen der Erbsituation und die des Familienzyklus direkt auf dem Haushaltsniveau sehen.
Dadurch wird es durch die Benutzung von Tagebüchern als Quelle möglich, das Gesamtbild und die Analyse der bäuerlichen Gesellschaft und Gemeinschaft zu verbessern oder vertiefen.

LITERATUR:

GORMSEN, Gudrun (1982)
Hedebonden. Studier i Peder Knudsens dagbog 1829 - 1857. In: Folk og Kultur.

HANSEN, H. P. (1932)
Trange Kaar. Af hedebondens Saga. Ringkjøbing.

HANSEN, H. P. (1959)
Hedebønder i tre slaegled. København.

HØJRUP, Ole (1971)
Hedens udnyttelse. In: Nord-Nytt, 2.

HØJRUP, Ole (1975)
Arbeitsteilung in der bäuerlichen Kultur Dänemarks. In: Ethnologia Scandinavica.

KRISTENSEN, Evald Tang (1924)
Minder og Oplevelser. II. Viborg.

MATTHIESSEN, Hugo (1939)
Den sorte Jyde. Københaven.

SCHOUSBOE, Karen (1980)
Bondedagbøger - kilder til dagliglivets historie. Brede.

STOKLUND, Bjarne (1979/80)
On Interpreting Peasant Diaries: Material Life and Collective Consciousness. In: Ethnologia Europea.

VASEGAARD, Søren (1926)
Fra Klejtrup Sogn. Bidrag til Belysning af Himmerlands Bondekultur i 70'erne.

KONTINUITÄT UND VERÄNDERUNG IN DER DÄNISCHEN BAUERNGESELLSCHAFT IM 19. JAHRHUNDERT

Ein Beispiel

von Poul Balle-Petersen

Das Tagebuch, das ich als Ausgangspunkt für einige Erörterungen über Kontinuität und Veränderung in der dänischen Bauerngesellschaft im 19. Jahrhundert benutzen möchte, ist von einem jungen Mädchen, einer Bauerntochter von der Insel Mön südöstlich von Seeland geführt. Ihr Name war Helene Didrichsen, geboren im Jahre 1860. Sie starb unverheiratet 1891.
Das Tagebuch ist von Helenes 15. Lebensjahr an fortlaufend bis zu ihrem Tode geführt, aber in den letzten Jahren ihres Lebens wurde das Tagebuch von einer schweren Krankheit, die es nach und nach schwerer lesbar und weniger brauchbar machten, geprägt. Bis zur Mitte der 1880er Jahre ist es aber eine ausgezeichnete Quelle. Das Tagebuch ist noch nicht öffentlich zugänglich, aber wir hoffen, daß es innerhalb einiger Jahre möglich werden wird, es für die Zeitspanne von 1875 bis 1885 herausgeben zu können. Das Tagebuch der Helene Didrichsen handelt kaum vom Arbeitsleben, und auch die Einrichtung oder Möblierung des Hauses ist nicht beschrieben. Daher können wir keine Informationen über die Änderungen der Landwirtschaft und die Urbanisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts bei Helene Didrichsen suchen. Was Helene Didrichsen am meisten interessierte, waren Religion, Politik und das Leben in der Gemeinde. Um aber verstehen zu können, was das bedeutet, wird eine kurze Erwähnung dessen notwendig, was in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts am stärksten auf die dänische Bauerngesellschaft einwirkte.
Erstens das Grundgesetz von 1845. Es gab den meisten erwachsenen Dänen - mit Ausnahme der Frauen - demokratische Rechte. Doch in der Frage der Kompetenz zwischen den zwei Kammern im Reichstag versteckten sich Konfliktmöglichkeiten, die z.B. für die Schützenbewegung Bedeutung bekamen, aber darüber später.

Zweitens muß erwähnt werden, daß fast alle Bauern im Laufe des 19. Jahrhunderts ihre Pachthöfe freikauften. So kaufte auch Helene Didrichsens Vater 1856 seinen Hof.
Drittens müssen wir die Umstellung der Landwirtschaft nach 1880 erwähnen. Sie bedeutete, daß die dänischen Bauern von

Prof. Dr. Poul Balle-Petersen, Institut for Europæisk Folkelivsforskning, Brede Allé 69, 2800 Lyngby, Dänemark

Ackerbau (Kornproduktion) auf Viehzucht (Vieh, Schweine, Milch, Butter usw.) übergingen.
Viertens wurde in einigen Teilen Dänemarks - auch in den 1880 ern - die Produktion von Zucker aus Zuckerrüben angefangen. Helene erwähnt, wie der Anbau von Zuckerrüben in das bestehende Muster der Zusammenarbeit eingepaßt wird.
Als letztes, aber vielleicht wichtigstes, die religiösen Erwekkungen, die sich in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts in zwei Richtungen teilten: Die eine war die "Indre Mission" (Innere Mission) - die andere der "Grundtvigianismus" nach ihrem Gründer, dem Pfarrer, Psalmendichter und Volksbilder Nicolai Severin Frederik Grundtvig. Der "Grundtvigianismus" war nicht nur eine religiöse Erweckung. Er enthielt auch völlig neue Ansichten über den Schulunterricht und den Platz der Schule in der Gesellschaft. Das Auswendiglernen sollte durch die Erzählung ersetzt werden. Der Geschichtsunterricht sollte zum Selbstverständnis des dänischen Volkes beitragen und der Religionsunterricht sollte die Kinder zum aktiven Christentum erwecken. Um diese Gedanken zu fördern, errichteten die "Grundtvigianer" ihre eigenen Kinderschulen, die sogenannten Freischulen, oft in Opposition zur städtischen oder staatlichen Volksschule. Aber auch die erwachsene Jugend, die die Schule verlassen hatte, brauchte religiöse und völkische Erweckung und allgemeine Kenntnisse. Für sie wurden die Volkshochschulen errichtet, und eine der bekanntesten befand sich eben auf Mön. Sie hieß "Rødkilde Højskole", dessen Vorsteher, Frede Bojsen, neben seiner Volksbildungsarbeit auch einer der bekanntesten Leiter der Bauernpartei "Venstre" war.
Den gleichen "Dreiklang": religiöse Erweckung, volksbildende Arbeit und politisches Interesse finden wir wieder im Tagebuch von Helene Didrichsen, und gerade deshalb möchte ich einige Beispiele der Kontinuität und Veränderung in den gesellschaftlichen Beziehungen einer dänischen Dorfgemeinschaft um 1880 geben. Mein Grund dafür, die Frage der Kontinuität und Veränderung in der alten Bauerngesellschaft aufzunehmen, ist die Diskussion, die es im Laufe der Zeit über diese Frage gegeben hat. Es ist früher behauptet worden, daß die alte Bauerngesellschaft, ihre Lebensart und -normen sich im 19. Jahrhundert völlig veränderten: - eine Ansicht, die auf die Volkskunde und ihre Studien starke Einwirkungen gehabt hat. Ich habe eben selbst eine Reihe von Veränderungen der politischen, ökonomischen, religiösen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchgeführt wurden, erwähnt.

Helene Didrichsens Tagebuch zeigt uns, wie trotz einer Reihe von außen aufkommender Veränderungen gleichzeitig eine erstaunliche Stabilität und Kontinuität in den zähen Strukturen der Dorfgemeinschaft aufrechterhalten werden. Das Verwandtschaftsgefühl und die Eintracht der Familie waren z.B. stark, und die Nachbarschaftshilfe bei einer Reihe von praktischen Aufgaben hielt sich stabil bis in das 20. Jahrhundert unter Anpassung an die geänderten Ansprüche der neuen Zeit. Diese Auffassung werde ich mit einigen Beispielen aus dem Tagebuch untermauern.

"Blut ist dicker als Wasser", wie man sagt - und so war es auch in der Verwandtschaft von Helene Didrichsen. Das sieht man beim Vergleich zwischen der Hilfe, die Helenes Vater Leuten im allgemeinen und Verwandten im besonderen zukommen ließ. Er fuhr "in den Wald", um Holz zu holen und an den Strand, um Sand zu holen, sowohl für verschiedene kleinere Leute und Handwerker, wie für den Teil der Verwandtschaft, der nicht Pferd und Wagen besaß. Außerdem half er z.B. dem Lehrer und dem Schmied beim Anbau ihrer kleinen Lose sowie seinem Bruder, dem Kleinbauern Mads, und seiner Schwägerin beim Anbau ihres Landes. Hier gab es eigentlich keinen Unterschied zwischen Verwandten und anderen. Wenn es aber um die Verwendung von Didrichs eigenem Land ging, kann man den Unterschied zwischen Verwandschaft und Nicht-Verwandtschaft erkennen. Nur Mitglieder aus der Verwandtschaft durften ein bißchen Flachs und Getreide auf den Feldern des Hofes anbauen. Außerdem durften sie nach der Ernte Ähren sammeln und einzelnes Kleinvieh, wie z.B. Schafe und Färsenkälber, auf den Feldern von "Dalmosegård" grasen lassen.

Auch wenn man sieht, wer auf Dalmosegård die Dienstleute waren, merkt man die Bedeutung der Verwandtschaft bis in dieses Jahrhundert hinein. Die Kusinen von Helene lösten einander auf Dalmosegard als Mägde ab, und ihr Vetter Christian, der vom 12. bis zum 28. Lebensjahr auf dem Hof wohnte, war Knecht. Danach wurde er von einem anderen Vetter, Niels, dem Sohn von Didrichs Bruder Mads, abgelöst. Dieser half, auch nachdem er sich schon länger als selbständiger Schneider niedergelassen hatte, bei der Ernte. Das Gleiche galt für den Sohn von Helenes Vetter Anders, der erst Junge, dann Knecht und zuletzt bis in die 1930'er hinein auf Dalmosgård fest angestellt war. Verwandten Arbeit anzubieten, muß man unbedingt als Hilfe ansehen, in einer Zeit, in der die Arbeitslosigkeit auf dem Lande groß war und viele in die Städte zogen oder emi-

grierten, um sich ernähren zu können.
Es war aber nicht die Hofbesitzerfamilie, die einseitig ihren schlechter gestellten Verwandten half. Die Hilfe war gegenseitig. Die Familie auf Dalmosegard bekam auch Hilfe vor allen Dingen von den weiblichen Verwandten: Didrichs Schwester und Schwägerin traten als eine Art Hausfrauenersatz auf Dalmosegard ein, da Didrich mehr als 35 Jahre bis zu seinem Tode unverheiratet blieb. Besonders Didrichs Schwester Johanne half in den Hauptarbeitszeiten der Bäuerin beim Schlachten, der Schafschur, dem Backen usw., obwohl sie recht weit entfernt wohnte und selbst genügend zu tun hatte, als Mutter einer großen Kinderschar und Gehilfin in der Schneiderei und dem Kleinbauernbetrieb ihres Mannes.
Es kann noch Weiteres angeführt werden, um zu zeigen, wie die Verwandtschaft zur Hand ging, wenn Hilfe nötig war. Man wandte sich an die Familie und konnte eine positive Antwort erwarten. Der Zusammenhalt der Verwandtschaft überlebte trotz der Änderungen der Lebensart. Erst in unserem Jahrhundert ist die Bedeutung der Verwandtschaft wahrscheinlich erschüttert. Auch die Zusammenarbeit zwischen Nachbarn war um 1880 stabil. In Wirklichkeit wissen wir nicht so sehr viel von der Zusammenarbeit zwischen den Nachbarn und im gesamten Dorf, bevor einzelne Höfe aus den Dörfern ausgesiedelt wurden; aber nach der Umsiedlung wird es ganz selbstverständlich, Arbeitsgemeinschaften zwischen Nachbarn einzugehen, seien es Groß- oder Kleinbauern. Man half einander bei der Landwirtschaft, beim Fahren von Baumaterial, bei Besorgungen in der Stadt und lieh verschiedene Geräte für Wirtschaft und Haushalt einander aus.
Ich glaube auch, daß es die praktische Zusammenarbeit war, die sich in dem Festmuster widerspiegelt, daß wir z.B. bei Didrichs Geburtstag beobachten können, und wobei die meisten Gäste Männer waren, die auch der Arbeitsgemeinschaft angehörten.
Daß die Arbeitsgemeinschaft stabil war, aber gleichzeitig flexibel, zeigt sich in der Art und Weise, neue Elemente praktischer sowie ökonomischer Art aufzunehmen. Ein gutes Beispiel ist die Zusammenarbeit beim Anbau einer neuen Frucht, der Zuckerrübe, die einen neuen Arbeitsgang beim Säen und bei der Pflege erforderte. Helene hatte ganz genau beschrieben, wie verschiedene Nachbarn zusammenfinden, um einander bei dieser unbekannten schwierigen Arbeit zu helfen. Auch eine andere Innovation der Zeit läßt sich in der Nachbargemeinde oder

in einen Teil dieser Gemeinschaft beobachteten, und zwar das Zeitunghalten, wobei die Hofbesitzer sich wegen der Kosten, eine Zeitung zu halten, zusammentaten, welche die verschiedenen Haushalte dann der Reihe nach lasen.

Während es in den eben erwähnten Beispielen des Zusammenhaltes in der Verwandtschaft und der Zusammenarbeit unter den Nachbarn um die Kontinuität in der Bauerngesellschaft des 19. Jahrhunderts geht, werden die nächsten Beispiele aus den gesellschaftlichen Institutionen oder Gruppen des Dorfes und den Vereinigungen auf Kontinuität, aber auch auf Veränderung im Charakter der sozialen Beziehungen in der Bauerngesellschaft hinweisen. Die gesellschaftlichen Institutionen in Helenes Heimatgemeinde beruhten teils auf sozialen und Alterskategorien, teils auf Interessengemeinschaften und Ideologien. Die ersten weisen auf die Vergangenheit hin, die letzteren auf die Zukunft.

Die gesellschaftlichen Institutionen, die auf sozialen und Altersmerkmalen aufbauten, waren die Gruppen der Alten, der Jugend und der Kinder. Die Mitgliedschaft ergab sich automatisch beim passenden Alter. Die Gruppe der Alten, die hauptsächlich Hofbesitzer ausmachten, hatte ihre Wurzeln in der Zeit der Gemeinschaft und des nicht ausgesiedelten Dorfes. Die meisten praktischen Gemeinschaftsaufgaben waren in Verbindung mit der Aussiedlung allmählich der Gruppe der Alten entronnen. Zu Helenes Zeit war sie eine gesellige Gemeinschaft, deren Mitglieder der Reihe nach für die gemeinsamen Weihnachts- und Fastnachtsfeiern verantwortlich waren. An praktischen Aufgaben bestand von früher her jetzt nur noch das Schneeschippen im Winter. Als etwas Neues war nach der Erweiterung der kommunalen Selbstverwaltung die Steuereinnahme dazugekommen.

Trotz dieser beschränkten Aktivitäten trug die Gruppe der Alten dazu bei, das Gefühl der Hofbesitzer, eine Kategorie für sich zu sein, aufrecht zu erhalten.

In der Gruppe der Jugend wurden junge Leute automatisch dazugerechnet, wenn sie im Alter von 14 Jahren von der Schule gingen. Und sie verließen diese Gruppe genauso automatisch zur Zeit der Heirat. Die Gruppe der Jugend war wie die der Alten hauptsächlich eine gesellige Gemeinschaft, die mehrere Male im Jahr Bälle und andere Unterhaltung veranstaltete, vor allen Dingen zu Weihnachten, wo die Mädchen bezahlten und zum Fasching, wo die jungen Männer für die Veranstaltung aufkamen. Helene, die, als sie ihr Tagebuch schrieb, zwischen 15 und 25 Jahre alt war, war ein aktives Mitglied der Jugendgruppe

und ist darum eine recht gute Quelle über die Aktivitäten der Jugend. Die Familie auf Dalmosegård nahm lebhaft an der Gruppe der Alten wie auch an der Gruppe der Jugend teil und stellte daher auch Unterkunft zur Verfügung, wenn sie an der Reihe war. Vielleicht sogar öfter, weil Didrik Nielsen nicht nur Bauer, sondern auch noch Spielmann war. Er spielte zu Festen für die Jugend und die Alten und verlängerte 1860 das Wohnhaus auf Dalmosegård um eine "Großstube", die in den kommenden Jahren der Rahmen für private Feste und "öffentliche" Faschingsfeiern wurde. Die Faschingsfeiern kulminierten um 1880 eben in der Faschingswoche. Im Gegensatz zum Fasching der Alten, der am Fastnachtssonntag nachmittags bis in die Nacht ablief, dauerte die Fastnachtsfeier der Jugend ungefähr die ganze Faschingswoche, besonders im Gildehof oder "lravsgård", d. h. der Hof, wo die Jugend sich im voraus Unterkunft gesichert hatte. Die Veranstaltungen gingen von Verkleidung, Umzug der jungen Männer, Rundritt von Hof zu Hof, Ringreiten u. v. a. bis zu Tanz und Spielen bis in den frühen Morgen.
Die Schulkinder bildeten auch eine Gruppe, die anscheinend in vielen Punkten der Gruppe der Jugend glich. Unter anderem veranstaltete sie Feste für die Kinder, aber darüber schreibt Helene nur wenig. Darum lassen wir sie hier beiseite, obwohl die Kindergruppe als Institution die beiden anderen überlebt hat, z. B. eben zum Fasching, wo man heute noch an mehreren Orten in Dänemark in der Faschingswoche Kinderumzüge antreffen kann.
Die eben erwähnten drei Gruppen waren zu Helenes Zeit altbekannt, als sie von einer Reihe von Gruppen und Vereinen, die der Interessengemeinschaft und ideologischen Zugehörigkeit entsprangen, Konkurrenz bekamen. D.h. Gruppen, in die man nicht hineingeboren war, sondern in die man freiwillig mehr oder weniger eintrat. Das bedeutete andererseits, daß Leute innerhalb einer Vereinigung zu Leuten außerhalb der Vereinigung im Gegensatz stehen konnten. Wo die alten Gruppen sozusagen integrativ innerhalb der verschiedenen Altersgruppen wirkten, konnten die neuen Interessengemeinschaften zu Reibungen in der Gemeinde beitragen. Auf diese Weise bedeutete das Entstehen der neuen Vereine einen Bruch mit der Vergangenheit, aber gleichzeitig wurden die Aktivitäten, die ursprünglich zu den alten Gruppen gehörten, auf die neuen Vereine übertragen, und daher trugen sie doch zur Kontinuität bei - nur in neuer Form.
Ich möchte drei Beispiele von neuen Gruppierungen erwähnen,

von denen Helene Didrichsen in ihrem Tagebuch spricht. Zwei von ihnen sind Vereine, und die dritte ist ein Kreis von Leuten, der sich um die Freischule, die im Jahre 1880 in der Gemeinde gegründet wurde, sammelte. Im ersten Verein, dem Gesangverein, sind Züge der Kontinuität dominierend. Im zweiten Verein, dem Schützenverein, gibt es Züge von Kontinuität sowie von Veränderung. Der Freischulkreis dagegen zeigte nicht nur einen Bruch mit der alten Gesellschaft, sondern auch mit seiner gegenwärtigen Zeit.

Der Gesangverein war eine Vereinigung junger unverheirateter Leute beiderlei Geschlechts, die sich jeden Sonnabend im Winterhalbjahr in der Schule trafen, um unter Leitung des Lehrers Lieder und Psalmen einzuüben. Weil in dieser Tätigkeit keine besonderen Konfliktmöglichkeiten liegen und es von den Teilnehmern keine besondere Stellungnahme forderte, war der Besuch unter den Jugendlichen groß, vielleicht auch, weil der Gesangverein Teile der alten Festtraditionen der Jugendgruppe weitergeführt hatte - u. a. den Mädchenball zu Weihnachten.

Hier gibt es jedenfalls einen direkten Zusammenhang zwischen dem Versuch der Behörden, die Festaktivität der öffentlichen Jugendgruppe zu beschränken und der Aufnahme gleicher Festformen des privaten Gesangvereins. Den Gesangverein kann man also vielleicht als Ablöser der Jugendgruppe ansehen, nur in anderer Gestalt.

Mit dem Schützenverein ist es weniger einfach. Es war ein Landesverein, der, wie der Name sagt, junge Männer im Gewehrschießen übte. Ursprünglich war es eine Landeswehr, die in Verbindung mit dem dänisch-deutschen Kriege in der Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet wurde. Um 1880 wurden die Schützenvereine auf dem Lande auch oft als ein Ausdruck der Auseinandersetzung zwischen der konservativen Gutsherrenregierung und der Bauernpartei "Venstre", die sich im Laufe der 1870er und 80er mehr und mehr zuspitzte, aufgefaßt. Die konservativen Elemente in der Bevölkerung, vorwiegend die Stadtbevölkerung, die Beamten, die Pfarrer, die Gutsbesitzer usw. fingen an, darüber nachzudenken, ob die Gewehre anstatt auf ausländische Feinde gerichtet zu werden, eventuell gegen die heimischen Machthaber gebraucht werden könnten. Der Gedanke ist sicher einem Teil der jungen Bauernknechte nicht ganz fremd gewesen. Aber das Nationale, das Wichtigste im Schützenverein, wirkte sammelnd auf die jungen Männer, die sowohl von Groß- und Kleinbauernherkunft wie auch von Handwerkerherkunft waren. Auch zogen die Bälle, die im Anschluß an

Wettschießen veranstaltet wurden, viele Leute außerhalb der Reihe von aktiven Schützen an, natürlich besonders die Mädchen, mit denen die Schützen tanzen sollten, aber auch viele ältere Männer als interessierte Zuschauer zum Sport ihrer Jugend. Dieses weist auf die Verhältnisse der damaligen Gesellschaft hin. Es bestehen viele Ähnlichkeiten sowohl mit den Bällen der Jugendgruppe wie mit der Unterhaltung bei Markt- und Waldfesten.

Der Bruch mit der alten Gesellschaft lag im politischen Aspekt. Nicht alle, auch nicht unter den "Venstre"-Bauern, wollten eine offensichtliche Konfrontation mit der konservativen Regierung. Darum gab es auch viele Hofbesitzer, die nicht ihre "Großstuben" für Schützenbälle zur Verfügung stellen wollten. Sonst war es alter Brauch, wenn man danach gefragt wurde. Helene Didrichsens Familie stellte z. B. gern die Großstube zur Verfügung, als sie 1883 darum gebeten wurde: "Gegen Abend kamen hier 7 Schützen um zu hören, ob sie hier Schützenball bekommen konnten . . . Sie waren seit 4 Uhr gegangen, aber nirgends wo sie gewesen waren, Zustimmung bekommen. Hier durften sie", schrieb Helene in ihrem Tagebuch.

Das letzte Beispiel, der Freischulkreis, zeigt auf fast allen Gebieten einen Bruch mit den alten Zeiten auf. Um aber zu verstehen, worum es bei dieser spezifisch dänischen Erscheinung geht, ist es notwendig, die Freischultradition in Dänemark kurz zu erwähnen. Der Gedanke, freie, nicht-staatliche Kinderschulen zu errichten, ist ein Resultat von Grundtvigs Ideen einer anderen Pädagogik, einer "Schule für's Leben", d. h. einer Schule, die durch Erzählung, Geschichte und Gesang freie, denkende Menschen ausbildet im Gegensatz zur Staatsschule, die für Pauken, Auswendiglernen und rationalistisches Christentum einstand. Die gleichen Ideen bildeten die Grundlage der Volkshochschule, deren Schüler normalerweise junge Leute im Alter von 16 bis 25 Jahren vom Lande waren. Ich habe schon erwähnt, daß die Familie auf Dalmosegård und besonders Helene sich sehr stark der grundtvig'schen Bewegung und damit der lokalen Volkshochschule "Rødkilde Højskole" anschloß. Darum war es natürlich, daß sie sich positiv dazu stellte, als eine 'grundtvig'-sche Freischule in der Gemeinde gegründet wurde. Die Freischule war fast wie ein Ableger von Rødkilde, weil der Freischullehrer erst als Schüler und später als Lehrer da gewesen war. Übrigens war er selbst in Helenes Heimatgemeinde als Sohn eines Kleinbauern geboren, und die Freischule wurde als Anbau an sein Elternhaus errichtet.

Die Freischule war wie gesagt eine Schule für Kinder, aber im Winter veranstaltete man zweimal in der Woche Abendschule für die Jugend und Vorträge für alle Interessierten. Die Redner kamen oft von Rødkilde oder anderen Hochschulen, wenn nicht der Schulleiter selbst den Vortrag hielt. Außerdem gab es jeden zweiten Sonntagnachmittag eine Versammlung in der Freischule, wo verschiedene Themen pädagogischer, religiöser oder politischer Art diskutiert wurden. Der Kinderunterricht in der Freischule war für die Familie auf Dalmosegård nicht aktuell, da alle Kinder über das Schulalter hinaus waren, aber der Abendschulunterricht und die Vortrags- und Versammlungstätigkeit waren mögliche Angebote für jung und alt.
Durch das Ausnutzen dieser konkreten Angebote können wir verstehen, wie die Freischule die Lokalgemeinschaft und auch die einzelnen Familien entzweite. Es war nämlich so, daß auch die gewöhnliche Schule in der Gemeinde Abendschule, Gesangschule und diverse Treffen und Vorträge veranstaltete. Die Freischule und die gewöhnliche Schule gerieten auf diese Weise in Konkurrenz um die Jugend. Dieser Wettbewerb um den einzelnen und diese Wahlmöglichkeiten lesen wir am besten aus einer Übersicht der verschiedenen Angebote, die Helene und den Gleichaltrigen in einer Woche im Winterhalbjahr in den 1880'ern zur Verfügung standen.

Mädchen	junge Männer	Leute über ca. 30		
x	x	x	Montag:	Vortrag in der Freischule
x			Dienstag:	Abendschule in der Freischule
x	x	x	Jeder zweite Mittwoch:	Treffen auf Rødkilde
	x		Donnerstag:	Abendschule in der Freischule
	x			Abendschule in der Borre (städtische) Schule
x	x	x	Freitag:	Bibellesen in der Borre Schule
x	x		Sonnabend:	Gesangschule in der Borre Schule
x	x	x	Sonntag:	Vormittag: Gottesdienst
x	x	x		Nachmittag: Treffen in der der Freischule (jeden zweiten Sonntag)

Helene und ihre Familie wurden in der Frage über die Freischule geteilt. Helene selbst und ihre zwei Vettern, die Söhne der Schwester ihres Vaters, gingen in die Freischule zum Abendunterricht und nahmen sooft wie möglich bei den Treffen und Vorträgen teil. Ihr Vater Didrich ging sowohl zur Freischule als

auch zur Volksschule.
Helenes zwei Schwestern und die übrigen Vettern und Kusinen gingen zum Abend- und Gesangunterricht in die gewöhnliche Schule. Dieses bedeutete jedoch nicht, daß sie von der grundtvig'schen Lebensanschauung abrückten, sondern eher, daß sie sich durch Anschluß an die Freischule mit dem Dorflehrer und der übrigen Lokalgemeinschaft auseinandersetzen würden.
Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß die Beispiele, die ich hier auf Grund eines einzigen Tagebuchs über Kontinuität und Veränderung in der dänischen Bauerngesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts gegeben habe, in der Natur der Sache nicht repräsentativ sind. Wir brauchen weitere Studien um nachzuweisen, ob die Interpretation generalisiert werden kann. Aber die Möglichkeit, gleichzeitig äußere Formen zu registrieren und die innere Wirklichkeit zu analysieren, gibt es wohl nirgendwo besser als in Tagebüchern.

BUCHFÜHRUNGSSYSTEME LÄNDLICHER WERKSTÄTTEN

Zum Biedermeiertrend in der Möbelkultur des Osnabrücker Artlandes

von Helmut Ottenjann

Zur Einführung: Kulturhistorische Museen sowie Freilichtmuseen, die das Leben vergangener Zeiten anschaulich und begreifbar widerspiegeln wollen, sind entsprechend ihrem Auftrag ganz und gar auf das Sammeln, Erforschen und Präsentieren kultureller Objekte ausgerichtet. Die historische Sachkultur aller Schichten, Zeiten und Regionen repräsentativ in Museen dokumentieren zu wollen ist jedoch, wie für jedermann einsehbar, allein schon vom Materialumfang her eine schier unlösbare Aufgabe. Aber die Ansicht, daß der historische Gegenstand - ob Haus, Möbel, Kleidung oder Gerät - aus sich heraus allumfassend verstehbar und zur Interpretation historischer Vorgänge ohne weiteres geeignet sei, scheint offensichtlich immer noch tief verwurzelt zu sein. Tatsächlich jedoch bedarf gerade das dreidimensionale, das scheinbar leicht erfaßbare historische Sachzeugnis einer intensiven Kontextanalyse, eines vielfältigen Zugriffs durch ergänzendes Quellenmaterial, um ihm eine historische Aussagekraft zu verleihen[1]. Hieraus folgt, daß auch der historische Sachforscher, der Museumswissenschaftler, außer der überlieferten Vielzahl der Gegenstände alle anderen noch faßbaren ergänzenden Quellenarten, wie z. B. die historischen Schriftzeugnisse in öffentlichen und privaten Archiven, erforscht und gegebenenfalls auch deponiert[2].

1 Karl-S. KRAMER, "Materielle" und "geistige" Volkskultur. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 1969, Würzburg 1970, S. 80 ff.
Günter WIEGELMANN, "Materielle" und "geistige" Volkskultur. Zu den Gliederungsprinzipien der Volkskunde. In: Ethnologia Europaea, Vol. IV, 1970, Arnhem 1971, S. 187 ff.
Karl-S. KRAMER, Überlegungen zum Quellenwert von Museumsbeständen für die Volkskunde. In: Volkskunde im Museum, Arbeitstagung kulturhistorischer Museen, Würzburg 1976, S. 133 ff.
Günter WIEGELMANN, Forschungen zur historischen Sachkultur Niedersachsens. In: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, 25. Jahrg., 1979/8/, S. 304 ff.

2 Ruth-E. MOHRMANN, Archivalische Quellen zur Sachkultur. In: Geschichte der Alltagskultur, Hrsg. Günter Wiegelmann, Münster 1980, S. 69 ff.

Dr. Helmut Ottenjann, Museumsdorf Cloppenburg • Niedersächsisches Freilichtmuseum, 4590 Cloppenburg

In Erkenntnis dieser Sachzwänge bemühte sich auch "das Museumsdorf Cloppenburg • Niedersächsisches Freilichtmuseum" zunächst um die Erforschung der eigenen über Jahrzehnte zusammengetragenen Sammlungen und schaffte sich dadurch nach entsprechender Materialaufbereitung und Grundlagenforschung die Ausgangsbasis zielgerichteter Intensivstudien.
Eine auch in unseren Tagen immer noch erfolgversprechende Methode der Materialsuche und Materialbewältigung ist die Totalerfassung kultureller Objekte in bestimmten Regionen. Dank finanzieller Unterstützung durch die Stiftung Volkswagenwerk innerhalb des Programms "Erfassen, Erschließen und Erhalten von Kulturgut als Aufgabe der Wissenschaft", aber auch dank der Hilfe anderer Institutionen (z. B. Lotto-Mittel des Landes Niedersachsen) und Personen (z.B. systematische Fotodokumentation der Möbel durch Friedrich-W. Jaspers für das Ammerland) konnte das Niedersächsische Freilichtmuseum zu Cloppenburg verschiedene Programme volkskundlicher Landesaufnahmen zum Thema Haus, Möbel und Archivalien durchführen[1]. Die Ergebnisse dieser Totalerfassung in der Qualität einer seriellen Sachgutanalyse übertreffen in jeglicher Beziehung die bisherigen fast nur auf Museumsgut aufbauenden Forschungsaussagen.
Daraus folgt, daß eine qualitative Steigerungsmöglichkeit in der Ausdeutung systematisch erfaßter volkstümlicher Sachkultur anzustreben ist und auch erreicht werden kann, wenn alle zur Verfügung stehenden mündlichen und vor allem schriftlichen Aufzeichnungen über kulturelle Objekte und Vorgänge hinzugezogen werden. Dies unverzichtbare Kontextmaterial steht nicht nur in öffentlichen Archiven "abrufbereit", es "schlummert" auch noch in größeren Mengen, als allgemein angenommen wird, im privaten Besitz bei Bürgern, Bauern und Handwerkern.
Seit nunmehr über einem Jahrzehnt sucht, sammelt, sichtet und deponiert das Museumsdorf Cloppenburg diese "historischen Massenquellen" aus dem ländlichen Raum des nordwestlichen Niedersachsens, da eine kombinierte und sich gegenseitig ergänzende Quellenanalyse, die systematische Sachgut- sowie Archivalienanalyse, neue und vielseitig abgesicherte Erkenntnisse ga-

1 Helmut OTTENJANN, Dokumentation und Forschung im volkskundlichen Landesmuseum. Alte Aufgaben und neue Ansätze. In: Geschichte der Alltagskultur, Hrsg. Günter Wiegelmann, Münster 1980, S. 103 ff.

rantiert. Beispiele dieser "kombinierten Quellenforschung" konnten von unserem Institut inzwischen vorgelegt werden[1].
Ebenso wie den schriftlichen Hinterlassenschaften der Bauern, deren Bedeutung für die Erforschung der ländlichen Kultur, der ländlichen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bisher allzu gering eingeschätzt wurde, erging es den Schriftzeugnissen des ländlichen Handwerks. Beide Bevölkerungsgruppen wurden auch in der Wissenschaft als ein Volk vor der Schrift apostrophiert[2], eine kulturelle Fehleinschätzung, die zur Folge hatte, daß nicht systematisch Schriftzeugnisse der Bauern und Landhandwerker gesucht und ausgewertet wurden.
Um soziokulturelle und sozioökonomische Aussagen über die ländliche Welt treffen zu können, ist nicht nur das in öffentlichen Archiven deponierte Schriftgut wie Verordnungen, Erhebungen, Testamente, Inventare etc. als primäres, oftmals sogar als seriell auswertbares Interpretationsmaterial zu untersuchen[3]; auch die privaten Archive der bäuerlichen Oberschicht, bestehend aus Anschreibebüchern aller Art, Rechnungen, Verträgen und Korrespondenzen sind, wie die hier vorgelegten Tagungsberichte beweisen, ein vielseitiges, ergänzendes Quellengut; denn diese Schriften vermitteln überwiegend Einsichten in die Sozialgeschichte der ländlichen Welt, also der Bauern, Landarbeiter und des Gesindes.

1 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, Volkstümliche Möbel aus dem nordwestlichen Niedersachsen, 2. Auflage, Leer 1978.
Helmut OTTENJANN, Zur Bau-, Wohn- und Wirtschaftsweise der bäuerlichen Schicht des Artlandes . . . In: Materialien zur Volkskultur - nordwestliches Niedersachsen, Cloppenburg 1979, S. 39 ff.
Helmut OTTENJANN (Hrsg.), Farbige volkstümliche Möbel - nordwestliches Niedersachsen, Cloppenburg 1980
Hermann KAISER, Herdfeuer und Herdgerät im Rauchhaus. Wohnen damals. In: Materialien zur Volkskultur - nordwestliches Niedersachsen, Heft 2, Cloppenburg 1980

2 Rudolf SCHENDA, Volk ohne Buch, Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1790 - 1910, Frankfurt/Main, München 1970,

3 Ruth-E. MOHRMANN, Die Eingliederung städtischen Mobiliars in braunschweigischen Dörfern, nach Inventaren des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Kulturelle Stadt- Land-Beziehungen in der Neuzeit, Hrsg. Günter Wiegelmann, Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 9, Münster 1978, S. 297 ff.
Klaus ROTH, Die Eingliederung neuen Mobiliars und Hausrats im südlichen Münsterland im 17. bis 19. Jahrhundert. In: Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit, Hrsg. Günter Wiegelmann, Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Münster 1978, S. 264 ff.

Der Bauer unserer Region ist jedoch mit Blick auf die Herstellung der materiellen Volkskultur in erster Linie als "Konsument" einzustufen; er ist Auftraggeber und Käufer in Sachen Haus, Möbel, Kleidung und Gerät. Der Produzent all dieser Kulturgüter ist in der weit überwiegenden Zahl der Fälle der in der Stadt, vor allem aber der im ländlichen Raum wohnende und arbeitende Handwerker. Dementsprechend berichten die historischen Quellen der besitzbäuerlichen Schicht bezüglich der kulturellen Objekte auch vorwiegend aus dem Blickwinkel des Auftraggebers, des Konsumenten, nicht aber des Produzenten.
Die Ausgestaltung der volkstümlichen Sachkultur, ihre Qualität oder ihre Herstellungszahl sind aber nicht nur abhängig von den Wünschen, der Kaufkraft und der geistigen Ausrichtung des Konsumenten, sondern in hohem Grade auch von der Leistungsfähigkeit, der Orientierung und der Umsetzungsgabe des Produzenten, des Handwerkers. Um die Kreativität, Wirtschaftsskraft und soziale Stellung des Landhandwerkers einordnen zu können, reicht das Studium seiner Produkte sowie der Zunftakten und Rechnungen allein nicht aus. Zwar liegen qualitätvolle Analysen verschiedenster Wissenschaftsdisziplinen zur allgemeinen oder auch regionalen Geschichte des Handwerks vor[1], aber die kulturelle wie auch wirtschaftliche Leistung des ländlichen Handwerks könnte noch erheblich präziser formuliert werden, wenn in größerem Umfange als bisher die auch beim ländlichen Handwerksbetrieb immer noch in erstaunlichen Mengen zu entdekkenden Schriftzeugnisse gesucht und der Forschung zugänglich gemacht würden. Im Verlauf eines Dezenniums - anfangs schleppend, später mit sprunghafter Zunahme - konnten vom Museumsdorf Cloppenburg mehr als zwanzig Anschreibebücher und zusätzliches Aktenmaterial aus ländlichen Werkstattbetrieben nach gezielter Suche entdeckt und archiviert werden. Wir dürfen aufgrund bisheriger Einblicke formulieren: Größere ländliche Handwerksbetriebe, die mehr als ein "Einmannbetrieb" waren, bedurften nicht nur aus vielerlei Gründen der schriftlichen Notierung in Anschreibebüchern (Beweispflichtigkeit gegen Dritte, Geldverkehr, schleppende Zahlungen, wechselnde Fremd-

1 Karl-Heinrich KAUFHOLD, Wandlungen in den Stadt-Land-Beziehungen des Handwerks und des Heimgewerbes in Deutschland 1730 - 1850. In: Stadt-Land-Beziehungen, Volkskundekongreß Hamburg, 1973, S. 171 ff.
Karl-Heinrich KAUFHOLD, Das Handwerk der Stadt H ildesheim im 18. Jahrhundert. In: Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 5, Göttingen 1980.
Hermann KAISER, Handwerk und Kleinstadt. Das Beispiel Rheine. In: Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland, Heft 7, Münster 1978.

hilfen, Kundenvielzahl, Leistungsbilanz etc.), sondern beherrschten auch - wenngleich mit unterschiedlicher Perfektion - diese Form der "Buchführung". Die Quellengattung Anschreibebücher ländlicher Handwerker aus der Weser-Ems-Region soll in folgenden Beispielen - also im Detail und nicht global - auf ihre Aussagefähigkeit für soziokulturelle und sozioökonomische Fragestellungen analysiert werden.

1. Buchführungssysteme ländlicher Handwerksbetriebe im nordwestlichen Niedersachsen.

Anschreibe- und Bilanzbücher des Zimmereibetriebes Lürding in Andorf:

Im Jahre 1978 entdeckten wir erstmalig ein "Tagebuch" einer "Bauerschaftszimmerei", in das der Zimmermeister Johann Heinrich Lürding aus Andorf im Artländer Kirchspiel Menslage 1846 Tag für Tag getreulich alle von ihm und seinen "Gesellen" erledigten Arbeiten mit Tinte eingetragen hatte (Abb. 1).

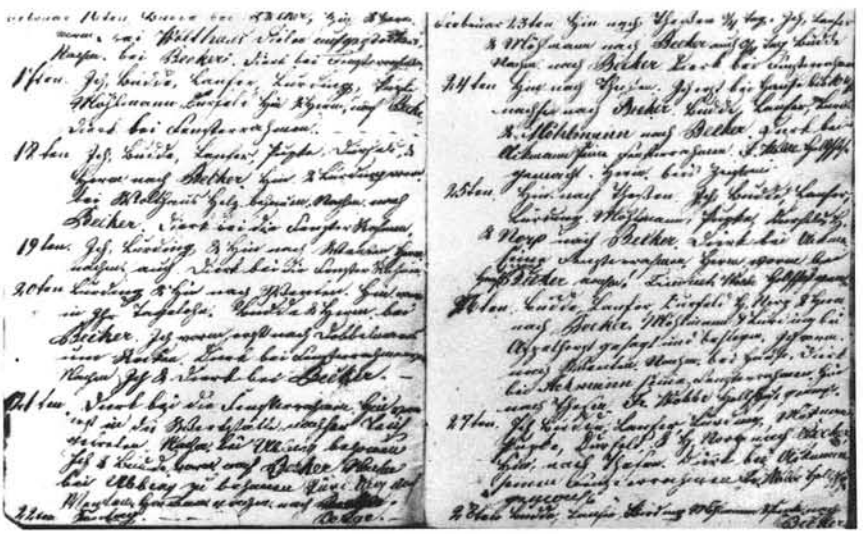


Abb. 1: "Tagebuch" (Memorial) des Zimmermeisters J.H. Lürding in Andorf, Kirchspiel Menslage, Altkreis Bersenbrück; Format 16 cm x 20 cm, 1835.

Dies Heft vermittelte uns damals erste Einblicke in Art und Umfang der Arbeit in einem ländlichen Zimmereibetrieb [1], der erstaunlicherweise im Jahresdurchschnitt mehr als sieben Personen beschäftigte. Eine systematische Suche nach den übrigen Akten brachte den Erfolg, fast das gesamte Archiv dieses Zimmereibetriebes entdecken und in das Archiv des Museumsdorfes Cloppenburg überführen zu können. Der Aktenbestand "Lürding" ist bislang das am vollständigsten erhaltene Handwerkerarchiv unserer Sammlung. Es umspannt den Zeitraum vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts und vermag detaillierte Kenntnisse über betriebswirtschaftliche Prozesse leistungsstarker Handwerkerbetriebe im ländlichen Raum zu vermitteln; ferner bedeutet es ein unschätzbares Kontextmaterial, z. B. zur Methode flächendeckender Inventarisation von Haus und Hof.
Eine gegen Ende der siebziger Jahre vom Niedersächsischen Freilichtmuseum Cloppenburg mitentwickelte und mitgetragene flächendeckende Bestandsaufnahme ländlicher Baukultur im Altlandkreis Bersenbrück erbrachte bezüglich der Anzahl der Zimmermeister das erstaunliche Ergebnis, daß innerhalb dieser Region aus dem 18. Jahrhundert mehr als 200 und aus dem 19. Jahrhundert sogar über 370 verschiedene Meisternamen registriert werden konnten.[2]
Aber trotz dieser Totalerfassung gelang es dennoch nur dreimal, den Namen Lürding als Zimmermeister im 18. Jahrhundert nachzuweisen: Einerseits Zimmermeister Lampe Lürding (geb. 1772, gest. 1816) aus der Bauerschaft Renslage (Kirchspiel Menslage); ihm, dem Bewohner eines Heuerlingshauses, kann die Erstellung zweier Erbwohnhäuser, also bäuerlicher Großbauten, nachgewiesen werden; andererseits Johann Gerhard Lürding (Onkel des Lampe Lürding, geb. 1711), aus dessen Schaffensperiode nur noch ein einziges Bauernhaus nachweisbar ist. Für das 19. Jahrhundert dagegen förderte die Totalerfassung immerhin dreizehnmal "Lürding-Bauten" zutage.[3] Da während dieser Zeit für nur 10 % der im Altlandkreis Bersenbrück namentlich überlieferten Zimmereiwerkstätten (Anzahl 370 zwischen 1800 und

1 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel. 1978, a. a. O., S. 95.

2 Helmut OTTENJANN (Hrsg.), Materialien zur Volkskultur - nordwestliches Niedersachsen, Heft 1, a. a. O., S. 98 ff.

3 Helmut OTTENJANN (Hrsg.), Materialien zur Volkskultur - nordwestliches Niedersachsen, Heft 1, a. a. O., S. 102 ff.

1900) mehr als sechs Gebäude nachweisbar sind, signalisierte bereits die flächendeckende Objektdokumentation, daß derZimmereibetrieb Lürding im 19. Jahrhundert zu den leistungsstärksten Werkstätten dieser Region zu rechnen ist. Dennoch wird auch ersichtlich, daß selbst eine Totalerfassung hinsichtlich der tatsächlichen Quantität, z. B. der der erstellten Gebäude, immer nur einen "Abglanz" historischer Wirklichkeit einzufangen vermag. Bauleistung, Werkstattradius und Wirtschaftskraft solcher Betriebe werden wesentlich überschaubarer, wenn man nicht nur den dezimierten überlieferten Denkmälerbestand als eigentliches Interpretationsmittel zur Geschichte von Haus und Hof benutzt, sondern auch die umfänglichen Archivalien dieser Zimmereibetriebe ergänzend hinzuzieht, wie das im Fall Lürding möglich ist. Dem Landhandwerkerarchiv der "Bauerschaftszimmerei" Lürding kommt wegen seiner relativen Vollständigkeit exemplarische Bedeutung zu; es besteht heute noch aus über 200 Zeichnungen, aus einer umfänglichen Privat- und Geschäftskorrespondenz, aus detaillierten Angebotslisten; es enthält zahlreiche Notiz- und Arbeitsberichtshefte, Werkstatt- und Kontobücher (Abb. 1 - 6). Auch politische Literatur und Zeitdokumente sowie Fachliteratur und Zeugnisse der Fachausbildung sind reichlich vertreten. Glücklicherweise sind auch noch die Werkstattgebäude - inzwischen vom Museumsdorf Cloppenburg erworben - und das Wohn- und Wirtschaftsgebäude dieses Betriebs erhalten geblieben.
Es folgt nun nicht der Gesamtdurchblick durch das Archiv Lürding, sondern nur der erste Versuch, das System der "Buchführung" in den verschiedenen Anschreibebüchern zu erläutern; damit sind Hinweise zum Kontext unvollständig überlieferter Anschreibe- und Tagebücher anderer Handwerksbetriebe des 18. und 19. Jahrhunderts gegeben.

Das Notizbuch oder das „Memorial":
Im Archiv Lürding sind mehrere kleine, in Leder gebundene, taschenbuchformatige (kleinoktav), überwiegend nur mit Bleistift beschriebene "Notizbüchlein" aus dem 18. und 19. Jahrhundert enthalten (Abb. 2). Die gleiche Notizbuchform findet sich oftmals in Handwerker- sowie auch in Bauernarchiven. Hierin sind Angaben über Art und Umfang verrichteter Arbeiten kurz und knapp und nicht für jeden Tag, also sporadisch notiert, Arbeitszeiten oder Entgelt für Tagelöhner und Gesellen registriert, oftmals Skizzen und Aufmaße festgehalten; es handelt sich hier eindeutig um den Typus eines Merkbuches, das dem Meister (in

ähnlicher Weise ebenso dem Bauern) besonders außerhalb des Werkstattbereiches zur Hand war, und in dem er als schnelle Gedächtnisstütze wichtige Daten oder Taten aus dem Tagesgeschehen vermerkte.
Nach der von M.-L. Hopf-Droste (in diesem Band Seite 65f.) angeschnittenen Geschichte der "kaufmännischen Buchführung" seit dem 15./16. Jahrhundert ("der Kaufmann hat drei Bücher zu führen, das Hauptbuch mit seinem Index, das Journal und das Memorial"[1] entspricht dieses "Notizbüchlein" exakt dem Typ des sog. Memorials. Unsystematische Eintragungen, aus der Eile des Tagesablaufs entstanden, charakterisieren diese Form des Merkbuches. Die Memoriale enthalten für den Außenstehenden also ein diffuses Quellenmaterial, und obwohl über Jahre geführt, ist Lückenhaftigkeit für sie typisch. Aus diesen Gründen sind Notizbücher oder Memoriale der Handwerker und Bauern ohne ergänzendes Archivmaterial für sozialhistorische Forschungen wenig aufschlußreich. Sie sind auch nicht unbedingt in jeder Werkstatt in dieser Form geführt worden, da noch andere Materialien dem Handwerker für Notizen zur Verfügung standen wie gehobelte Bretterstücke, "Schultafeln" etc.. Nach erfolgter Umsetzung bemerkenswerter Daten und Ereignisse in die Anschreibebücher konnten solche eintragungen dann "gelöscht" werden.
Die Zimmermeister Lürding wußten offensichtlich um die Schwierigkeiten, ihre Notizen erst nach einer geraumen Zeit noch interpretieren zu können und beeilten sich daher, diese Arbeits- und Berechnungsangaben auf andere Weise dauerhaft festzuschreiben. Denn täglich oder zum mindesten wöchentlich wurden diese Tagesnotizen in "Wochenberichtshefte" umgesetzt. In diesen von den Handwerkern als "Tagebücher" deklarierten Heften (Abb. 1) wurde in leserlicher Schrift mit Tinte (nach "Feierabend in Muße") durch fünf bis zehn Zeilen der Arbeitsablauf eines jeden Tages Jahr für Jahr festgehalten. Der Typ dieser Arbeitsberichtshefte oder "Tagebücher"[2] liegt aus dem

1 Marie-Luise HOPF-DROSTE, Vorbilder, Formen und Funktionen ländlicher Anschreibebücher. In diesem Tagungsbericht, S. 58.

2 Als Entsprechung zu dieser Memorialform kann im bäuerlichen Bereich der "landwirtschaftliche Kalender" von Mentzel gewertet werden, der - wie belegbar - die Bauern dazu anhielt, in Bleistiftschrift das Alltagsgeschehen auf dem Hof zu notieren. Auch von ihnen wurde das Wesentliche dieser Eintragungen später mit Tinte in Anschreibebücher umgesetzt:
Marie-Luise HOPF-DROSTE, Das bäuerliche Tagebuch, Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof. In: Materialien zur Volkskultur - nordwestliches Niedersachsen, Heft 3, Cloppenburg 1981, S. 61 f.)

Lürding-Archiv - von wenigen Lücken abgesehen- von 1835 bis 1894 vor und ist noch zur Gattung der Memoriale zu rechnen. Die Tagesberichtshefte der Zimmerei Lürding sind einerseits wegen ihrer durchaus konkreten Beschreibungen aller gefertigten Arbeiten und andererseits wegen des über Jahre und über Jahrzehnte sich erstreckenden Berichtszeitraumes auch für quantitative Forschungsmethoden auswertbar. Dies soll die "Bilanz-Tabelle" der Arbeitstage des Zimmereibetriebes Lürding/Andorf für das Jahr 1846 zeigen, die bereits 1978 aufgrund des "Tagebuches" dieser Werkstatt erarbeitet worden ist (Abb. 3) .

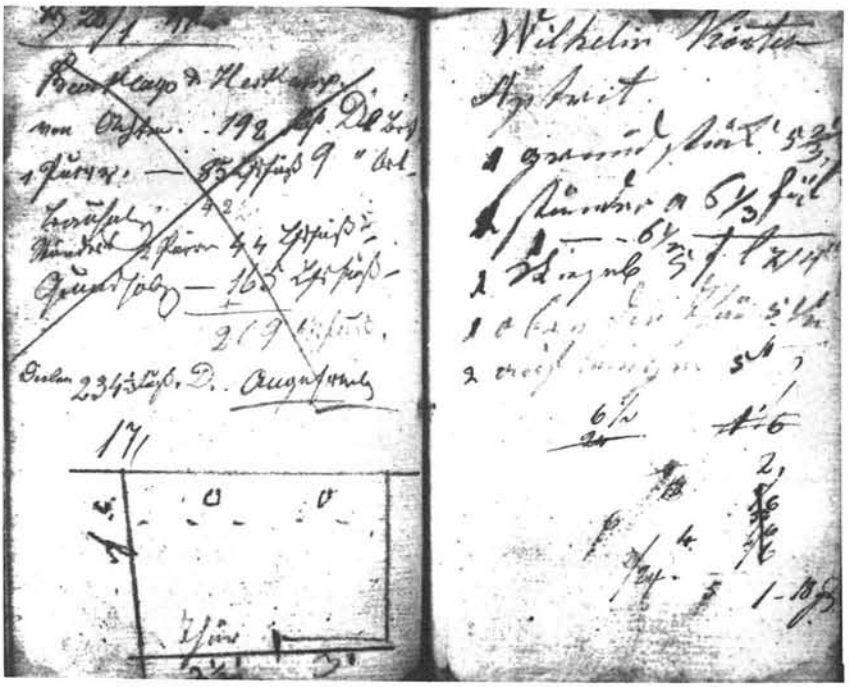


Abb. 2: Notizbuch (Memorial) des Zimmermeisters Lürding in Andorf, Kirchspiel Menslage, Altlandkreis Bersenbrück. Format: 9 cm x 15,5 cm (Kleinoktav). Sammlung Museumsdorf Cloppenburg.

1 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel. 1978, a. a. O., S. 95.

Statistik der Arbeitstage des Zimmereibetriebes J. H. Lürding in Andorf, Altlandkreis Bersenbrück, für das Jahr 1846

Anzahl der Arbeitstage im Jahre 1846	Arbeitstage aller Beschäftigten im Betrieb Lürding	geleistete Arbeitstage im Bereich Zimmerei	geleistete Arbeitstage im Bereich Tischlerei	geleistete Arbeitstage im Bereich Haus- und Landwirtschaft	geleistete Arbeitstage im Bereich Tagelohn für Bauern	Arbeitstage ohne exakte Angaben und Krankheiten
293	2.258 = 7,7 Beschäftigte pro Tag	1.254,5 = 55,56 %	370,5 = 16,41 %	434 = 19,22 %	165 = 7,31 %	34 = 1,51 %
		1.625 = 71,97 %		599 = 26,53 %		

Abb. 3

Ersichtlich wird aus dieser Statistik, daß ein Zimmereibetrieb in einer Bauerschaft nicht nur vom Zimmereigewerbe existierte, sondern auch beachtliche Arbeiten auf dem Sektor Tischlerei sowie Landwirtschaft leistete. Letztere erforderte auch deswegen besonderen Arbeitsaufwand, da ab 1838 der Zimmermeister Lürding aus einem gepachteten Heuerhaus (des Hofes Ubbing in Renslage) auszog und durch Ankauf der kleinbäuerlichen Hofstelle Benke-Barlage in Andorf zu einem Anbauern aufstieg und zusätzlich Landwirt wurde[1].
Wenngleich die genannten "Langzeittagebücher" einen aufschlußreichen Einblick in Arbeitszeit und -art gewähren, sind sie dennoch nicht dazu geeignet, eine Art betriebswirtschaftlicher Gesamtberechnung durchzuführen, da in ihnen jegliche Preisangaben und detaillierte Objektbeschreibungen fehlen. Sie sind also "nur" ein beschränkt aussagefähiges Sekundärmaterial. Aber auch dies darf bereits konstatiert werden: Ein Handwerksbetrieb, der mehr als eine Hilfskraft beschäftigte und eine Vielzahl an Kunden betreute, bedurfte - auch früher - bestimmter "Gedächtnisstützen", der Memoriale in irgendeiner Form, aber auch einer simplen Art schriftlicher "Buchführung"; denn ohne diese Instrumentarien hatte der verantwortliche Meister kaum eine Chance, sich einen einigermaßen verläßlichen Überblick über seine Produktion und über seine - wie nachweisbar - meistens säumigen Kunden zu verschaffen.

1 Diese genealogischen Angaben der Zimmermeisterdynastie Lürding wurden von Herrn Oberamtmann Hellmuth REHME, Cloppenburg, erarbeitet und uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Das tägliche „Anschreibebuch" oder das „Journal":

Auch im Zimmereibetrieb Lürding wurden die Ergebnisse der Werkstattproduktion (nicht seines landwirtschaftlichen Anwesens) nach Art und Umfang, nach Kundenkreis und Preis dauerhaft mit Tinte und nicht wie bei den Memorialen üblich mit Blei geschrieben. Zimmermeister Lürding nennt solch ein Anschreibebuch auch "Kladdebuch" (Abb. 4). Derartige Anschreibebücher (Werkstatt- oder Auftragsbücher) - meistens mit Pappumschlag in Halbleder gebunden - sind stets die an Seiten umfänglichsten aller Bücher und werden von anderen Handwerksmeistern oft auch "Werkstattbücher" genannt.

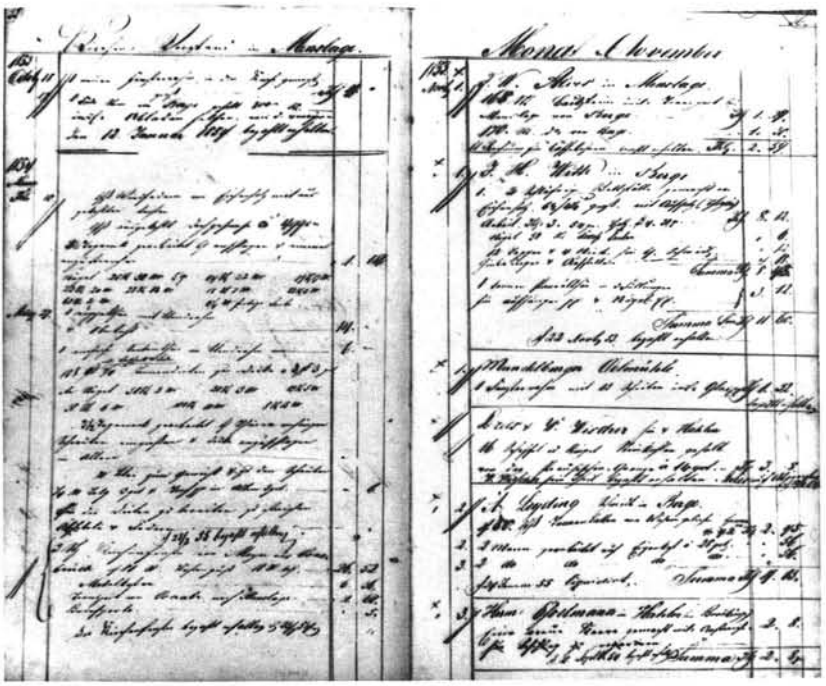


Abb. 4: Werkstattbuch, "Kladdebuch" (Journal) des Zimmereibetriebes Lürding in Andorf, Kirchspiel Menslag, Altlandkreis Bersenbrück, 1853. Folioformat: 33,3 cm x 20,5 cm. Sammlung Museumsdorf Cloppenburg.

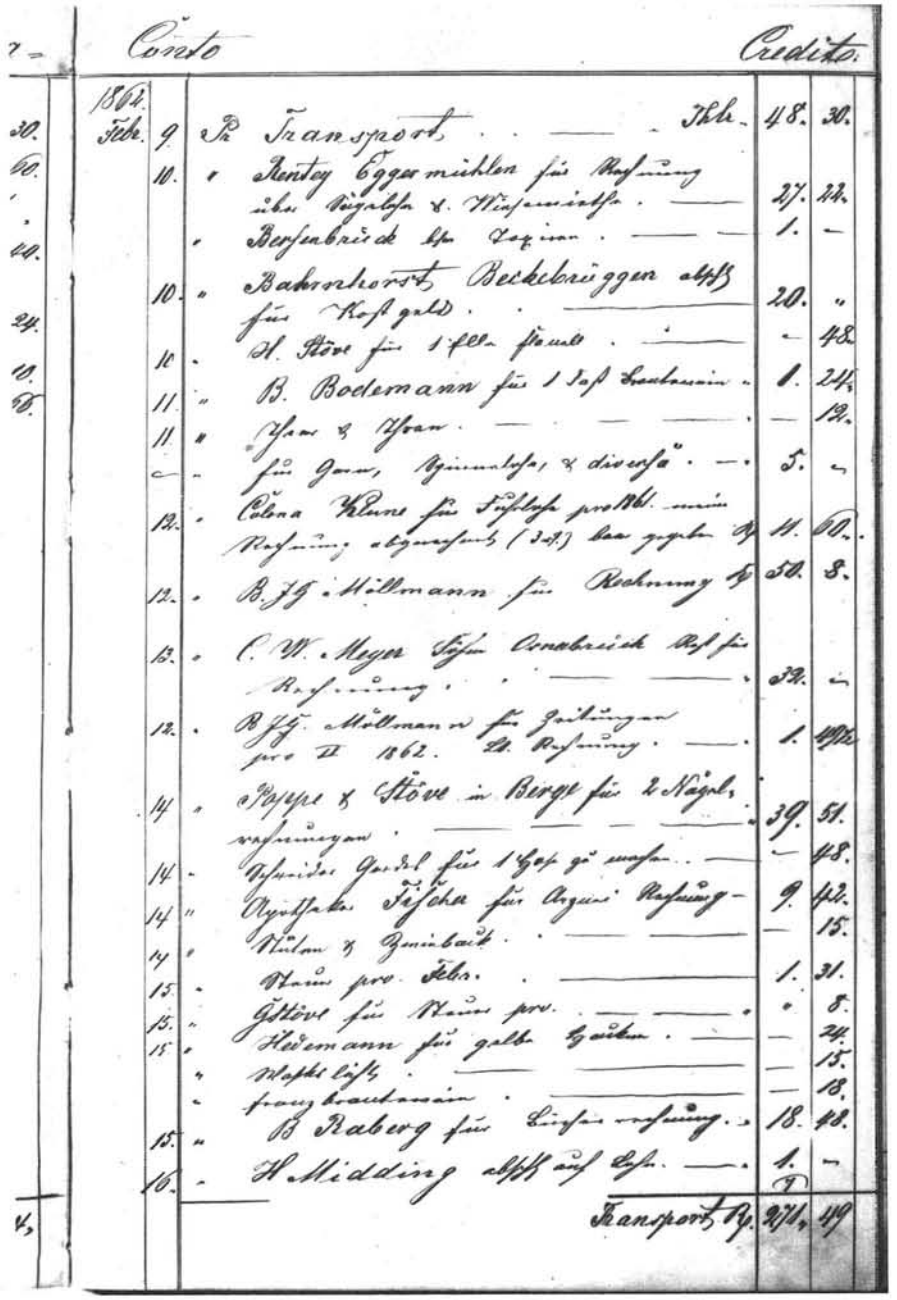


Abb. 5: "Kontobuch" (Hauptbuch) des Zimmereibetriebes Lürding in Andorf, Kirchspiel Menslage, Altlandkreis Bersenbrück. Folienformat: 33,3 cm x 20,5 cm. Sammlung Museumsdorf Cloppenburg.

Vor allem für kulturhistorische Forschungen sind diese Auftragsbücher eine hochkarätige Primärquelle; denn in ihnen werden nicht nur der produzierte Gegenstand oder der ausgeführte Auftrag relativ gut umschrieben (wesentlich detaillierter als z.B. in Testamenten und Inventaren), sondern auch der errechnete Preis exakt formuliert sowie der Kunde nach Wohnort und Sozialschicht verzeichnet. Jedem dieser Werkstattbücher ist ein alphabetisches Personenregister vorangestellt (Abb. 9). Mit einigem Geschick ist aufgrund dieser Quellengattung auch ein erster Einblick in den Umsatz und damit in die wirtschaftliche Leistungskraft der jeweiligen Werkstatt möglich. Da in diesen Büchern nur sporadisch Werkstattausgaben verzeichnet wurden, sind sie noch nicht dazu geeignet, eine Einnahmen-Ausgabenbilanz zu errechnen; diese Absicht liegt den Werkstattbüchern auch gar nicht zugrunde. Sie zählen nach den Kategorien kaufmännischer Buchführung des 15/16. Jahrhunderts zum Typ der sog. Journale, weil in ihnen, nach Posten geordnet, über Jahre und über Jahrzehnte alle erbrachten Werkstattleistungen eingetragen und preislich fixiert sowie die Kunden exakt genannt und registriert werden (siehe Aufsatz M.-L. Hopf-Droste in diesem Band, Seite 61).

Das Konto- oder Hauptbuch:

Die Notiz- und Tagebücher (Memoriale), aber auch die Werkstattbücher (Journale) sind nicht in der allersorgfältigsten Schreibweise, nicht in "Schönschrift", abgefaßt. Daß der Handwerksmeister aber noch zu einer Steigerung seiner Schreibkunst bis hin zu kalligraphischer Vollendung fähig ist, beweisen die von ihm ausgestellten Rechnungen oder Briefe; die in ihnen anzutreffende Schriftqualität ist auch ein Charakteristikum der zur dritten Kategorie tradierter kaufmännischer Buchführung zählenden sog. Konto- oder Hauptbücher (Abb. 5).
Sie sind wie die Werkstattbücher in Halbleder gebunden und enthalten häufig, aber nicht immer, ein vorangestelltes Personenregister. Das Wesensmerkmal der Hauptbücher ist die Unterscheidung der Eintragungen nach "Debet" und "Credit", nach Schuldner und Gläubiger, so daß im Endergebnis der Gewinn oder der Verlust sichtbar wird. In diesen Haupt- oder Kontobüchern sind die Posten der Einnahmenseite nur durch Namensnennung der Kunden sowie durch eine knappe Charakteristik des Produkts kurz und bündig wiedergegeben, aber dennoch ausführlich genug, um den Bezug zum entsprechenden Auftrag

im Werkstattbuch herstellen zu können. Ausführlicher dagegen ist die Schilderung der Posten auf der Ausgabenseite, denn hier werden wie im Werkstattbuch Wohnort und oft auch Beruf des Geschäftspartners genannt. Als Handwerks- und Landwirtschaftsbetrieb gibt z. B. das Unternehmen Lürding nun auch an, was an agrarischen Erzeugnissen zugekauft werden muß. Selbstverständlich fehlen auch nicht die Angaben über Lohngelder, Steuern, Holzeinkauf usw.. Als ergänzendes Buch zum Haupt- oder Kontobuch führt der Handwerksbetrieb Lürding auch noch eine Kladde (mit vorangestelltem Personenregister) für alle gezahlten Lohngelder (Abb. 6).

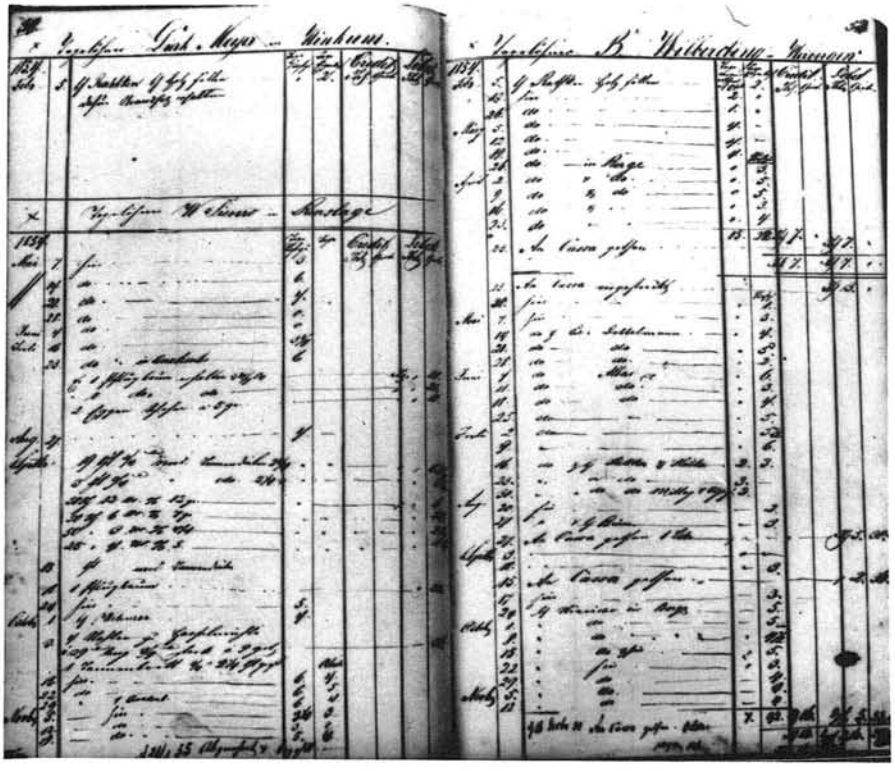


Abb. 6: Lohnbuch (Hauptbuch) des Zimmereibetriebes Lürding in Andorf, Kirchspiel Menslage, Altlandkreis Bersenbrück, 1854. Folioformat: 33,3 c. x 20,5 cm. Sammlung Museumsdorf Cloppenburg.

Zusammen mit den genannten Tagebüchern (Memoriale) sowie Werkstattbüchern (Journale) können hierdurch Beschäftigungszahl, Höhe gezahlter Löhne und Ertragskraft dieser Werkstatt errechnet werden. Trotz dieser erstaunlichen, systematischen Buchführung des ländlichen Handwerksbetriebes Lürding aber fehlt eine Aufstellung der durch den landwirtschaftlichen Betrieb erwirtschafteten Beträge an Eigenversorgung oder an Überschuß, so daß im Falle Lürding eine umfassende betriebswirtschaftliche Bilanzierung nicht in jeder Hinsicht möglich ist. Die Buchführung der Werkstatt Lürding ist in ihrer kompletten Überlieferung, aber auch in ihrer Systematik sicherlich ein Glücksfall für die Forschung. An ihrer Vollständigkeit vermochten Art und Umfang dessen aufgezeigt zu werden, was im ländlichen Handwerksbereich an Tage- und Anschreibebüchern vermutet werden darf, aber sie lassen auch erkennen, was mittlerweile innerhalb eines Archivs verlorengegangen sein kann. Mit gewisser Berechtigung glauben wir schließen zu dürfen:
Umfänglich geführte Werkstattbücher (Journale) setzen einerseits voraus, daß "Vornotizen" auf Papier, Holz oder Tafel (Memoriale) wenigstens vorübergehend festgehalten wurden, andererseits müßten größere Werkstätten, um einen Gewinn-Verlust-Überblick zu erhalten, in größerem Umfange als bislang vorgefunden, auch Haupt- oder Kontobücher geführt haben. Aber auch Werkstattbücher (Journale) allein sind in hohem Maße dazu geeignet, neue sozialhistorische Erkenntnisse für den ländlichen Raum zu vermitteln. Dies soll nachfolgend an einigen Beispielen aus dem Bereich ländlicher Tischlereien aufgezeigt werden.

2. **Interpretationsbeispiele aus Tischler-Werkstattbüchern der Biedermeierzeit zum Thema „Bauerntischler", Kundenstruktur, Produktion, Löhne, Innovationsverläufe, Kaufgewohnheiten.**

Werkstattbücher der Tischlerei Diekmann-Bakum, Brickwede / von der Heyde-Grothe, Sievers-Renslage, Duffe-Osnabrück.

Zum Ausbildungsstand der „Bauerntischler":

In den Jahren 1778 bis 1836 führten im Fürstbistum Osnabrück 15 Tischlermeister der Stadt Bramsche (Altlandkreis Bersenbrück, heute Landkreis Osnabrück) einen engagierten Kampf bis zur höchsten Instanz zur Durchsetzung einer rigorosen Zunft-

wirtschaft, vor allem auch des Bannrechtes[1]. Diese gesetzmäßige Verankerung von Zunftprivilegien, ein Ziel der städtischen Handwerker vom ausgehenden Mittelalter bis zur Einführung der Gewerbefreiheit im 19. Jahrhundert, gegen auswärtige Konkurrenz, richtete sich im Falle der Bramscher und Meller Tischler in erster Linie gegen die auf dem "platten Lande" in großer Zahl lebenden "Tischlerkollegen", die von den städtischen Zunfttischlern vor der Behörde als "schlechte Handwerker", "rechtlich unqualifizierte Meister und Gesellen", oder als "Bauernschreiner" diffamiert wurden. Für diesen Existenzkampf zwischen städtischem und ländlichem Tischlereigewerbe des Osnabrücker Raumes im 18. und 19. Jahrhundert konnten wir bereits 1974 ausführliches Aktenmaterial vorlegen und einige Angaben über sozialen Stand, Arbeits- und Wohnverhältnisse der Landtischler herausarbeiten, doch konnte es nicht gelingen, über Ausbildungsstand, Produktionsart und -zahl sowie Kundenstruktur dieser "Bauerntischler" klar umrissene Aussagen zu gewinnen[2]. Der damalige Forschungsstand erlaubte bezüglich der Landtischler die Formulierung: Ihr eigentliches Zuhause ist die Heuerstelle in der umliegenden Bauerschaft auf dem flachen Lande; diese "unzünftigen" Tischler sind ihrem sozialen Stande nach Heuerleute, entsprechend ihrer zusätzlichen Tischlertätigkeit "Handwerker im Nebenerwerb", wegen ihres vorübergehenden Beschäftigungsverhältnisses in der Stadt auch "Saisonarbeiter" [3] - Erst die Anschreibebücher ländlicher Tischlereien und deren übriges Archivmaterial erlauben einen tieferen Einblick in den Produktionsumfang dieses Handwerkszweiges. Auch die lauten Klagen der Bramscher und Meller Stadttischler über die "Bauerntischler" können durch dieses Quellenmaterial sowohl besser verstanden als auch in vielerlei Hinsicht korrigiert werden; denn Landtischler waren einerseits tatsächlich eine beachtenswerte Konkurrenz für die Stadttischler, und andererseits waren sie qualifiziert, also besser ausgebildet als aus den Klagen zu entnehmen und verfügten über einen weitgespannten Kanon handwerklichen Könnens für alle Käuferschichten.
Bei der Frage nach dem künstlerischen Niveau und Ausbildungs-

1 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. O., S. 38 ff.

2 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, S. 38 ff.

3 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. O., S. 40.

stand der Handwerker auf dem Lande können die von uns im Jahre 1976 entdeckten zwölf polychrom angelegten Originalzeichnungen verschiedenster Möbeltypen sowie der "antiken Säulenordnung" aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, angefertigt von einem in der Bremer Tischlerzunft ausgebildeten und hernach in der Artländer Bauerschaft Wehdel (Kirchspiel Badbergen) ansässigen "Landschreiner", ein beredtes Zeugnis ablegen[1]. Die in den privaten Handwerkerarchiven häufig noch auffindbaren Wanderbücher sind ein weiterer Beweis der oft "zünftigen" Grundausbildung der "Bauernschreiner". Von der anschließend noch ausführlicher analysierten Werkstatt des "Tischler Meisters" (so die von ihm selbst gewählte Bezeichnung) Johann Hermann Brickwede, in der Artländer Bauerschaft Grothe am unmittelbaren Rand des Kirchspielortes Badbergen gelegen, sind zu diesem Thema einige aufschlußreiche Archivalien überliefert, u. a. das Wanderbuch des Werkstattbegründers. Diesen Quellen ist zu entnehmen, daß J. H. Brickwede aus der Artländer Bauerschaft Grönloh, eines "Häuslers Sohn", vom April 1821 bis zum April 1824, also drei volle Jahre, "in Gefolg der Verordnung vom 9. Oktober 1811" (Hannoversche Gewerbegesetzgebung) die für die zünftigen Gesellen vorgeschriebene Wanderschaft absolvierte. Aus den im Wanderbuch aufgeführten Stationen wird deutlich, daß sich Brickwede in diesem Zeitraum einen "europäischen" Informationsstand im Tischlereigewerbe seiner Zeit verschaffen konnte; es sind Städtenamen verzeichnet (z. B. Wien und Berlin), die für die "klassische" Biedermeierzeit (1815 - 1835) als Ausstrahlungszentren dieser Stilrichtung gelten. Brickwede reiste in folgende Städte: Frankfurt, Ludwigsburg, Stuttgart, Tuttlingen, Zürich, Solothurn, Freiburg/Schweiz, Konstanz, Lindau, Augsburg, Nürnberg, Weißenburg, Schwabach, Regensburg, Passau, Linz, Wien, Bautzen, Görlitz, Liegnitz, Breslau, Lüben, Glogau, Frankfurt/Oder, Berlin, Magdeburg, Braunschweig, Hannover, Bremen. Auch für den Begründer der Landtischlerei Diekmann im Südoldenburger Kirchspielort Bakum (1840 - 1860) konnten wir aufzeigen, daß er in seiner Wanderschaftszeit der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts u. a. bis nach Regensburg gelangte und damit Vorstellungen einer zünftigen Ausbildung entsprach[2].

Einem "Contract" des Jahres 1828 zwischen "Tischler Meister"

1 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. O., S. 95 u. Abb. 433-442.

2 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. O., S. 97 ff.

J. H. Brickwede aus Grothe und dem Vater eines "Lehrburschen" ist zu entnehmen, daß in dieser Werkstatt, die zeitweilig mehrere Gesellen und Burschen beschäftigte, auch eine viereinhalbjährige Tischlerburschenzeit absolviert werden konnte, die nach Ablauf vom Meister mit einer Bescheinigung über "Ausführung und Arbeit" testiert wurde[1]. Dies darf als ein Beleg für die Gepflogenheit gewertet werden, auch in einer ländlichen Tischlerei die Ausbildung zu einem - wenn auch unzünftigen - Gesellen zu erstreben[2]. Belege zu diesem Thema können durch Entdekkung verschiedener ländlicher Handwerkerarchive inzwischen vielfach beigebracht werden[3]. Es gilt also festzuhalten, daß der unzünftig arbeitende Landtischler des 18. und 19. Jahrhunderts nicht à priori - wie die Zünfte es propagieren - ein unqualifizierter "Bauernschreiner" ist, sondern auch ein vorzüglich ausgebildeter Handwerker sein kann, der wie der Stadthandwerker sowohl in der Lage ist, für "erste Personen", also anspruchsvolle Kunden, als auch für weniger vermögende Käufergruppen zu arbeiten. Dies verdeutlicht schlaglichtartig die Analyse der Werkstattbücher unter dem Gesichtspunkt der Sozialstruktur der Kunden.

Kundenstruktur:

Nach "landläufiger" Vorstellung besteht die ländliche Bevölkerung im nordwestlichen Niedersachsen aus Bauern, Heuerleuten und Tagelöhnern sowie aus dem Gesinde. Die Kundenbücher der ländlichen Tischler- und Zimmereiwerkstätten jedoch spiegeln hier ein differenzierteres Bild wider. Anhand der nachfolgend erläuterten Werkstattbücher (Journale) läßt sich aus der Sicht dieser Handwerker die Kundschaft stets entsprechend ihrer Zahl und Kaufkraft in vier Hauptgruppen gliedern: 1.) Die potenteste Käuferschicht besteht aus Landadel, Geistlichkeit, höheren Verwaltungsbeamten, Großkaufleuten, Ärzten und Tierärzten, Apothekern, Advokaten, Offizieren u. dgl., also aus einer nichtbäuerlichen ländlichen Oberschicht. 2.) Erst die zweite Position nehmen die Colonen, die Hofbesitzer ein, also die besitzbäuerliche Schicht. 3.) In ihrer Zahl nicht sehr davon unterschieden, aber etwas geringer hinsichtlich der erteilten Auf-

1 Archiv der Tischlerei Brickwede/von der Heyde im Museumsdorf Cloppenburg.

2 Hermann KAISER, Handwerk und Kleinstadt, 1978, a. a. O., S. 205.

3 Archivalien ländlicher Handwerker im Museumsdorf Cloppenburg.

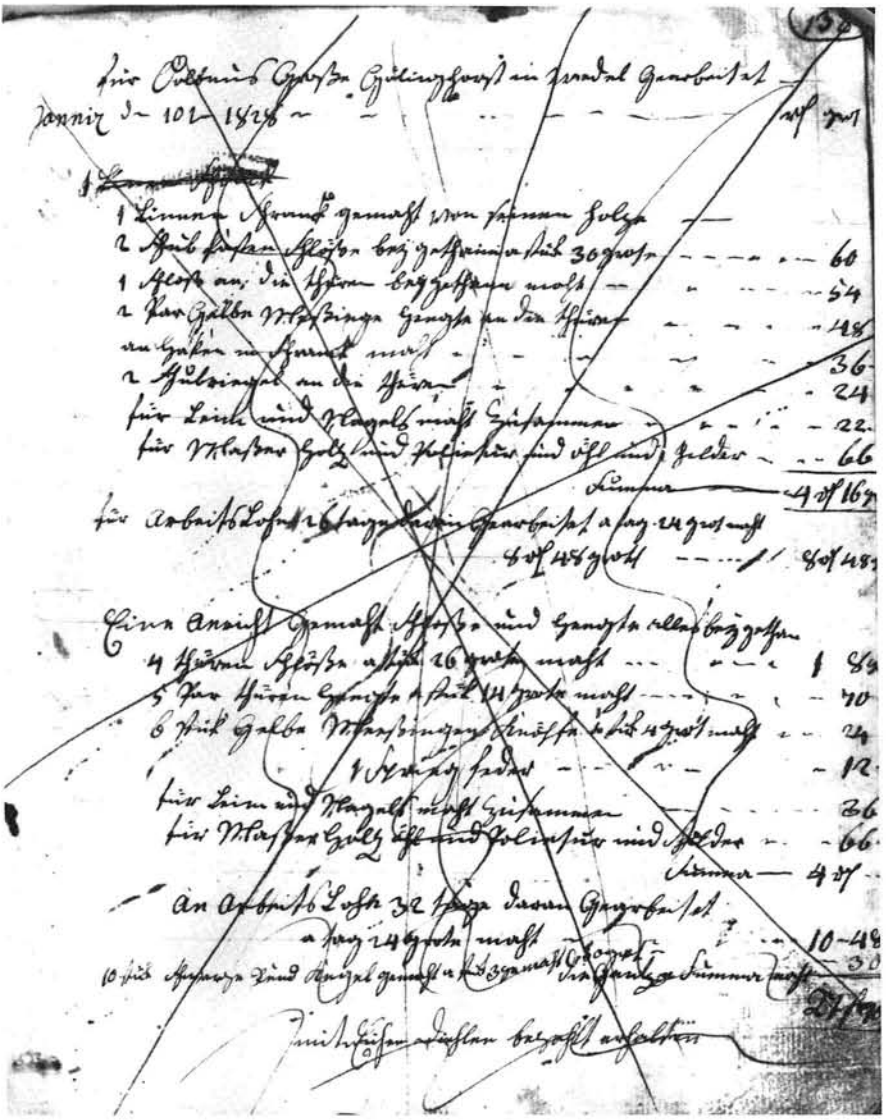


Abb. 7: Werkstattbuch (Journal) der Tischlerei Brickwede in Grothe, Kirchspiel Badbergen, Altlandkreis Bersenbrück. Format: 295, cm x 22,3 cm.

tragssummen ist die Gruppe der ländlichen selbständigen Handwerksmeister, Kleinkaufleute, Gastwirte, Dorfschullehrer, Küster etc. 4.) Weitaus weniger attraktiv als Auftraggeber für die Landhandwerker ist die im ländlichen Raum an sich bevölkerungsstärkste Gruppe der Heuerleute, Tagelöhner, Knechte und Mägde, also die nichtbesitzbäuerliche Schicht[1].
Aufgrund des Werkstattbuches des Tischlers J. H. Brickwede, Grothe bei Badbergen (Abb. 7), ergibt sich folgender Zahlenspiegel der "Sozialstruktur" der Kundschaft: Im Zeitraum von 1825 bis 1831 sind 115 verschiedene Kundennamen eingetragen; es entfallen auf die erste Gruppe (nichtbäuerliche ländliche Oberschicht) 42, auf die der Colonen 24, auf die der Meister 37 Personen, und - soweit identifizierbar - gehört der Rest von 12 Namen zur Gruppe vier. Demnach bilden die Bauern innerhalb der Gesamtkundschaft dieser siebenjährigen Werkstattzeit nur die Minderzahl von gut zwanzig Prozent.
Ein nicht weniger verblüffendes Resultat der Kundenstruktur dokumentiert das Werkstattbuch (1831 - 1871) des Tischlermeisters Gerhardt Hinrich von der Heyde, der ab 1831 die von J. H. Brickwede begründete Tischlerwerkstatt in der Bauerschaft Grothe am Rande des Artländer Kirchspiels Badbergen weiterführt. In diesem vierzig Jahre lang geführten Werkstattbuch sind 179 Kundennamen verzeichnet; davon sind 66 der Gruppe der nichtbäuerlichen Oberschicht, 58 der der Hofbesitzer, 35 der der Handwerker zuzuordnen. Ohne nähere Berufsangaben werden 6 Personen (z. B. Witwen) genannt; der Rest aus 14 Namen zählt zur nichtbesitzbäuerlichen Schicht. Auch in dieser langen Kundenliste besteht nur ein gutes Drittel der Kundschaft aus der besitzbäuerlichen Gruppe; sie tritt also erneut als Minderzahl auf.
Als eine ausgesprochene "Bauerntischlerei" ist die Werkstatt Sievers anzusprechen, die im Doppelheuerlingshaus des Hofes Ubbing in der Bauerschaft Renslage (Artländer Kirchspiel

1 Den Kundenkreis dieser Artländer Werkstattregionen in vier Gruppen zu untergliedern, ist als ein erster Versuch zu werten, die ländliche Bevölkerung dieser Region zu "strukturieren". Damit sei signalisiert, daß es nicht annähernd ausreicht, die nichtstädtische ländliche Bevölkerung nur in die Gruppe der besitzbäuerlichen und nichtbesitzbäuerlichen Schichten zu gliedern. Auch können die Gruppierungen innerhalb der ländlichen Bevölkerung von Region zu Region selbstverständlich sehr unterschiedlich sein.

2 Die Vermittlung dieses Werkstattbuches sowie entsprechende genealogische Daten verdanken wir Herrn Oberamtmann Hellmuth Rehme, Cloppenburg.

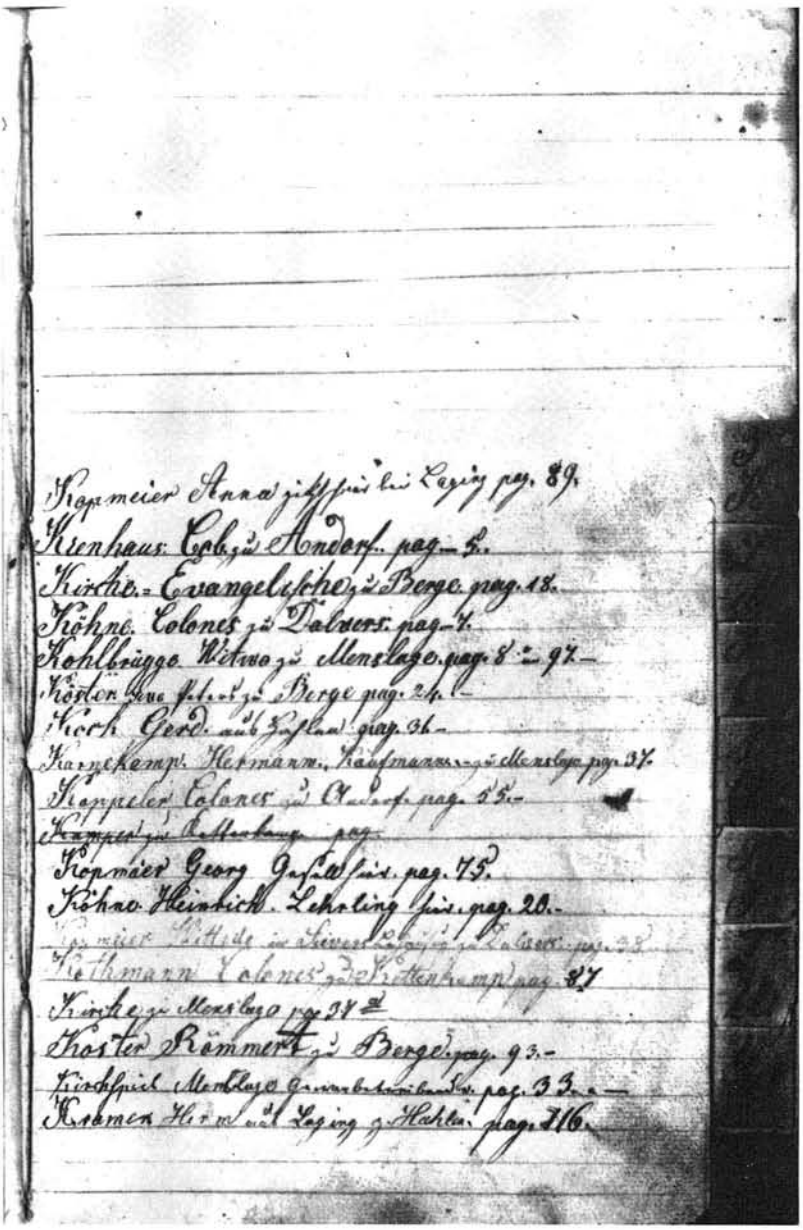


Abb. 8: Werkstattbuch (Journal), Register, der Landtischlerei Sievers in Renslage, Kirchspiel Menslage, Altlandkreis Bersenbrück. Folioformat: 32,5 cm x 20 cm.

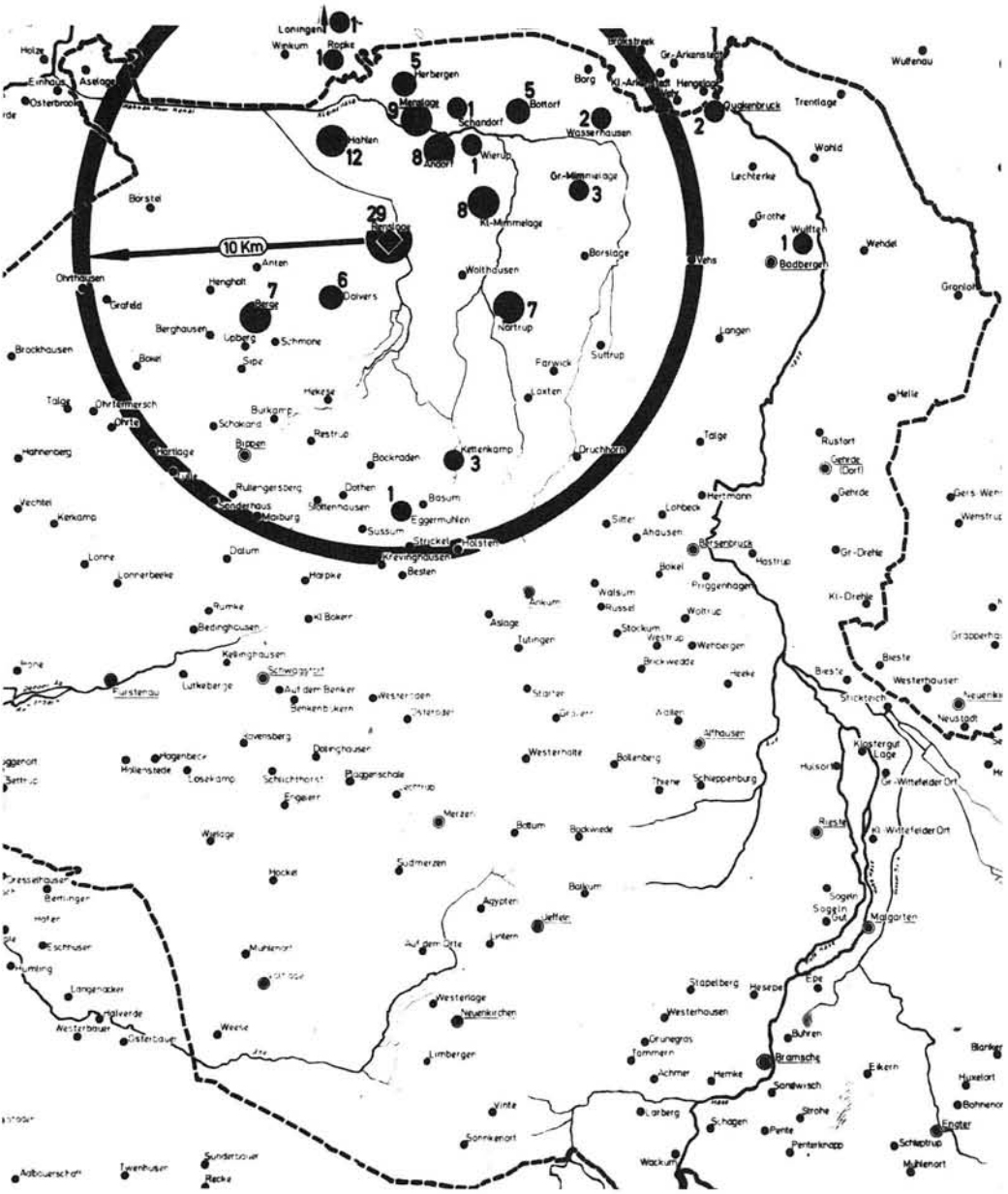


Abb. 9: "Kreisgebiet" (Kundenkreis) der Tischlerwerkstatt Sievers in Renslage, 1838 - 1846.

Menslage) untergebracht ist und über deren Tätigkeit ein Werkstattbuch 1838 bis 1846 berichtet[1]. Es nennt für diesen Zeitraum 124 verschiedene Kundennamen (Abb. 8). Da Dörfer und Kleinstädte von der in Streulage siedelnden Bauerschaft Renslage relativ weit entfernt liegen, ist auch der Aktionsradius dieser Werkstatt und ihr Kontakt zu größeren Siedlungen begrenzter sowie die Zusammensetzung der Kundschaft im Vergleich z. B. zur Werkstatt Brickwede/von der Heyde "ländlicher" (Abb. 9 - 11). Aus der nichtbäuerlichen Oberschicht kann Tischlermeister Sievers nur 20 Kunden an sich ziehen (darunter aber auch z. B. Adel und Landdrost), aus der besitzbäuerlichen Schicht aber 42 Personen und aus der Gruppe der Handwerksmeister 13; fast dreißigmal sind bei ihm Heuerlinge, Tagelöhner und Gesinde als Besteller vertreten, wenngleich in erster Linie für "Kleinaufträge". Die Auftragssumme der ländlichen Handwerksmeister, Landhändler und Gastwirte ist aber trotz der geringen Kundenzahl wesentlich höher als bei der Gruppe der nichtbesitzbäuerlichen Schichten. Mit Blick auf den Auftraggeber Bauer ist erneut zu beobachten, daß er auch hier nicht mehr als gut ein Drittel der Kundschaft repräsentiert. Eine Analyse der Möbelproduktion und Möbelpreise der Südoldenburger Landtischlerei Hermann Heinrich Diekmann (1840 - 1860) im Kirchspieldorf Bakum (Landkreis Vechta) erfolgte von uns bereits an anderer Stelle[2]; zum Vergleich sei aber auch auf die Kundenzahl dieser Dorftischlerei aufmerksam gemacht. Von den dort namentlich registrierten Kunden (111 an der Zahl) gehören nur 28 zur Gruppe der Hofbesitzer (dort: Zeller). Also auch in dem Nachbarkreis des Altlandkreises Bersenbrück sind die Auftraggeber einer ländlichen Tischlerei nur zu gut einem Viertel Bauern.

Zieht man ferner als Parallele das Werkstattbuch des genannten Zimmereibetriebes Lürding in Andorf hinzu, bestätigt sich die Beobachtung, daß im ländlichen Raum die besitzbäuerliche Schicht nicht die größte und auch nicht die vom Auftragsvolumen her stärkste Gruppe darstellt. Die Kundschaft der Zimmerei Lürding, obwohl in einer Bauerschaft gelegen, wohnt in Stadt und Land, besteht aus Adel, Kirche und landesherrlicher Verwaltung, aus Bauern, Bürgern und Gewerbetreibenden. Von

1 siehe Anmerkung 2 auf der vorhergehenden Seite.

2 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. O., S. 38 ff u. 97 ff.

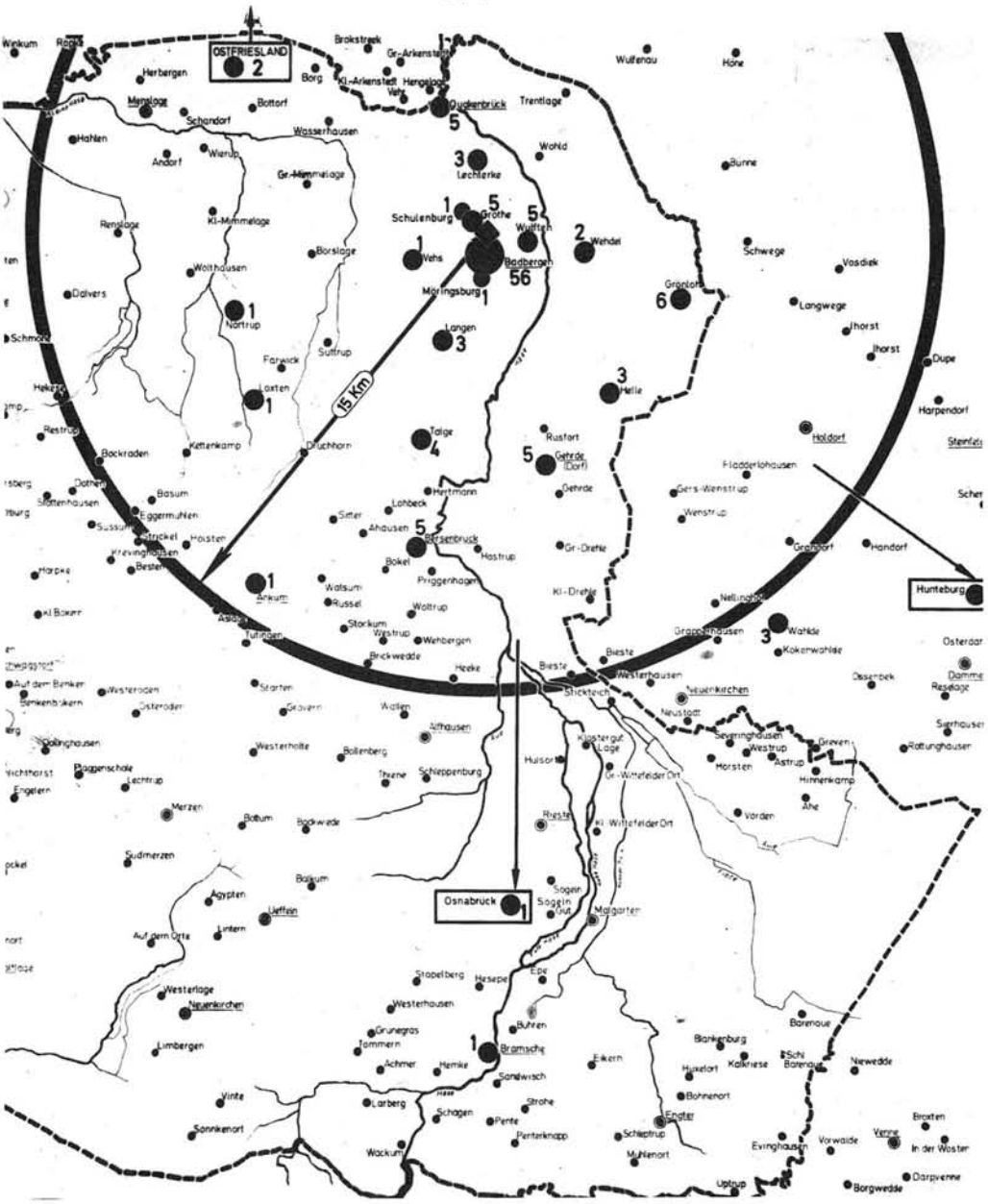


Abb. 10: "Kreisgebiet" (Kundenkreis) der Tischlerwerkstatt Brickwede in Grothe, Kirchspiel Badbergen, Altlandkreis Bersenbrück, 1825 - 1831.

ihren 357 Kunden zählen in den Jahren 1863 bis 1871 nur 88 zur besitzbäuerlichen Schicht; also auch hier sind nur ein Viertel der Auftraggeber Bauern.
Die Auftragsbücher ländlicher Tischlerwerkstätten beweisen auch, wie wenig berechtigt der offensichtlich in der volkstümlichen Literatur kam ausrottbare, wissenschaftlich absolut unzutreffende Begriff "Bauernmöbel" ist; denn Bauern sind auch in diesem Kundenkreis eher die Minderzahl als die Hauptabnehmer. Da bekanntlich der Bauer selbst keine Möbel verfertigte und, wie an anderer Stelle nachgewiesen[1], der städtische Tischler Land und Stadt (wenn auch sicherlich in geringem Umfang) mit Möbeln versorgte, ist an diesen Gegenständen überhaupt nicht abzulesen, ob ihre Produktionsstätte in der Stadt oder auf dem Lande war. Demzufolge ist der Begriff "Bauernmöbel" - wie wir auch an anderer Stelle darlegten - wissenschaftlich unbrauchbar.
Es erscheint ferner angebracht, noch einmal zu betonen, daß weder in der kunsthistorischen noch in der volkskundlichen Möbelliteratur gerade der aus Werkstattbüchern ablesbaren Tatsache wenig Beachtung geschenkt wurde, daß in ein und derselben Tischlerwerkstatt sowohl sehr teure, also Spitzenstücke für ländliche Oberschichten, als auch schlichte Möbel für weniger vermögende Gruppen ausgeführt wurden. Die Aufgabe, eine Menge an Möbeln bescheidenster Größe und Zierart anfertigen zu müssen sowie das künstlerische Vermögen, selbst für Angehörige der obersten Schichten (z. B. Adel) Prunkmöbel entwerfen zu können, war für ländliche und städtische Tischler des 18. und 19. Jahrhunderts kein unlösbarer Widerspruch, sondern alltäglicher Zwang, letztlich eine Existenzfrage. Das Entweder-Oder zwischen dem "volkstümlichen" und dem "Kunst"-Möbel haben fast konsequent nur Kunsthistoriker und Volkskundler geschaffen, da die eine Disziplin nur die Kunst- oder Prunkmöbel, die andere aber nur die mehr "volkstümlich" gestalteten Möbel erforschte. Die enorme Kapazität und die "geistige Bandbreite" der jeweiligen Werkstatt wurden nicht erfaßt bzw. als undenkbar abgestempelt, und die Zusammenschau aller in einer Werkstatt fabrizierten Möbel wurde einfach unterlassen. Die Werkstattbücher

1 Helmut OTTENJANN, Möbeltischlerei im nordwestlichen Niedersachsen. In: Museum und Kulturgeschichte, Festschrift für Wilhelm Hansen, Münster 1978, S. 215 ff.

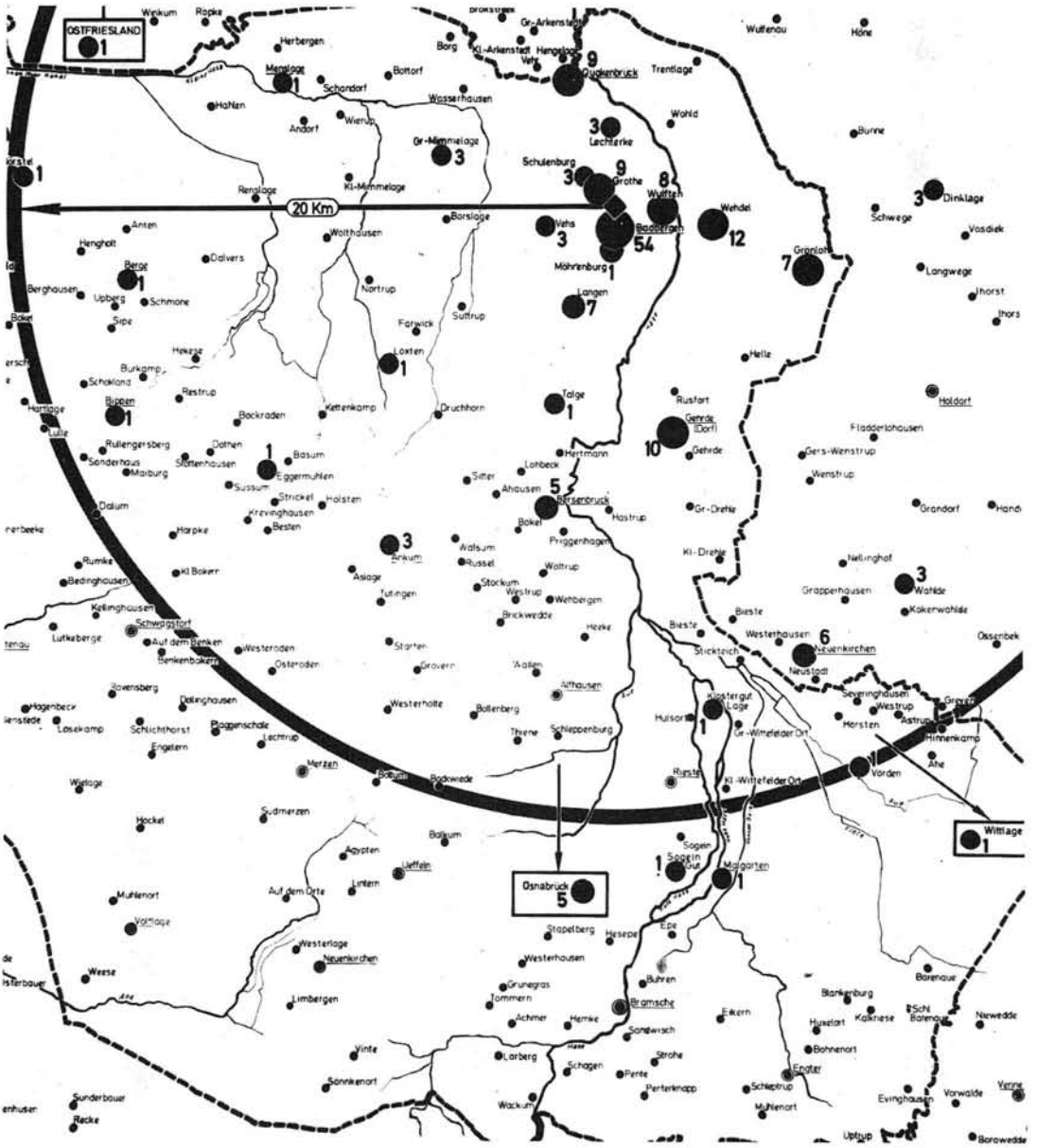


Abb. 11: "Kreisgebiet" (Kundenkreis) der Tischlerwerkstatt von der Heyde in Grothe, Kirchspiel Badbergen, Altlandkreis Bersenbrück, von 1831 - 1871.

der Handwerker können wesentlich dazu beitragen, dieses Bild zu korrigieren und das umfassende Leistungsvermögen des Tischlermeisters und seiner Mitarbeiter im Kontext der Gesamtproduktion der Werkstatt zu würdigen. Auch die ländlichen Tischlereien waren in der Lage, die Wohnzimmer, Schlafzimmer und Küchen des ländlichen Adels wie überhaupt der "ersten Personen" im ländlichen Raum einzurichten, und oft wurde ihnen dazu auch die Gelegenheit gegeben. Es ist bislang kaum in Erwägung gezogen worden, daß die Repräsentationsmöbel auf Adelssitzen oder in "bürgerlichen" Wohnungen in der ländlichen Region ihr Entstehen ländlichen Tischlereien verdanken.
Da die uns vorliegenden Tischler-Werkstattbücher die Kundennamen auch dieser oberen Sozialschichten enthalten und im Zuge der vom Museumsdorf Cloppenburg durchgeführten systematischen Möbelinventarisation auch ein Großteil solcher Möbel vor Ort noch dokumentiert werden konnte, wird die an anderer Stelle von uns geplante Identifikation dieser Möbel ein neues und klares Bild handwerklicher Tüchtigkeit der ländlichen Tischlereien dieses Raumes zutage fördern.

Werkstattradius: Werkstattbücher vermitteln aber nicht nur einen verläßlichen Einblick in Kundenstrukturen, sondern auch in Belegdichte und Aktionsradius der Handwerksbetriebe (Abb. 9 - 11). Das "Kerngebiet" der Tischlerwerkstätten Brickwede und Sievers erreichte einen Ausdehnungsradius von ca. 10 bis 15 Kilometern und erstreckte sich nur über ein bis zwei Kirchspiele, immer aber die Stadt Quakenbrück einbeziehend. Die Werkstatt von der Heyde, für die der Kundenkreis im Zeitraum von 1831 - 1871 kartiert worden ist (Abb. 11), gewann, indem sie die Tradition der Werkstatt Brickwede kontinuierlich und erfolgreich fortsetzte, zunehmend eine herausragende Position in allen drei Artländer Kirchspielen (Badbergen, Gehrde, Menslage) einschließlich der Stadt Quakenbrück. Aber die Härte des Konkurrenzkampfes, den auch die ländlichen Tischlereien zu führen hatten, wird erst vollends deutlich, wenn man berücksichtigt, daß zu dieser Zeit im Altlandkreis Bersenbrück - in Städten, Dörfern und Bauerschaften zusammen - sicherlich mehr als fünfzig Tischlerwerkstätten arbeiteten. Allein die Kleinstadt Bramsche zählte um 1830 26 Tischler, und im Nachbarkreis Vechta existierten im 19. Jahrhundert 76 Haupt- und 20 Nebenerwerbstischlereien[1]. Auch die zum Ort Badbergen nahegelege-

1 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. O., S. 37 und 38.

Abb. 12:

Produktion neugefertiger Möbel der Tischlerwerkstatt: Brickwede/von der Heyde 1825 – 1850

Möbelart	Werkstattproduktion unter Tischler: Brickwede 1825 – 1831		Werkstattproduktion unter Tischler: von der Heyde 1831 – 1840		Werkstattproduktion unter Tischler: von der Heyde 1841 – 1850	
	Anzahl	Preis Rt	Anzahl	Preis Rt	Anzahl	Preis Rt
Schränke div. Nutzungsart	6	39,66 Rt	14	128,42 Rt	13	78,30 Rt
Kleider-/Leinenschränke	13	135,70 R	20	284,58 Rt	23	331,66 Rt
Küchenschränke/Anrichten	8	153,70 Rt	4	51,36 Rt	4	47,54 Rt
Glasschränke	/	/ Rt	1	10,36 Rt	1	16,00 Rt
Bücherschränke	3	23,06 Rt	5	68,48 Rt	4	49,00 Rt
Eckschränke	3	26,00 Rt	12	130,58 Rt	10	116,60 Rt
Spiegelschränke	/	/ Rt	5	68,48 Rt	4	49,00 Rt
Spiegelkommoden	12	153,36 Rt	36	394,00 Rt	35	359,00 Rt
Kommoden(ohne Aufsatz)	2	15,36 Rt	9	87,60 Rt	9	113, 00 Rt
Schreibkommoden	3	41,48 Rt	4	80,24 Rt	4	67,00 Rt
Rollkommoden	/	/ Rt	5	151,36 Rt	3	79,60 Rt
Schreibtisch	4	31,12 Rt	5	28,17 Rt	5	51,14 Rt
Schreibpult	/	/ Rt	4	32,36 Rt	5	58,00 Rt
Stühle (Zimmer)	504	926,36 Rt	920	1969,21 Rt	754	1475,30 Rt
Sessel/Lehnstuhl etc.	12	27,30 Rt	32	83,32 Rt	36	125,15 Rt
Sofas	14	251,24 Rt	26	602,64 Rt	42	621,62 Rt
Sofatische	2	19,36 Rt	21	203,36 Rt	14	173,00 Rt

Ausziehtisch/Klapptisch	4	23,18 Rt	17	150,42 Rt	38	182,54 Rt
Spieltisch	5	20,36 Rt	17	115,00 Rt	19	122,60 Rt
Teetisch	/	/ Rt	3	13,36 Rt	7	29,00 Rt
Nähtisch/Nähbock, Nähkasten	9	32,13 Rt	10	33,18 Rt	22	90,36 Rt
runder/halbrunder Tisch	2	12,60 Rt	6	16,36 Rt	4	23,36 Rt
Tische (allgemein)	30	82,66 Rt	59	205,58 Rt	53	188,12 Rt
Nachttisch/Waschtisch	7	10,48 Rt	31	67,48 Rt	40	124,18 Rt
einschläfrige Betten	16	11,66 Rt	14	80,26 Rt	14	124,18 Rt
zweischläfrige Betten	3	27,21 Rt	8	69,36 Rt	6	46,00 Rt
Koffer/Kisten	7	32,66 Rt	14	71,60 Rt	28	141,04 Rt
Fußbänke	1	0,54 Rt	15	12,52 Rt	21	17,70 Rt
Tabakkasten	9	13,18 Rt	9	11,60 Rt	3	2,48 Rt
Spuckkästen	4	1,12 Rt	9	2,31 Rt	7	3,28 Rt
Uhrkästen	4	25,54 Rt	10	33,66 Rt	14	66,12 Rt
Blumenkästen	15	4,02 Rt	/	/ Rt	4	6,36 Rt
Bilderrahmen/ Spiegelrahmen	58	26,44 Rt	108	63,41 Rt	66	32,34 Rt
Särge	13	60,67 Rt	22	86,68 Rt	13	64,54 Rt
Möbel verschiedener Art	-	197,11 Rt	-	513,06 Rt	-	316,36 Rt
Sa	über 774	2.567,33 Rt	über 1.477	5.950,64 Rt	über 1.339	5.710,35 Rt

Von 1825 bis 1850 wurden in der Tischlerwerkstatt Brickwede/von der Heyde über 3.590 neue Möbel (14.228,50 Rt) hergestellt.

ne Stadt Quakenbrück beherbergte viele und gut beleumundete Tischlerwerkstätten, die für "die ersten Personen" dieser Region arbeiteten[1]. Könnte man die "Kern-Absatzgebiete" aller ländlichen Werkstätten dieser Region in ein Kartenbild projizieren, ergäbe dies ein geradezu verwirrendes Bild sich vielfältig überschneidender "Kreisgebiete". Dies Überangebot leistungsfähiger Werkstätten im ländlichen Raum verhinderte starke Preisschwankungen und lockte die städtischen Möbelkäufer in die preiswert arbeitenden ländlichen Regionen.

Produktionszahlen: Exakte Angaben über Menge, Material und Preis der in ländlichen Tischlerwerkstätten Nordwestdeutschlands hergestellten Gegenstände waren bislang vollständig unbekannt, so daß kein klares Bild dieser häufig vertretenen Berufssparte skizziert werden konnte.[2] Dies kann jetzt zum mindesten anhand einiger Daten aus Werkstattbüchern gelingen. Zu diesem Zweck wurden zwei Werkstattbücher (Journale) der Tischlerei Brickwede/von der Heyde in Grothe bei Badbergen für den Zeitraum von 1825 - 1831 (geführt durch Tischlermeister Brickwede) und von 1831 - 1850 (im selben Haus kontinuierlich durch Tischlermeister von der Heyde weitergeführt) statistisch in der ein oder anderen Beziehung (noch nicht allseitig) untersucht (Abb. 12). Zum Vergleich wird auch auf die Analyse des Werkstattbuches Diekmann/Bakum verwiesen, die bereits 1978 vorgelegt werden konnte[3] (Abb. 13); für einen Vergleich mit ländlichen Werkstätten wird die Produktion der Stadttischlerei Duffe in Osnabrück herangezogen[4] (Abb. 14).
Wie schon angedeutet, kann hier nicht der gesamte Aufgabenbereich einer Tischlerei (Möbeltischlerei mit Neuanfertigung und Reparatur sowie Bautischlerei mit Herstellung und Ausbesserung) demonstriert werden, sondern vorerst nur der Sektor der Anfertigung neuer Möbel, eine, wie sich zeigen wird, tragende Säule der Einnahmen der Tischlerwerkstätten auch im ländlichen Bereich.

1 Im Brief des Pastors Möllmann, Menslage (1821), heißt es u. a. "Er machte Stühle, Tische, Schränke usw. für die ersten Personen" . . . . In: E. Heinemeyer/H. Ottenjann, Alte Bauernmöbel . . . , a. a. O., S. 96 f.

2 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. O., S. 38 ff.

3 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. /., S. 97 ff.

4 Dies Material wurde von Ruth-E. Mohrmann im Staatsarchiv Osnabrück entdeckt und uns freundlicherweise zu Vergleichsstudien zur Verfügung gestellt.

Vertraut man darauf, daß die musealen Bestände repräsentativ sind und die Aussage der Fachliteratur zutrifft, gewinnt man den Eindruck, daß es in Nordwestdeutschland im ländlichen Bereich bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts als großes Mobiliar in erster Linie nur Stollen-, Kasten- und Koffertruhen, Kleiderund Wäscheschränke, offene Anrichten, Brot- und Milchschränke, Glas- und Aufsatzschränke, Schreibschränke und Hangschränke, Stühle und Sessel, Bänke und Tische, Baldachinbetten und Wiegen gegeben hat.
Aber bereits die in ansehnlicher Zahl überlieferten farbigen Scherenschnitte Artländer Bauernstuben signalisieren den zumindest seit der Zeit von 1810 bis 1820 sich wandelnden Trend der Stubenmöblierung im ländlichen Bereich[1]. Daß sich die Möbelkombinationen und Wohnformen ändern, ist auch sehr deutlich aus den Auftragsbüchern der ländlichen Tischlerwerkstätten ablesbar. Die Werkstattbücher Brickwede/von der Heyde geben überdies zu erkennen, daß in den Jahren 1825 bis 1850 die Kundschaft überdurchschnittlich in Möbeltypen des Stubenbereichs (1825 - 1831 = 570 Stubenmöbel; 1831 - 1840 = 1.120 Stubenmöbel) investiert, bedeutend weniger dagegen in die der Schlafzimmer oder Kammern (1825 - 1831 = 49 x Schlafzimmer; 1831 - 1840 = 87 x Schlafzimmer; 1841 - 1850 = 111 x Schlafzimmer) (Abb. 12). Wenig gefragt ist die Neuanfertigung der offenen Anrichten, der Küchenschränke oder auch der Glasschränke. Koffer und Kisten werden bis 1840 fast nur noch von Auswanderern oder von Angehörigen der nichtbesitzbäuerlichen Schicht in Auftrag gegeben.
Der betont wohnliche, am liebsten mobil zu Wohninseln[2] arrangierte Möbelstil des Biedermeier ist durch das Werkstattbuch Brickwede für den ländlichen Artländer Raum seit 1825 voll und ganz greifbar (Abb. 12 u. 15), denn Kommoden und Schreibschränke aller Art, Sofas und dazu passende Tische, geschreinerte Stühle (in der Regel als Zwölfergarnitur), ausziehbare oder ausklappbare runde oder halbrunde Tische, Kleinsttische und Kästchen vielfältiger Nutzungsarten (Spieltische, Nähtische, Teetische einerseits und Nähkästchen, Spuckkästen, Uhrenkästen, Tabaks- und Blumenkästen andererseits) bezeugen den identischen Stubenmöbelgeschmack der städtischen, aber auch der ländlichen Bevölkerung.

1 Helmut OTTENJANN, Materialien zur Volkskultur . . . , Heft 1, a. a. O., S. 48 - 51.

2 Georg HIMMELHEBER, Biedermeiermöbel, Düsseldorf 1978, a. a. O., S. 28.

Weder für die Schaffensperiode des Tischlermeisters Brickwede noch für die des Tischlermeisters von der Heyde ist aus der Art oder der Anzahl produzierter Möbel feststellbar, daß es sich hier um eine ländliche Tischlerei handeln muß; denn beiden Meistern ist zu attestieren, daß sie die Anfertigung "klassischer" biedermeierlicher Möbel beherrschten und diese auch absetzen konnten.
Die aufgeschlüsselten Produktionszahlen lassen zunächst einmal erkennen, welch enorme Mengen an Tischlerwaren in der Werkstatt Brickwede/von der Heyde angefertigt wurden, was unterstreicht, daß diese Tischlermeister einen sehr hohen Prozentsatz ihrer Einnahmen aus der Möbelherstellung erzielen konnten (Abb. 12). Während noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gedrechselte Pfostenstühle (der Drechsler und Stuhlmacher) sowie Sitzbänke zahlenmäßig dominierten, steigt die produzierte Menge geschreinerter Stühle (als Stubenmöbel) aus kostbaren Hölzern, sehr häufig mit Polster- oder Rohrsitzen und weniger als früher mit Binsensitzen ausgestattet. Auch hier macht sich der Biedermeiertrend zum behaglichen Wohnen deutlich bemerkbar.
Unverzichtbares Charakteristikum des Biedermeiermöbels ist auch die bevorzugte Verwendung heller Holzarten (Kirschbaum, Birnbaum, Esche, Birke, Rüster). Die Eiche - als Möbelmaterial noch bis zum Ende des 18. Jahrhunderts überaus beliebt - wird im Artland zunehmend weniger gefragt. "In den zwanziger Jahren kommt allerdings auch das Mahagoniholz wieder in Aufnahme und zwar im Norden wie im Süden. Sein überwiegender Anwendungsbereich ist aber Norddeutschland, bedingt vor allem durch die engen Beziehungen zu England. Da es aber ein teurer Importartikel war, gibt es - übrigens schon seit der Empirezeit - zahlreiche Versuche, diese Holzart zu imitieren" [1].
Dieser nordeuropäische Biedermeierstil mit der Verwendung nur bestimmter Holzarten für repräsentative Stubenmöbel (Mahagoni und das etwas preiswertere einheimische Kirschbaumholz) ist erstaunlicherweise ohne merkliche Zeitverzögerung gegenüber innovationsfreudigen städtischen Zentren anhand der Werkstattbücher Brickwede/von der Heyde auch im ländlichen Artländer Raum zu beobachten (Abb. 17). Unter den 179 Möbeln mit Materialangaben des Tischlermeisters Brickwede (1825 - 1831) sind 91 Mahagoni- und 69 Kirschbaummöbel, aber nur sieben Tan-

1 Georg HIMMELHEBER, Biedermeiermöbel, 1978, a. a. O., S. 25.

nen-, sechs Eichen- und vier Nuß/Eschenmöbel. Dies bedeutet in der Holzwahl ein getreuliches Abbild biedermeierlicher Gepflogenheit Norddeutschlands (Abb. 17)[1].
In den Jahren 1831 bis 1840 (1.225 Materialangaben) verlagert sich zwar die Verwendung der Holzarten zugunsten des Kirschbaumholzes merklich (634 Möbel), aber der norddeutsch/englische Mahagonitrend (289 Möbel) hält an und wird in dieser Phase weder von der Esche (197 Möbel), schon gar nicht von der Eiche (62 Möbel) oder Tanne (34 Möbel) überflügelt bzw. erreicht (Abb. 17).
Ein grundlegender Wandel in der Wahl der Holzarten wird in der Werkstatt von der Heyde erst in der Zeit von 1841 bis 1850 erkennbar (Abb. 17), denn jetzt dominiert im Möbelbau (900 Materialangaben) unumstritten die Esche (430 Möbel); sie ist eine im Osnabrücker Bergland auf kalkhaltigen Böden ebenso stark verbreitete einheimische Holzart wie die Wildkirsche. Die zweite Position behaupten Kirschbaummöbel (232 mal), und Mahagonimöbel folgen jetzt auf Platz drei (140 Möbel). Eichen- (54 mal) und Tannenmöbel (51 mal) verzeichnen nach wie vor eine geringe Nachfrage; ihr Holz wird vornehmlich für reine Zweckmöbel ohne Repräsentationscharakter in nicht für jedermann zugänglichen Kammern und Nebenräumen verwandt (z. B. Kleider- und Wäscheschränke). Die Eiche jedoch gewinnt auch im ländlichen Möbelbau in der Epoche der historisierenden sog. Neostile deutlich an Boden zurück, wie sich aus später abgefaßten Anschreibebüchern dieser und anderer Tischlerwerkstätten entnehmen läßt.
Weder aus den bisherigen Museumsmöbelbeständen noch aus der Möbelliteratur, wohl aber aus Werkstattbüchern und Inventarverzeichnissen ist erkennbar, daß sogar in bestimmten Regionen des ländlichen Raumes städtische biedermeierliche Verhaltensweisen einer Bevorzugung bestimmter Holzarten geübt wurden[2].

1 Georg HIMMELHEBER, Biedermeiermöbel, 1978, a. a. O., S. 25.

2 Ruth-E. MOHRMANN, Die Eingliederung städtischen Mobiliars in Braunschweigischen Dörfern, nach Inventaren des 18. und 19. Jahrhunderts, a. a. O., S. 315 ff. sowie Abb. 11 und 15.
Dort auch statistische Untersuchungen verwendeter Holzarten für den Möbelbau im Amte Greene und im Amte Ottenstein. Der Kurvenverlauf der Holzart Esche bei Möbeln aus dem Amte Greene ist dem der Eschenmöbelfabrikation von der Heyde/Grothe nicht unähnlich, jedoch ist die Novationsphase in der Artländer "Werkstattregion" von der Heyde um 10 Jahre früher. Da für das Amt Greene aber nur Archivalien der besitzbäuerlichen Schicht sowie der unterschichtigen bäuerlichen Bevölkerung ausgewertet wurden, ist es denkbar, daß der "Gesamttrend Esche" im Amt Greene auch schon 10 - 20 Jahre früher eingesetzt hat.

Diese Aussage trifft aber keineswegs für alle Regionen des ländlichen Raumes im nordwestlichen Niedersachsen zu; denn die Auflistung der in der Tischlerei Diekmann zu Bakum hergestellten Möbel vermittelt ein abweichendes Bild (Abb. 14). Zwar werden auch hier Kommoden aller Art, Spieltische, Sofas (nur dreimal) sowie Sofatische hergestellt, aber in wesentlich geringerer Stückzahl und weitaus weniger in Mahagoni- oder Kirschbaumholz. In dieser Werkstatt produziert man in traditioneller Weise Eichen- und Tannenholzmöbel, infolgedessen ist aber auch die in dieser Werkstatt benutzte Palette der Farben und Farbmixturen wesentlich größer als in den Tischlerwerkstätten Brickwede/von der Heyde; denn die Imitation des leitbildgerechten biedermeierlichen Möbeltyps durch Farbe ist in der Tischlerei Diekmann vorherrschend. Die Novationsphase biedermeierlichen Wohnverhaltens im ländlichen Raum des Osnabrükker Nordlandes, durch die Werkstattproduktion Brickwede ab 1825 greifbar, könnte noch präziser erfaßt werden, wenn einige Werkstattbücher aus der voraufgegangenen Stilepoche dieser Region vorlägen. Ältere Anschreibebücher ländlicher Tischlereien des nordwestlichen Niedersachsens als die hier vorgestellten sind bisher noch nicht aufgefunden, wohl aber ein Beispiel aus der Stadt Osnabrück[1]. Dies hauptsächlich über die Jahre 1799 bis 1805 geführte Werkstattbuch des Osnabrücker Tischlers Duffe gewährt uns einige Einblicke in die dem Biedermeier vorangehende Epoche des Empire (Abb. 14). Die von Duffe in diesem Zierstil gefertigten Möbel werden oftmals mit der zusätzlichen Bezeichnung "Antuiqe" oder "Atuiquen" versehen.
Das Möbelprogramm der Werkstatt Duffe unterscheidet sich nach Art und Anzahl auffällig von dem der Tischlermeister Brickwede/von der Heyde. In der durch das Anschreibebuch dokumentierten Produktionszeit von sieben Jahren werden u. a. nur ein Sofa, zwei Kommoden und nur siebzehn Stühle gefertigt (Abb. 19); auch fehlt noch die Vielzahl verschiedenster Beistelltische und Kästchen, die ab 1815 für das Biedermeier-Möbelprogramm charakteristisch werden. Die ausländische Holzart Mahagoni war bekanntlich nicht nur für die norddeutsche Biedermeierepoche ein bevorzugter Werkstoff im Möbelbau, sondern auch schon für das Empire[2]. In der Osnabrücker Tischlerei Duffe

1 Wie Anmerkung 4, S. 173.

2 Georg HIMMELHEBER, Biedermeiermöbel, a. a. O., S. 24.

wird laut Anschreibebuch auch auffallend häufig das Beizen der Möbel im Mahagoniton durchgeführt ("und auf Maganen gebeizt") aber nur eine Minderzahl neuer Möbel wird aus Mahagoniholz hergestellt (nur fünf mal bei insgesamt 84 Materialangaben). Der dominierende Werkstoff im Möbelbau ist in dieser Zeit in der Werkstatt Duffe nach wie vor Eichenholz (42 mal), aber auch Tannenholzmöbel werden häufig produziert (31 mal). Das Beispiel der Tischlerei Duffe kann und sollte nur unterstreichen, daß der Trend zu neuen Holzarten und zu neuen Möbeltypen im Fürstbistum Osnabrück wie andernorts auch erst nach 1815 beginnt; demnach kann auch im ländlichen Raum des Osnabrücker Artlandes die Novationsphase biedermeierlichen Wohnstils frühestens erst im zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eingesetzt haben. Da laut Anschreibebuch des Tischlers Brickwede schon ab 1825 das volle Biedermeierprogramm für diese Werkstatt im Artland belegbar ist, kann mit aller gebotenen Vorsicht formuliert werden: Bereits um 1820 dringt der neue Wohnstil des Biedermeier (zunächst bei der Gruppe der nichtbäuerlichen ländlichen Oberschicht) in den ländlichen Raum des Osnabrükker Artlandes ein.

Möbelpreise und Löhne: Die Anschreibebücher der Handwerker enthalten ein optimales Quellenmaterial über produzierte Mengen und erzielte Preise; bei dieser Fragestellung übertreffen sie die Aussagequalität der Testamente, Inventarverzeichnisse und Konkursprotokolle.
Tischlermeister Brickwede in Grothe erzielte laut Werkstattbuch im Zeitraum von 1825 - 1831, also in gut sieben Jahren, mit seiner Werkstatt einen Gesamtumsatz von 4.710 Rt (Abb. 12); da in diesem Anschreibebuch aber zehn Seiten fehlen, darf in Analogie zu anderen Seiteneintragungen ein tatsächlicher Betrag von ca. 5.000 Rt angesetzt werden. Dies bedeutet einen Jahresumsatz von durchschnittlich 715 Rt.
Allein aus der Produktion neuer Möbel (Abb. 12) erzielt er in dem genannten Zeitraum einen Betrag von ca. 2.567 Rt (pro anno 367 Rt). Damit ist die Möbelherstellung (über 774 Stückzahl) für ihn eine Hauptsäule des Geschäfts. Der Rest des Umsatzes erfolgt aus Möbelreparatur und Bautischlerei. Die Anfertigung von Schränken aller Art, die Sofagarnituren sowie die getischlerten Stühle bilden die Haupteinnahmeposten der Möbelfabrikation. Gliedert man die Möbel nach Nutzungsräumen, so ist zu erkennen, daß die Einnahmen aus der "Stubenmöbelproduktion" die aus der "Kammermöbel- oder Küchenmöbelproduktion" weit

übersteigen. Die Mode biedermeierlichen Stubenwohnens belebt also die Auftragstätigkeit selbst ländlicher Tischlereien. Dies kann auch der Vergleich mit der Osnabrücker "Empirezeit-Tischlerei" Duffe verdeutlichen (Abb. 14).
Das Werkstattbuch des Tischlermeisters von der Heyde in Grothe ergibt für den Zeitraum von 1831 - 1840 einen Gesamtumsatz in Höhe von 8.120,17 Rt; dies bedeutet für den Jahresdurchschnitt einen Betrag von 812 Rt. Schon diese Summen signalisieren die Produktionsausweitung und den weiteren Aufstieg dieser Grother Tischlerei, beweisen aber auch für den ländlichen Raum eine steigende Nachfrage nach Möbeln aller Art, besonders nach Stubenmöbeln.
Die nur aus der Möbelherstellung in dieser Werkstatt erzielte Summe beträgt im Zeitraum von 1831 - 1840 5.950 Rt (pro anno: 595 Rt), im anschließenden Jahrzehnt 5.710 Rt (pro anno: 571 Rt) (Abb. 12); erzielter Ertrag und Möbelfabrikation konnten also im Vergleich zur Schaffensperiode Brickwede in der des Tischlers von der Heyde noch gesteigert werden. Stühle und Tische, Sofagarnituren und Stubenschränke, also Stubenmöbel, erweisen sich erneut als die Hauptpositionen der Möbelfabrikation (Abb. 12, 15 u. 16). Die Reparatur von Möbeln und die Bautischlerei erbringen dieser Werkstatt jetzt "nur" Nebenverdienste.
Im Verlauf von gut 27 Jahren (1825 - 1850) erzielte die Grother Tischlerei Brickwede/von der Heyde durch die Herstellung von ca. 4.000 Stück Möbeln den enormen Betrag von annähernd 14.500 Rt (pro anno: ca. 540 Rt).
Die Südoldenburger Landtischlerei Diekmann in Bakum produzierte vergleichsweise in der Zeit von 1840 - 1860 an die 700 neue Möbel und erzielte damit eine Einnahme von gut 3.000 Rt (Abb. 13). Fast den gleichen Betrag, aber in einem Zeitraum von nur sieben Jahren, erarbeitete die Tischlerei Brickwede, woraus erneut ersichtlich wird, daß auch die ländlichen Tischlerwerkstätten je nach Kaufkraft und Kauffreude der jeweiligen Bevölkerung stark unterschiedliche Produktionszahlen und Einnahmeerträge erwirtschafteten. Auch kann der Anteil der Möbelneufertigung im Verhältnis zur Möbelreparatur und zur Bautischlerei von Werkstatt zu Werkstatt im selben Zeitabschnitt sehr verschieden ausfallen. Die Tischlerei Diekmann erzielte z.B. aus der Möbelproduktion nur gut ein Drittel ihrer Einnahmen. Wie gering der Prozentsatz neuer Möbel im Verhältnis zur Gesamtleistung einer Tischlerei, sogar einer städtischen Werkstatt, sein kann, erweisen die Zahlen der Osnabrücker Tischlerei Duf-

fe (Abb. 14). In ihr wurde von 1799 bis 1805, also in sieben Jahren, ein Gesamtbetrag von mindestens 3.700 Rt, vermutlich aber (wegen einiger Eintragungslücken) von ca. 4.000 Rt erwirtschaftet. Die Produktion neuer Möbel erbrachte nur eine Summe von gut 1.000 Rt (Abb. 15); also nur gut ein Viertel der Werkstattleistung entfiel auf die Möbelproduktion. Die genannten Zahlen liegen insgesamt beachtlich niedriger als z. B. bei der Landtischlerei Brickwede (in 7 Jahren ca. 5.000 Rt).

	Anzahl	Preis
Glasschränke	42	669 Rt
Kleiderschränke	35	547 Rt
Kommoden	27	305 Rt
Stühle	296	240 Rt
Tische	82	212 Rt
Särge	41	180 Rt
Koffer	39	172 Rt
Schränke verschiedener Bauart	14	169 Rt
Möbel verschiedener Art	30	94 Rt
Uhrkästen	11	74 Rt
Bettstellen	26	72 Rt
Milchschränke	9	33 Rt
Bilderrahmen	41	14 Rt
amerikanische Kisten	8	7 Rt
Wiegen	4	3 Rt
	705	2.791 Rt

Abb. 13: Neugefertigte Möbel der Tischlerei H. H. Diekmann - Bakum in der Zeit von 1840 - 1860

	Anzahl	Preis (Rt)
Schreibbüro, -pult, -sekretär	12	184,17
Kleiderschränke	6	134,18
Anrichten bzw. Glasschränke	4	117,06
Bettstellen (ein- und zweischläfrig)	16	115,30
Tische	23	91,21
Särge	10	52,06
Stühle	17	40,28
Möbel verschiedener Art	26	26,22
Schränke allgem. Bauart	4	25,24
Uhrgehäuse	3	25,12
Repositorien	5	20,24
Bilderrahmen	39	19,30
Konsolen	4	17,00
Blumentabletts	9	15,13
Kommoden	2	13,18
Kohlekästen	8	10,30
Wiegenfuß	3	10,06
Kontor	1	9,12
Spiegelrahmen	2	9,00
Sofa	1	9,00
Ofenschirme	3	8,20
Koffer	1	8,00
Kästen/Kisten	8	7,25
Nachttische	2	6,27
	209	979,29

Abb. 14: Neugefertigte Möbel der Tischlerei Duffe in Osnabrück von 1799 - 1805

Die aus den Auftragsbüchern der Tischlereien Brickwede, von der Heyde und Diekmann erstellten, enorm differierenden Preisskalen (Abb. 18 - 21) lassen keine Zweifel daran, daß neue Möbel entscheidend nach den Wünschen der Kunden über Größe, Holzart und Auszier gestaltet wurden[1]; es handelte sich also

1 Nicht selten geben die Anschreibebücher durch die eingestreuten oder beigefügten Notizen oder Briefe auch weitere Hinweise darüber, in welch engem Zusammenwirken zwischen Produzenten und Konsumenten das gewünschte Möbel Gestalt gewinnt. Im Werkstattbuch Sievers/Renslage ist durch Maße, Skizzen und Beschreibung festgehalten, daß selbst bestellte Großmöbel zunächst an Ort und Stelle für den gedachten Stellplatz in Stube oder Kammer ausgemessen und hernach absprachegetreu ausgeführt wurden. Nicht minder aufschlußreich ist diesbezüglich der Brief eines Kunden an den Tischlermeister von der Heyde aus dem Jahre 1869: "Bekanntlich habe ich bei Ihnen einen Nähtisch bestellt. Ich habe jedoch meiner Frau angemerkt und gefunden, daß solches nicht passend ist und bitte statt dessen eine zweithürige Anrichte zu machen, die Einrichtung ist volgende: Oben drei Schichte. Glasßthüren. Unten, links, drei Schieblade, rechts drei Schichte zum einlegen von Brot etc., in der Mitte zwischen den oberen Schichten und Schiebladen eine Schieblade zum einlegen von Messer und Gabel. Der untere Schrank wäre demnach volgender Angaben: Die Tiefe oben 18 Zoll die Tiefe unten 24 Zoll mit Thür und Rückenwand. Die Einrichtung des unteren Schrankes. Die Thüren müssen gerade vorn zugehen, als wär es ein ordentlicher Schrank, müssen also die Schichte wie auch Schiebladen bedeckt sein. Die obere Partie: Glasßschrank muß volgendermaßen sein jede Thür vier Scheiben. Die Breite des Schrankes 4 1/2 Fuß, die zuthaten, Tannenholz jedoch. Die Rückwand und unterer Boden Eicheholz. Ich wollte nun aber solchen als Weihnachtsgeschenk haben und muß ich mich also auch darauf verlassen können, sollte es Ihnen nicht möglich sein solchen bis dahin verfertigen zu können müßte ich darauf verzichten und etwas anderes ermitteln ...". Dieser vierseitige Brief enthält auch kleine Detailskizzen des Möbelbestellers und auf der vom Briefschreiber freigelassenen vierten Seite eine größere Zeichnung, angefertigt vom Tischler selbst, um aus den Angaben des Kunden eine Vorstellung von dem bestellten Schrank zu gewinnen. Ein anderer nicht minder aufschlußreicher Brief des Tischlermeisters von der Heyde (1844) vermittelt wichtige Einblicke in die fachliche Orientierung sowie das meisterliche Können ländlicher Tischler, aber auch zum Thema Möbelvorlagen und Möbeltrendvermittlung: ... "bin ich so frei mich als Tischlermeister zur Anfertigung der feinen Meublen, bestens zu empfehlen. Stets im Besitz der neuesten Dessins, die ich aus Journalen etc. entlehne, habe ich bei heutiger gediegener Arbeit, mir immer noch die Zufriedenheit meiner Abnehmer in der Nähe und Ferne zu erfreuen gehabt. Selbst bis zu ihrer Nähe z. B. für den Amtsassessor Schute Groß zu Wittlage, sogar nach Osnabrück für Baron und die Schwester der Frau von Dinklage sowie für den Baron von Dincklage bei seiner Verheiratung etc. habe ich meublen gemacht. Auch arbeite ich nach jeder Zeichnung oder Modell, was mir von meinen Bestellern vorgelegt wird wie es z. B. noch der Fall mit Meublen für die Doktorin Bahr in Quakenbrück der Fall war, die als Braut die Modelle mit von Hamburg brachte. Sie würden über dies die Fracht und das Risico des Transports bei einer Bestellung bei mir meiden, einen guten Polsterer gibt es hier auch, da die Pferdehaare werden für mich gesponnen ...".
Die Vermittlung des jeweilig herrschenden "Möbelstils" erfolgte also nicht nur durch den zünftig ausgebildeten und durch seine Gesellenwanderjahre "euro-

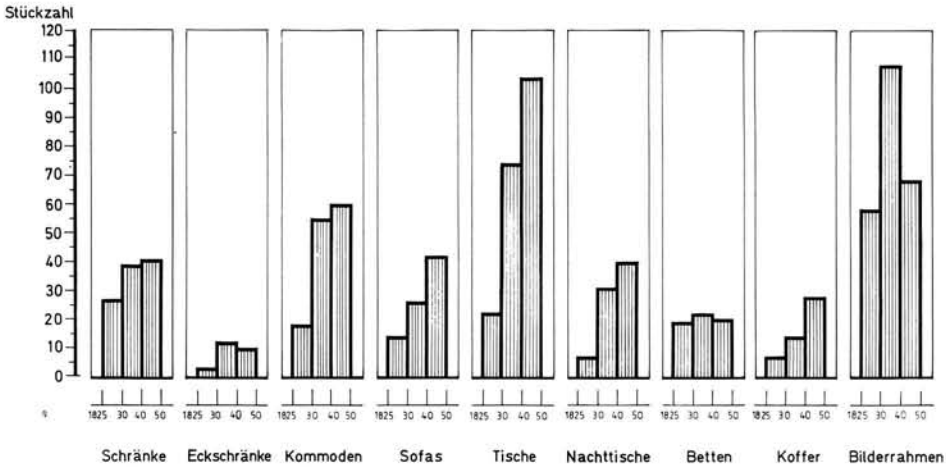


Abb. 15: Verschiedene Möbeltypen der Tischlerwerkstatt Brickwede/von der Heyde in Grothe, Kirchspiel Badbergen, Altlandkreis Bersenbrück, 1825 - 1850.

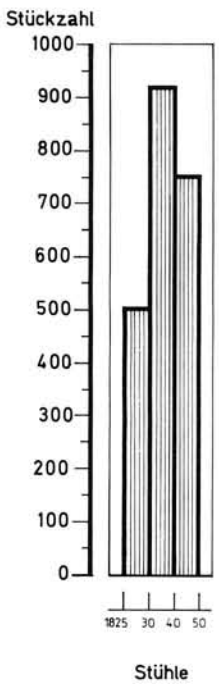


Abb. 16: Stuhlproduktion der Tischlerwerkstatt Brickwede/von der Heyde in Grothe, Kirchspiel Badbergen, Altlandkreis Bersenbrück, 1825 - 1850.

stets um Einzelanfertigung und nicht um "genormte" Lagerware. Somit konnte z. B. eine Spiegelkommode in der billigsten Ausführung der Werkstatt Brickwede 8 Rt, in der teuersten 24 Rt kosten, ein Sofa der Werkstatt von der Heyde einen Preis von 7 Rt, aber auch bis 74 Rt erfordern und ein Kleiderschrank der Tischlerei Diekmann für 2 Rt, aber auch für 22 Rt produziert werden. Kleiderschränke dieser untersten Preisstufe sind dann jedoch z. B. mit einer Tür und aus Tannenholz ohne Anstrich gefertigt, in der obersten Preisklasse aber als furnierintarsiertes Eichenholzmöbel mit zusätzlichen Schnitzereien.
Die Werkstattbücher der Tischlereien vermitteln auch aufschlußreiche Einblicke darüber, ob der Kunde selbst Holzlieferant für seine Möbelbestellung war, und wie lange die Arbeitszeit für die Fertigung des einen oder anderen Möbels dauerte; ferner wird über Entlöhnung und Arbeitsverträge berichtet: Nicht selten und vor allem dann, wenn der Bauer Möbel bestellte, wurde das Holz - besonders bei Eiche oder Kirsche - dem Tischler vom Käufer zur Verfügung gestellt, was eine erhebliche Reduzierung des Endpreises bedeutete und eine andere Preisberechnung erforderte. Dafür zwei Beispiele: Für den Colon Große Göhlinghorst in Wehdel erstellte Brickwede 1828 einen Leinenschrank und stellte folgende Berechnung auf (Abb.7): "1 Linnenschrank gemacht von seinem Holze, 2 Schubkastenschlößer bey gethan à Stück 30 gr gleich 60 gr, 1 Schloß an die Thüren bey gethan macht 54 gr, 2 paar gelbe Messinge Hengte an die Thüren 48 gr, an Haken in Schrank macht 36 gr, 2 Schubriegel an die Thüren 24 gr, für Leim und Nagels macht zusammen 22 gr, für Maßerholz und Politur und Öl und Schilder 66 gr, Summa 4 Rt 16 gr. Für Arbeitslohn daran gearbeitet à Tag 24 gr, macht 8 Rt 48 gr." Auf gleicher Vertragsbasis fertigte er für diesen Bauern auch eine Anrichte an und berechnete sie folgendermaßen: "1 Anrichte gemacht, Schlöße und Hengte alles bey gethan, vier Thürenschlöße à Stück 26 gr macht 104 gr, 5 paar Thür Hengte à Stück 14 gr macht 70 gr, 6 Stück gelbe Messingen Knöpfe à 4 gr macht 24 gr, 1 Springfeder 12 gr, für Leim und Nagels macht zusammen 36 gr, für Maßerholz Öl und Polietur und Schilder 66 gr, Summa 4 Rt. An Arbeits

päisch" orientierten Handwerksmeister, sondern auch durch die bis in Landtischlereien verbreiteten Journale oder durch die Möbelvorstellung" der Kunden selbst; auf diese Weise konnte z. B. auch der Hamburger "Biedermeier-Möbelstil" ins Artland eindringen.

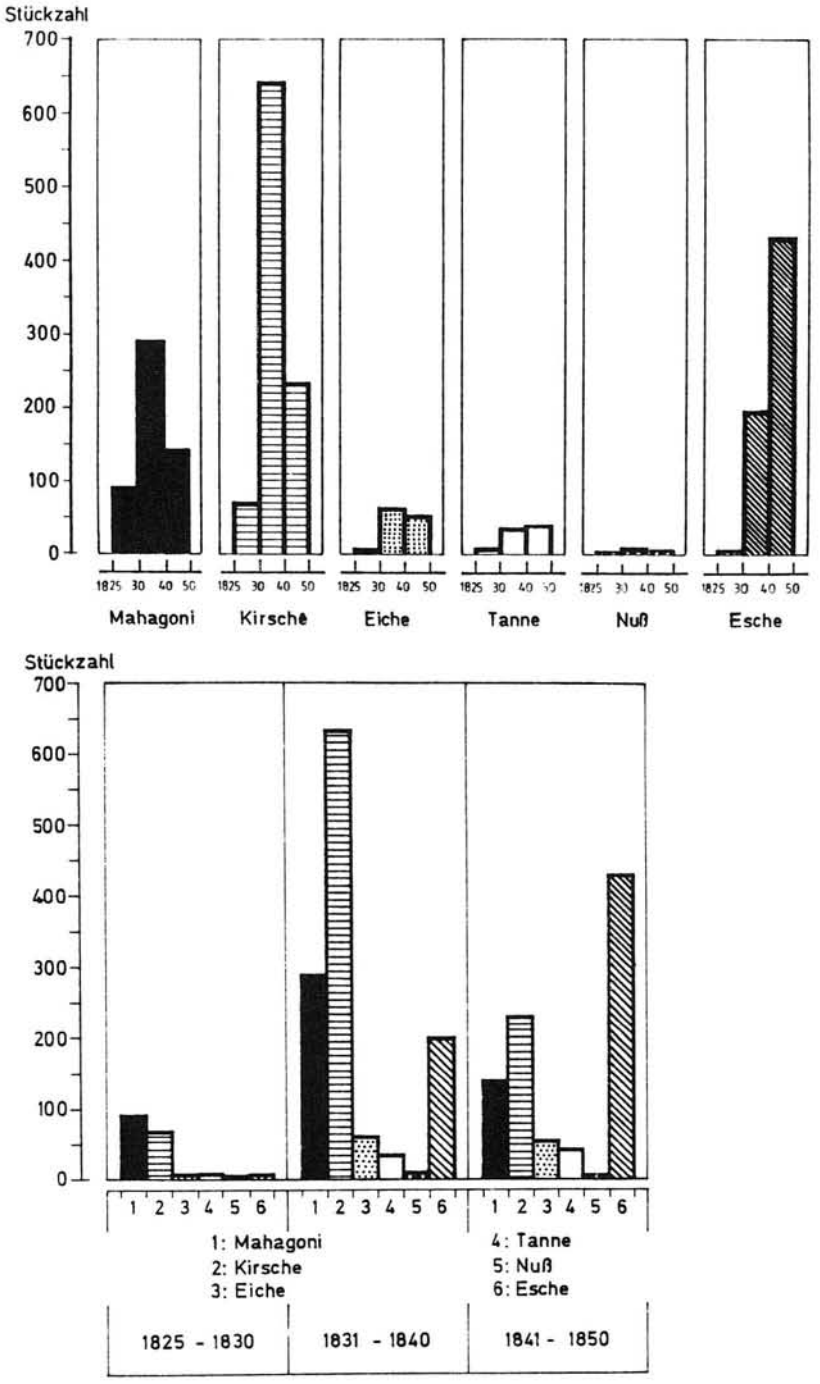


Abb. 17 a + b:
Verwendete Holzarten in der Tischlerwerkstatt Brickwede/von der Heyde in Grothe, Kirchspiel Badbergen, Altlandkreis Bersenbrück, 1825 - 1850.

Stühle	Sofas Sofagestell	Kleider- und Leinenschränke	Anrichten und Küchenschränke	Spiegelkommoden	Koffer und Kisten	Ausziehtische und Klapptische	Schreibkommoden, Rollkommoden, Sekretäre	Sofatische	zweischläfrige Bettstellen
Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt
0,42 6 x	4,36 1 x	6,0 2 x	3,60 1 x	8,0 1 x	2,0 1 x	3,0 1 x	12,0 1 x	3,36 1 x	9,0 2 x
0,63 26 x	6,36 2 x	6,36 1 x	5,0 1 x	9,36 1 x	2,30 1 x	3,18 1 x	14,0 1 x	16,0 1 x	9,21 1 x
1,06 6 x	7,36 1 x	7,0 1 x	17,0 1 x	10,0 4 x	3,0 1 x	8,0 1 x	15,48 1 x		
1,18 6 x	8,24 1 x	8,36 2 x	20,12 1 x	12,0 1 x	6,0 1 x	9,0 1 x	38,0 1 x		
1,36 76 x	9,0 1 x	9,36 1 x	22,0 1 x	13,0 2 x	6,36 3 x				
1,42 24 x	16,0 2 x	11,0 1 x	23,0 1 x	16,0 1 x					
1,48 9 x	17,0 1 x	12,21 1 x	27,70 1 x	18,0 1 x					
1,54 74 x	19,0 1 x	13,0 2 x	35,0 1 x	24,0 1 x					
1,60 56 x	27,0 1 x	17,0 1 x							
1,66 12 x	28,0 1 x	17,36 1 x							
2,0 82 x	38,0 1 x								
2,17 13 x	48,0 1 x								
2,24 6 x									
2,36 45 x									
2,48 9 x									
2,60 12 x									
2,66 18 x									
3,0 6 x									

Abb. 18: Preisskala neugefertigter Möbel der Tischlerwerkstatt Brickwede in Grothe, Kirchspiel Badbergen, Altlandkreis Bersenbrück, 1825 - 1831.

Stühle	Sofas Sofa-gestelle	Kleider- und Leinen-schränke	Sofa-tische	Ausziehe- und Klapp-tische	Koffer und Kisten	Spiegel-kommo-den	Schreib-kommo-den, Roll-kommo-den Sekretäre	zwei-schläfrige Bett-stellen	Anrichten und Küchen-schränke
Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt
0,63 12 x	7,0 1 x	3,48 1 x	3,60 1 x	3,12 3 x	2,30 1 x	8,0 1 x	12,0 1 x	6,0 1 x	3,0 1 x
1,0 6 x	10,0 1 x	6,60 2 x	5,0 1 x	3,18 3 x	2,36 1 x	9,36 7 x	17,0 1 x	7,0 1 x	6,36 1 x
1,11 16 x	10,36 1 x	7,24 1 x	6,48 1 x	3,36 1 x	3,0 1 x	10,0 1 x	21,36 1 x	8,0 1 x	17,0 1 x
1,18 6 x	12,0 1 x	9,36 1 x	7,0 2 x	7,0 1 x	3,36 1 x	10,36 2 x	22,0 1 x	8,36 1 x	25,0 1 x
1,24 6 x	13,0 1 x	11,0 1 x	7,36 1 x	8,0 2 x	3,48 1 x	11,0 1 x	23,12 2 x	9,0 1 x	
1,30 18 x	14,0 1 x	12,10 1 x	8,0 2 x	8,24 1 x	3,60 2 x	12,0 5 x	32,0 2 x	9,36 2 x	
1,36 144 x	16,0 6 x	13,0 1 x	8,48 1 x	9,0 1 x	4,54 1 x	12,36 1 x	33,0 2 x	12,0 1 x	
1,42 85 x	18,0 1 x	14,0 1 x	9,0 3 x	9,18 1 x	6,36 1 x	13,0 3 x	38,0 1 x		
1,48 235 x	19,0 1 x	16,0 2 x	9,36 1 x	9,36 2 x	7,0 1 x	18,0 2 x			
1,51 24 x	20,0 2 x	17,0 3 x	10,24 1 x	15,0 1 x	7,18 2 x				
1,54 48 x	23,15 1 x	18,0 1 x	11,0 2 x	17,18 1 x	8,0 1 x				
1,58 18 x	27,0 1 x	19,0 2 x	12,0 1 x	42,0 1 x	8,24 1 x				
1,60 12 x	28,0 2 x	20,0 1 x	15,0 3 x						
1,66 12 x	31,36 1 x	20,36 1 x	16,0 1 x						
2,0 18 x	34,05 1 x	21,0 1 x							
2,24 9 x	42,0 1 x								
2,34 21 x	45,0 1 x								
2,36 42 x	70,44 1 x								
2,48 24 x	74,0 1 x								
2,54 12 x									
2,64 10 x									
3,0 62 x									

Abb. 19: Preisskala neugefertigter Möbel der Tischlerwerkstatt von der Heyde in Grothe, Kirchspiel Badbergen, Altlandkreis Bersenbrück, 1831 - 1840.

Glas-schränke	Kleider-schränke	Kommo-den	Stühle	Tische	Särge	Schränke ver-schiede-ner Bauart	Koffer	Bett-stellen	Bilder rahmen
Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt	Rt
1,36 1 x	2,14 1 x	3,0 1 x	0,42 45 x	0,44 10 x	0,48 5 x	0,36 1 x	0,44 2 x	0,36 2 x	0,20 19 x
4,36 1 x	3,24 1 x	4,60 2 x	1,12 18 x	1,24 19 x	1,60 5 x	1,36 1 x	1,36 2 x	1,24 6 x	1,20 2 x
9,6 1 x	4,0 1 x	5,48 2 x	2,60 2 x	2,12 25 x	2,60 2 x	5,36 2 x	2,18 1 x	2,12 5 x	
12,0 1 x	6,36 1 x	7,48 7 x	3,0 1 x	3,12 5 x	3,66 7 x	6,60 2 x	3,42 1 x	3,48 3 x	
14,0 1 x	7,54 3 x	8,36 2 x		4,0 6 x	5,48 2 x	7,0 1 x	4,48 19 x	4,18 8 x	
16,36 1 x	8,48 4 x	13,36 2 x		5,36 8 x	6,34 1 x	12,36 1 x	5,0 9 x	5,0 1 x	
17,36 3 x	9,36 1 x	14,36 2 x		6,0 1 x	7,48 8 x	13,0 1 x			
18,0 2 x	10,60 1 x	16,36 2 x		10,06 1 x	8,48 4 x	14,0 1 x			
19,29 2 x	11,28 2 x	17,54 4 x		21,60 1 x	15,0 1 x	16,0 1 x			
20,36 5 x	12,36 1 x	18,0 2 x				27,60 1 x			
21,36 6 x	14,0 3 x	20,0 1 x				36,0 1 x			
22,36 6 x	15,36 5 x								
23,36 2 x	16,36 6 x								
24,24 2 x	17,54 7 x								
28,0 1 x	18,0 3 x								

Abb. 20: Preisskala neugefertigter Möbel der Tischlerwerkstatt Diekmann in Bakum, Landkreis Vechta, 1840 - 1860.

Tische	Bett-stellen	Bilder-rahmen	Schreib-büros	Särge	Kleider schränke	Kästen/ Kisten	Stühle	Kohlen-Kästen	Anrichten
1,00 1 x	2,12 1 x	0,60 10 x	4,00 1 x	1,00 1 x	1,18 1 x	0,09 1 x	0,08 1 x	0,12 1 x	25,00 1 x
1,30 4 x	3,24 1 x	0,70 5 x	4,54 1 x	1,12 1 x	18,00 1 x	0,16 1 x	0,30 1 x	0,30 1 x	28,00 1 x
2,00 1 x	4,12 1 x	0,10 7 x	5,18 2 x	2,12 2 x	20,00 1 x	0,33 2 x	1,18 1 x	1,06 2 x	28,06 1 x
2,06 1 x	4,18 3 x	0,11 2 x	10,18 1 x	5,00 1 x	25,00 1 x	1,06 1 x	2,00 1 x	1,30 4 x	36,00 1 x
2,12 1 x	4,24 2 x	0,12 1 x	11,00 1 x	5,18 1 x	30,00 1 x	1,12 3 x	3,00 12 x		
2,15 1 x	5,00 1 x	0,14 4 x	15,06 1 x	6,00 2 x	40,00 1 x				
2,27 2 x	8,00 1 x	0,18 1 x	16,24 1 x	8,0 1 x					
2,32 4 x	9,00 1 x	0,54 2 x	17,00 1 x	15,00 1 x					
3,00 2 x	9,18 1 x	1,00 1 x	29,00 1 x						
4,12 1 x	10,00 1 x	1,06 1 x	31,23 1 x						
4,18 1 x	11,18 1 x	1,07 2 x	32,00 1 x						
8,00 2 x	13,00 1 x	1,12 2 x							
10,00 1 x	16,24 1 x	2,00 1 x							
16,24 1 x									

Abb. 21: Preisskala neugefertigter Möbel der Tischlerwerkstatt Duffe in Osnabrück, 1799 - 1805.

Lohn 32 Tage daran gearbeitet à Tag 24 Gr macht 10,48 Rt". Die Arbeitszeit für eine Anrichte dieser Preisklasse beträgt demnach 32 Tage, für einen Leinenschrank 26 Tage; jeder Arbeitstag wird dem Bauern mit 24 gr in Rechnung gestellt.
Aus anderen Werkstatt- und Notizbüchern der Tischlerei von der Heyde ist zu entnehmen, daß sich der Wochenlohn für Tischlergesellen "bei Kost und Logie" in den Jahren 1837 bis 1840 zwischen 24 und 60 Grote bewegte. Offensichtlich zahlte Brickwede je nach Ausbildungsstand und Können der Tischlergesellen schwankende Wochenlöhne, in der Mehrzahl der Fälle aber um 40 - 48 Grote. Der über ein ganzes Jahr abgeschlossene Arbeitsvertrag (1841) bringt dem Tischlergesellen (einschließlich Unterkunft und Verpflegung) 22 Reichstaler. Der "Tischlerbursche" dieser Zeit (1828) erhält in seiner 4 1/2-jährigen "Lehre" vom Tischlermeister Brickwede "keine Bezahlung noch irgendeine Vergütung", sondern nur "Essen und Trinken ebenso gut wie ich (Brickwede) und meine übrigen Gesellen und Burschen es haben, auch Bette zum Schlafen".
Die Eintragungen der Notizbücher (Memoriale) lassen noch eine andere Vertragsgewohnheit erkennen; sehr oft werden wandernde Gesellen für nur wenige Monate unter Vertrag genommen, vor allem dann, wenn ein größerer Eilauftrag vorliegt. Diese Gesellen verfertigen dann in der Tischlerei Brickwede innerhalb einer vereinbarten Zeit bestimmte Möbel. Zum Beispiel lieferte ein Tischlergeselle aus Hannover dem Tischler Brickwede zwölf Eschenstühle mit Polster pro Stück 3 Rt, an denen der Geselle "gerade drei Wochen an gearbeitet" hat; ein anderes Beispiel: "Tischlergesell Gerke den 23. July bey die Mahagony Stühle auf Stück angefangen zwei Dutzend Stühle zu 7 Rt, eine Nachtkommode und Tisch auf Stück gemacht 1 Rt 48 gr, eine Kommode auf Stück gemacht 60 gr". Aus all diesen Angaben wird ersichtlich, daß der dem Bauern in Rechnung gestellte Betrag von 24 gr pro Tag wesentlich höher ist als der in "Kost und Logie" befindliche Geselle für seine Arbeit vom Tischler ausbezahlt erhält.
An anderer Stelle wurde von uns bereits einmal erwähnt, mit welch unvorstellbaren Möbelmengen zu rechnen ist, wenn die verläßlichen Zahlen über ländliche Tischlereien dieser Region mit den für den genannten Zeitraum postulierbaren Mengen neugefertigter Möbel "hochgerechnet" werden[1]. Diese Zahlen (Abb. 12 u. 13) lassen ermessen, welch geringe Chancen das Museum hat, in Magazinen und Sammlungen ohne Forschung ein "repräs-

1 Elfriede HEINEMEYER/Helmut OTTENJANN, Alte Bauernmöbel, 1978, a. a. O., S. 97.

sentatives Bild" dieser Sachkultur einzufangen; daher müssen Verfahren entwickelt werden, Quantitäten dieses Ausmaßes (aber auch dieser Aussagequalität) zu dokumentieren und auszuwerten. Dies Problem der Großzahlforschung soll hier jedoch nicht weiter vertieft werden.

Innovationsverläufe: Sporadisch ist bereits im 17. Jahrhundert, häufiger noch im 18. Jahrhundert bei ländlichen Möbeln des Oldenburger Ammerlandes und des Osnabrücker Artlandes zu beobachten, daß sie durch Ornament und Formgebung bewußt aufeinander abgestimmt sind. Dies kann vor allem bei Kastentruhen, offenen Anrichten und Wirtschaftsschränken der Fall sein. Aber für komplette, in Form und Auszier nach demselben Konzept komponierte Möbelgarnituren (Möbelensembles) sind im ländlichen Raum höchstens gegen Ende des 18. Jahrhunderts erste Belege vorhanden. Die Scherenschnitte Artländer Bauernstuben aus der Zeit um 1815 - 1820 beweisen, daß in dieser Region Möbelgarnituren einheitlicher Stilgebung bereits aus der Rokokozeit (z. B. Stühle, Tisch, Spiegel und Spiegelkommode in der Stube des Hofes Lübcke/Wolthaus)[1] oder der Empirezeit (Tisch und Stühle des Hofes Ahrenhorst)[2]; Tisch, Stühle und Spiegel der Stube des Hofes Roeßmann)[3]; Tisch, Stühle, Sessel und Spiegel des Hofes Sickmann)[4] angefertigt wurden.
Möbelensembles, also einheitliche Möbelgarnituren für die verschiedenen Räume, hergestellt in ein und derselben Werkstatt, werden aber erst für die Biedermeierepoche charakteristisch. Daß sich diese Zeiterscheinung auch bereits in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts in der ländlichen Region des Artlandes durchzusetzen beginnt, ist in aller Deutlichkeit an den Werkstattbüchern der ländlichen Tischlereien ablesbar, allerdings für die einzelnen "Gesellschaftsschichten" auf dem Lande in zeitlich sehr unterschiedlichen Abständen.
Die nichtbäuerliche ländliche Oberschicht, angeführt vom Landadel, übernimmt die Wohngewohnheiten des Biedermeierstils gleich von Anbeginn an und wird zum Innovator dieses neuen "Lebens- und Wohnstils" für den ländlichen Raum. Dieser Befund ist auch aus dem Werkstattbuch Brickwede (1825 - 1831) zu

1 Helmut OTTENJANN, Materialien zur Volkskultur . . . , Heft 1, a. a. O., S. 50.

2 Helmut OTTENJANN, Materialien zur Volkskultur . . ., Heft 1, a. a. O., S. 49 u. 50.

3 Wie Anmerkung 2.

4 Helmut OTTENJANN, Alte Bauernhäuser zwischen Weser und Ems, Oldenburg 1979, S. 26.

entnehmen, denn alle in dieser Werkstatt hergestellten Sofas und Sofatische (16 mal) wurden nur an die ländliche Oberschicht, aber niemals an Bauer oder Handwerker verkauft.
Auch die Vielzahl der Möbelstücke und der Variationsreichtum der Möbeltypen ist in dieser Oberschicht auffallend höher als bei den übrigen Bevölkerungsgruppen dieser ländlichen Region. Der Möbelkauf des Staatsrates von Dincklage in der Werkstatt Brickwede des Jahres 1820 lautet: "1 poliertes Eckschrank 12 Rt, 1 Nachttisch 1 Rt, einen großen Eßtisch von Nußbaumholz 4 Rt, 21 Stück Mahagony Stühle 52 Rt, 1 Mahagony Sofa 16 Rt, 2 Spiegel Kommoden 24 Rt, 2 Spiegeltische 16 Rt, ein Sofa Tisch 6 Rt, 2 große Spiegel Rahmen 10 Rt, 4 Spiel Tische 20 Rt, einen großen Schreib Tisch 6,36 Rt, 1 Sofa 4,36 Rt, 2 Nacht Tische 2,24 Rt."
Bestellungen ähnlicher Größenordnung und Möbelkombinationen kann Brickwede aus dieser Käuferschicht häufig verzeichnen; dagegen sind die Möbelaufträge der Bauern merklich bescheidener, was an einigen Beispielen demonstriert werden soll.
Der Colon Strothmann in der Helle bestellt 1830 folgende Möbel: "12 Stück polierte Stühle 21,0 Rt, 2 Kirschbaum polierte Tische 7,0 Rt, 1 Mahagony Spiegelkommode 12,0 Rt, 1 neue Anrichte mit Glas 35 Rt". Colon Hofmann in Lechterke bestellt 1826 z. B.: "2 neue Tische von seinen Holz 3,0 Rt, 1 Leinenschrank von seinen Holz 8 Rt, 1 Kommode von seinen Holz 10,0 Rt, 12 Stühle 21,0 Rt". Im Jahre 1831 erteilt Colon Middelkamp in Grönloh folgenden Auftrag: "12 Stück Kirschbaum polierte Stühle 19,0 Rt, 1 neue Anrichte mit Anstreichen 23,0 Rt, 1 neue Bettstelle mit Anstreichen 8,48 Rt, für Gardinenstangen 0,45 Rt".
Aus diesen und anderen ähnlich zusammengestellten Möbelkäufen (Tisch, Stuhl, Kommode, Glasschrank) kann auch gefolgert werden, daß in der bäuerlichen Stube (wie auf den Artländer Scherenschnitten zu erkennen) in dieser Zeit noch die Raummitte von Tisch und Stühlen beherrscht wird, aber ein Arrangieren der Möbel zu Wohninseln - geradezu ein Signum des Biedermeier - noch nicht akzeptiert wird. Das Festhalten des Bauern an traditionellen Wohngewohnheiten in der Stube liegt natürlich auch im relativ kleinen Stubenraum des Bauernhauses begründet. Ohne Umbauten des Kammerfaches, oft auch des Herdraumes im niederdeutschen Hallenhaus dieser Region konnte das weiträumige, zu vielen Wohnecken und Wohninseln neigende Biedermeierzimmer sich nicht durchsetzen. Eine solche Umbauphase im Kammerfach des Bauernhauses dieser Region erfolgte in größe-

rem Umfange erst nach 1850. Auch aus diesen Gründen kann Tischlermeister Brickwede nicht ein einziges Sofa, "Inbegriff des Biedermeierlichen schlechthin"[1], weder an Bauern noch an Handwerksmeister verkaufen.
Ein weiteres Gefälle in der Möbelausstattung von der besitzbäuerlichen Schicht zu der der Gewerbetreibenden wird im Anschreibebuch Brickwede erkennbar; denn an Handwerksmeister vermag Brickwede keine kompletten Zimmergarnituren zu verkaufen. Sie verteilen ihre Möbelwünsche auf mehrere Jahre und komplettieren ihre Biedermeierzimmer im Verlaufe eines größeren Zeitabschnittes. Das Sofa und der dazugehörige Tisch bleiben der Handwerkerstube aber noch für eine lange Zeit fern. Beispielhaft für Handwerksmeister ist der Möbelkauf des Schlossermeisters Hauckak in Quakenbrück aus dem Jahre 1827 "eine Schreib Kommode ohne Schlösser 12,0 Rt, 1 Tabakskasten 1,0 Rt, eine neue Anrichte mit Glas und Anstreichen und ohne Schlösser 22 Rt". Der Glasermeister Spöde in Badbergen kauft 1826 bei Brickwede einen Mahagoni-Nähkasten für 2,36 Rt. Der Steuereinnehmer Westerhoff aus Badbergen bestellt 1830 zwei neue Uhrenkästen aus Mahagoni 3,0 Rt; Sattlermeister Bjahrn in Badbergen 1828 einen Spieltisch für 0,36 Rt.
Das zeitlich, regional und sozial unterschiedliche Verhalten bezüglich der Möbelkaufgewohnheiten verdeutlicht auch die Analyse der Werkstattbücher Duffe und Diekmann. Die Osnabrücker Werkstatt Duffe der Empirezeit verzeichnet im Zeitraum von 1799 - 1805 nur eine Sofareparatur und kann noch nicht Möbelgarniturbestellungen entgegennehmen. Die Südoldenburger Landtischlerei Diekmann verfertigt zwischen 1840 und 1860 nur drei Sofas und keinen Sofatisch.

Möbelkaufgewohnheiten entsprechend der Kundensozialstruktur:
Der im Auftragsbuch Brickwede ablesbare Trend zum zeittypischen Biedermeiermöbel setzt sich im Artland nach 1830 in verstärktem Ausmaß fort. Die Möbelgarnituren für die ländliche Oberschicht und die besitzbäuerliche Schicht werden noch zahlreicher, die Auftragssummen noch größer (Abb. 12). Einige Belege zunächst aus der Kundengruppe der nichtbäuerlichen ländlichen Oberschicht: Pastor Sudendorf aus Badbergen bestellt 1831 in der Tischlerwerkstatt von der Heyde: "1 Rahmen 0,09 Rt, 2 Ti-

1 Georg HIMMELHEBER, Biedermeiermöbel, 1978, a. a. O., S. 29.

sche mit Schiebladen 5,0 Rt, 1 Ausziehtisch 7,0 Rt, 2 halbrunde Tische 7,0 Rt, 1 zweischläfrige Bettstelle mit Galerie 8,0 Rt, 1 einschläfrige Bettstelle 5,0 Rt, 12 Stühle von Kirschbaumholz für Polster 18,0 Rt, 1 Mahagony Sofa 16,0 Rt, 12 Mahagony Stühle 30,0 Rt, 2 Mahagony Spiegel Kommoden 24,0 Rt, 1 runder Kirschbaum Eckschrank 6,36 Rt, 2 Nachtkommoden 2,48 Rt, 2 neue Kleiderschränke aus Eichenholz 34,0 Rt". Der Kaufmann Scholwin aus Badbergen bestellt 1834 folgende Möbel: "1 poliertes Sofa aus Kirschbaumholz mit Sattler und Polsterarbeit ohne Überzug 28,0 Rt, 12 Kirschbaum Stühle mit Polster und Sattlerarbeit ohne Überzug 36,0 Rt, 1 runden Kirschbaum Sofatisch 9,0 Rt, 2 kleine polierte Kirschbaumtische 5,24 Rt, 1 polierte Kirschbaum Spiegelkommode mit drei Auszügen 10,36 Rt, 1 neuen Mahagony Sekretär mit Beschlag 39,0 Rt." Die Bestellung des Apothekers Meyer aus Neuenkirchen vom Jahre 1837 lautet: "2 polierte Sofas aus Eichenholz 17,0 Rt, 12 Stück polierte Polsterstühle aus Eschenholz 17,0 Rt, 12 Stück polierte Binsenstühle aus Kirschbaum 18,0 Rt, 1 polierte Mahagony Spiegelkommode 13,0 Rt, 2 polierte Eschenspiegelkommoden 18,0 Rt, 1 polierten Spiegeltisch aus Eschenholz 5,0 Rt, 1 runden Sofatisch aus Eschenholz 7,0 Rt, 6 polierte Binsenstühle aus Kirschbaum 9,0 Rt." Einen Großauftrag erhält Tischler von der Heyde 1840 durch Baron von Dincklage (Schulenburg/Grothe): "21 Stück Mahagony Polsterstühle mit allem Zubehör 91,59 Rt, 12 Mahagony Polsterstühle mit allen Zutaten 48,58 Rt, 1 Mahagony Sofa mit allem Zubehör 34,05 Rt, 2 Mahagony Sofas mit allem Zubehör 70,44 Rt, 2 Mahagony Bettstellen mit allem Zubehör 47,15 Rt, 1 polierter Schreibtisch mit Aufsatz aus Nußbaum mit Beschlag 10,41 Rt, 1 polierter Eckschrank aus Eschenholz mit Beschlag 12,0 Rt, 18 polierte Stühle aus Eschenholz mit Rohrsitzen 34,36 Rt, 2 polierte Waschtische aus Eschenholz 4,0 Rt, 1 polierter Eschentisch 3,24 Rt, 1 Mahagony Spiegelkommode mit drei Auszügen und Beschlag 13,0 Rt, 2 Mahagony Sekretäre mit Beschlag und allen Zutaten 88,0 Rt, 1 poliertes Bücherrepositorium aus Nußbaum 4,36 Rt, 2 runde Mahagony Sofatische 22,0 Rt, 1 Mahagony Sofa mit gedrechselten Beinen 9,0 Rt, 1 großer Tisch aus Eschenholz poliert und mit Rollen 20,0 Rt, 2 Mahagony Spieltische, massive Blätter und gedrechselte Füße, Messingscharniere 14,0 Rt."

Der Artländer Bauer bleibt in seinen Aufträgen gegenüber dieser Käuferschicht wesentlich bescheidener, investiert aber nach wie vor mehr in Stubenmöbel als in Kammer- oder Küchenmöbel. Dazu einige Beispiele: Colon Kahmann in Wehdel kauft 1829:

"12 polierte Kirschbaumstühle für 24,0 Rt, 1 neue Mahagony Spiegelkommode 18,0 Rt". Der Colon Wehry in Langen erteilt von der Heyde 1835 nachfolgenden Auftrag: "1 Mahagony Spiegelrahmen 1,48 Rt, 1 Rollkommode mit Aufsatz 32,0 Rt, 1 Anrichte mit Beschlag 22,0 Rt, 18 polierte Kirschbaumstühle 30,0 Rt, 1 polierte Kirschbaum Spiegelkommode mit drei Auszügen 9,36 Rt, 1 Mahagony Nähladе 3,24 Rt."; für seine Tochter läßt Colon Kahmann (1835) folgende Möbel arbeiten: "1 Eichenschrank für Kleider und Wäsche mit Beschlag und Galerie 37,0 Rt, 12 polierte Kirschbaum Stühle 20,36 Rt, 2 Tische mit Schiebladen 5,36 Rt, 1 Eichen Eckschrank mit zwei Türen und Beschlag 10,54 Rt".

In den ersten zehn Jahren seiner Tischlerzeit kann auch von der Heyde nicht ein einziges Sofa an einen Hofbesitzer absetzen: die 26 in dieser Zeit von ihm verfertigten Sofas und 21 Sofatische finden nach wie vor nur bei den "ersten Personen" Absatz.

Die gleiche Beobachtung trifft für die Gruppe der ländlichen Gewerbetreibenden zu, für die die bereits skizzierte "Verkaufstaktik" der Anschaffung in größeren Zeitabständen bestehen bleibt. Dazu nachfolgendes Beispiel: Der Goldschmied Batschen in Badbergen kauft 1832 einen runden polierten Kirschbaum-Eckschrank für 6,36 Rt, 1834 eine Spiegelkommode aus Mahagoni mit drei Auszügen für 12,36 Rt, 1836 eine polierte Kirschbaum-Spiegelkommode mit Auszügen und Beschlag für 10,0 Rt, drei schwarze Bilderrahmen für 1,12 Rt, 1837 einen Kinderstuhl mit Tisch für 2,36 Rt und zwei polierte Kirschbaum-Schränke für 3,24 Rt.

Während sich für die ländliche nichtbäuerliche Oberschicht des Artlandes in der Zeit von 1841 bis 1850 veränderte Möbelkonsumgewohnheiten nur in der steigenden Vorliebe für Sofas (42 mal) sowie für die neue Holzart Esche bemerkbar machen, wagen jetzt einige Käufer aus der zweiten und dritten Kundengruppe der Werkstatt von der Heyde den Erwerb eines Sofas mit zugehörigem Sofatisch. Im Jahre 1825 kaufte Pastor Gerding aus Badbergen das erste Sofa der Tischlerei Brickwede; genau 17 Jahre später bestellte der Colon Liehre aus Wehdel als erster Bauer in der Grother Werkstatt dies typische Biedermeiermöbel; Colon Liehre 1842: "1 Mahagony Sofa 18,0 Rt, 1 Mahagony Sofatisch 17,0 Rt, 4 Mahagony Stühle mit Rosetten 12,0 Rt, 2 Tannenschränke für Kleider 24,0 Rt, 1 polierten Kirschbaum-Eckschrank mit zwei Türen und Beschlag 5,0 Rt, 1 Nachttisch aus Eichenholz mit Beschlag und Anstreichen 2,0

Rt, 1 Mahagony Fußbank 0,60 Rt, für Sofazubehörteile der Polsterung etc. 21,55 Rt". Colon Holdgrewe, Kirchspiel Bramsche, bestellte 1834: "1 poliertes Eschensofa mit Sattlerarbeit und allen Zutaten, mit Nor (Mohair) überzogen 31,0 Rt".

Ergebnis: Klarer als mit Hilfe irgendeiner anderen Archivalie kann also durch Werkstattbücher ermittelt werden, wann ein bestimmter Kundenkreis innerhalb einer Werkstattregion die ein oder andere Möbel- oder Wohnform übernimmt. Beachtenswert ist, daß der exakte Zeitpunkt der Novationsphasen der Möbelkultur in der jeweiligen Region nicht feststellbar ist, wenn die Analyse nur auf die ein oder andere Bevölkerungsschicht beschränkt bleibt[1]. Mengenstatistische Auswertungen der Handwerker-Auftragsbücher - vor allem in größerer Zahl aus derselben Region - ermöglichen es, die Innovationsverläufe innerhalb der jeweiligen Werkstatt und damit auch der entsprechenden Zone zeitlich und schichtenspezifisch exakt zu markieren. Auch in dieser Hinsicht sind Werkstattbücher der Handwerker ein qualitativ hochwertiges Quellenmaterial und vorzüglich dazu geeignet, die Ergebnisse der quantitativen Archivalienanalyse zu kontrollieren und zu ergänzen.
Die Werkstatt- und Kontenbücher der Landhandwerker vermitteln aber auch ein differenziertes Bild der vielschichtigen Sozialstrukturen im ländlichen Raum und signalisieren in eindrucksvoller Weise, wie umfangreich das Produktionsprogramm z. B. ländlicher Tischlerwerkstätten sein konnte. Da ländliche Tischlereien für alle Käuferschichten zu arbeiten versuchten - wie umgekehrt die städtischen Tischlereien für den außerstädtischen Bereich - müßte einsichtig werden, daß es absurd ist, die Möbelkultur in die Kategorien "Kunstmöbel" oder "volkstümliche Möbel" zu teilen. Ländliche Tischlereien konnten für Adel und

1 Ruth-E. MOHRMANN, Die Eingliederung städtischen Mobiliars in Braunschweigischen Dörfern, nach Inventaren des 18. und 19. Jahrhunderts, a. a. O., S. 297 ff. Klaus ROTH, Die Eingliederung neuen Mobiliars und Hausrats im südlichen Münsterland im 17. bis 19. Jahrhundert, a. a. O., S. 264 ff.
Wie bei den Kurven verwendeter Holzarten im Möbelbau ländlicher Bevölkerungsschichten des Amtes Greene und des Amtes Ottenstein ist auch bei den Säulendiagrammen "Sofas" im Vergleich zur Artländer "Werkstattregion" Brickwede /von der Heyde in Grothe zu fragen, ob die Novationsphase "Biedermeier" im Amte Greene nicht doch schon ein bis zwei Jahrzehnte früher anzusetzen ist; diese wäre freilich nur dann voll zu greifen, wenn das statistische Archivalienmaterial für alle ländlichen Bevölkerungsgruppen untersucht würde.

Bürgertum, "für erste Personen", Spitzenmöbel zu hohen Preisen, aber auch einfache Möbel mit volkstümlichen Preisen für ländliche und städtische Bevölkerung herstellen.
Die Werkstattbücher der Landtischlereien sind verläßliche Indikatoren zur Erforschung der Möbelproduktion sowie des Möbelkonsums, der Innovationsverläufe sowie des kulturellen Wandels in der jeweiligen Region.
Die Leistungen dieser Werkstätten und ihre Gegenstände gewinnen dreidimensionale Aussagefähigkeit, historische Realität, wenn durch kombinierte Quellenanalyse der noch verfügbaren "Schriftlichkeit" und der noch greifbaren "Gegenständlichkeit" der unverzichtbare Kontext wieder hergestellt wird.
Die Identifikation der in den genannten Werkstattbüchern aufgeführten und auf dem Lande in Privatbesitz zu einem Gutteil auch noch geretteten Kulturgüter und die daraus ableitbaren Ergebnisse sollen, wie bereits angedeutet, an anderer Stelle erfolgen.

Während der Drucklegung dieses Tagungsberichtes entdeckten wir das Buch: Jörg Jeschke, Gewerberecht und Handwerkswirtschaft des Königreichs Hannover im Übergang 1815 - 1866, in: Göttinger Beiträge zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, hrsg. von Abel und Kaufhold, Band 3, Göttingen 1977. Da das Osnabrükker Artland als Teil des Fürstbistums Osnabrück auch zum Königreich Hannover gehörte, sind die von Jörg Jeschke detalliert analysierten Gewerberechte des Königreichs Hannover (im Zeitraum von 1815 - 1866) gleichfalls auch auf diese Region zu beziehen; entsprechend vermittelt dieses Buch u.a. grundlegende Auskünfte zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte des zünftigen wie auch des außerzünftigen Tischlergewerbes im Osnabrücker Raum. Auf dieses auch für unsere Fragestellungen wichtige Werk sei ausdrücklich aufmerksam gemacht.

DAS "ANSCHREIBEBUCH" EINER LANDARBEITERFAMILIE AUS OSTFRIESLAND UM 1890: ESSEN UND TRINKEN, FESTE UND FEIERN

von Hermann Kaiser

Unter der Vielzahl der mit dem Terminus "Anschreibebuch" umschriebenen Quellen zur Kulturgeschichte befindet sich eine Gruppe, die bis in die Gegenwart hinein auch in der Umgangssprache so bezeichnet wurde. Diese Anschreibebücher stehen in Zusammenhang mit der im Einzelhandel geübten Kreditierung der Kunden.

Wie bei fast allen Geschäftsbeziehungen war auch im Lebensmitteleinzelhandel, der auf dem Lande mit der Zunahme der freien Landarbeiterschaft im 19. Jahrhundert stark an Bedeutung gewann, die Barzahlung eher die Ausnahme als die Regel. Ebenso wie der Schmied, der Tischler, der Schuhmacher und der Kaufmann in den Zentralorten war der Kleinkrämer zu einer schriftlichen Buchführung gezwungen, wollte er nicht die Übersicht über seine Außenstände verlieren.

Besonders das "Anschreibenlassen" kleinerer Einkäufe war für die Geschäftsführung von zentraler Bedeutung. Dabei war eine unmittelbare Bekanntschaft von Kaufmann und Kundschaft die unbedingte Voraussetzung, denn die Art der Kreditierung verlangte ein bestimmtes Maß an gegenseitigem Vertrauen, erwachsen aus der persönlichen Kenntnis von wirtschaftlicher Potenz des Käufers auf der einen Seite und der Ehrlichkeit des Händlers auf der anderen Seite. Das galt vor allem bei der Kreditierung nichtbäuerlicher Existenzen.

Denn während der Kaufmann oder Handwerker gegenüber dem bäuerlichen Kunden letztlich von der Sicherheit ausgehen konnte, die Grundbesitz zu allen Zeiten darstellte, mußte bei einer Kreditgewährung an die Angehörigen der unteren Sozialschichten, vor allem der Tagelöhner, der Kreditor, d. h. der Händler, die Arbeitskraft und die Erwerbsmöglichkeiten seiner Kundschaft abschätzen können. Das setzte aber auch voraus, daß der anschreibende Kaufmann sicher sein konnte, daß keine weiteren Einkäufe, d. h. Verschuldungen, bei einem Konkurrenten vorgenommen wurden. Diese Information war jedoch bei den gegebe-

Dr. Hermann Kaiser, Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum, 4590 Cloppenburg.

nen starken Sozialkontrollen auf dem Lande leicht zu gewinnen und die permanente Verschuldung gleichzeitig Ansatzpunkt für das Angewiesensein des Kunden auf einen einzelnen Lieferanten. Für die wissenschaftliche Auswertung dieser Quellenart ist diese Fixierung von entscheidender Bedeutung, denn nur die Ausschaltung der Existenz mehrerer Anschreibebücher macht eine Bearbeitung nach Gesichtspunkten des Konsumverhaltens sinnvoll.

Die Praktik des Anschreibens und die entsprechende Art der Buchführung stellte keineswegs eine Eigentümlichkeit des Kleingewerbes der jüngeren Vergangenheit dar, sondern stand innerhalb einer weit zurückreichenden Tradition der kaufmännischen Buchführung überhaupt, auch was die Bedeutung der Eintragungen eines Händlers betraf. Denn obwohl von ihm selbst geführt, war das Anschreibebuch ein rechtskräftiges Beweismittel in Streitsachen.

Entsprechend stand die Buchführung schon in der frühen Neuzeit nicht mehr im Belieben des Einzelnen, sondern war obrigkeitlich reglementiert worden.

Im Fürstbistum Münster, im Ober- und Niederstift, wurde die entsprechende Verordnung bereits 1688 erlassen und in späteren Verfügungen (1695, 1753 und 1775) erneuert und konkretisiert (SAMMLUNG 1842 Bd. 1 f, No. 204, 380, 500).

Aus dieser Verordnung von 1688 geht neben der Förmlichkeit der Einrichtung und Führung der "Rechnungs-Bücher" (z. B. die Art der Umtragung "aus der Cladde in den Haupt=Buch") der Kreis derjenigen hervor, die bereits zu diesem Zeitpunkt zu einer entsprechenden Buchführung verpflichtet waren. Neben den Kaufleuten, den Fernhändlern der Zeit, waren es alle diejenigen, die Waren nicht nur gegen bar auslieferten. Im Text heißt es dazu:

"So hat es auch eine gleichmäßige Bewandnüß mit denen Weinhändelern, Gastgebern, Wirthen, Schmieden, Sattelern, Schumachern, Schreinern und allen anderen Handwerckeren, die da ausborgen, Rechnung führen, und Krafft dero Ihre Zahlung forderen wollen. Hingegen aber sollen deren Kauff-Händelern und Handwerckeren Bücher, so bereits verstorben ... damit nicht gemeint seyn." (StA OLDENBURG 271-12, I 8, f 4).

An einer anderen Stelle wird dann ebenfalls auf die Handwerker eingegangen, indem festgesetzt wird, daß "bei Forderungen der Kaufleute und Handwerker, für die ersten zwei Jahre der Zahlungs-Säumniß gar keine, dann aber 5 Procent Verzugszinsen berechnet werden dürfen" (SAMMLUNG 1842, No 204).

Mit der Nennung dieser Quelle soll jedoch nicht behauptet werden, daß ein großer Teil der Handwerker im 17. Jahrhundert bereits eine umfangreiche Buchführung betrieben hätte, wie es er Text nahelegt. Dagegen spricht die o. a. Quelle selbst. Zwar heißt es darin: "So befehlen Wir daß bey Unserer Münsterscher Druckerey gegenwärtiges Edict in bequemlicher Form für einen redtlichen Preiß zu verkauffen vorräthig seyn und darab ein jeder Kauff=Händeler ... so für sich Kauffmannschafft treiben, ausborgen und Buchhalten wollen, innerhalb Zeit einen Monat ein gedrucktes Exemplar in Ihren Kauffmanns=Bücheren vor an förmlich einbinden lassen ...", doch nennt das in Cloppenburg ausgefüllte Formular (2. Jan. 1756) nur die Namen von drei Kaufleuten, die den darin enthaltenen Eid unterzeichneten und mit ihrem Siegel bestätigt haben, nicht aber Namen von Handwerkern.

Da jedoch Cloppenburg im 18. Jahrhundert eher als Dorf denn als Stadt bezeichnet werden darf, so ist die Tatsache, daß selbst in dieser abgelegenen Region des Fürstbistums das Edikt bekannt und z. T. erfüllt wurde, ein Hinweis mehr, zumindest für Handwerker und Krämer im städtischen Bereich mit größerem Auftragsvolumen auch schon im 17. und 18. Jahrhundert Buchführungssysteme voraussetzen zu dürfen.

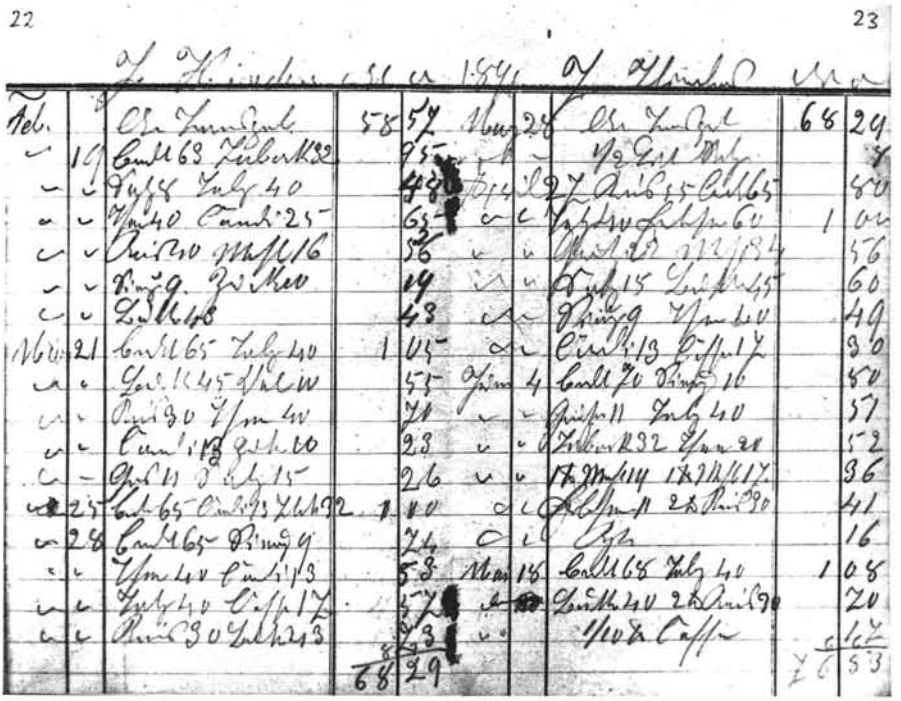


Abb. 1

Dabei ergeben sich u. a. formale Entsprechungen zwischen Geschäftspapieren überhaupt und "Rechnungs-Büchern" bzw. Anschreibebüchern,die aus der gleichen Tradition heraus zu interpretieren sind. Denn wie die Schuldverschreibungen durch Durchschneiden oder -streichen gelöscht wurden und einer Quittung nicht bedurften, wurden die entsprechenden Eintragungen in den Hauptbüchern der Handwerker und den Anschreibebüchern der Krämer auf diese Weise rechtskräftig getilgt, wie es bereits für das Anschreibebuch der Landarbeiterfamilie Hinderks erwähnt wurde.

Der buchhalterische Vorgang des Anschreibens der kleinen Krämer bestand wohl ursprünglich nur in der Anlage einer Seite in einer Kladde für den jeweiligen Kunden, später dann in der Regel in der Führung eines auf den Namen des Kunden lautenden Heftes. Die jeweiligen Einkäufe trug der Händler selbst ein, bezahlte Positionen wurden "gelöscht", indem man die Eintragungen durchstrich. Bis zur endgültigen Abtragung aller Schulden blieb das Heft in der Hand des Kaufmanns.
Die Hefte der einzelnen Kunden, die "Anschreibebücher", trugen im kaufmännischen Bereich die Bezeichnung "Kontoheft" oder "Kontobuch".

Ein solches Heft fand sich in der Hinterlassenschaft einer ostfriesischen Landarbeiterfamilie, die vom Museumsdorf Cloppenburg im Jahre 1978 zusammen mit dem Gebäude in Stapelmoorerheidr im Rheiderland erworben wurde. (KAISER 1980).
Es handelt sich dabei um ein 10 1/2 Bögen starkes, liniertes rubriziertes Heft im Oktavformat mit Bleistifteintragungen aus den Jahren 1890 und 1891. Umschlag und Klammerheftung sind verloren (Abb. 1).
Angelegt wurde es von dem Kaufmann J. U. Müller für Jan Hinderks aus Stapelmoorerheide. Durch die abgelegene Lage des Hauses der Familie Hinderks bedingt, konnte sich bislang das Geschäft Müller nicht nachweisen lassen, da es in den fast gleich weit auseinanderliegenden Ortschaften Stapelmoorerheide, Dielerheide oder Wymeer gestanden haben könnte.
Um die Quelle aber überhaupt verstehen zu können, ist es unumgänglich, die Lage der Familie darzustellen.
Geerd Hinderks (1817 - 1891) war seit 1850 Pächter und seit 1882 Besitzer eines gut 2 ha großen Grundstückes, das im Verlauf dieser Jahre langsam abgetorft und kultiviert wurde. Sein Sohn Jan heiratete 1880 und blieb im elterlichen Haus, das lediglich einen einzigen Wohnraum mit zwei Wandbetten hatte und einen Stallteil mit Ställen für zwei Schafe und ein Schwein. Geerd und Jan Hinderks waren Landarbeiter, ihre Frauen arbeiteten ebenfalls in den Sommermonaten mit auf den Feldern als Erntearbeiterinnen.
1890 war das Haus von folgenden Personen bewohnt:
Geerd Hinderks, Jan Hinderks, Tjalda Hinderks und die Kinder Jantje (geb. 1883), Zwantje (geb. 1885) und Geerd (geb. 1888).
Das vorliegende Kontoheft schließt an ein vorangegangenes aus dem Jahre 1889/90 an, wie indirekt aus den Angaben hervorgeht.
Aus diesem Heft waren die Schulden der Familie bei dem Kaufmann Müller übertragen worden, die in unterschiedlich großen Raten bis zum Juli 1890 abgetragen wurden, während z. T. gleichzeitig neue Kredite eingeräumt wurden.
Die folgende Zusammenstellung der über mehrere Seiten verteilten Eintragungen der Schulden und ihrer Tilgung ergibt, daß die Familie mit einem Defizit das Wirtschaftsjahr 1890/91 abgeschlossen hat.
Die Bilanz von November 1891, als wahrscheinlich ein für das Jahr 1891/92 gültiges Anschreibeheft angelegt wurde, weist ein Minus von 62,-- Mark aus, entstanden aus der Summierung der unbezahlten Lebensmitteleinkäufe der Monate zwischen November 1890 und Juni 1891.

Für die Erklärung dieser Schuldenlast ist nicht unwesentlich, daß, wie den Rentenkarten zu entnehmen ist, Tjalda Hinderks seit dem August 1891 (im achten Schwangerschaftsmonat!) nicht mehr als Binderin auf fremden Höfen mitarbeitete. Das ließe den Schluß zu, daß der Lohn der Frau für die Subsistenz der Familie von ausschlaggebender Bedeutung gewesen wäre.
Einer Gegenüberstellung von Schuldaufnahme und -tilgung ist ferner zu entnehmen, daß die Einkünfte der Familie den für Landarbeiter typischen saisonalen Schwankungen unterworfen waren. Im Heft wurde die Rückzahlung der Schulden aus dem, wohl für das Wirtschaftsjahr 1889/90 angelegten Anschreibebuch getrennt notiert. Daraus folgert die Tabelle I (vgl. S. 20).
Diese Tabelle kann unter mehreren Gesichtspunkten interpretiert werden. Zunächst einmal macht sie die wachsende Verschuldung der Familie in dem angedeuteten Zeitraum sichtbar. Während am 9. Jli, dem Tag desrsten im Anschreibebuch festgehaltenen Lebensmitteleinkaufs die Gesamtschuld bei 34,57 Mark lag, war das Soll bei dem Kaufmann Müller am 27. Juni 1891, dem Datum der letzten Einkaufsnotiz, auf 85,57 Mark gestiegen. Ferner konnte die Familie von Juni bis November des Jahres 1890 46,12 Mark an Schulden tilgen, im Vergleichszeitraum des Jahres 1891 jedoch nur 30,45 Mark. Die durch Schwangerschaft seit spätestens September 1891 verlorene Verdienstmöglichkeit der Frau, auf die bereits hingewiesen wurde, mag einer der Gründe für diese Entwicklung sein.
Neben dem Anwachsen der Schuld steht die Tatsache der permanenten Verschuldung, die gleichzeitig einen interessanten Aspekt der Tilgungspraxis aufweist.
Während die "alten" Schulden abgetragen werden, wird erneut angeschrieben, so daß die Kreditierung eigentlich nur ein Jahr umfaßt. Die Permanenz der Verschuldung wird ferner nicht ohne eine gewisse Abhängigkeit vom Händler zu sehen sein, in die durch dieses System der Käufer geriet. Da es in dem näheren Umkreis des Hauses der Familie Hinderks in Stapelmoorerheide mehrere Einzelhändler gab, darf bei den z. T. auch in dem angegebenen Zeitraum wechselnden Preisen eine Konkurrenz unter diesen Händlern nicht ausgeschlossen werden, die aber zu nutzen das System der Kreditierung , wie bereits erwähnt wurde, für den in größerer Abhängigkeit stehenden Schuldner verhinderte. Aus dem Gesamteinkauf von Juni 1890 bis Juni 1891 ergibt sich nämlich, daß gut 55 % der Warenlieferung kreditiert wurden.

Datum	Rückzahlung	Soll aus dem Buch 1889/90	Soll aus dem Buch 1890/91 1. Hälfte	2. Hälfte
1890				
Juni, 21		33, 79		
25	6, -	27, 79		
Juli, 2	5, -	22, 79	./.	
8	7, -	15, 79	./.	
9		15, 79	18, 78	
15	6, -	9, 79	18, 78	
16		9, 79	27, 77	
22	6, -	3, 79	27, 77	
26		3, 79	41, 60	
26	2, 21	3, 79	39, 41	
30	3, 79	-	39, 41	
August,				
5	1, 31		41, --	
13	1, 50		39, 50	
Sept.,				
3	2, -		37, 50	
24	2, -		35, 50	
30	1, -		34, 50	
Okt.,				
7	1, -		33, 50	
13	1, -		32, 50	
20	1, -		31, 50	
Nov.,				
19				1, 03
27	0, 62		30, 88	8, 94
Dez.,				
3	4, 50		26, 38	
9				17, 59
10	5, -		21, 38	
18	4, -		17, 38	
24				27, 31
29	5, -		12, 38	36, 24
1891				
Jan.,				
15				50, 66
Febr.,				
7	1, 50		10, 88	
13				58, 57
Febr., 24	1, -		9, 88	
März, 28				68, 29
Mai,	3,-		6,88	
18				76, 83
Juni,				
Febr., 24	1, -		9, 88	
März, 28				68, 29
Mai,	3,-		6,88	
18				76, 83
Juni, 12	4, -		2, 88	
27				85, 57
	2, 88		-	
Juli, 17	2, 89			82, 68
August,				
5	3, 68			79, --
19	3, 50			75, 50
Sept., 2	3, 50			72, --
16	3, 50			68, 50
30	3, 50			65, --
Nov., 9	3, -			62, --

Tab. 1

Für die Beurteilung der Kredithöhe darf aber nicht unberücksichtigt bleiben, daß die Familie Hinderks zu dieser Zeit nicht mehr zu der grundbesitzlosen Bevölkerung und Landarbeiterschaft zählte, sondern bereits mit ihren zwei Hektar Grundbesitz dem Kreditor eine gewisse Sicherheit bot.
Unbekannt bleibt bei der fehlenden Fortsetzung des Anschreibebuches, ob mit "Konsumverzicht", d. h. durch Einschränkungen beim Lebensmittelzukauf auf die steigende Verschuldung reagiert worden ist. Welche Aussagen zum "Konsum" der Landarbeiterfamilie dem Anschreibebuch zu entnehmen sind, soll im folgenden näher analysiert werden.
Das Grundstück der Familie Hinderks, wenn auch nur gut 2 ha groß und von geringer Bodengüte, bildete eine wesentliche Grundlage für die Ernährung. Wie aus mündlicher Überlieferung und Inventaren aus dem 20. Jahrhundert hervorgeht, erbrachte die eigene Landwirtschaft in einigen Bereichen schon mehr, als für die reine Subsistenz anzusetzen wäre. Denn spätestens seit derJahrhundertwende wurde stets neben zwei Schafen auch ein Schwein gehalten. Vom eigenen Acker erntete man mehrere Zentner Getreide und Futter sowie Streustroh für das Vieh. Darüber hinaus gab es eine größere Anbaufläche für Kartoffeln, die einen Zukauf sowohl für Speise- als auch für Futterzwecke erübrigte. Der Garten lieferte neben Gemüse auch etwas Obst. Eine Quantifizierung ist auf diesem Gebiet leider nicht möglich. Dieses noch weitgehend unklare Bild der Ernährungslage der Familie wird aber deutlicher durch die Auswertung des Anschreibebuches. So darf aus dem Fehlen von Fleisch- und Wurstwaren in dieser Quelle auf eine Eigenversorgung mit tierischem Eiweiß geschlossen werden. Hinzu kam, daß der Schafsmilch sicher ein hoher Stellenwert in der Ernährung zuzuordnen ist, denn zwei Tiere konnten eine tägliche Durchschnittsmenge von ca. 2 Litern erbringen.
Das Gartenland lieferte in der Hauptsache Kartoffeln, daneben Bohnen. Diese wurden, auf von Balken zu Balken unter der Stubendecke verlaufenden Fäden aufgereiht, im Hause getrocknet oder als Schnippelbohnen in Steinzeugtöpfen eingesalzen. Neben dem Kohl waren diese drei Produkte die einzigen Gemüse, die man anbaute. Das eigene Getreide hingegen wird wohl in einer benachbarten Mühle vermahlen und dann für Breie und als Viehfutter gebraucht worden sein.
Für die tägliche Küche aber war der Zukauf von entscheidender Bedeutung. Wie aus der Zusammenstellung aller gekauften Lebensmittel ersichtlich wird, stellte Brot den größten Zukaufpo-

sten dar. Es handelt sich dabei um 4-Pfunds Brote aus Roggenschrot. Insgesamt wurden 51 Brote vom Juli 1890 bis Juni 1891 gekauft. Das würde bedeuten, daß durchschnittlich ein Brot pro Woche gegessen worden wäre, andererseits stehen in der Tabelle (s. Tab. 2 u. 3) bestimmte Monate mit geringem Brotzukauf Monaten mit starkem Brotzukauf gegenüber: Während der Zeit von September bis Dezember 1890 wurden allein 31 Brote gekauft, also gut sieben pro Monat. Das würde auch dem Zukauf im Juli entsprechen, in dessen zweiter Hälfte allein schon 4 Brote gekauft worden waren. Als Durchschnittskonsum der Familie dürfte demnach von 14 kg pro Monat ausgegangen werden.
Der weitaus geringere Verbrauch in den Monaten Januar bis Juni 1891 kann aber nicht mit einer rigorosen Konsumbeschränkung interpretiert werden, da keine generelle Verlagerung innerhalb des Einkaufsplanes feststellbar ist. Ein möglicher Grund aber wäre eine verstärkte Beköstigung außerhalb des Hauses, wie sie auch für den Monat August anzunehmen ist. Darauf soll weiter unten eingegangen werden.
Bei einem durchschnittlichen Verbrauch von über 7 Broten pro Monat spielt aber die innerhalb des einen Jahres erfolgte Preissteigerung eine wesentliche Rolle.
Von Juli 1890 bis Juni 1891 stieg der Preis von 58 Pfennig über 60, 63, 65, 68 auf 70 Pfennige an, ein Anstieg von fast 20 %, was bei einem Tagelohn von 2 Mark bedeutete, daß monatlich der Lohn von gut 6 Stunden Arbeit für Brotteuerung verlorenging.
Als weiteres Getreideprodukt wurde Gerstengrütze gekauft, doch spielte, gemessen an der Quantität, der Breitopf anscheinend keine besondere Rolle mehr, es sei denn, das eigene Getreide wurde ebenfalls weitgehend als Brei genossen. Weitaus bedeutender beim Einkauf war da schon der Zukauf von Mehl, und zwar Roggenmehl. Buchweizen scheint hingegen nur eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben, auch auf dem Acker wurde er nicht angebaut.
Wichtig war jedoch der Verzehr von Reis. Mit 22,5 kg aß man demnach in der Familie Hinderks doppelt soviel Reis, wie von dem Durchschnitt im damaligen Deutschen Reich konsumiert wurde (WIEGELMANN 1967, 133). Reis war im 19. Jahrhundert von seiner früheren Rolle als Luxusspeise immer stärker zu einer Alltagsspeise auf dem Tisch der Armen geworden. "In den 60/80er Jahren (des 19. Jahrhunderts H.K.) war Reis für die Speise der einfachen Leute ähnlich wichtig wie Erbsen, Linsen, Graupen und Hafergrütze" (WIEGELMANN 1967). Die "Entregio-

nalisierung" des Speisezettels, die sich in dem hohen Zukauf von Reis ausdrückt, findet ihre Entsprechung in dem Verbrauch von Sirup und Zucker. Streuzucker und Sirup waren der einzige Brotaufstrich, den die Kinder der Familie Hinderks in den Jahren vor 1914 bekamen, wußte sich Frau Jantje Auen, geb. Hinderks, zu erinnern. Sirup und Brot wurden aber auch z. B. im Rheinland um 1860 als Hauptnahrungsmittel bezeichnet (TEUTEBERG 1979, 373) und so kann hierbei sicherlich von einer überregionalen Arbeiterkost gesprochen werden, wenn auch im Selbstverständnis der Region diese Tatsache nicht bewußt gemacht wurde, wie die Karten des Atlas der Deutschen Volkskunde ausweisen (TEUTEBERG/WIEGELMANN 1972, 33).
Trotz des süßen Brotaufstrichs muß der Zuckerverbrauch der gesamten Familie mit ca. 9 kg als äußerst gering angesprochen werden, da der durchschnittliche Verbrauch pro Kopf der Bevölkerung mit über 12 kg fast sechs mal so hoch war wie bei den Hinderks (TEUTEBERG/WIEGELMANN 1972, 299). Interessant ist in diesem Zusammenhang die These Teutebergs, der annimmt, daß "nur die einkommensschwächsten Familien sich um 1900 anscheinend noch nicht ausreichend Zucker leisten konnten" (TEUTEBERG 1979, 375), wobei als "ausreichend" anscheinend Mengen oberhalb der 10 kg Grenze pro Person erachtet werden. Der Verbrauch anderer Prestigegüter des Konsums war dagegen im Haushalt der Familie keineswegs vergleichbar unterrepräsentiert, wie das beim Zucker der Fall war. Das gilt vornehmlich für Tee und Kaffee. Zwar lag der Kaffeeverbrauch mit 3,12 kg für die ganze Familie unterhalb des Durchschnitts, (für die Jahre 1891 bis 1895: 2,42 kg pro Kopf der Bevölkerung), doch wurde das durch die 3,1 kg Tee mehr als ausgeglichen. Tee und Kandis nehmen dann auch mit zusammen 18,21 Mark einen fast gleichgroßen Posten ein wie der Zukauf an Fetten.
Daß der "Wohlstand", wie er sich in der Erweiterung von Haus und Grundbesitz ausdrückte, nicht durch den Verzicht auf alle Freuden des Lebens erkauft wurde, beweist der geringe Anteil an Zichorie gegenüber dem Kaffeezukauf, ein Zeichen, daß man neben gutem Tee auch einen guten Kaffee zu schätzen wußte, d. h. Surrogate möglichst zu vermeiden suchte.
Interessant wird vor allem ein Vergleich mit den Schilderungen aus Ostfriesland aus dem beginnenden 19. Jahrhundert.
Arends schreibt zum Tee- und Kaffeeverbrauch in Ostfriesland: "wenn man annimmt, daß jede ländliche und städtische Familie, durcheinandergerechnet, jährlich 18 Pfund Kaffee, 12 Pfund Tee konsumiert, so ist das wohl hochgenug angeschlagen, da

	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.	Jan.	Febr.	März	Apr.	Mai	Juni	
Brot	348	58	464	236	501	693	189	189	195	65	136	70	31,44
Reis	140	20	170	80	80	140	60	60	60	15	45	30	9,00
Grütze	109	11	43	40	41	88	22			22		11	3,87
Mehl	160	32	240	80	128	208	96	64		34	38	36	11,16
Stuten	10				10	15							0,35
Buchweizen						100							1,00
Tee	170		220	160	140	180	140	120	80	40	20	20	12,90
Kaffee	48	16	64	32	64	120	88		17	17	17		4,83
Kandis	85	10	107	52	52	125	88	60	39	13	10		6,41
Zucker	50	10	40	20	20	10	10	10	23		10		2,03
Zichorie	4		8		8	8	4						0,32
Sirup	45	9	63	27	27	54	18	27	9	9		10	2,98
Bohnen	216	48	60	48		48							4,20
Erbsen										60		11	0,71
Salz	38		72	23	46	61	31	23	23	15			3,32
Essig			10										0,10
Talg	300	40	280	160	280	320	40	120	120	40	40	40	17,80
Butter	200		460	45	173	182	105	129	88	45			14,27
Öl	20	20	100	40	60	10			10				2,60
Käse	28		27										0,55
Schnaps	25		10		5	45							0,85
Tabak	128	16	96	128	148	160	176	96	32			32	10,12
Branntwein							140						1,40
Genever			50			60	6						1,16
Sonstiges	90		30	39			300					636	11,95
							100						
Petroleum			11		22		48		11			11	1,03
													156,45
													======

Tab. 2

sehr viele Unbemittelte darunter sind, die, sowie die meisten Gastleute, nach Verhältnis wenig davon konsumieren, sowie auch im Osten wenig Tee meist Kaffee getrunken wird, welcher wohlfeiler ist. Denn Kaffee kann man zu 35 St., Thee zu 50 St. das Pfund ansetzen; also zusammen beinahe 20 Rthlr. für jede Haushaltung im Durchschnitt jährlich" (ARENDS 1818-1820, 3. Bd., 423).

Die Abweichung gegenüber diesen Durchschnittswerten sind aber nicht so erheblich, wie es zunächst den Anschein hat. Denn zum einen rechnet Arends mit mehr Erwachsenen pro Haushalt (4 - 5 Personen), während im Hause Hinderks nur drei Erwachsene lebten, zum anderen ist der Jahreskonsum, wie beim Brot, nicht unbedingt vollständig. So erreichte der Teekonsum immerhin die Hälfte des von Arends angegebenen Wertes, die finanzielle Belastung ohne Berücksichtigung der Kaufkraftschwankung doch fast ein Drittel des Betrages, den eine "reputierliche Familie" 70 Jahre früher dafür ausgeben mußte.

Die aus dem Anschreibebuch resultierenden Quantitäten der Zukäufe werden hinsichtlich ihrer Vollständigkeit vor allem durch die Angaben bei den Genußmitteln Tabak und Schnaps relativiert. Beim Tabakverbrauch aber kann man davon ausgehen, daß er ein relativ gutes Indiz für die Vollständigkeit der Quellen darstellt, denn ein Raucher hält unter normalen Umständen die Menge des Tabaks konstant. Wie wäre danach die Aufzeichnung zu werten?

Im halben Juli wurden 800 g Tabak gekauft. Im August nur 100 g, danach fanden in diesen Monaten keine Einkäufe mehr statt. Im September wurden 600 g, im Oktober 800 g, in den Monaten November und Dezember um 1000 g und im Januar sogar 1.100 g kauft. Der Februar verzeichnet für die ersten zwei Drittel 600 g. Im März wurden noch einmal 200 g gekauft, im April und Mai kein Tabak und im Juni 200 g. Vorausgesetzt, daß keine zwischenzeitlichen Abgewöhnungsversuche mit Rückfällen unternommen wurden, läge der durchschnittliche Verbrauch der Familie, d.h. der beiden Männer, bei 1.000 g Tabak monatlich. Für die Monate, in denen kein Tabak, bzw. weniger Tabak gekauft wurde, ist darum eine Arbeit des Vaters außerhalb der Wohngemeinde anzunehmen, die den Verbrauch der Familie drastisch herabsenkte. Der Tabakverbrauch kann außerdem mit anderen Artikeln korreliert werden: Bei fehlendem Tabakzukauf ging auch der Brotzukauf und, nicht weniger wichtig, der Fettverbrauch stark zurück. Die Verköstigung und Unterbringung

während des Kontraktzeitraumes von Landarbeitern ist jedoch im landwirtschaftlichen Tagelöhnerwesen Ostfrieslands eine gebräuchliche Form des Arbeitsverhältnisses, wie sie schon Arends 1820 geschildert hat.
Die Angaben zum Schnapsverbrauch können folglich ebensowenig als vollständige Auflistung des Zukaufs der Familie gewertet werden, da ein Wirtshausbesuch nicht auszuschließen ist. Eher ist es schon ein Hinweis darauf, daß der Mann den Einkauf tätigte, zumindest dann, wenn für 5 Pfennige Schnaps getrunken wurde, was keineswegs immer der Fall war, wie die Tabelle aufzeigt.

Tabelle 3: Zukauf

Brot	102,000 kg
Reis	22,500 kg
Grütze	18,000 l
Mehl	34,875 kg
Tee	2,016 kg
Kaffee	1,500 kg
Kandis	6,500 kg
Zucker	2,500 kg
Sirup	16,500 kg
Bohnen	17,500 l
Salz	22,000 kg
Talg	22,250 kg
Butter	9,000 kg
Öl	3,250 l
Tabak	7,500 kg
Petroleum	6,500 l

Dagegen liefert ein umfänglicher Einkauf von Genever einen Hinweis auf besondere Anlässe, auf Feste und Feiern. Zunächst aber macht die Quelle deutlich, daß an den hohen Festtagen Ostern, Pfingsten und Weihnachten keine Veränderungen des Speiseplanes zu verzeichnen sind. Daß Feste aber nicht allein mit den Überschüssen aus der Eigenversorgung gefeiert wurden, zeigt sich am 29. Dezember. Es ist der einzige Tag, der Vortag von Silvester, an dem zwei Brote gekauft worden sind und die doppelte Menge Sirup, nämlich zusammen mit Genever für 60 Pfennig (ca. 1/2 Liter). Beim Einkauf hatte man mit drei Schnaps, schon vorgefeiert. Eine solche "Feier" nahm sich dagegen im bäuerlichen Bereich anders aus. "Das am Silvesterabend in Bauernhäusern übliche Festessen sind die sogenannten Spekdikken, aus Pfannkuchenteig gebacken, mit Speckstücken an der einen, mit Mettwürstscheiben an der anderen Seite belegt... Sie mundeten vorzüglich und wurden vielfach im Übermaß - vor allem von den Knechten und Mägden - genossen. Der Silvesterabend hat davon den schönen Namen Dikbukavend erhalten; es fehlte dann meist auch nicht an einem tüchtigen Trunk Warmbier oder Branntwein, der sie bekömmlicher macht." (LÜPKES 1925, 142).

Wenige Tage nach dem Silvestereinkauf enthält das Anschreibebuch mit einem ungewöhnlich umfangreichen Zukauf an Genußmitteln ein weiteres Indiz für eine Feier: 1 Liter Branntwein und für 50 Pfennige Zwieback; statt der üblichen 200 g Tabak kaufte man 500 g, und außerdem lieh die Familie 3 Mark bei ihrem Kaufmann. Aus der Genealogie der Familie erfahren wir den Grund: An diesem Tag war die 7 Jahre alte Tochter Jantje gestorben. Wenige Tage später, am 12. Januar, starb die 5 Jahre alte Zwantje, und beide Kinder erhielten ein gemeinsames Grab. Der Einkauf am 15. Januar, für 50 Pfennig Zwieback und ein halber Liter Genever, bezog sich wahrscheinlich auf die Beerdigung, und Zwieback und Genever wären dann der "Leichenschmaus" gewesen. Die geliehenen 3 Mark vom Kaufmann werden für Beerdigungskosten oder Medizin gebraucht worden sein. (Das Doppelgrab zeigte die Mutter später noch öfter den nachgeborenen Kindern, wie die 1893 geborene Jantje Hinderks mitteilte.)

Bei der Kargheit des Speisezettels der "Feste" und Feiertage fällt neben den erwähnten "Genußmitteln" der Kauf von Stuten auf. Dreimal nennt der Einkaufszettel diese Position, im Juli und im November jeweils für 10 Pfennig und am 2. Dezember für 15 Pfennig. Möglicherweise war dieser letztere Stuten für

den Morgen des 6. Dezembers gedacht. Dann nämlich brachte der "Nikolaus" den Kindern einen "Klaskerl", wie es sich in der Erinnerung der Jantje Hinderks darstellt, den sie auf der Fensterbank als Kind stets gefunden habe.
Nach den Getreideprodukten bildete der Zukauf von Fetten und Fettprodukten den wichtigsten Ausgabefaktor. An erster Stelle stand dabei der Zukauf von Talg.
Talg, "Ulge" im Ostfriesischen, wird meistens mit der Herstellung von Lichtern, aber kaum mit den Grundnahrungsmitteln in Verbindung gebracht.
Es ist ein hartes Fett und verlangt darum ein besonderes Eßverhalten; nur sehr heiß genossen "klebt" es nicht am Gaumen. In der Küche wurde es verschieden eingesetzt, hauptsächlich für Pfannengerichte. So wurden z. B. die Pfannkuchen, die die Torfgräber zum Frühstück aßen, der kümmerlichen Lebensweise dieser Bevölkerungsgruppe entsprechend in Talg gebacken (BUCK 1976, 3)
Ein anderes Arme-Leute-Rezept, noch aus den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts überliefert, ist das sogenannte "Stippbrot", bei dem Brot in eine Pfanne mit heißem Talg gestippt, eingetunkt wurde. "Dadurch sparte man Butter und Aufschnitt" (BUCK 1976, 6). Bei den häufigen Eintöpfen wurde Talg anstelle von Speck verwendet, eine Änderung des Kochrezeptes, wie sie in bäuerlichen Speisezetteln kaum akzeptiert worden wäre. Denn die Speise der Mägde und Knechte war auf der Geest und bei der Mahlzeit der Marschbauern die gleiche wie die des Bauern, abgesehen von der Größe der Fleischstücke und ihrer Qualität, die hierarchisch von oben (Bauer) nach unten (Magd) abnahm.
Weitaus geringer als der Verbrauch an Talg (22,25 kg) war der Verbrauch von Butter, die man weniger als Kochfett, denn als Brotaufstrich gebrauchte. Da man die Milch der zwei Schafe, die die Familie hielt, nicht zu Butter verarbeitete, darf die zugekaufte Menge als realer Verbrauch gewertet werden. Der Preis war nicht unerheblichen Schwankungen unterworfen, ein verbindlicher Kilopreis läßt sich dem Anschreibebuch nicht entnehmen. Das Pfund kostete ca. 65 Pfennig, um 35 Pfennig das halbe Pfund; wie die Zwischenwerte von 43,45,48 Pfennigen zu interpretieren sind, bleibt ebenso unklar wie die Gründe für die erheblichen Verbrauchsschwankungen, die aus den Aufzeichnungen hervorgehen. Inwieweit das durch die Eigenversorgung mit Fleisch in Zusammenhang steht, läßt sich so nicht klären. Das Margarine zu dieser Zeit noch in der Fettversorgung

fehlt, kann nicht verwundern. Erst 1869 auf den Markt gekommen, blieb ihr Verbrauch zunächst auf die Großstädte und auf die industriellen Ballungsgebiete begrenzt; erst später erhielt sie Eingang in den ländlichen Raum (WIEGELMANN 1967, 57)
Außer Talg und Butter wurde noch Öl hinzugekauft, in Mengen von einem Achtel- bis zu einem Viertelliter. Der Verbrauch läßt keine eindeutigen Schlüsse zu; vielleicht wurde aber Öl in der Zeit von Dezember bis Mitte des Jahres durch Fette aus eigener Schlachtung ersetzt.
Symptomatisch für das Kaufverhalten der Tagelöhner vor der Jahrhundertwende sind die geringen Mengen, die jeweils auch für solche Produkte gelten, die, wie z.B. Öl, sowohl regelmäßig gebraucht wurden, wie auch recht lange lagerfähig waren. Dieses Verhalten widerspricht der bäuerlichen Vorratswirtschaft und gleicht weitaus stärker dem Verhalten der Arbeiter in den Städten.
Eine geringe Position nimmt der Zukauf von Käse ein, lediglich zweimal wurde für zusammen 75 Pfennig etwas gekauft. Wieviel Käse man dafür bekam, verschweigt die Quelle. In der Literatur wird ein Pfundpreis von 15 bis 20 Pfennig für 1911 genannt (BUCK 1976, 8), was bedeuten würde, daß Käse preiswerter gewesen wäre als Butter, ein kaum anzunehmendes Verhältnis.
Eine Aussage über die geschmackliche Qualität des Essens mag ein Gourmet in dem Salzverbrauch sehen, dem einzigen Gewürz, das genannt wird. Über 20,5 Liter Salz wurden demnach, in Hohlmaßen abgemessen, gekauft, von denen am 3. September ein größeres Quantum wohl zum Konservieren verwendet worden sein könnte, denn nur an diesem Tag ist ein ungewöhnlich großer Kauf getätigt worden. Auch der Essig, der mit gleichem Datum erworben wurde, wird nicht für die tägliche Küche, sondern ebenfalls für Konservierungszwecke verwendet worden sein.
Da der September nicht als Schlachtmonat angenommen werden kann, müßte sich die Konservierung auf Gartengemüse beziehen. Zum Schlachten scheint man nicht eine größere Menge an Gewürzen benötigt zu haben. Das hängt mit der in Ostfriesland geläufigen Art der Fleischkonservierung, dem Trocknen, zusammen. Fleisch, Wurst und Speck wurden nicht wie im "düdeschen" Gebiet geräuchert, sondern an der Luft getrocknet.
Neben den Nahrungsmitteln nennt das Anschreibebuch den Einkauf von einem Paar Hosenträgern und zwei Paar Holzschuhen, von 3 Paar Tassen, von Seife, Garn und Petroleum, Dingen, die weniger den notwendigen Zukauf, als vielmehr das Warenange-

bot der kleinen Geschäfte des ländlichen Raumes zur damaligen Zeit verdeutlichen.
Obwohl diese Quelle das Bild einer wenig abwechslungsreichen und ärmlichen Küche zeigt, die zwar oberhalb der für das Jahr 1890 in Ostfriesland anzunehmenden Subsistenzschwelle anzusiedeln ist, darf es als gültig für die Mehrheit der nichtverelendeten Kolonisten und Landarbeiter gelten.
Einige Einschränkungen genereller Art scheinen trotzdem angebracht.

Die Auswertung des Anschreibebuches der Familie Hinderks ist Teil der Analyse des vom Museumsdorf Cloppenburg als Geschichtszeugnis präsentierten Landarbeiterhauses. Die Notwendigkeit aber, die schon in ihrem Aufbau nicht einfach zu klärende Quelle in einen komplexeren Zusammenhang zu bringen, z.B. mit der Genealogie der Familie, ihrer "gestreuten" Versorgungsmöglichkeiten und auch der persönlichen Befindlichkeit, macht die Auswertung dieser Gattung als "Massenquelle" fragwürdig. Eher als auf die Geschichte des Konsumenten, wird man diese Gattung auf die Geschichte der Destributoren, der "Krämer" im ländlichen wie im städtischen Bereich beziehen dürfen. Dennoch darf wohl betont werden, daß bei dem Quellendefizit persönlicher, quantifizierbarer Zeugnisse der ländlichen und städtischen Arbeiterschaft in den "Anschreibebüchern" eine Gattung existiert, die einer Alltagsgeschichte wesentliche Aspekte zu vermitteln vermag.

STAATSARCHIV Oldenburg, 271-12, I 8

SAMMLUNG
der Gesetze und Verordnungen, welche in dem Königlich Preußischen Erbfürstenthume Münster . . . vom Jahre 1359 bis . . . in den Jahren 1806 und resp. 1811 ergangen sind. 3 Bd. Münster: 1842 f

ARENDS, Friedrich
Ostfriesland und Jever in geographischer, statistischer und besonders landwirtschaftlicher Hinsicht. 3. Bde. Emden 1818-1820 (Reprint: Leer 1974)

BUCK, Ingrid
Essen, Trinken und Rauchen in Ostfriesland (= Mitteilungen der Arbeitsgruppe Volkskunde und Brauchtum der Ostfriesischen Landschaft, Sonderheft 1, Juni 1976), Aurich

KAISER, Hermann
Ein ostfriesisches Landarbeiterhaus im Museumsdorf Cloppenburg. 1980

LÜPKES. W.
Ostfriesische Volkskunde, 2. Aufl. Emden 1925 (Reprint: Leer 1972)

TEUTEBERG, Hans J.
Der Verzehr von Nahrungsmitteln in Deutschland pro Kopf und Jahr seit Beginn der Industrialisierung (1850-1975). Versuch einer quantitativen Langzeitanalyse. In: Archiv für Sozialgeschichte. XIX. Bd. Braunschweig 1979, S. 331-388

TEUTEBERG, Hans J., WIEGELMANN, Günter
Der Wandel der Nahrungsgewohnheiten unter dem Einfluß der Industrialisierung, Göttingen 1972

WIEGELMANN, Günter
Alltags- und Festspeisen, Wandel und gegenwärtige Stellung. Marburg 1967

ARBEITSJOURNALE DES 18. JAHRHUNDERTS VON HOLSTEINISCHEN GÜTERN

von Karl-S. Kramer

Im Rahmen des Forschungsprojekts "Gutswirtschaft und Volksleben" im Sonderforschungsbereich 17 "Skandinavien- und Ostseeraumforschung" an der Universität Kiel wurden bei der systematischen Quellenerhebung auch einige Arbeitsjournale aufgefunden, die sich auf die Arbeitseinteilung der Hofdienstleistenden beziehen. So gibt es ein Arbeitsjournal des Gutes Kühren vom Jahre 1738 (Januar bis Dezember)[1] und ein "Hoftagsregister des adeligen Guts Schönweide von Maitag 1798 bis dahin 1799"[2]. Auch vom Gut Rundhof ist ein solches Hofdienstregister von April bis August 1769 erhalten[3]. Es bleibt hier außer Betracht. Über die Schönweider Quelle wurde bereits ausführlich berichtet in unserer Arbeit über das Gut Schönweide[4]. Ulrich Wilkens interpretierte sie dort im Rahmen seiner Darstellung von "Wirtschaft und Arbeit auf dem Gutshof und bei den Gutsuntergehörigen". Auf diese detaillierte Untersuchung des Inhalts muß verwiesen werden, denn auf alle Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden.

Hoftagsregister und Arbeitsjournale von Gütern sind eigentlich Tagebücher, die in kalendarischer Folge die Arbeiten eines großen landwirtschaftlichen Betriebes dokumentieren. Man kann sie in Arbeitskalender übertragen, die dann mehr oder weniger Ähnlichkeit aufweisen mit den Monatsprogrammen in hauswirtschaftlichen Lehrschriften, wie beispielsweise in der "Georgica curiosa" des Wolf Helmhard von Hohberg[5]. Gelegentlich ist das

1 LAS Abt. 15 Nr. 407 I.

2 LAS Abt. 125.20 Nr. 252.

3 Gutsarchiv Rundhof C 65/13.

4 Karl-S. Kramer und Ulrich Wilkens, Volksleben in einem holsteinischen Gutsbezirk. Eine Untersuchung aufgrund archivalischer Quellen. (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins Band 6). Neumünster 1979, S. 216 ff.

5 Wolf Helmhard von Hohberg. Georgica curiosa, Nürnberg 1682. Dazu: Otto Brunner, Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612–1688. Salzburg 1949, bes. Kapitel IV, Adeliges Landleben.

Prof. Dr. Karl-S. Kramer, Seminar für Volkskunde der Universität Kiel, Olshausenstr. 40–60, 2300 Kiel

getan worden, so z. B. von Alf Sjöberg in seinen Arbeiten über das südschwedische Gut Krapperup[1]. In größerem Rahmen ist das auch durch John Granlund für Julita erfolgt, er arbeitete dabei mit einer Vielzahl von Diagrammen, die sich mit der Zahl der geleisteten Arbeitstage und dem Anteil der einzelnen Arbeiten befaßten[2].

Den Anstoß für den Versuch, eine graphische Darstellung des gesamten kalendarischen Arbeitsablaufes zu geben, gab die Auswertung einiger bäuerlicher Tagebücher durch Bjarne Stoklund[3]. In seinem Aufsatz "1800-årenes optegnelser stellte er drei Graphiken mit dem Jahres-Arbeitszyklus von jütländischen Höfen gegenüber, wodurch unterschiedliche Lagerungen des saisonbestimmten Arbeitens sichtbar wurden. Erdbearbeitung, Heu- und Kornernte sowie das Dreschen bilden Gemeinsamkeiten (von allerdings unterschiedlicher Intensität); auf einem Heidehof (Haderup) traten Torf- und Heidekrautgewinnung hinzu, auf dem Strandvogthof in Harvig auf Holmsland Klitt sehr dominant alle Arbeiten um die Fischerei und die Sammlung von Strandgut. Eindrucksvoll wird sichtbar, wie sich im Ablauf des Jahres die wesentlichen Arbeiten hintereinander-, kaum einmal nebeneinander schieben. Das liegt vielleicht daran, daß wir es hier mit relativ einfach strukturierten Betrieben zu tun haben, die mit wenigen Arbeitskräften auskommen mußten.

Das ist beim Gutsbetrieb anders, bei dem mehrere Wirtschaftsschwerpunkte nebeneinander herlaufen und durch den größeren Personalbestand auch nebeneinander betrieben werden können. Die Arbeitsverteilung nach den Journalen bietet davon ein gutes Abbild, das freilich einiger interpretierender Worte bedarf. Diese müssen sich auch auf einige auffallende Einzelheiten beziehen, wie etwa die Einhaltung der Sonn- und Feiertage, die Krankheitsstatistik u. ä. Vorab sei gesagt, daß ein wichtiger Zweig der Gutswirtschaft nicht sichtbar wird: die Milchwirtschaft, die vom Holländer gepachtet und mit fest angestellten Arbeitskräften (Meiereimädchen, Böttcherknecht, Kuhhirt) be-

1 Alf Sjöberg, Gutsrechnungen des Gutes Krapperup in Schonen - Quelle über Lohnverhältnisse - Arbeits- und Produktions-Organisation - Lebensverhältnisse. In: Kieler Bl. z. Vk. VI (1974), S. 71 ff.

2 John Granlund, Julita godsorganisation 1871-1940. In: Fataburen. Nordiska museets och Skansens årsbok 1975, S. 79 ff. Mit 46 Diagrammen.

3 In: Bondedagbøger - kilder til dagliglivets historie. Introduktion og registrant ved Karen Schousboe. Brede 1980. Stoklunds Beitrag S. 15 ff., die Graphiken auf S. 16.

trieben wurde. Auch die Gartenarbeit erscheint nur unvollständig, weil im Garten getagelöhnert wurde, während in unseren Arbeitsjournalen nur die Arbeiten im Rahmen der Hofdienstpflicht erscheinen.
Kühren und Schönweide liegen in relativ enger Nachbarschaft, etwa 15 km in der Luftlinie voneinander entfernt. Nach den topographischen Angaben von Schröder-Biernatzki[1] ist Kühren mit ca. 3300 Tonnen das kleinere Gut gegenüber Schönweide mit ca. 4150 Tonnen; allerdings ist die bebaute Ackerfläche des Haupthofes in Kühren größer als in Schönweide. An Hofdienstleistenden[2] verrechnet Kühren (1738) 45, davon sind 18 Knechte und Halbknechte, 9 Mägde und 18 "vierter und fünfter Mann", womit sicherlich Jungs und Dirns gemeint sind. In Schönweide (1798) waren es 46, nämlich 10 Knechte, 8 Halbknechte, 10 Mägde, 8 Dirns und 10 Jungs. Beide Güter sind also vergleichbar, was Größe, Klima, Bodenbeschaffenheit betrifft. Der zeitliche Unterschied von 60 Jahren müßte freilich bei einer genauen agrargeschichtlichen Interpretation in Rechnung gestellt werden. Diese können wir hier nicht liefern. Unsere Anmerkungen beschränken sich auf einige Auffälligkeiten hinsichtlich des Einsatzes der männlichen, weiblichen und heranwachsenden Arbeitskräfte sowie auf einige auf das kulturelle System hinweisende Implikationen.
Die beiden Graphiken zeigen die anfallenden Arbeiten in der Weise, daß für jede auf einen Tag fallende Arbeit neben der betreffenden Schlüsselnummer in der entsprechenden Tagesspalte ein senkrechter Strich eingetragen wurde. Diese Striche schließen sich zu Blöcken aneinander, wenn die gleiche Arbeit an mehreren aufeinander folgenden Tagen ausgeführt wurde. Die Aufschlüsselung der Zahlen 1-45 ist neben die Graphiken gesetzt.
Ein Nachteil dieser Art der Wiedergabe liegt darin, daß sich nicht erkennen läßt, wieviele Arbeiter und Arbeiterinnen mit

1 Johannes v. Schröder und Herm. Biernatzki, Topographie der Herzogthümer Holstein und Lauenburg II, Oldenburg i. H. 1856, S. 59 f. und 419 ff.

2 Zur Verdeutlichung: Hofdienstleistende, Knechte, Mägde, Jungs und Dirns, waren Arbeitskräfte, die von den dienstpflichtigen Bauern (Hufnern) auf den Hof geschickt wurden. Diese Verpflichtung stand im Pacht- oder Übernahmevertrag, der vom Hufner mit dem Gutsherrn bei der Übernahme der Stelle geschlossen wurde. Der Acker der Hufner war ein Teil des Grundbesitzes des Gutsherrn, von diesem an Hufner zur Bearbeitung abgeteilt. Die verlangten Hofdienste waren so groß, daß die Hufner eigenes Gesinde, eben die Hofdienstleistenden, sowie Pferde und Gerät dafür beschaffen mußten.

der jeweiligen Arbeit beschäftigt waren und welche Arbeiten von Männern bzw. Frauen, Halbknechten bzw. Jungs und Dirns durchgeführt wurden.
In Kühren kompliziert sich die Lage insofern, als verschiedentlich zusätzlich die Hauswirte (Hufner) und andere Arbeitskräfte bei Gutsarbeiten mit eingesetzt wurden. Dafür wurde eine eigene Ziffer (39) beigefügt. Gelegentlich arbeiteten offenbar auch Hofdienste während der Hofdienstzeit bei Hufnern. Diese zuweilen mißverständlichen und unklaren Einträge erhielten ebenfalls eine eigene Ziffer (38). Auch wurden gelegentlich Hofdienstleistende als Gutshofgesinde (z. B. als Bauknecht) eingeteilt; auch solche Zuteilungen erhielten in unserer Graphik eine eigene Ziffer (33). In allen diesen Fällen, die aus der Schematik des Registers fallen, konnte nicht nach der jeweiligen Arbeit differenziert werden.
Es folgen nun einige kommentierende Bemerkungen zu den einzelnen Arbeitsvorgängen:

1 *Fuhren im Gutsbereich,* nicht allzu häufig (wenn man von Ernte- und Holzfuhren absieht), sie dienten dem Binnenverkehr zwischen Gutshof und Meierhöfen.

2 In der Mehrzahl gingen die *Fuhren nach außerhalb,* beispielsweise nach Neumünster, Segeberg, Lübeck, mit verschiedenen Ladungen von Erzeugnissen des Gutsbetriebes. Solche Fuhren waren Angelegenheiten der (Pferde-)Knechte.

3 *Pflügen,* in Schönweide Mai/Juni und Sept./Nov., in Kühren März/Juni sowie Oktober/Dezember. Beteiligt waren fast alle Hofdienstleistenden (z. B. am 3. Mai in Schönweide beim Pflügen auf dem Hohenkamp 10 Knechte, 8 Halbknechte, 9 Mägde, 8 Dirns, 1 Junge. 1 weiterer Junge hütete Schafe, 8 waren mit Graben beschäftigt. 1 Magd war krank).

4,5 Weitere *Feldbestellung:* Eggen und Säen, sowohl im Frühjahr als im Herbst. Beide Arbeiten werden von einzelnen durchgeführt.

6 *Häcksel schneiden,* nur in Schönweide im Mai und Anfang Juni eigens ausgehoben, Arbeit eines Halbknechtes.

7 *Dreschen,* in Schönweide von Januar bis Anfang April, in Kühren Januar bis Mai, August, Oktober bis Dezember, sporadisch auch in den übrigen Monaten: hier also eine der wenigen durch das ganze Jahr durchgehenden Arbeiten. In Schönweide sind für Dreschen 8 Mägde eingeteilt. Man muß annehmen, daß sie das Zureichen der Garben besorgten, während das eigentliche Dreschen durch Tagelöhner erfolgte. In Kühren war mit 6 Knechten, 8 Mägden und 9 Dirns und

Jungs eine komplette Dreschmannschaft aus den Hofdienstleistenden aufgeboten.

8-11 *Getreideernte,* in Schönweide Juli und August, in Kühren Juli bis September. Die einzelnen Arbeiten: Mähen, Binden, Hokken, Nachharken, Laden, Einfahren, Bergen folgen aufeinander und greifen ineinander. Die Knechte mähen, die Mägde und Jungs (bzw. 4. und 5. Mann) binden und hocken. Die Knechte fahren ein, Mägde und Dirns laden auf und staken aufs Fach. Die Jungs harken nach.

12-15 *Heuernte,* in Schönweide Ende Juni und 1. Hälfte Juli, in Kühren Mitte Juni bis Ende Juli. Unter der gleichen Rubrik in Kühren noch Streu im Viehteich mähen und einbringen, Mitte November bis Anfang Dezember und mehrfach im Januar. Dies Streueinbringen ist Arbeit der Knechte. Bei der Heuernte sind in Kühren fast alle Leute beschäftigt; die Knechte mähen, Mägde, Dirns und Jungs bearbeiten das gemähte Gras, laden Heu auf und staken ins Fach. Zuweilen werden auch die Hufner selbst zum Mähen eingesetzt. In Schönweide ist ebenfalls die überwiegende Zahl der Arbeitskräfte hierbei tätig.

16 *Flachsbearbeitung.* In Schönweide einzelne Fuhren Juli bis September, dann Schwingen durch die 8 Mägde im November und Dezember. In Kühren hat die Flachsbearbeitung nur geringe Bedeutung, einige Tage im Juli und August werden zum Flachsziehen, -repeln und -rösten verwendet. An solchen Tagen sind damit alle Mägde sowie alle Dirns und Jungs beschäftigt.

17 *Futter und Streu machen* taucht nur in Schönweide als eigens hervorgehobene Arbeit auf. Auch dies ist eine Arbeit der Mägde und der Jungs.

18 *Mistfahren- und -streuen* findet in Schönweide regelmäßig in den Wintermonaten, dann auch im Juni und Juli statt. Dabei sind alle Hofdienstleistenden tätig, so am 17. Juli 9 Knechte, 8 Halbknechte, 6 Mägde und 4 Jungs. Auch in Kühren konzentriert sich die Arbeit auf die Wintermonate. Regelmäßig sind einige Leute mit Mistausschleppen beschäftigt. Wenn Mist gefahren wird, sind alle männlichen Arbeitskräfte unterwegs, während die Mägde gleichzeitig dreschen. So jedenfalls am 25. Januar, wo 11 Knechte und 7 Jungs mit den beiden Bauknechten 116 Fuder Mist aufs Feld fahren und 9 Mägde mit 9 Jungs und Dirns dreschen.

19 Hierunter fallen Pflegearbeiten vornehmlich auf den Weiden: *Maulwurfhügel einebnen, Disteln stechen, Unkraut roden.* Das ge-

schieht in Schönweide im Mai und Juni, in Kühren zudem noch im März. Hierbei sind vor allem die jungen Leute, Dirns und Jungs, beschäftigt.

20 *Sand und Erde fahren:* an wenigen Tagen von wenigen Leuten in beiden Gütern.

21 *Steine sammeln und fahren:* Nur in Schönweide, dort aber außerhalb der Heu- und Getreideerntezeit ziemlich regelmäßig. Beschäftigt sind damit die Dirns und Jungs.

22 *Kohle fahren:* nur an zwei Tagen in Schönweide durch einige Halbknechte.

23 *Zäunen und Knicken,* eine Arbeit, die auf beiden Höfen vorwiegend im Frühjahr gemacht worden ist. Dabei werden hauptsächlich die Knechte und Halbknechte beschäftigt.

24 *Holz hauen, einfahren und aufsetzen,* in Schönweide von Dezember bis März, in Kühren schon von November an, merklich häufiger, und auch noch im Mai und Juni. Möglicherweise handelt es sich in Schönweide nur um Brennholzeinschlag, während in Kühren zusätzlich Bauholz geschlagen wurde. Auch dies ist Männerarbeit, während die Frauen gleichzeitig dreschen oder ausmisten.

25 *Reet- oder Rohrschneiden und -einfahren:* In Schönweide wenige Tage im Dezember, in Kühren regelmäßig über den größten Teil des Januars hinweg. Die Zahl der Beschäftigten, meist nur Knechte, schwankt zwischen 3 und 10.

26 *Graben auf Feldern, Wassergraben reinigen:* Eine auf beiden Gü-
27 tern das ganze Jahr über in unregelmäßigen Abständen notwendige Arbeit. Auch hierbei sind hauptsächlich die Knechte tätig.

28 *„beim Klewer arbeiten"* - frühe Spuren von Kleeanbau, nur in Schönweide an drei Tagen im Juni und 2 Tagen im August. Im Juni arbeiten dabei 9 Mägde und 9 Jungs, am 10. August "schütten" 7 Dirns Klewer, am 16. August fahren 3 Halbknechte Heu und Klewer ein.

29 *Wege machen:* an wenigen Wintertagen in Schönweide. Es handelt sich vorwiegend um Schnee-Schaufeln, meist nur durch wenige Leute. Am 19. März freilich schaufeln 10 Knechte und 7 Halbknechte, es hat wohl einen starken Schneefall mit Verwehungen gegeben.

30 *Arbeiten am Teich und Eisgewinnung:* Nur in Schönweide, immer nur wenige männliche Arbeitskräfte.

31 *Fischen:* Nur in Schönweide, ziemlich regelmäßig von Mitte Dezember bis März. Jeweils 6 Knechte oder Halbknechte. Nichts Näheres über die Tätigkeit, doch dürfte es sich um

Wade-Ziehen gehandelt haben.

32 *Viehhüten:* In Schönweide durchgängig von Mai bis Januar, nicht im Februar bis April. 1. 5. bis 4. 9. Schafe, 1 Jung; 5.-15.9. Schafe und Schweine (Eichelmast?), 2 Jungs; dann wieder Schafe, 1 Jung. Kein Schafehüten zweite Hälfte Dezember bis 4. 1., dann wieder bis 30. 1. In Kühren fast durchgängig, Januar bis Mai nur Schweine, dafür 1 Jung. Vom 10. bis 25. 2. Kühe (5 Mägde) und Schweine (1 Jung), vom 26. Mai bis Ende Dezember Schweine, 1 Jung.

33 Hofdienstpflichtige als Gutshofgesinde.

34 *Fehlen wegen Krankheit.* In Schönweide fast durchgehend einer oder mehrere. Ein Schwerpunkt im September und Oktober: es fehlen zuweilen bis zu 12 Arbeitskräfte. Damals grassierte in Schönweide die Ruhr, die im Gutsbezirk eine Reihe von Opfern forderte [1].
In Kühren liegen die Krankheitszeiten hauptsächlich im Winter und Frühjahr, doch gibt es auch während der Getreideernte einige Ausfälle. Es sind stets nur einzelne Kranke.

35 *Frei aus besonderem Anlaß:* Nur in Kühren. 13. 1. ein Knecht zur Beichte. 11. März 3 Jungs "nach Preetz zum Beten"; 15. März insgesamt 19 halbtägig frei zur Beichte; 10. Juli ein Knecht frei, weil seine Frau in die Wochen gekommen war; 2. 8. fast alle halbtägig zur Beichte; 3. 11. 17 Knechte, 8 Mägde und 10 4. und 5. Mann "sind erlaubet zu den Knecht Cey Barter(am) Prieß seine Hogtzeit"; 24. 11. 6 Knechte "Zu der Leigenbegrebniß des seeligen Asmuß Ohms, gewesen Baurvogt in Kürstorff"; 29. 11. 3 Knechte "die leige von Aßmuß Prieß sein Frau nachzufolgen"; 2. 12. 4 Knechte, 2 Mägde, 1 Jung "des Bauknecht Cey Hintz sein begrebnis gefolget"; 13. 12. einige halbtägig zur Beichte.

36 Nur Kühren: *Krankenpflege.* Einige Tage gegen Ende November ist ein Mann zur Krankenpflege abgeordnet.

37 Nur Kühren: *Schule.* Während der Monate Januar, Februar und Anfang März werden 7 Jungs und Dirns fast regelmäßig in die Schule geschickt.

38,39 Nur Kühren: Vermerke über Arbeiten bei Hufnern und zusätzliche Arbeitskräfte.

40 Nur Kühren: *Rodearbeiten.* Gelegentlich in den Frühjahrsmonaten und im Dezember. Arbeiten der Knechte.

41 Nur Kühren: *Erbsen/Bohnen/Rüben bearbeiten,* nur gelegentlich, aber z. T. mit großer Zahl von Knechten, Jungs und Dirns.

1 Vgl. Kramer/Wilkens, wie Anm. 4, S. 128 f.

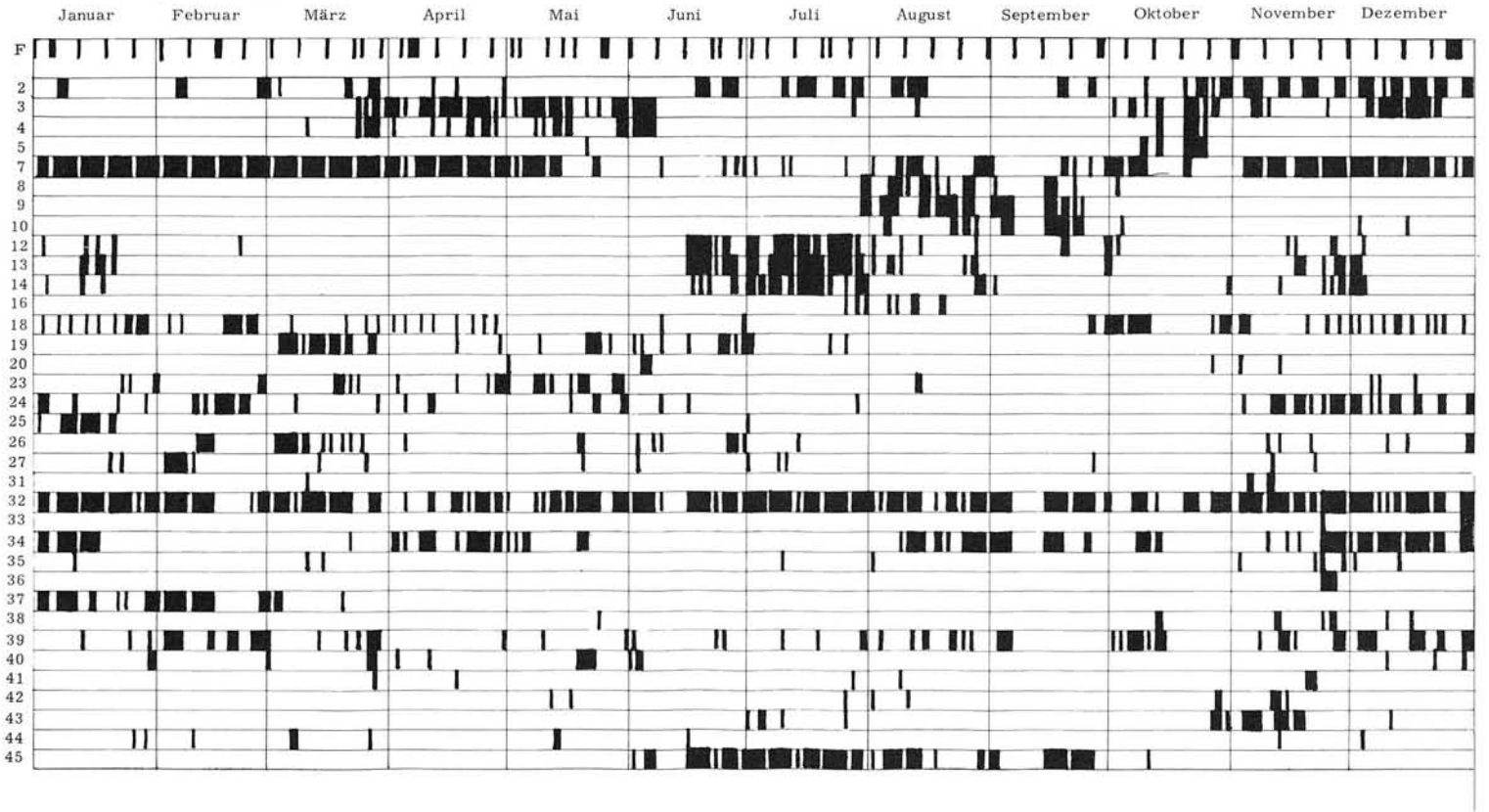
Hofdienst-Register, Gut Kühren Januar bis Dezember 1738 LAS Abt. 15 Nr. 407 I

2 Fuhren nach außerhalb
3 Pflügen
4 Eggen
5 Säen
7 Dreschen, Reinmachen, Speichern
8 Getreide mähen
9 Getreide binden, hocken, nachharken
10 Getreide laden, einfahren, bergen
12 Gras / Streu mähen
13 Gras / Streu bearbeiten
14 Heu / Streu laden, einfahren, bergen
16 Flachsbearbeitung
18 Misten, Mist bearbeiten und fahren, Düngen
19 Feld / Wiesen säubern, abfahren
20 Erde / Sand laden und fahren
23 Knicken, Busch hauen und fahren, Zäunen
24 Holz hauen, sägen und fahren
25 Reet schneiden und fahren
26 Graben a. d. Feld
27 Wassergrabenarbeiten, Dammbau
31 Fischen, Fische fahren
32 Kühe und Schweine hüten
33 Dienst als Gutshofgesinde
34 krank, fehlen (auch unerlaubt)
35 frei aus besonderem Anlaß
36 Krankenpflege
37 Schule
38 Arbeit für Hufner
39 Zusätzl. Arbeiter: Hufner, Kätner, Insten, Meierhofdienste
40 Rodearbeiten, abfahren
41 Erbsen / Bohnen / Rüben bearbeiten
42 Stallarbeiten
43 beim Hausbau, Dachdecken, Pflastern
44 Botengang
45 Jagd

F Sonn- und Feiertage

Zeichnung: Barbara Czerannowski

Hofdienstregister Gut Kühren 1738



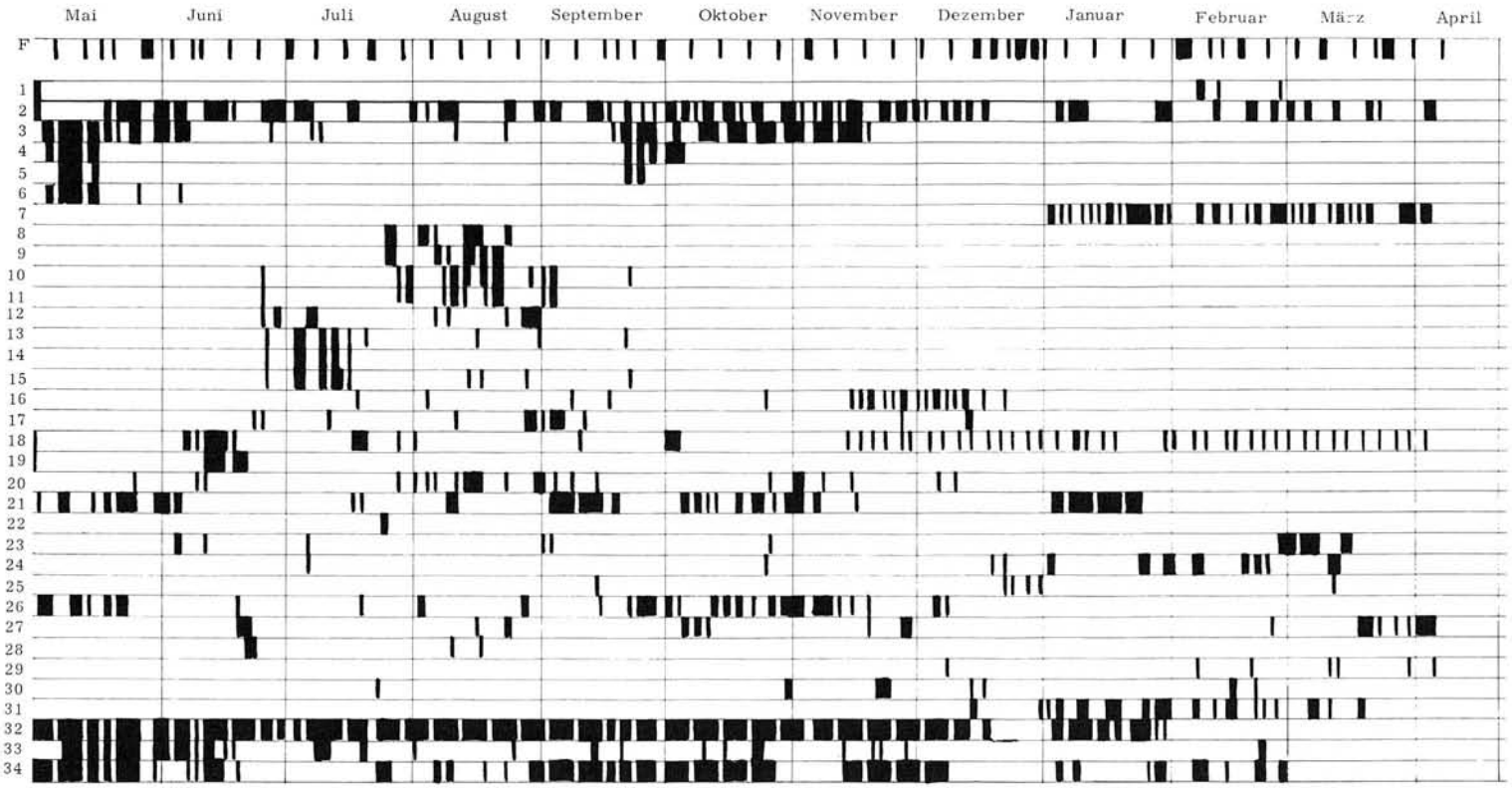
Hoftags-Register, Gut Schönweide Mai 1798 bis April 1799 LAS Abt. 125.20 Nr. 252

1 Fuhren im Gutsbereich
2 Fuhren von und nach außerhalb
3 Pflügen
4 Eggen
5 Säen
6 Häcksel schneiden
7 Dreschen
8 Getreide: mähen
9 binden, hocken
10 laden, staken, nachharken
11 einfahren
12 Gras mähen, schütten
13 Heu: zusammenbringen
14 staken, aufladen
15 einfahren
16 Flachs einfahren, schwingen, brechen
17 Futter, Streu machen
18 Misten
19 Maulwurfshügel ebnen, Disteln und Unkraut stechen
20 Sand, Erde fahren
21 Steine ausbrechen, fahren
22 Kohlen schaufeln, fahren
23 Räumen, Knicken, Busch fahren
24 beim Holz arbeiten
25 Rohrsschneiden, fahren
26 Graben
27 Wasserfurchen machen, bei der Au, bei der Modde
28 Beim Klewer arbeiten
29 Wege machen
30 Teich, Eis
31 Fischen
32 Vieh hüten
33 Hofdienst
34 krank, fehlen

F Sonn- und Feiertage

Zeichnung: Margit Berwing

Hofdienstregister Gut Schönweide 1798/99



42 Nur Kühren: *Stallarbeiten*. Gelegentlich, offenbar als Aushilfe für das Stammpersonal.
43 Nur Kühren: *Hausbau, Dachdecken, Pflastern:*m: Schwergewicht im November. Einzelne Knechte als Handlanger.
44 Nur Kühren: *Botengänge*.
45 Nur Kühren: *Jagd*. Sehr oft, zuweilen täglich, wurde in den Monaten Juni bis einschließlich September 1 Jung als Jägerjunge "auf den Hof" abgeordnet. Am 11. 10. werden 9 Mägde, 3 Jungs und Dirns sowie 4 Insten "auf die Jagd im Fogelsand" abgeordnet.

Als Stirnleiste, mit F bezeichnet, sind auf unseren Graphiken die Sonn- und Feiertage eingetragen, an denen nicht oder nur teilweise gearbeitet wurde. Es zeigt sich, daß dieser Raster durch nahezu alle übrigen Einträge durchschlägt. Neben den Sonntagen werden folgende Feiertage eingehalten:
In Schönweide: Donnerstag 17. 5. Himmelfahrt; Montag und Dienstag 28. und 29. 5. Pfingstmontag und -dienstag; Freitag 8. 6. ohne Eintrag - Bettag?; Montag 2. 7. *Hofletag*, liegt mitten in der Heuernte: "Haben sämtliche Hofdiensten den sogenanten Hofletag frey erhalten". Möglicherweise hängt die Wortbildung mit Lee = Sense zusammen; Samstag 21. 7. Beichte, nachmittags; Mittwoch 19. 9. ohne Bezeichnung (Quatember?); Sonnabend 29. 9. Michaelis; Montag 5. 11. frei für Marktgang; Sonnabend 15. 12. Beichte; Mittwoch 19. 12. Bettag; Donnerstag 20. 12. frei; 25.-27. 12. Weihnachten; Sonnabend 29. 12. *Erntebier;* Dienstag 1.1. Neujahr; Sonnabend 2.2. frei; Montag 4.2. und Dienstag 5.2. Fastnacht; Mittwoch 13. 2. Bußtag. Montag 18.2. Markt; Sonnabend 9.3. Beichte. Freitag 22.3. Karfreitags Montag u. Dienstag 25. u. 26. 3. Ostermontag und -dienstag.
In Kühren: Neben den Drei-Tage-Freizeiten zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten, dem Fastlabend (17. 2. - an ihm müssen Mägde und 4./5. Leute allerdings vormittags dreschen), dem "stillen Freitag" und Himmelfahrt tauchen hier als halbe und ganze Feiertage auch einige dem katholischen Festkalender zugehörige auf: Am 6. 1. Heilig Dreikönig (1/2), am 25. 3. Maria Verkündigung (1/2), am 24. 6. Johannis der Täufer (1/2), am 2. 7. Maria Heimsuchung ("hat dieses Jahr nothalber nicht gefeiert werden können" - Heuernte und Unkrautjäten vor und nach der Predigt), am 29. 9. St. Michaelis, 1. 11. Allerheiligen. Hinzu kommt noch der 2. 6. als "Großer Buß- und Bettag". - Insgesamt wirkt dieser Festkalender wegen der Überbleibsel aus dem Katholischen altertümlicher als der von Schönweide, die zwischen

beiden Journalen liegenden 60 Jahre mögen sich da ausgewirkt haben. Auffallend ist, daß in Kühren kein Erntebier gefeiert wurde. In Schönweide, unter dem streng auf Arbeit schauenden Garlieb Amsinck, verwundert die zweitägige Begehung der Fastnacht, die offenbar so tief verwurzelt im Brauchkalender war, daß eine Abänderung nicht möglich war[1].
Die strikte Einhaltung der Sonntagsruhe und der kirchlichen Feiertage beruht jedenfalls in Schönweide auf den Vorschriften der gemeinschaftlichen Sabbatsordnung vom 14.12.1744[2], in der den Gutsherrschaften bei 100 Reichstaler Strafe auferlegt wird, "ihren Untergehörigen Zeit und Muße von sonsten gewöhnl. Dienst ohne alle Ausrede wenigstens auf einen halben Tag zu verleyhen, um sich des Tages vor der Communion gehörig im Beichtstuhl einfinden zu können". Das wird nochmals unterstrichen in einem späteren Artikel (16), in dem es heißt, daß "ein jeder, der ein Guht eigenthümlich besitzet . . . und seine Untergehörigen oder Dienst-Bohten mit Arbeit, Reysen u. d. g. am Feyertage beschweren würde", mit einer Geldstrafe zu belegen sei. Brauchtümliche zeitliche Gliederung des Jahres und Vorschriften der Sabbatsordnungen wirken also bei diesem Einhalten der arbeitsfreien Tage zusammen. Hingegen fehlt in Schönweide die auf nachbarlicher Durchstrukturierung beruhende Konzilianz beim Freigeben zur Teilnahme an Hochzeiten und Begräbnissen, wie sie in Kühren praktiziert wurde. Aus Nachbarschaftsordnungen im Gut Rundhof wissen wir, daß es üblich war, seitens der Gutsherrschaft zu solchen Anlässen frei zu geben[3].
Zur Schule geschickt wurde in Schönweide keiner. Das erklärt sich vielleicht daraus, daß die dort im Register auftauchenden Jungs und Dirns bereits konfirmiert und somit der Schule entwachsen waren. Aus etwas später liegenden Dienstboten-Lebensläufen ist zu entnehmen, daß die jungen Leute mit 15 oder 16 Jahren in den Dienst gingen[4]. Kinderarbeit war dann nicht

1 Über seine Einstellung zu Gelagen äußert sich Amsinck ausführlich anläßlich seines Streites mit den Schönweider Knechten wegen des Ringreitens im Juni 1811, vgl. Kramer/Wilkens, wie Anm. 4, S. 101.

2 Abgedruckt in der Sammlung der hauptsächl. gemeinschaftl. Verordnungen, Glückstadt 1773, S. 877-893.

3 Karl-S. Kramer, Eine Nachbarschaftswillkür für Drült, Schweltholm und Wittkiel vom Jahre 1780. In: Kieler Bl. z. Vk. XII (1980), S. 143 ff.

4 Karl-S. Kramer, Einiges über die Lage des Gesindes in einem ostholsteinischen Gutsbezirk. In: Zs. f. Vk. 70 (1974), S. 26

mehr üblich, ausgenommen leichtere Hütearbeiten.
Garlieb Amsinck selbst war an der Schule interessiert, bemühte sich um Einhaltung der Schulpflicht, was freilich auch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts nur für die Wintermonate einigermaßen gelang[1]. In Kühren erfassen wir offenbar eine sowohl für das Schulwesen als auch für das Alter der Kinder, die in den Dienst treten mußten, frühere Phase. Der Gutsherr fühlte sich verpflichtet, die noch nicht Konfirmierten zur Schule anzuhalten. Auffällig ist allerdings, daß die entsprechenden Angaben nur für die Monate Januar bis März vorliegen. Man hätte erwarten können, daß auch in den Monaten Oktober bis Dezember die Kinder hätten zur Schule gehen müssen.
Über den Ablauf des einzelnen Arbeitstages und die Intensität des Arbeitseinsatzes durch die Dienstleistenden erfahren wir aus den Hoftagsregistern freilich nichts. Zur Zeit des Kührener Registers (1738) finden wir viele Einträge in Brücheregistern, die sich mit der mangelhaften Arbeitsauffassung der Hofdienste, mit Widersetzlichkeiten und Gewalttätigkeit befassen. Auch in Schönweide gab es ähnliche Fälle[2]. Das ganze System begann sich zu verschleißen, was schließlich zur Abschaffung der Dienste und zum neuen Status des Landarbeiters führte. Dies zu verfolgen, gehört jedoch nicht in den Rahmen dieses kurzen Kommentars zu den graphisch dargestellten Arbeitsjournalen.

1 Kramer/Wilkens, wie Anm. 4, S. 156 ff.

2 Kramer/Wilkens, wie Anm. 4, S. 46 ff.

DIE WIRTSCHAFTSFÜHRUNG EINES GREVENKOPER BAUERN ZWISCHEN 1847 UND 1881

von Klaus-J. Lorenzen-Schmidt

Die Quelle

Im Besitz von Frau Maria BECKER, Grevenkop, befindet sich ein in seiner Ausführlichkeit seltenes Dokument bäuerlichen Wirtschaftens in der Mitte des vorigen Jahrhunderts: Das"Hauptbuch 1847 - 1881. Peter Ahsbahs Grevenkop" oder - wie es auf der ersten Seite heißt: "Haupt-Notirungs-Buch für Peter Ahsbahs, Grevenkop, angefangen den 8ten August 1847". Es umfaßt 283 Blatt Papier, die ganz überwiegend beidseitig beschrieben sind, im Format 20 cm x 31 cm. Ein Inhaltsverzeichnis auf Seite 1a gibt in lockerer Form an, was an Aufzeichnungen hier festgehalten wurde:

- Auslagen
- Dienstboten
- Kornertrag
- Kornein- und -verkauf
- königliche und Communalabgaben
- Einhufnergeld für eine aufgekaufte Hufe
- belegte und schuldige Kapitalien
- Einnahmen
- Wertpapiere, belegte Capitalien und Schulden
- Kontoaufzeichnungen für 18 Personen.

Am Schluß des Buches finden sich Geburts- und Todestage von Familienangehörigen und andere wichtige Daten eingetragen, wobei Daten von 1781 bis 1842 als Auszug aus dem Hauptbuch des Vaters des Autors des vorliegenden Hauptbuches (Peter AHSBAHS I) entnommen sind. Nachträge von der Hand Caecilie SCHMIDTs, geb. GREVE, bis 1952 ergänzen diese im Stil knapper Hausbucheintragungen gehaltenen Aufzeichnungen.

Das Hauptbuch eignet sich wegen seiner bis in das kleinste Detail gehenden Führung besonders gut zur Gewinnung von Erkenntnissen über die bäuerliche Lebens- und Wirtschaftsweise in der Kremper Marsch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei sollte berücksichtigt werden, daß Peter AHSBAHS

Dr. Klaus-J. Lorenzen-Schmidt M.A., Herzborner Rhin 23, 2209 Engelbrechtsche Wildnis

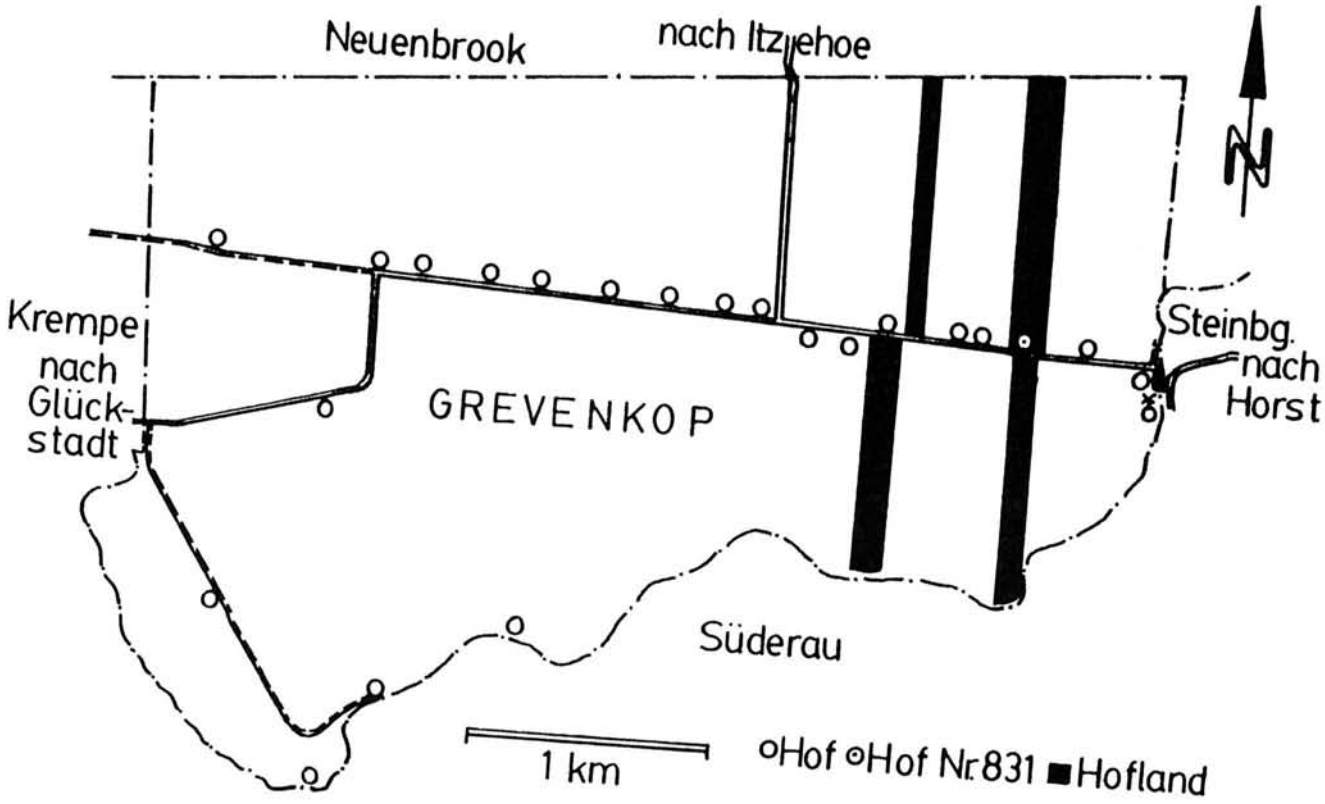


Abb. 1: Die Lage des Hofes von Peter AHSBAHS in Grevenkop mit Landzukäufen.

kein ganz gewöhnlicher Bauer war, sondern sich in wirtschaftlicher Hinsicht von seinen Nachbarn unterschied, ja, Außergewöhnliches leistete.
Bevor wir uns die betriebswirtschaftlichen Aussagen des Hauptbuches näher ansehen, soll eine kurze familiengeschichtliche Einführung gegeben werden, bei der der behandelte Hof im Mittelpunkt stehen soll.

Der familiäre Zusammenhang

Der Hof in Grevenkop, der bei GRAVERT[1] unter Nr. 831 verzeichnet ist, kam 1809 durch Heirat mit Margaretha TWIESSELMANN an den 1781 geborenen Peter AHSBAHS (I), den Sohn des Steinburger Pferdehändlers Jürgen AHSBAHS (GRAVERT Nr. 889). Peter und Margaretha AHSBAHS hatten 10 Kinder, die mit drei Ausnahmen in der Kremper Marsch blieben und Bauern bzw. Bauerntöchter heirateten (Abb. 3). Die drei Ausnahmen bil-

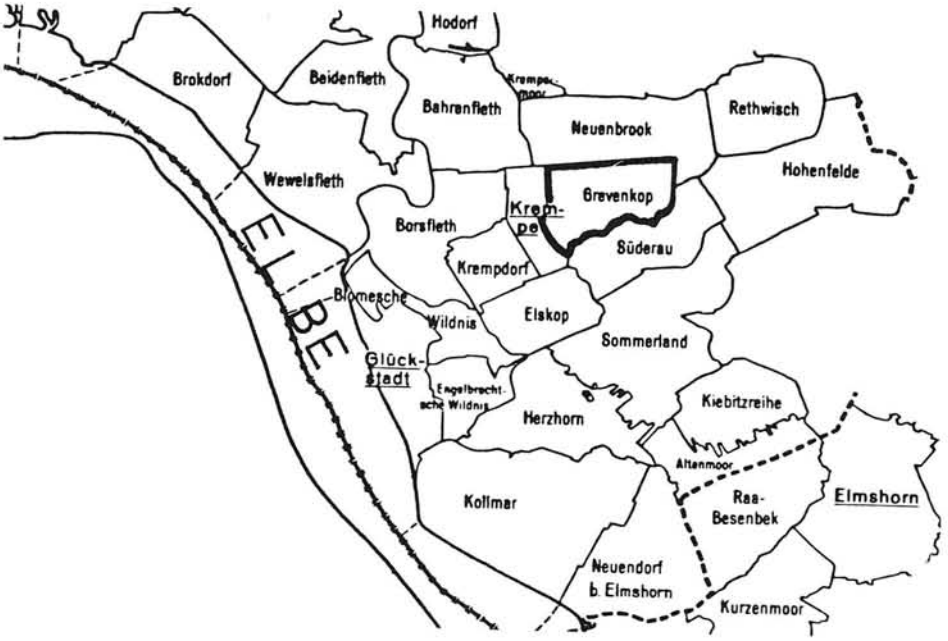


Abb. 2: Die Gemeinde Grevenkop in ihrer Lage zu den Nachbargemeinden der Kremper Marsch

1 J. GRAVERT, Die Bauernhöfe zwischen Elbe, Stör und Krückau mit den Familien ihrer Besitzer in den letzten 3 Jahrhunderten, Glückstadt 1929 (Reprint: 1977).

den der Kaufmann Johann ("John") und der mit 17 Jahren gestorbene Ludwig sowie die mit 3 Jahren gestorbene Doris. Der Ausschnitt aus der Stammtafel zeigt die Verbindungen der Familie an und gibt zu erkennen, wo Peter II steht. Da er mit dem größten Teil seiner Geschwister und Schwäger auch wirtschaftlichen Kontakt hatte, dürfte es nützlich sein, sich die familiäre Situation mit einer Graphik (Abb. 3) zu verdeutlichen.

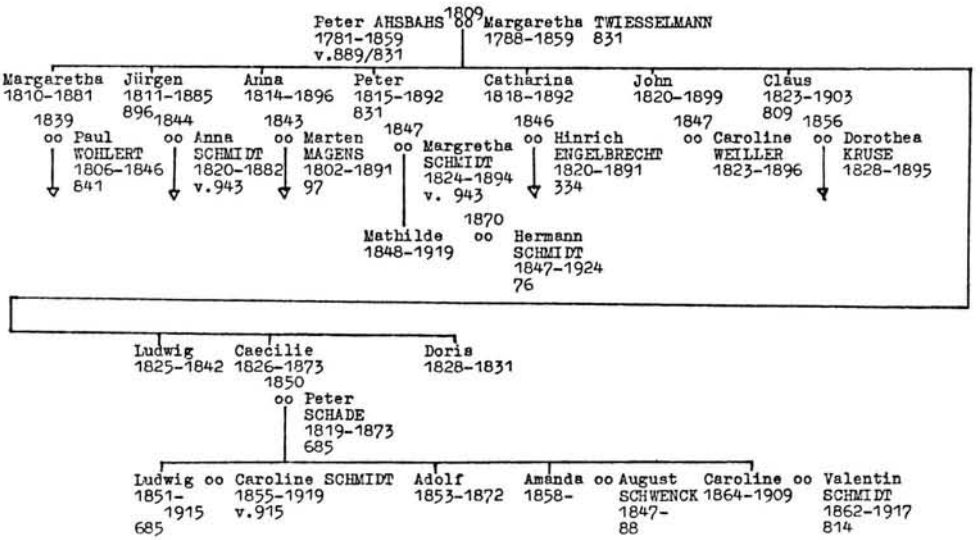


Abb. 3: Der familiäre Zusammenhang des Peter AHSBAHS II. Die Nrn. beziehen sich auf GRAVERT.

Peter und Margaretha AHSBAHS (II) hatten nur eine Tochter, Mathilde, die nach aufwendiger Ausbildung 22jährig den Elskoper Bauernsohn Hermann SCHMIDT heiratete. Der Hof in Grevenkop ging an den Schwiegersohn über, der ihn 1900 an Vick STAHL aus Klevendeich (Haseldorfer Marsch) verkaufte. Im Besitz der Familie STAHL ist der Hof noch heute: Eigentümer ist der derzeitige Bürgermeister von Grevenkop, Uwe STAHL.

Die Wirtschaft – Hofübernahme und Landerwerb

Am 8. August 1847 übernahm Peter II von seinem Vater den damals 26 3/4 Krempermarsch-Morgen (≙ 27,58 ha) großen Hof für eine Summe von 43 000 m. Dazu gehörte der ganze Beschlag, also die Ausstattung mit Pferden, Vieh und Wirtschaftsgerät. Zu

diesem Zeitpunkt war der Käufer bereits 32 Jahre alt. Er hatte schon länger am Pferdehandel seines Vaters und seines älteren Bruders Jürgen, welcher seit 1845 den Hof in Sommerlander Riep besaß, teilgenommen. Aus diesen Geschäften und als Aussteuer seines Vaters erhielt er 10 000 m. Sein Schwiegervater Peter SCHMIDT zahlte seiner Tochter Margaretha eine Mitgift von 15 000 m, die mit in den Hofkauf ihres Mannes einfloß. Hinzu kam ein Kredit des Schwiegervaters von 12 000 m, so daß Pfingsten 1848 bereits der weitaus größte Teil der Kaufsumme beglichen war. Der Rest von 6 000 m blieb in Form eines Wechsels zu 3 % mit halbjährlicher Kündigung bestehen und wurde später - wahrscheinlich Anfang der 1850er Jahre - beglichen.
Wir sehen, daß der Hof für eine marktübliche Kaufsumme den Eigentümer wechselt. Bedenkenswert ist, daß der Kaufpreis tatsächlich ganz gezahlt bzw. gegengerechnet wird. Das hängt sicher auch damit zusammen, daß eine Reihe von Geschwistern da war, die noch auf Erbanteile warteten bzw. bereits zuvor durch Kredite finanzierte Abteilungen erhalten hatten.
Peter AHSBAHS I erwarb 1847 den Hof von Cäcilie EGGE in Rethwisch (GRAVERT Nr. 809), deren Mann bereits 1829 verstorben war. Auf diesem Hof folgte ihm 1851 sein jüngerer Sohn Claus AHSBAHS.
Die Hoffläche in Grevenkop war nicht besonders groß. Peter II war deshalb schon bald bemüht, mehr Land zu bekommen. Das gelang, als 1850 der Hof von Johann PIENING (GRAVERT Nr. 834), der sich südlich der Grevenkoper Dorfstraße befand und in der Nachbarschaft des AHSBAHS'schen Hofes lag, parzelliert wurde. 1855 erwarb Peter II von der Witwe Abel PIENING 16 Morgen dieses Hofes für 21 955 m. Später kamen von seinem Bruder Claus noch zwei Morgen auf Neuenbrocker Gebiet für 2200 m hinzu und 1860 erwarb Peter II von Heinrich DOHRN (GRAVERT Nr. 835) noch 14 3/8 Morgen für 27 439 m 8 ß. Zusammen mit einem halben Morgen Außendeichsland vor dem Elbdeich rechnete er deshalb sein Land ab 1860 mit 70 7/8 Morgen, also etwa 78 ha.

Einnahmen

Sehen wir uns die Einnahmeseite der AHSBAHS'schen Wirtschaft nach den Eintragungen des Hausbuches an. Die Berechnungszeiträume (meistens ein ganzes Jahr) ändern sich: Geht AHSBAHS zunächst von einem Rechnungsjahr von Ostern zu Ostern aus (1847 - 1853), so wechselt er über Ostern bis Martini (1853)

auf Martini zu Martini (1853 - 1856), erneut über Martini auf Februar (1856/1858) zu Ostern auf Ostern (1858 - 1861), dann zu Pfingsten auf Pfingsten (1861 - 1870) und über Pfingsten zu Neujahr (1870/1871) zum Kalenderjahr (1871 - 1875). Nicht immer ist also ein einheitlicher Berechnungszeitraum gegeben. Trotzdem lassen sich die Angaben miteinander vergleichen.

Tab. 1: Einnahmen von Peter AHSBAHS 1847 (8. August - 1875 (Silvester) in Prozent

Jahr*	aus dem Verkauf von Feldfrüchen	Tieren	Futtergeld	Sonstigem	Summe**
A1847-O1848	56,6	16,4	25,0	2,0	3 292 m
O1848-O1849	48,9	35,5	12,1	3,5	4 703 m
O1849-O1850	22,8	52,9	20,8	3,5	8 692 m
O1850-O1851	29,2	54,0	10,6	6,2	8 028 m
O1851-O1852	9,8	73,1	11,0	3,8	14 121 m
O1852-O1853	22,3	60,6	14,2	2,9	12 487 m
O1853-Mh1853	14,2	65,7	17,5	2,7	8 504 m
M1853-M1854	25,0	57,6	12,7	4,7	13 494 m
M1854-M1855	22,1	57,5	15,6	4,8	16 544 m
M1855-M1856	25,0	57,2	11,8	6,0	12 350 m
M1856-F1858	41,3	39,8	13,2	5,7	12 032 m
F1860-O1860	48,6	31,8	12,7	6,8	14 999 m
O1859-O1860	49,4	23,0	18,1	9,5	16 107 m
O1860-O1861	49,6	33,1	8,6	8,7	16 050 m
P1861-P1862	33,5	45,1	4,7	16,7	11 553 m
P1862-P1863	56,9	35,0		8,1	12 879 m
P1863-P1864	49,0	43,4		7,5	14 081 m
P1864-P1865	51,1	35,5		13,4	14 825 m
P1865-P1866	47,3	44,7		7,9	14 105 m
P1866-P1867	52,5	41,8		5,7	13 386 m
P1867-P1868	47,6	48,0		4,5	15 948 m
P1868-P1869	51,7	42,3		6,1	14 491 m
P1869-P1870	48,4	46,6		5,0	17 733 m
P1870-N1871	50,8	43,1		6,1	12 733 m
N1871-N1872	47,7	45,7		6,7	19 308 m
N1872-N1873	51,1	39,4		9,4	17 235 m
N1873-N1874	47,8	40,8		11,4	23 357 m
N1874-N1875	45,0	45,0		9,0	17 402 m
N1875-S1875	42,4	46,7		10,9	18 602 m

* A = August, F = Februar, M = Martini, Mh = Michaelis, N= Neujahr, O = Ostern, P = Pfingsten, S = Silvester

** gerundet

Die Hauptpositionen werden von den Einnahmen aus den Feldfrüchten und den Tieren erzielt, wobei hier bis 1855/56 der Pferdehandel (siehe unten Abs. 321) eine dominierende Stellung hat.

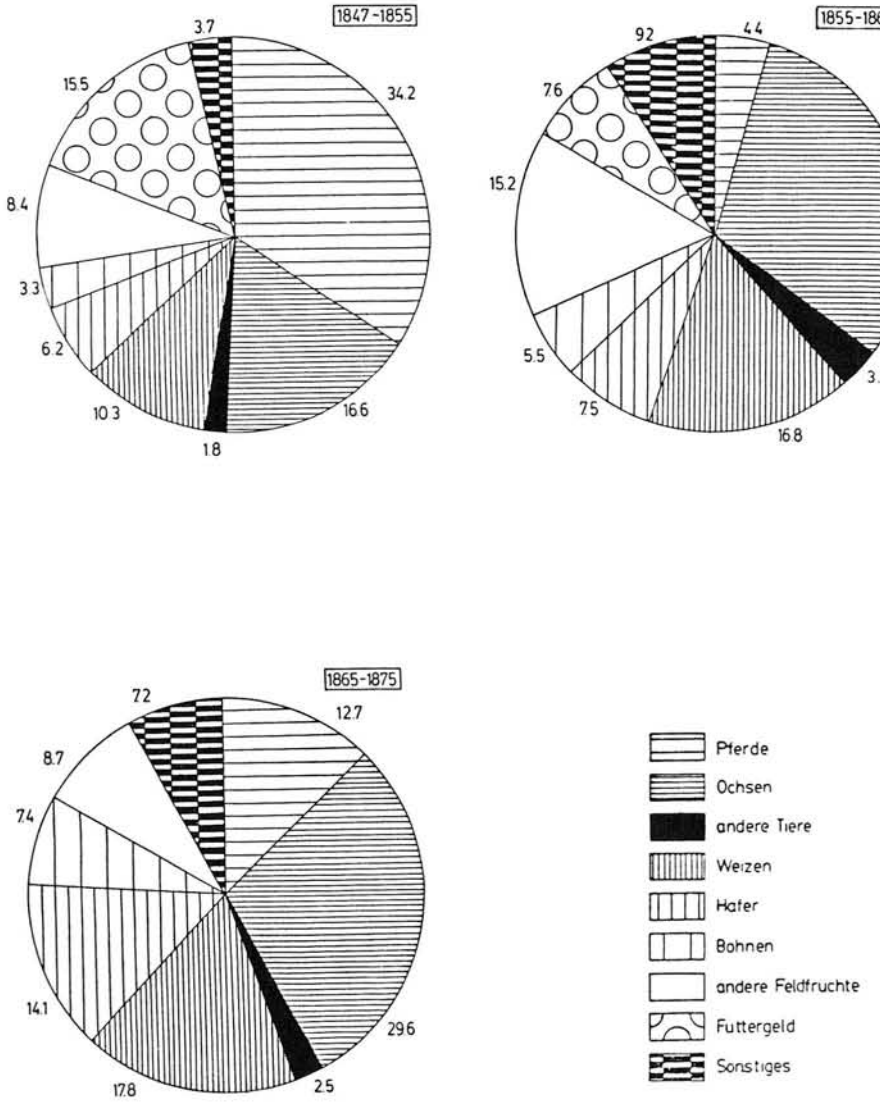


Abb. 4: Einnahmen von Peter AHSBAHS 1847-1875 in Zehnjahresabschnitten (prozentual).

Schwanken zunächst die Einnahmen aus dem Ertrag des Feldbaus erheblich - es scheint, als habe AHSBAHS sich in dieser Zeit überlegt, ob der nicht ganz auf den Pferdehandel setzen sollte -, so konsolidieren sich die Einnahmen ab 1858 bei knapp 50 %. Die Anteile der einzelnen Feldfrüchte habe ich Tab. 4 zusammengestellt; der Weizen macht im Verkauf immer einen erheblichen Posten aus. Bei den Einnahmen aus dem Tierverkauf sind es neben den Pferden besonders die Ochsen, die stets einen größeren Anteil ausmachen.

Tab. 2 Viehverkäufe von Peter AHSBAHS 1847 - 1875

Jahr	Ochsen	Kühe	Quien	Kälber	Schweine	Ferkel	Schafe
1847/8	1	1					
1848/9	6					5	
1849/50	8					6	
1850/1	13					4	
1851/2	10			1		11	
1852/3	15						
1853	3					10	
1853/4	9					10	
1854/5	8			1	2	5	
1855/6	24		1	1		9	7
1856/7	13					16	
1858/9	17			1	2		
1859/60	13					7	
1860/1	19						
1861/2	18					6	
1862/3	16		2				
1863/4	15		2			6	
1864/5	15	3	2			3	
1865/6	16						
1866/7	19	1				8	
1867/8	14	1	1				2
1868/9	15	1				10	4
1869/70	18	1	4			4	4
1870	14	1	2			1	2
1871	20					7	3
1872	12					6	2
1873	12				1	5	4
1874	13						
1875	19					16	6

Auf den Ochsenabsatz konnte man sich wirtschaftlich verlassen. Es waren meist magere Ochsen, die im Frühjahr eingekauft und im Herbst fettgegräst ihre Abnehmer, fast durchweg in Hamburg, wo sie der Viehhändler Claus OLDE vermittelte, fanden.

Ochsen erzielten Preise zwischen 135 und 570 m, wobei das jeweilige Gewicht unter Bedingungen einer allgemeinen Preissteigerung den Ausschlag für den Preis gab.

Tab. 3: Ochsenpreise à Stück, die von Peter AHSBAS zumeist in Hamburg erzielt wurden (1847 – 1875) in m

Jahr	Preis	Jahr	Preis	Jahr	Preis	Jahr	Preis
1847/8	180	1855/6	228-345	1864/5	234-348	1872	300-360
1848/9	190-261	1856/8	225-336	1865/6	246-336	1873	342-570
1849/0	174-264	1858/9	216-276	1866/7	264-372	1874	360-420
1850/1	165-222	1859/0	198-330	1867/8	204-276	1875	330-360
1851/2	192-225	1860/1	202-280	1868/9	231-300		
1852/3	135-235	1861/2	210-282	1869/0	150-330		
1853/4	174-228	1862/3	222-321	1870	255-315		
1854/5	264-360	1863/4	180-300	1871	252-390		

Sehen wir uns nun die Erträge aus dem Ackerbau genauer an, die zum Teil in Abb. 4 bereits prozentual ausgeworfen sind.

Tab. 4: Einnahmen aus verkauften Feldfrüchten von Peter AHSBAHS 1847 - 1875 in Prozent der Gesamteinnahmen

Jahr	Hafer	Weizen	Gerste	Roggen	Bohnen	Raps	Wicken	Kartoffeln	Stroh
1847	0,3	29,7	0,8	1,0	20,0	-	1,8	2,7	2,6
1848	16,7	17,5	-	-	0,6	8,8	0,6	1,1	3,6
1849	9,6	5,0	3,2	-	2,4	-	-	0,3	2,3
1850	12,0	14,0	1,3	-	-	-	-	-	1,9
1851	1,6	0,9		-	-	1,2	5,1	-	0,3
1852	6,2	3,1	-	-	-	12,9	-	-	-
1853	0,6	7,9	-	0,6	-	4,5	-	-	0,9
1854	5,7	4,8	-	0,3	3,7	9,7	0,3	-	0,5
1855	3,0	10,0	-	0,5	2,1	5,3	-	0,2	1,1
1856	5,1	10,2	-	-	4,6	3,2	0,2	-	1,7
1857	8,5	8,8	1,2	-	11,9	4,8	-	-	6,1
1858	3,3	19,7	0,1	-	8,4	12,2	0,8	0,2	5,0
1859	-	26,2	-	-	3,4	16,4	-	-	3,2
1860	-	39,1	0,6	-	6,5	-	-	-	3,5
1861	17,5	-	-	-	6,0	7,2	-	-	2,7
1862	19,8	9,5	-	-	1,9	21,9	-	-	3,8
1863	5,4	17,5	-	-	2,8	20,2	-	-	2,7
1864	7,5	21,1	-	-	4,0	15,1	0,8	-	2,4
1865	10,6	17,4	-	-	-	8,3	0,7	-	9,9
1866	15,5	31,1	-	-	-	-	-	-	5,9
1867	17,2	16,4	1,1	-	0,2	8,5	-	-	4,1
1868	22,6	10,1	-	-	-	14,7	1,0	-	3,1
1869	18,1	19,3	-	-	5,3	-	-	-	5,7
1870	21,1	2,9	0,1	-	4,1	-	-	-	5,1
1871	21,1	2,9	0,1	-	5,8	13,2	-	-	4,4
1872	6,2	19,1	0,4	-	1,6	19,5	-	-	4,2
1873	8,1	16,2	0,8	-	6,1	11,9	-	-	4,7
1874	2,8	23,3	0,1	-	8,1	5,0	0,5	-	6,1
1875	11,5	22,2	1,4	-	3,1	-	0,1	-	4,1

In der Verkaufsstatistik des Hofes nimmt unter allen Erzeugnissen des Ackerbaus der Weizen eine Spitzenstellung ein, gefolgt vom Hafer und dem - in geringem Umfang gebauten, aber teuren - Raps.
Die Bohnen folgen dann gleichauf mit dem Stroh, das AHSBAHS vor allem auf die Geest verkauft.
Die Hauptabnehmer seiner Ackerfrüchte findet AHSBAHS in einem recht engen Umkreis: Es ist ein Bezirk, der etwa durch die Städte und Orte Itzehoe, Glückstadt, Elmshorn und Hohenfelde

umringt wird. Von besonderer Wichtigkeit sind die Händler in Grevenkop und Steinburg; in steigendem Umfang verkauft er auch nach Horst und an die aufstrebenden Elmshorner Mühlen. Nur selten findet ein Verkauf in entferntere Orte statt: Rendsburg und Hamburg werden nur zwei- bis dreimal genannt.
Die Führung einer Ertragsstatistik zwischen 1847 und 1856 erlaubt uns, die Höhe des zum Verkauf geführten Überschusses aus der Produktion von Feldfrüchten zu erkennen:

Tab. 5: Ertrag und Verkauf von Feldfrüchten in DZ 1847 - 1856

Jahr	Hafer		Weizen		Gerste		Roggen		Bohnen		Raps	
	E	V	E	V	E	V	E	V	E	V	E	V
1847	423	2	86	63	30	3	15	3	61	53		
1848	355	155	78	71			16		76	4	?	27
1849	454	207	123	42	81	47	26		97	42		
1850	348	164	104	101		15			48			15
1851	395	36	60	10	?				84	18	43	43
1852	358	125	66	32	24		?		?			93
1853	411	49	58	40	27		15	3	67		18	17
1854	350	96	100	31	?		19	3	40	30	64	64
1855	50	61	20	80				5	20	20	20	27
1856	380	71	84	56	49				125	42	28	13
Ø	352	97	78	52	21	7	9	1	62	21	17	30
Verk.in % d.Ertrags	27,4		67,4		30,8		15,4		33,9			

E = Ertrag; V = Verkauf. Wicken, Kartoffeln, Kohl und Rüben wurden wegen sporadischen Auftretens weggelassen.

Die jährlichen Angaben sollten nur mit Vorsicht untereinander verglichen werden, weil AHSBAHS für seine Ertragsstatistik offenbar das Kalenderjahr zugrunde legte, während sich seine Einnahmeangaben auf unterschiedliche und wechselnde Zeiträume beziehen. Doch gibt der 10-Jahres-Durchschnitt ein gewisses Bild der Produktion für den Markt. Weizen und Raps scheinen vor allem für den Markt produziert worden zu sein, auch Gerste und Bohnen kommen zu recht hohen Anteilen auf den Markt. Bei Hafer ist der Eigenbedarf vorherrschend.

Pferdehandel

Eine Sonderrubrik des Geschäfts von Peter AHSBAHS macht sein Pferdehandel aus. Schon bevor er den Hof übernahm, war

er mit seinem Vater und seinem Bruder Jürgen in einer Gesellschaft verbunden, die ein ausgedehntes Pferdegeschäft mit belgischen und französischen Abnehmern betrieb. Die 3 AHSBAHS arbeiteten in den Herzogtümern und im Königreich Dänemark als Aufkäufer und fütterten die Pferde bis zum Abtransport zu Schiff von Hamburg aus durch; für die Pferde, das Futter- oder Grasgeld wurde jährlich mehrfach abgerechnet. Die Partner in der Kremper Marsch erhielten Vorschüsse oder schossen das Geld selbst vor und wurden dann ausgezahlt.
Die Geschäftspartner waren drei Firmen, von denen nur eine eine große Bedeutung für das Geschäft hatte.

Tab. 6: Geschäftspartner im Pferdehandel des Peter AHSBAHS

Firma	Ort	Dauer des Geschäfts	Zahl der Pferde	Umsatz
Lion Moysé & Cie	Paris	1849		1529 m
E. Michel	Brüssel	1849 - 50, 1855 - 56	338	103684 m
Noel Cousin	Brüssel	1847 - 56	4446	1273465 m

Den auswärtigen Partnern lag vor allem am Erwerb von Miliz- und Gendarm-Pferden für heimische Verbände. Im einzelnen wurde von COUSIN unterschiedlich stark nachgefragt. Besonders groß war sein Bedarf in den Jahren 1852, 1853 und 1854. Es ist von hier aus nicht zu beurteilen, ob kriegerische Auseinandersetzungen (1854 - 1856 tobte der Krimkrieg zwischen England/Frankreich und Rußland) Grund für diese Nachfragesteigerung waren. Genausowenig kann ich sagen, ob die geringe Zahl von gelieferten Pferden 1848 und 1849 nur auf ein Nachlassen der Nachfrage oder auf einen Rückgang des Angebots (Schleswig-Holsteinischer Krieg) zurückzuführen ist.

Tab. 7 Pferdeeinkauf der Fa. Cousin, Brüssel bei Peter AHSBAHS 1847 - 1856

Jahr	Zahl	Gesamtpreis	Durchschnittspreis
1847	513	172 685 m 8 ß	336 m 10 ß
1848	90	26 660 m 13 ß	296 m 4 ß
1849	50	27 121 m 13 ß	542 m 7 ß
1850	279	77 417 m 11 ß	277 m 8 ß
1851	598	153 584 m 0 ß	256 m 13 ß
1852	923	249 363 m 12 ß	270 m 3 ß
1853	861	236 022 m 1 ß	274 m 2 ß
1854	740	212 081 m 11 ß	286 m 8 ß
1855	321	117 436 m 0 ß	365 m 14 ß
1856	71	32 555 m 4 ß	458 m 8 ß

Es ist nicht zu sagen, woher genau diese Pferde kamen. Aber winige Herkunftsangaben bei AHSBAHS lassen doch auf ein großes Einkaufsgebiet schließen. 1850 kamen Pferde aus Meldorf, Hamburg, Oldesloe, Wandsbek, Neumünster, Segeberg, Heide, Neuenbrook, Wilster, Kellinghusen, Viöl, Niebüll, Friedrichstadt und Kliplev; 1853 aus Elmshorn, Kiel, Rendsburg, Quickborn, Oldesloe, Hamburg, Heide, Husum, Schleswig, Flensburg, Haderslev, Løgumkloster, Kliplev, Langenhorn, Skanderborg, Veile und Kolding. Jütland wird später als Herkunftsgebiet von Pferden immer bedeutender. Der Anteil von Pferden aus den Elbmarschen ist nicht besonders groß. Aber es steht doch zu vermuten, daß dieser schwunghafte Pferdehandel (wir erfassen hier ja nur einen Händler) eesentliche Anregung war, die Pferdezucht der holsteinischen Elbmarschen noch zu verbessern und so einen Anstoß zur Entwicklung der Pferdezuchtvereine zu geben. Nicht zufällig war Georg AHSBAHS, der Begründer des wesentlichen Zuchtvereins, ein Neffe unseres Peter AHSBAHS. Daneben durfte AHSBAHS auch selbst gezüchtet haben. Er erzielte für seine qualitativ hochwertigen Pferde gute Preise. 1873 verkaufte er einen schwarzen Wallach für 800 m, 1874 gar einen braunen Wallach für 1075 m. Das waren Spitzenpreise, die nur für Sport- und Luxuspferde gezahlt wurden. Die Umstellung im Pferdehandel können wir gut beobachten: Ist es bis 1855 das umfangreiche, aber in seinen Preisen eher niedrige Remontegeschäft, und orientiert sich AHSBAHS bis etwa 1865 um (der Anteil der Pferdeverkaufserlöse an seinen Gesamteinnahmen ist abgesunken), so belebt sich das Geschäft ab 1867 deutlich: Wenige, aber qualitativ hochwertige Pferde werden nun verkauft.

Wertpapier- und Anlagengeschäft

Die Ertragslage des AHSBAHSschen Betriebes ermöglichte schon bald die Anlage von Überschüssen. Nachfrager nach Krediten waren sicher in größerer Zahl vorhanden, aber AHSBAHS bevorzugte den Kreditverkehr mit Familienmitgliedern und Nachbarn. Zu den Kreditpartnern gehörten der Vater Peter sowie die Brüder Claus, Jürgen und John AHSBAS, die Schwester Margarethe WOHLERT, der Schwiegervater Peter SCHMIDT, der Schwager Marten MAGENS und verschiedene Händler der Umgebung wie Heinrich DOHRN und Claus OLDE, aber auch der Kremper Händler OBSTFELDER. Mit den meisten dieser Personen verband Peter AHSBAHS auch ein wechselseitiges Kontokorrentgeschäft: bei M. MAGENS ging es um Pferde, bei Bruder John um Zigarren und Wertpapiere, bei dem Kremper Kaufmann und Senator OBSTFELDER um Feldfrüchte, bei dem Händler H. DOHRN um Getreide usw. Kleinkredite an die Händler und Handwerker seiner Umgebung waren an der Tagesordnung.

Werfen wir zunächst einen Blick auf Schulden und Außenstände. Die Notierung wird hier erst ab 1860 exakt bilanzierbar. Das liegt auch an einer Reihe offensichtliche kurzfristiger, aber in ihrer Laufzeit nicht angegebener Kredite. Hoch belastet war AHSBAHS kurz durch den Hofkauf (siehe oben). Doch schon bald hatte er sich gefangen.

Tab. 8 Schulden und Außenstände von Peter AHSBAHS 1860 - 1881

Jahr	Schulden	Außenstände	
1860		31 000 m	
1861	28 000 m		
1862	11 000 m		
1863		21 000 m	
1864	10 000 m	23 000 m	
1865		26 000 m	
1866			
1867	10 000 m		
1868		19 765 m	
1869		24 412 m	
1870		20 802 m	
1871		21 988 m	
1872		30 072 m	
1873		41 690 m	
1874		39 220 m	
1875		37 720 m	
1876		36 195m	(43 432 M)
1877		36 195 m	(43 432 M)
1878		39 975 m	(47 976 M)
1879		41 629 m	(49 955 M)
1880		41 629 m	(49 955 M)
1881		40 706 m	(48 847 M)

Außenstände waren nicht nur auf Kredite zurückzuführen, sondern auch auf Erbschaften. Margarethe AHSBAHS erbte allein 27 200 m, die nicht ausgezahlt, sondern - wenigstens zu einem erheblichen Teil - auf Zinsen stehen blieben. Die Zinsen insgesamt werden auf der Einnahmeseite recht bedeutend.

Tab. 9: Der Anteil von Zinsen (und Dividenden) an den Einnahmen von Peter AHSBAHS

Jahr*	%	Jahr	%	Jahr	%
1854/5	2,5	1862/3	6,0	1869/70	3,9
1855/6	3,3	1863/4	3,1	1870/1	4,3
1856/8	3,5	1864/5	4,5	1871	4,3
1858/9	4,4	1865/6	5,0	1872	8,9
1859/60	8,4	1866/7	2,5	1873	10,3
1860/1	7,6	1867/8	2,8	1874	5,2
1861/2	13,7	1868/9	4,7	1875	6,1

* Vgl. für die Berechnungszeiträume Tab. 1

Neben den Personalkrediten wendet sich Peter AHSBAHS mehr und mehr - hier wird der Einfluß von Bruder John spürbar - dem Wertpapiermarkt zu, der ja seit der Mitte des 19. Jahrhunderts einen großen Aufschwung nahm. Vor allem Staatsanleihen waren für den nach Anlagemöglichkeiten suchenden Bauern von Interesse. Ab 1867 kauft er ausländische Wertpapiere in zunehmendem Maße an, so daß das Wertpapiergeschäft nach und nach zum Schwerpunkt seines Anlagengeschäftes wird. Die Aufstellung seiner belegten Kapitalien mag dafür Beleg sein (1874):

- 4000 Gulden österreichische Staatsanleihe	3720 m
- 1000 Gulden dito	1860 m
- 5000 Gulden österreichisches Prämienlos	650 m
- 10000 Francs italienische Staatsanleihe	3740 m
- 4500 Rubel russische Staatsanleihe	11250 m
- 3000 Dollar californische Staatsanleihe	6000 m
- 1 Wechsel Claus AHSBAHS, Rethwisch	5000 m
- 1 Wechsel Claus OLDE, Hamburg	5000 m
	39220 m

Es ist nicht davon auszugehen, daß AHSBAHS trotz zum Teil hoher Anteile von Zinseinkommen eine Rentner- oder Couponschneidermentalität entwickelt hat. Solange wir ihn in seinem Hauptbuch verfolgen können, macht er den Eindruck eines aktiven und tatkräftigen Unternehmers.

Sonstiges

In dieser Rubrik sind geringe Einnahmen verschiedener Art, so auch die Zinsen belegter Kapitalien, notiert. Hinzu kommen tierische Produkte, von denen aber nur die Häute geschlachteter Ochsen und Rinder, die von den örtlichen Schustern gern entgegengenommen werden, regelmäßig zu Buch schlagen. Butter taucht nur selten und dann nur mit Promilleanteilen an den Einnahmen auf. Wenig erhält AHSBAHS auch aus vermietetem/verpachtetem Land, das Kätner in Neuenbrook nutzen. In Kriegsjahren erhält er auch Einquartierungsgelder - in der Dorfschaft umgelegte Auslagen für die Beherbergung von Soldaten (1849/50: 1,9 %; 1850/51: 1,0 %; 1851/52: 2,4 % 1864/65: 7,8 % der Einnahmensumme).

Ausgaben

Die Ausgabenseite des Hauptbuches ist viel detaillierter gestaltet als die Einnahmenseite, was seinen Grund im Charakter dieses Sektors hat Es waren eben ungemein vielfältige Ausgaben zu tätigen und Peter AHSBAHS vermerkte hier auch peinlich genau alle Posten. Um das sehr zersplitterte Material zusammenzufassen, habe ich mich entschlossen, Sachgruppen zu bilden und die folgenden Rubriken gewählt:

- Landwirtschaftlicher Bedarf, worunter ich alle Ausgaben vermerkte, die allgemein für den landwirtschaftlichen Betrieb getätigt wurden, z. B. Saatgut, Arbeitsgeräte, Maschinen, und die nicht einem erkennbaren Handwerker zugute kamen, den Einkauf von Tieren betrafen, Arbeitsentgelte waren oder speziell den Haushalt und den Lebensmitteleinkauf berührten. Es wurden hier aber die Bauaufwendungen verrechnet, soweit auch diese nicht bestimmten Handwerkern zuzurechnen waren.
- Haushaltsbedarf, worunter ich alle Aufwendungen für die Hauswirtschaft, also Küchengeräte, Reinigungswerkzeuge, Brennmaterial usw. rechnete.
- Lebensmittel, worunter alle spezifizierten Lebensmittel (Bier, Brot, Obst, Kuchen), aber auch Genußmittel (Zigarren, Wein, Schnaps, Konfekt) fielen.
- Gesindelohn, der ausschließlich den Lohn des auf längere Zeit eingestellten Gesindes (Knechte, Mägde) umfaßte.
- Tagelohn, unter dem ich ausschließlich die Arbeitsentgelte von Tagelöhnern, die bisweilen auch wochen- und monatelang arbeiteten, berechnete.
- Tiere, worunter ich den Einkauf aller Arten von Tieren, sei es zur Erhöhung des Bestandes, sei es zum Weiterverkauf, zählte.
- Handwerker, was nur die an einzelne Handwerker unter Nennung der Namen (und zumeist der Berufe) gezahlten Arbeitsentgelte berücksichtigte.
- Gemeindesteuer, wozu ich neben den Ausschlägen der Dorfschaft auch die Abgaben an die Kirche, die Krempermarsch Commüne und an die Herrschaft Breitenburg (Maitegen) gerechnet habe.
- Staatssteuer, worunter vor allem die Kontribution, das Herrengefälle, Kriegssteuern und -fuhren, Kriminalausschläge, Landsteuer, Ständekosten, gezwungene Anleihe, Gebäudesteuer, Einkommensteuer, schließlich auch

das Chausseegeld fielen.

- Sonstiges enthält eine große Vielzahl von Posten, die zu den einzelnen Abteilungen nicht gerechnet werden konnten, also Ausgaben für Bekleidung, Reisen, Beiträge zu Vereinen und Verbänden, Geschenke, Spenden, Zeitungen und Bücher, Versicherungsbeiträge, Arzthonorare (wozu ich auch die Tierarzthonorare rechnete) und anderes mehr.
- Unklar blieben mir ihrem Charakter nach Eintragungen, die sich zumeist auf die Konto- oder Anschreibebuchabrechnungen von Kremper Kaufleuten beziehen und die nur überstehende Summen ohne Nennung der Einzelwaren verzeichnen. Es konnte sich hier um Lebensmittel, Kolonialwaren, Eisenzeug und vieles andere mehr handeln. Solange die Kontobücher dieser Kaufleute nicht vorliegen, läßt sich hier keine größere Klarheit gewinnen. Auch andere Eintragungen - so etwa, wenn P. AHSBAHS vermerkt: "Meine Frau nach Hamburg - 167 m" - müssen unklar bleiben, denn wir wissen nicht, was in Hamburg im einzelnen gekauft wurde. Ab und zu schreibt er auch für "nicht notirte Auslagen" einen Betrag auf. Ich vermute, daß ein großer Teil dieser Rubrik für Lebensmittel und Textilien aufgewendet wurde.

Sicher kann man auch andere Aufteilungen der Ausgaben finden. Überschneidungen werden sich kaum vermeiden lassen, und auch die Zuordnungen zu der einen oder anderen Rubrik können umstritten bleiben. Insgesamt wird hier nur versucht, der Komplexität der bäuerlichen Wirtschaft durch (willkürliche!) Ordnungsmaßnahmen beizukommen.
Der Anschaulichkeit halber seien hier Teile der Ausgabennotizen aus vier Jahren angefügt, die die Vielgestaltigkeit des Mitgeteilten verdeutlichen.

1850

"22. u. 23. Juli an Peter SCHLÜTER für 2 Fuder Torf von der Horst a 8 m	16 m	
25. noch von P. SCHLÜTER für Torf auf der Horst von BRANDT 5 Fuder a 8 m	40 m	
28. an Peter SCHLÜTER für 3 Wochen a 6 m 8 ß - 19 m 8 ß,		
auf 14 Tage noch 1 m 8 ß - 3 m	22 m	8 ß
an denselben noch Auslagen	1 m	6 ß
an OBSTFELDER für 10 Pfd. Kaffeebohnen a 8 ß	5 m	
an Otto POLLITZ für 49 Pfd. Sirop a 3 1/4 ß, 1 Kiste Cigarren 5 m 8 ß	15 m	7 ß
durch Peter SCHLÜTER auf der Horst für 1 Fuder weissen Torf	4 m	8 ß
2. Aug. An Heinrich DOHRN für 8 Tage fahren bez. Rendsburger Kriegsfuhre a 7 m	56 m	
nach Neuenbrook Armgeld - 3 ß, meine Frau 2 m 2 ß,		
1/4 Bier - 1 m, Brodt - 8 ß	3 m	12 ß
3. Aug. an Hans JABS für 7 Tage	7 m	8 ß
an Mias (= Jeremias EBERHARDT in Krempe) für Fleisch 6 m 6 ß, noch für Fleisch 1 m 6 ß	7 m	12 ß
5. Aug. an Claus HEIN für den Elbdeich zu machen 2 Schläge a 1 m für meine und LÜDEMANNs Hufe	2 m	
6. Aug. auf der Steinburger Mühle für 50 Pfd. Graupen	3 m	12 ß
10. Aug. an Hans JABS - 7 m 9 ß, an Herrman PLOTZ - 5 m	12 m	8 ß
für 3 Pfd. Wolle 4 m 12 ß, 2 Fuder Klotzen a 7 m		
14 m, d. 10. verzehrt 1 m 3 ß	19 m	5 ß
für Saltz, Eßig 14 1/2 ß, Bier 2/4 2 m, Fleisch 2 m 3 ß, Küper KNOOP 10 ß, Steinbrücker 7 ß	6 m	12ß"

1855

"Oct. an OBSTFELDER laut Contrabuch bezahlt	94 m	2 ß
an Claus (AHSBAHS) 4 t Gärste a 13 m	52 m	
Unkosten nach Horst 2 m 4 ß, Briefgeld 1 m 14 ß, Bier 10 m	14 m	2 ß
4 Ochsen in Itzehoe bezahlt 82 rthlr, 92 rthlr -174 rthlr,		
Unkosten 1 m 8 ß	523 m	8 ß
an BLOHM, Neuenbrook Schleusen-Ausschlag 30 ß, Schaugeld 2 ß	2 m	
an SÜLAU für drey Schläge in Auftrag und Außenwettern zu machen	3 m	
an VOSS Neuenbrook für die Großwettern zu machen 1 m 8 ß,		
2 dtz. Strenge 6 m	7 m	8 ß
an Joh. HILDEBRANDT für 4 Spint Grütze 7 m, 2 Spint Erbsen 2 m 12 ß	9 m	12 ß
3. Nov. an SCHÖNNING 33 Tagwerck a 26 ß	53 m	10 ß
an Peter SCHLÜTER, 3 m, H. JABS 3 m, RIECK 2 m 12 ß,		
PETERS 2 m 8 ß, 2 Schaufel 2 m 8 ß	13 m	12 ß
An die Taglöhner RIECK 10 m, H. JABS 7 m 8 ß	17 m	8 ß
nicht notirte Auslagen an die Kleyer im Sommer 6 m, Unkosten auf 1 Ochsen 5 m 8 ß	11 m	8 ß
für 1 Loos nach Itzehoe 10 ß, Armgeld 1 m 8 ß, Armgeld		
doppelt 3 m, Flanell etc 9 ß	6 m	
In Crempe für 6 Schackels an BÄSSMANN a 6 ß - 2 m 4 ß,		
2 Krathgen - 14 ß	3 m	2 ß

In Crempe in der Landschreiberey für Schreibgebühren
für die 16 Morgen Landes von Wwe PIENING 38 m 9 ß
sonst Auslagen 10 ß, 1/2 t Erbsen an REIMERS 12 m 2 ß,
1/4 Bier 1 m 8 ß 14 m 4 ß
an Jürgen (AHSBAHS) für 300 Fliesen a 1/2 ß 9 m 6 ß"

1863

"13. Juni an TÖDT für 6 Tage 4 m, an SCHÖNNING und FEHRS 15 m 19 m
An Müller SCHMIDT laut Quittungsbuch 38 m 3 ß
für 6 Harcken 35 ß, einen Sensenbaum 10 ß, 3 Schackels 18 ß 3 m 15 ß
Kollmar Kirmeß 1 m 8 ß, Crempe Thierschau 10 m 11 m 8 ß
In Crempe an Sattler LAHMCKE laut Rechnung 70 m
20. An TÖDT 4 m, FEHRS noch für Graben aufmachen 5 m 11 ß,
sonst e Tage 2 m 4 ß 7 m 5 ß
An Lena FRAUEN für 10 Ruthen Wurzeln 8 Tagewerk 5 m;
Lena 10 ß 5 m 10 ß
für 6 Loose noch a 10 ß - 3 m 12 ß, Trinkgeld Ausfuhr,
Chausseegeld 1 m 4 ß 5 m
27. an TÖDT 5 m 8 ß, FEHRS 5 m, DÖHREN 4 m, SCHÖNNING noch
für Graben aufmachen 5 m 1 ß 19 m 9 ß
meine Frau nach Hamburg 25 m, Jacob SCHLEEF 5 Schläge
Wettern machen a 1 m 4 ß - 6 m 4 ß 31 m 4 ß
an MOHRDICK 1 Ausschlag 1 m 4 ß, eine Rechnung Sattler
LAHMCKE oben (unter dem 13. 6.) 1 m 4 ß
4. (Juli) an TÖDT 5 m 8 ß, FEHRS 5 m, 8 Bund Besenreiser
a 4 1/2 - 2 m 4 ß, Fleisch 2 m 14 ß 15 m 10 ß
Korngilde verzehrt 5 m, sonst verzehrt und Auslagen 5 m 10 m
11. an Paul OTTENS für 10 Fuder schwarzen Torf 109 m, 1 Fuder
grauen 6 m 115 m
13. an DÖHREN 5 m 12 ß, FEHRS 7 m, TÖDT 7 m 8 ß 20 m 4 ß
an SCHÖNNING für 5 Hund Rapssaat zu schneiden abschläglich 15 m, noch 3 m 12 ß 18 m 12 ß
18. von Offenseet 2 Fuder Torf a 7 m 8 ß noch nicht bez. 15 m
während der Ausstellung in Hamburg verzehrt 25 m
ab FEHRS 7 m, 1/2 t Saat schneiden 12 ß, DÖREN 5 m 12 ß,
1/2 t Saat schneiden 12 ß, TÖDT 7 m 8 ß 21 m 12 ß"

1875

"5. Febr. an den Müller SCHIPPMANN laut Contrabuch 37 m 10 ß
an meine Frau noch baar mit nach Berlin 3 Thlr 7 m 8 ß
nach Hohenfelde wegen der Aue-Entwässerung der Wiesen
3 Thlr. 15 Sg 8 m 12 ß
An Lichtmeßgeld nach Krempe 10 ß, LÜDEMANNs Hof 15 ß 1 m 9 ß
6. Febr. An BUHMANN 10 Tagwerk kleien a 2 m - 20 m, 3 dto Dün
gerfahren a a m 4 ß 23 m 12 ß
an schneider FEHRS laut Rechnung, Rock kehren etc 10 m 6 ß
an Johann PETERS für Sämereien 8 m 4 ß
2 dtz Bairisch Bier a 1 m, für 2 Steuerbücher a 2 Gr 4 Gr,
an FRAUEN für 4 Kisten Cigarren a 50 Stück - 3 m 8 ß 14 m
an Schlachter GRAVERT 2 Stück Hornvieh a 2 m, 3 Schweine a 1 m 8 ß 6 m 8 ß
an den Dienstjungen BRAMMANN Winterlohn 30 m

An Abel BUHMANN 18 t Bohnen sammeln a 1 m 18 m
4 Tage für die Frau a 12 ß, 1 Tag für die Wiesen
12 ß 3 m 12 ß

21 m 12 ß

16 Pfd. Talg a 7 1/2 ß, 1/2 t Weizen 8 m 15 m 8 ß

6 m 8 ß

durch STOBBE an Heinr. WIECKHORST für Kleesamen
90 Pfd. roth a 7 3/4 ß und 30 Pfd. weiß, 25 Pfd. Grassamen 69 m 3 ß

17. Febr. Steuer nach Crempe: Contribution 81 M 24 Pfg.,
Einkommensteuer 45 M, Contribution 6 M 51 Pfg. 110 m10 ß"

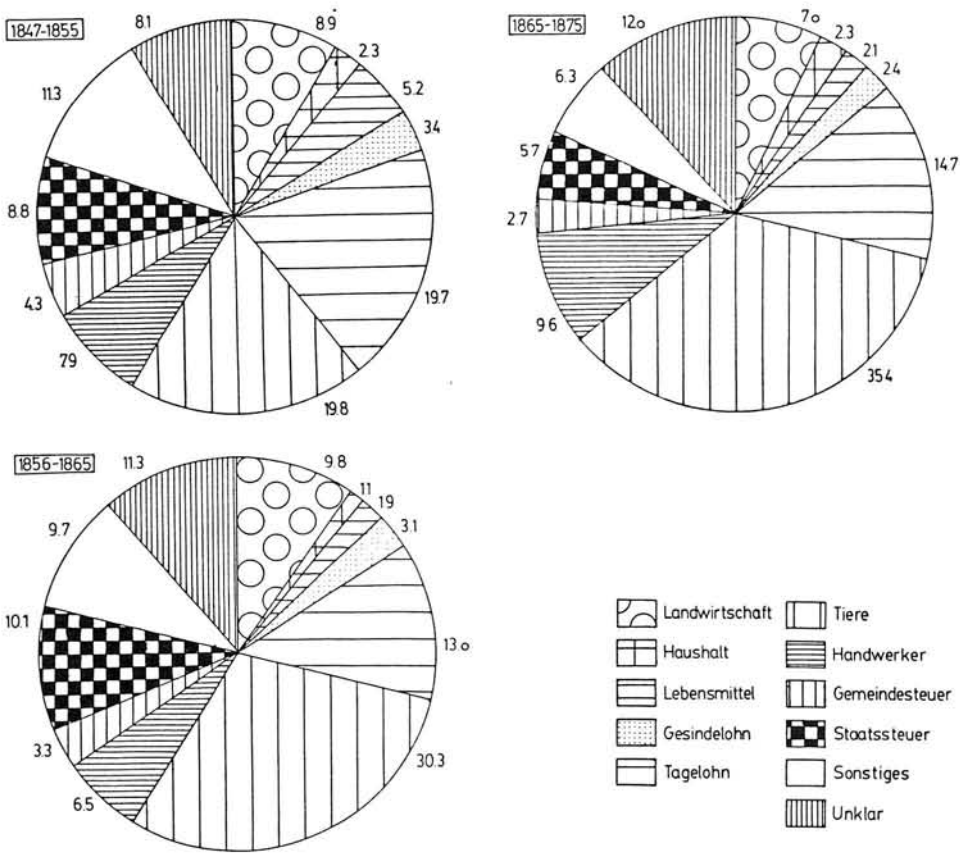


Abb. 5: Ausgaben von Peter AHSBAHS 1847-1875 in Zehnjahresdurchschnitten (prozentual).

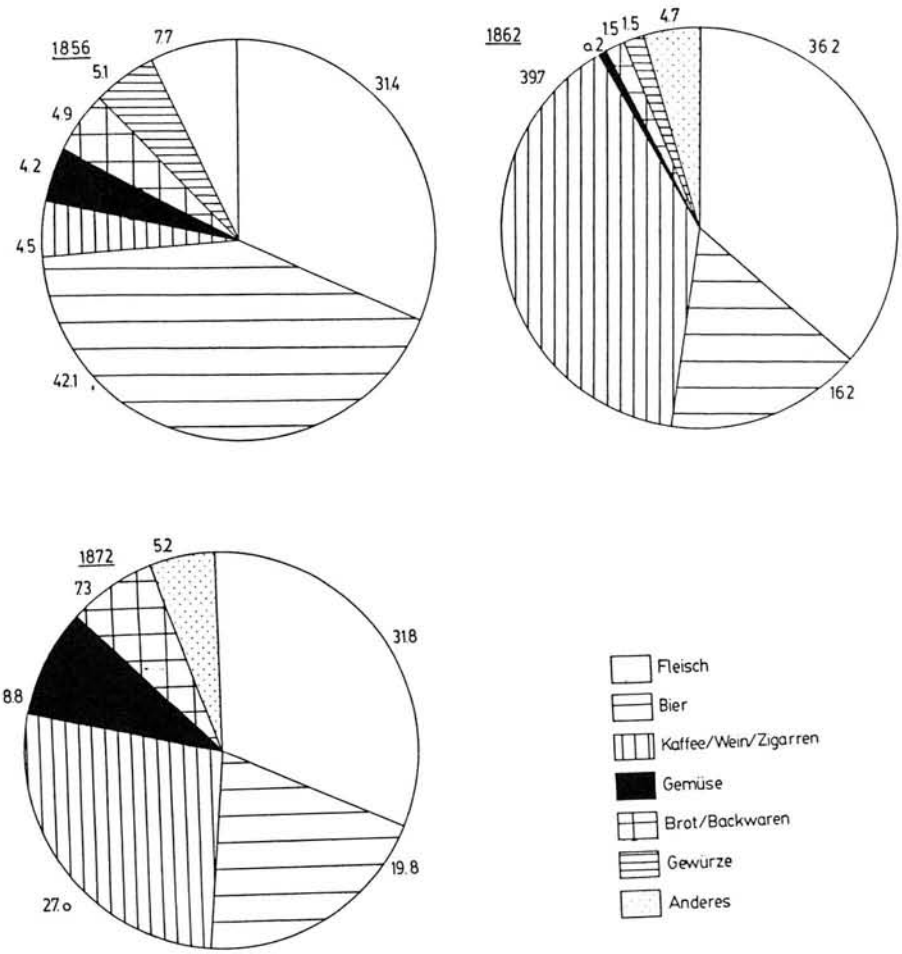


Abb. 6: Ausgaben von Peter AHSBAHS für Lebensmittel 1856, 1862 und 1872 (prozentual)

Tab. 10: Die Verteilung der Ausgaben von P. Ahsbahs zwischen 1847 und 1875 nach Rubriken in % der jährlichen Gesamtausgabensumme

Jahr	Ldw. Bed.	Hsh. Bed.	Leb. mtt.	Ges. Lohn	Toge-lohn	Tiere	Hand-werk	Gem. St.	Staats-Steuer	Sonst.	Unklar	Summe
1847	1,1	1,0	4,2	4,0	38,1	0,7	23,8	0,6	9,5	6,1	11,1	1 052 m
1848	1,2	6,4	4,4	8,5	31,4	23,7	12,1	1,1[a]	1,1[b]	4,2	5,9	4 219 m
1849	2,4	3,6	5,9	1,3	23,9	0,0	6,1	15,8	16,9[b]	15,4	8,7	3 940 m
1850	10,9	2,5	6,8	2,1	19,6	13,0	3,3	3,9	15,6	14,2	8,1	3 842 m
1851	6,3	1,8	6,0	2,9	14,3	29,5	5,6	4,3	8,9	10,9	9,8	6 665 m
1852	10,5	2,8	5,7	2,9	13,6	37,0	2,9	4,3	9,7	4,8	5,9	7 332 m
1853	9,3[c]	0,8	8,6	3,5	17,5	27,0	4,0	3,9	9,7	5,5	10,2	6 594 m
1854	33,0[c]	0,6	2,8	3,6	10,9	18,5	9,5	2,8	6,2	3,5[d]	8,4	9 655 m
1855	5,2	1,1	2,0	2,0	8,4	29,1	3,4	2,1	4,8	37,2	4,8	15 170 m
1856	11,9	0,2	0,8	3,2	14,9	28,7	6,7	2,9	13,7	7,6	9,2	9 672 m
1857	6,0	0,6	1,0	2,9	13,7	33,8	3,5	3,2	12,1	6,4	16,7	8 370 m
1858	2,7[e]	1,2	2,3	4,9	12,9	28,5	6,6	4,0	12,2	8,7	15,9	9 202 m
1859	22,3[e]	0,9	3,2	3,3	12,4	17,8	5,5	3,6	7,3	14,4	9,2	11 786 m
1860	27,8[e]	0,7	2,4	2,3	14,5	14,8	7,4	3,3	10,5	9,3	7,0	12 737 m
1861	8,9	1,6	1,5	2,3	9,7	46,6	5,3	2,7	5,5	8,6	7,3	15 579 m
1862	4,5	0,8	2,1	3,6	12,5	38,5	6,5	3,7	10,3	10,6[f]	6,9	11 179 m
1864	8,0	2,3	3,0	4,2	12,0	12,7	7,3	4,6	13,1	22,6	10,2	9 688 m
1865	2,7	1,1	1,7	1,6	10,1	45,3	8,2	2,7	5,9	5,5	15,3	16 211 m
1866	2,4	1,1	1,5	1,9	12,8	39,1	10,1	3,3	5,2	5,3	17,3	12 397 m
1867	7,9	2,3	1,0	3,0	15,3	38,8	4,9	3,5	8,0	4,2	11,1	11 653 m
1869	10,2	1,1	0,9	0,9	12,3	35,6	5,2	1,7	5,6	6,0	20,7	16 763 m
1870	8,8	2,2	3,2	3,1	15,0	35,1	4,5	3,4	5,6	5,3	13,9	15 680 m
1871	1,5	1,5	3,7	3,2	14,7	48,3	5,4	2,8	4,9	1,5	12,4	16 239 m
1872	6,3[g]	1,4	3,3	3,5	15,6	34,4	8,0	2,4	5,5	12,5	7,0	16 016 m
1873	12,3[c]	10,9	1,5	1,5	14,8	38,3	0,9[c]	1,3	5,0	2,6	10,8	19 538 m
1874	16,2	0,3	0,7	1,4	14,3	17,9	37,9	1,1	2,6	4,0	3,6	20 619 m
1875	1,7	0,7	1,8	3,6	15,7	38,3	11,3	4,0	5,8	11,9	5,3	16 385 m

a Restaufwendungen für den Hofkauf
b Schleswig-Holsteinischer Krieg
c Hausumbau
d 5200 m an Martin SCHRÖDER, Groß Wisch, und an Claus AHSBAHS, Rethwisch
e Scheunenbau
f Kostgeld für die Tochter sowie Schulgeld (966 m), 1 Tresor (325 m)
g Verbindungsbau zwischen Haus und Scheune

Das Hauptgewicht bei den Ausgaben liegt im Bereich der Tierkäufe, dann folgt schon der Tagelohn, der in der Regel für 7 - 10 Arbeitskräfte während der Arbeitsspitzen, für 5 - 6 Arbeitskräfte für den Rest des Jahres aufgewendet wurde. Doch sehen wir uns anhand einiger Beispiele die einzelnen Rubriken genauer an.

1) Im Bereich des landwirtschaftlichen Bedarfs nimmt der Einkauf (Heu, Stroh, Gerstenschrot) und Saatgur (Getreide, Hülsenfrüchte, Klee) den größten Teil ein (zwischen 50 und 90 %). Andere Ausgabenbereiche treten dagegen zurück. Eine Ausnahme bilden die Bauaufwendungen, die 1852 48 % und 1854 80 %, 1874 72 % und 1873 47 % der Ausgaben dieses Bereichs ausmachen. Landmaschinen und -geräte werden zwar dauernd angeschafft, doch nehmen sie - mit wenigen Ausnahmen - nur weniges Geld in Anspruch. P. AHSBAHS erwarb 1852 eine Walze (60 m), 1854 eine Häckselmaschine (93 m), 1856 eine Dezimalwaage (32 m), 1857 - mit jemand anders zusammen - eine halbe Staubmühle (18 m), 1861 eine Dreschmaschine aus Rendsburg (1021 m 14 ß), 1864 einen Pflug (62 m 8 ß), 1866 ein Schüttelwerk und eine Häckselmaschine (84 m 6 ß), 1867 eine Kornstaubmühle (100 m), 1869 einen Wagen mit Geschirr (800 m), 1872 ein weiteres Schüttelwerk (125 m) und 1874 eine Rüben-(drill)maschine von MÖLLER, Grevenkop (89 m 2 ß).

2) Im Haushalt fallen nur wenige erhebliche Anschaffungen auf, die aber - ähnlich wie im landwirtschaftlichen Betrieb - eine gewisse Erneuerungsfreudigkeit erkennen lassen. Zunächst ist es vor allem der von der Geest - aus Horst oder Hohenfelde - bezogene Brenn- und Backtorf, der stets über 50 % der Haushaltsaufwendungen ausmacht. Der Torf bleibt bis 1875 wichtigstes Brennmaterial, auch wenn 1865 das erste Mal "Kaminkohlen" zum Verbrauch auftauchen. Sie wurden von William LÜBCKE aus Glückstadt geliefert und stammten höchstwahrscheinlich aus englischen Kohlegruben. Kohlen bleiben Heizmaterial für die Öfen, die schon 1848 eingebaut, 1852 vermehrt und schließlich 1874 ausgewechselt werden. Der Torf wird zum Beschicken des Backofens im Backhaus (noch 1855 wurden neue Backofenfliesen gekauft) und für das Kochfeuer in der Küche verwendet.

Der technische Fortschritt erfaßt aber auch die Küche: 1867 wird eine Wringmaschine, wohl eine Mangel (16 m), 1870 eine Waschmaschine (15 m 10 ß) und eine Nähmaschine (164 m 12 ß) und 1872 eine neue Wringmaschine (20 m) beschafft.

3) Bei den Lebensmitteln müssen wir wie gesagt davon ausgehen, daß der größte Teil in den Abrechnungen der Kremper

Kaufleute versteckt ist. Es fällt hier ein recht hoher Anteil an Genußmitteln auf: Kaffee, Wein und Zigarren machen stets um 20 % der Ausgaben dieses Bereiches aus. Der hohe Anteil von Bier, das von Kremper Brauern bezogen wurde, an diesen Ausgaben ist auf den sommerlichen Konsum während der Feldarbeiten zurückzuführen. Der Fleischeinkauf ist beachtlich und widerlegt die gängige Annahme, daß auf diesem Sektor quasi Selbstversorgung geherrscht hätte. Natürlich schlachtetet auch P. AHSBAHS regelmäßig einen Ochsen und ein bis zwei Schweine pro Herbst, aber die Vorräte reichten offenbar nicht aus.
Neuerungen sind auch im Bereich der Lebensmittelversorgung festzustellen: Wird bis 1856 ausschließlich selbstgebackenes Brot verzehrt, zu dem nur die Hefe bezogen wurde, so taucht 1857 der erste Ausgabeposten für Bäckerbrot auf. Es wird sich aber vor allem um Weißbrot (Stuten) und Feinbackwerk gehandelt haben, das Eingang findet. Die auch auf dem Lebensmittelmarkt innovationsfreudige Zeit ab 1870 ergreift auch den AHSBAHSschen Speisezettel: 1870 werden erstmals 6 Flaschen Selters (1 m 10 ß) gekauft, 1872 42 Apfelsinen (5 m 4 ß) und 27 Flaschen Bier (2 m 7 ß); der Itzehoer Conditor wird zuerst 1874 mit seiner Kunstfertigkeit bemüht.
4) Der Gesindelohn ist gering. Auf die Dienstboten wird gesondert eingegangen (siehe Abs. 35)
5) Es wurden recht viele Tagelöhner und deren Frauen beschäftigt. Sie alle hatten ihren Arbeitsschwerpunkt in der Zeit der Feldbestellung und der Ernte, wurden aber auch für das Mergel- und Grabenkleien, Dreschen usw. herangezogen. Viele ihrer Arbeiten wurden im Akkord verdungen, so das Mähen, Dreschen und Kleien. Kleier erhielten beipielsweise 1860 19 %, 1861 25 % und 1868 29 % des gesamten Aufkommens für Tagelohn.
Das Verhältnis des Bauern zu den Tagelöhnern muß ein recht gutes gewesen sein, denn bei AHSBAHS waren über lange Jahre immer dieselben Tagelöhner und ihre Frauen. Vor allem waren das die Tagelöhner FEHRS, TÖDT, STEFFENS, DÖHREN, RUNGE und BUHMANN sowie einige von deren Frauen, besonders Abel BUHMANN. Sie alle dürften im Steinburg gewohnt haben. Die gezahlten Löhne differierten nach Art der Arbeit und Geschlecht der Arbeitskraft erheblich.

Arbeitslöhne für Tagelöhner

Tagelohn Mann:	1863	1 m 4 ß
	1866	1 m 8 ß (Drescher)
		1 m 6 ß (Kleier)
	1868	1 m 8 ß - 1 m 10 ß (Kleier)
		1 m 4 ß (Rapsschnitter)
	1871	1 m 12 ß (Kleier)
	1873	2 m 0 ß (bewährte Kraft)
Tagelohn Frau:	1863	10 ß
	1868	12 ß
Akkordlohn:	1866	1 Morgen Raps schneiden 20 m
		1 Rute Graben kleien 2 m 4ß 6 d
	1867	100 Rübenpflanzen setzen 3 ß
		100 Kohlpflanzen setzen 1 ß
	1869	1 Morgen Weizen mähen 12 m

6) Wir hatten bereits bei den Einnahmen gesehen, daß der Ochsenverkauf eine große Rolle spielte und daß auch der Pferdeverkauf bedeutend war. Die Tiere entstammten durchaus nicht alle der AHSBAHSschen Zucht - wenigstens nicht die Ochsen. Auf dem Pferdemarkt für den privaten Bedarf entwickelte AHSBAHS eine immer stärkere Vorliebe für schwarze und braune Wallache, die er für teures Geld einkaufte. Haupteinkaufsorte für diese Pferde waren: Heide, Elmshorn, Kellinghusen, Neuenbrook, Steinburg, Hohenfelde und Horst, wobei die Pferdemärkte von Heide, Neuenbrook und Horst sicher starke Anziehungskraft hatten. Ochsen kaufte P. AHSBAHS fast ausschließlich in Itzehoe und HOrst, bis 1865 gelegentlich in Marne, wo Märkte abgehalten wurden.

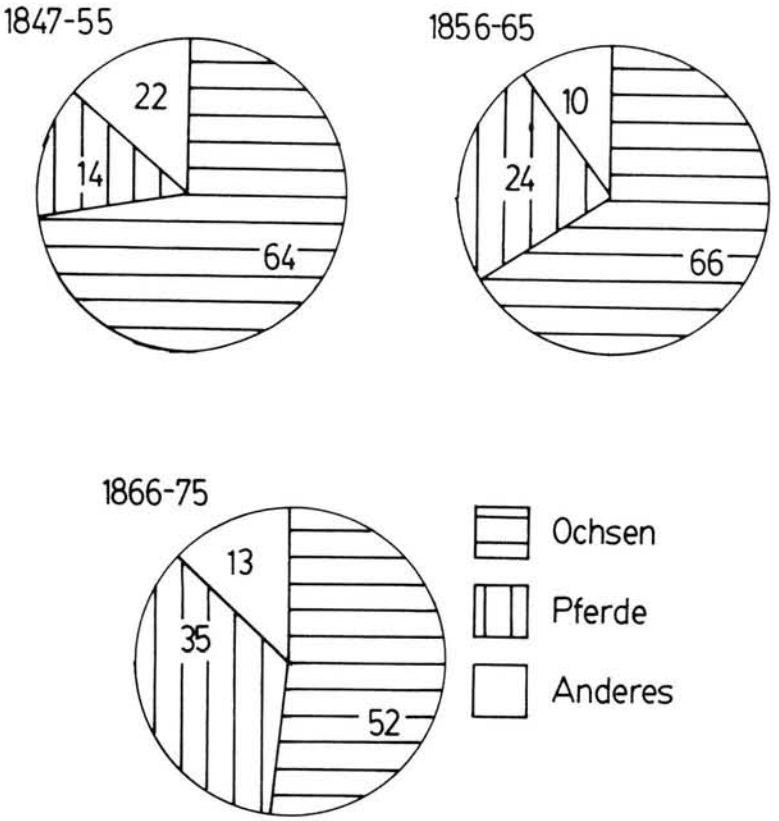


Abb. 7: Pferde und Ochsen im Gesamteinkauf von P. AHSBAHS 1848 - 1875 (prozentual)

7) Handwerker wurden stets in gewissem Umfang benötigt. Ein Grundbedarf war immer gegeben, wenn wir an Hufschlag und Stellmacherarbeiten, aber auch an Seiler- und Sattlerwerk denken. Aber doch nur wenige Handwerker werden häufig und stets wiederkehrend gebraucht. Eine Zusammenstellung ergibt, daß es vor allem Schmied, Tischler, Sattler, Maler und Maurer sind, deren Leistungen oft benötigt werden. Der Reepschläger (Seiler) ist mit seiner Arbeitsleistung in der Aufstellung sicher unterrepräsentiert, da er auch viele Stücke lieferte, die in der Aus-

wertung zu der Rubrik 'landwirtschaftlicher Bedarf' gerechnet wurden (Halfter, Kälberstricke, Taue aller Art). Sehr groß ist jedoch sein Anteil an den Ausgaben des Bauern nicht.

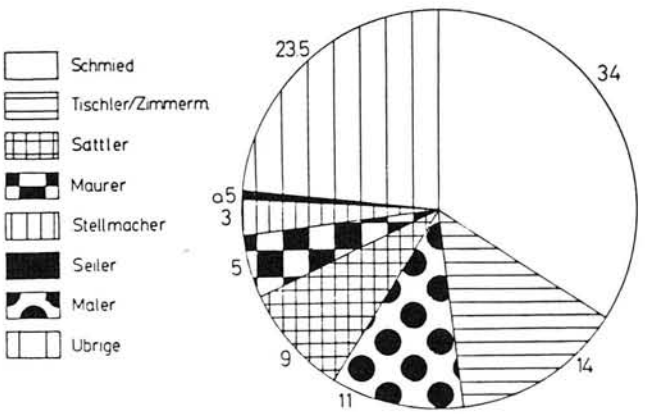


Abb. 8: Anteile einiger Handwerker an den Aufwendungen für Handwerker im Durchschnitt der Jahre 1850 - 1875 (prozentual)

Daneben treten noch viele andere Handwerker auf, die jedoch entweder mit sehr kleinen Posten oder aber nur sporadisch erscheinen. Es sind: Dachdecker, Ofensetzer/Töpfer, Steinbrücker, Schlosser, Glaser, Tapezierer, Schuster, Schneider, Bleicher, Weber, Färber, Schlachter (Hausschlachter), Küper, Uhrmacher, Gärtner, Korbmacher, Goldschmied und Schornsteinfeger. Der Müller, der hier zum Handwerk gerechnet wird, dürfte in dieser Berechnungsweise ebenfalls unterrepräsentiert sein, denn ein Teil der unter 'Lebensmittel' rubrizierten Ausgaben ist für eine Leistungen getätigt worden.
Die Handwerker, die benötigt wurden, wohnten überwiegend in Krempe, Neuenbrook und Steinburg. Aus Grevenkop selbst dürften nur wenige Handwerker gekommen sein - sie konnten (mit Ausnahme des spät niedergelassenen Schmiedes H. MÖLLER) sich nur am Riep niederlassen.
8) In der Rubrik Gemeindesteuer wurde verschiedenes zusam-

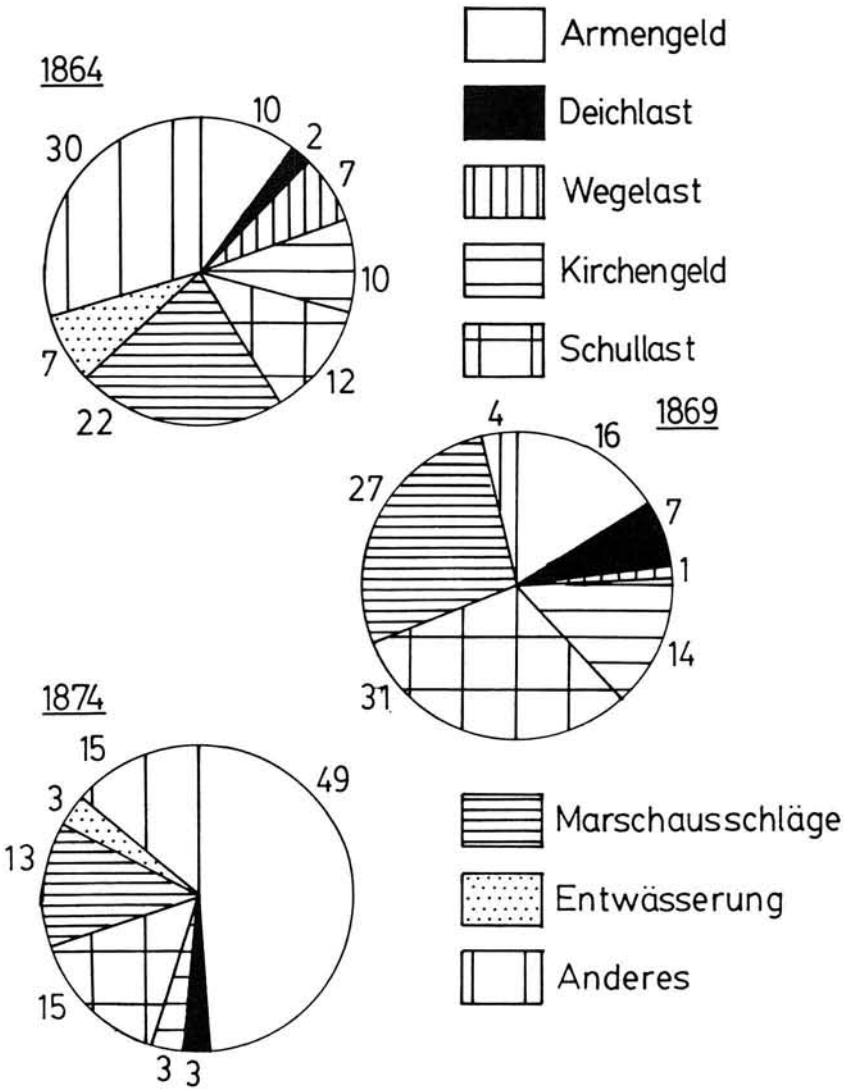


Abb 9: Gemeindesteuern von P. AHSBAHS 1864, 1869 und 1874 in Prozent der Gemeindesteuersumme.

mengefaßt, was diese Bezeichnung nicht immer verdient, da nicht nur Steuern und Ausschläge für die Dorfschaft (ab 1867: Gemeinde) zu zahlen waren, sondern auch an die Kirche, die Kremper Marsch Commüne und die Deichinspektoren. Vergleicht man die Jahre 1864, 1869 und 1874 (Abb. 9), dann muß vor allem der starke Anwachs der Ausgaben für die Armenkassen auffallen: Die Situation der Armen verschlechterte sich, und in den 1870er Jahren errichtete man ein Armenhaus in Bahrenfeleth, das Arme aus Neuenbrook, Bahrenfleth und Grevenkop aufnahm.
Der hohe Anteil der Schullasten 1869 ist auch auf die Neustiftung der Steinburger Schule und die Neugründung des Steinburger Schulverbandes zurückzuführen.
9) Zu den Staatssteuern ist nur zu sagen, daß sich die Vielfalt der Abgaben in dänischer Zeit in preußischer Zeit reduzierte. Die Zahlungsweise vereinfachte sich, indem quartalweise bezahlt wurde. Die Reallastenablösung brachte mehrere alte Leistungen in Abgang.
10) Die Rubrik 'Sonstiges' ist sehr vielgestaltig. Hier versammelt sich eine Fülle kleiner Posten, die sonst nicht untergebracht werden konnten. Doch läßt sich auch dieser Bereich gliedernd unterteilen. Hier dürfte allerdings die Dunkelziffer im Austausch mit der Rubrik 'Unklar' groß sein, denn einige Dinge, wie z. B. Zeitungen und anderer Lesestoff wurden sicher auch oft à Conto berechnet.
Gewisse Schwerpunkte sind zu erkennen, z. B. im Bereich 'Bekleidung' (hinzuzurechnen sind alle Ausgaben für die verschiedenen Schneider und Putzmacherinnen, aber auch Positionen aus dem Sektor 'unklar', vor allem wenn es sich um in Hamburg erworbene Textilien handelt), Geschenke (unter denen die für die Tochter den weitaus größten Anteil ausmachen) und Ausbildung der Tochter. Sie erhielt eine Ausbildung in Glückstadt, die der 'höheren Töchter' - Ausbildung der damaligen Zeit in nichts 16. Lebensjahr, 1858 - 1864, war sie bei dem Kremper Pastor B. F. H. DÖHRING in Pension, wohl um den langen Schulweg zu verkürzen. Dafür zahlte der Vater pro Jahr 150 m Kostgeld. Musikunterricht erhielt Mathilde ab 1860, nachdem schon 1859 ein Klavier ("von CARLSEN in Uetersen") für 625 m angeschafft worden war. Der Musikunterricht wurde in Hamburg verfeinert und bis 1868 fortgeführt. Die Reisen machen nur einen Bruchteil aus; hier schlagen sich die Bildungsreise von Vater, Tochter und Nichte Christine nach Paris 1868, die Badereise der Tochter nach Pyrmont 1870 und die Reise der Mutter nach Berlin 1875 nieder.

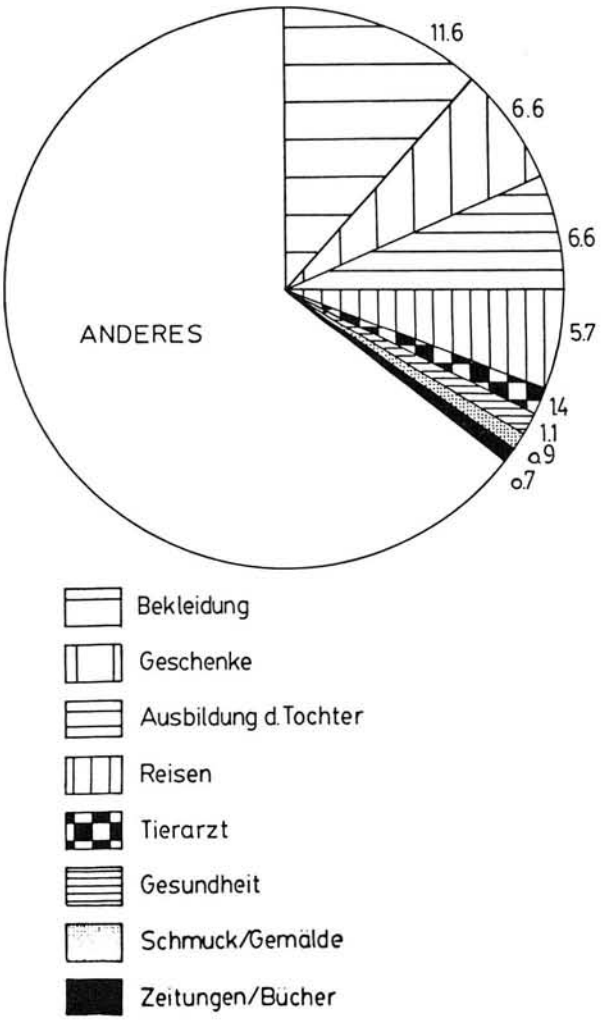


Abb. 10: Ausgaben von P. AHSBAHS im Bereich "Sonstiges" 1847 - 1875 (in Prozent der Gesamtsumme für diesen Bereiche)

11) Bei den 'unklaren' Eintragungen läßt sich keine genauere Differenzierung vornehmen. Zwar wird bisweilen der Ort der Geldausgabe vermerkt, aber dieser ist auch nur so sporadisch angegeben, daß eine quantifizierende Auswertung das Bild eher verzerren würde. Häufiger genannt werden die Kremper Händler bzw. Kaufleute OBSTFELDER (1848 - 1866) und POLLITZ (1848 - 1861), MOHR (1855 - 1869), DETLEFSEN (1864 - 1875), SIEMEN (1867 - 1875), FRIESE (1869 - 1875) und Witwe OPPERMANN (1873 - 1875). A conto verkauften auch der Getreidehändler Heinrich DOHRN, Grevenkop (1865 - 1872), der Händler Johannes MEYN, Steinburg (1852 - 1861, dann seine Witwe) und die Müller auf der Steinburger Mühle (1848 - 1875).

Bilanzen

Da die Einnahme- und die Ausgaberechnungen auf unterschiedliche Zeiträume bezogen sind, ist es fragwürdig, die Bilanzierungen aus unserem errechneten Material zu gewinnen. Glücklicherweise hat Peter AHSBAHS als sorgfältiger Buchhalter eigene Bilanzen aufgestellt, die am Beispiel des Jahres Ostern 1870 bis Neujahr 1871 vorgestellt werden können:

"Cassabehalt Ostern 1870			4235 m
Von Ostern 1870 bis Neujahr 1871 Einnahmen gehabt		13160 m 6 ß	
Auslagen		10924 m 0 ß	
Überschuß		2236 m 6 ß	
Soll meine Casse sein			6471 m 6 ß
Bei H. DOHRN hierselbst belegt lt. Wechsel zu 4 % mit monathlicher Kündigung von Martini 1870 an		4000 m	
Cassa Zettel*	1000 m		
dto.	50 m		
Silber	100 m		
dto.	200 m		
Bei H. DOHRN gut	832 m		
Sonst noch Zinsen OLDE 200 m, sonst 89 m 6 ß	289 m 6 ß		
zusammen obige Summe		6471 m 6 ß	
Neujahr 1871 ist meine Casse			2471 m 6 ß

* Banknoten

Bei Versicherung	8500 m		8500 m
500 m			
Korn-Vorrath:			
100 t Hafer			
270 t oben			
250 t unten			
620 t à 7 m 8 ß		4650 m	
30 t neuen weitzen		525 m	
6 t alten à 20 m		120 m	
Gärste 30 t à 10 m		300 m	
Bohnen 30 t à 13 m		390 m	
Wicken 3 t à 14 m		42 m	6027 m
Summa			14527 m

Nicht alle Bilanzen sind gleich ausführlich. Sie enthalten manchmal nur die Gewinn- und Verlustrechnung, oft aber auch eine Vermögensrechnung. Der Eindruck ist, daß P. AHSBAHS vor allem die letztere Seite stark frisiert hat, um Übereinstimmung in den Salden (Überschuß bzw. Vermögenszuwachs) zu erzielen. Da kein Zwang zur Anlegung der Bilanzen gegeben war - in dänischer Zeit war der Ertrag der Wirtschaft keine Steuerbemessungsgrundlage! - sind die Bilanzen natürlich mit einer gewissen Vorsicht zu betrachten.

Tab. 11: Gewinn- und Verlustrechnungen bei Peter AHSBAHS 1848 - 1875 (Terminbuchstaben siehe Tab. 1)

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Saldo
bis 0 1848	6 834 m 4 ß	880 m 4 ß	- 1 246 m
0 1849	5 926 m 12 ß	6 160 m 0 ß	- 234 m 12 ß
0 1850	8 982 m 12 ß	7 415 m 15 ß	+ 1 567 m ß
0 1851	8 120 m 6 ß	5 449 m 4 ß	+ 2 671 m 2 ß
0 1852	13 834 m 15 ß	5 983 m 6 ß	+ 7 851 m 9 ß
0 1853	12 486 m 8 ß	7 209 m 5 ß	+ 5 277 m 3 ß
M 1853	8 927 m 9 ß	4 800 m 9 ß	+ 4 127 m ß
Mt 1854	13 525 m 2 ß	9 147 m 0 ß	+ 4 378 m 2 ß
Mt 1855	16 497 m 9 ß	15 876 m 5 ß	+ 621 m 7 ß
Mt 1856	17 089 m 0 ß	9 082 m 0 ß	8 007 m 0 ß
N 1858	21 138 m 13 ß	11 648 m 13 ß	+9 490 m 0 ß
0 1859	20 950 m 5 ß	11 229 m 0 ß	+ 9 721 m 5 ß
0 1860	36 528 m 3 ß	34 542 m 8 ß	+ 1 985 m 11 ß
P 1862	20 088 m 0 ß	15 301 m 5 ß	+ 4 786 m 11 ß
P 1863	18 705 m 8 ß	14 300 m 0 ß	+ 4 405 m 8 ß
P 1864	19 492 m 12 ß	15 390 m 0 ß	+ 4 102 m 0 ß
P 1865	14 755 m 4 ß	12 353 m 9 ß	+ 2 401 m 11 ß
P 1866	13 986 m 0 ß	13 986 m 0 ß	0 m 0 ß
P 1867	13 487 m 2 ß	10 497 m 2 ß	+ 2 990 m 0 ß
P 1868	17 082 m 7 ß	13 548 m 7 ß	+ 3 534 m 0 ß
P 1869	13 359 m 0 ß	14 000 m 0 ß	- 641 m 0 ß
P 1870			+ 2 350 m 0 ß
1870	13 160 m 6 ß	10 924 m 0 ß	+ 6 471 m 6 ß
1871	19 206 m 2 ß	16 435 m 12 ß	+ 2 770 m 6 ß
1872	19 367 m 0 ß	16 649 m 0 ß	+ 2 718 m 0 ß
1873	22 497 m 2 ß	19 466 m 12 ß	+ 4 718 m 4 ß
1874	16 926 m 14 ß	23 516 m 1 ß	- 6 589 m 3 ß
1875	19 887 m 5 ß	16 629 m 7 ß	+ 3 257 m 8 ß

Wir sehen bei AHSBAHS eine sehr gute Ertragslage der Wirtschaft; sie ermöglicht es ihm, in fast jedem Jahr mit einem beträchtlichen Überschuß abzuschließen, das sich - nach Addition der Überschüsse - auf rund 100 000 m belaufen hat. Natürlich ist ein erheblicher Teil der Einnahmen doch wieder in Ausgaben geflossen, aber die insgesamt gute Vermögenslage wird doch auch in der Höhe der Aussteuer und Mitgift der Tochter (zusammen 28 000 m) im Jahre 1870 sichtbar. Der durchschnittliche jährliche Überschuß (3 565 m) stellt einen Gegenwert von etwa 2 900 Tagelöhnen eines Landarbeiters dar.

Dienstboten

Die Dienstboten sind von Peter AHSBAHS gesondert verzeichnet worden, so daß Arbeitsdauer und Arbeitsentgelte genau abzulesen sind. Auf dem Hof waren in der Regel im Winter (Oktober bis Februar) zwei Mägde, bisweilen noch ein Knecht, im Sommer (März bis September) in der Regel zwei bis vier Knechte und zwei Mägde tätig. Dieser Besatz kann schwanken.
Die Dienstboten lösen sich stark ab. Insgesamt 108 Dienstboten sind zwischen 1847 und 1882 auf dem Hof beschäftigt. Durchgehende Arbeitszeiten von zwei oder mehr Jahren (Margaretha KOOT: Oktober 1851 bis September 1856) sind selten. Einige Knechte erscheinen in aufeinanderfolgenden Jahren zur Arbeit im Sommerhalbjahr, doch fehlen langjährige ("treue") Dienstboten. Nur in einem spät liegenden Fall kennen wir den Entlassungsgrund: Catharina HINZ wurde 1880 entlassen, weil sie - unehelich - schwanger war und zudem die Krätze hatte.
Über die Herkunft der Dienstboten ist in der Quelle nichts vermerkt, wir können aber davon ausgehen, daß die Geest das Hauptreservoir für die Dienstboten der Marsch darstellte; daneben waren auch Söhne und Töchter von Tagelöhnern der Marsch mögliche Knechte und Mägde.
Die Löhne bei den Dienstboten schwankten nach Geschlecht und Alter/Erfahrung bzw. Leistungsfähigkeit. Dabei muß unterschieden werden zwischen Jahrlohn (für 12 Monate), Winterlohn (für 5 Monate) und Sommerlohn (für 7 Monate). Die üblichen Einstellungstermine waren Michaelis (29. September) und Petri (22. Februar). Hatte man einen Dienstboten angestellt, dann bekam er ein "Gottesgeld", das traditionell den Rücktritt vom Arbeitsvertrag, der ja nicht in schriftlicher Form, sondern durch Handschlag geschlossen wurde, erschwerte. Das Gottesgeld bestand zu diesem Zeitpunkt aus einem Geldbetrag zwischen 8 ß und 1 m oder einer Naturalleistung: 1848 erhielt eine Magd 1 Pfund Wolle als Gottesgeld.
Obwohl AHSBAHS in den Bezeichnungen nicht zwischen den verschiedenen Dienstboten unterscheidet, dürfen wir doch davon ausgehen, daß die Unterschiede in der Bezahlung die Positionen "Grootknecht/-deern" und "Lüttknecht/-deern" umfassen.

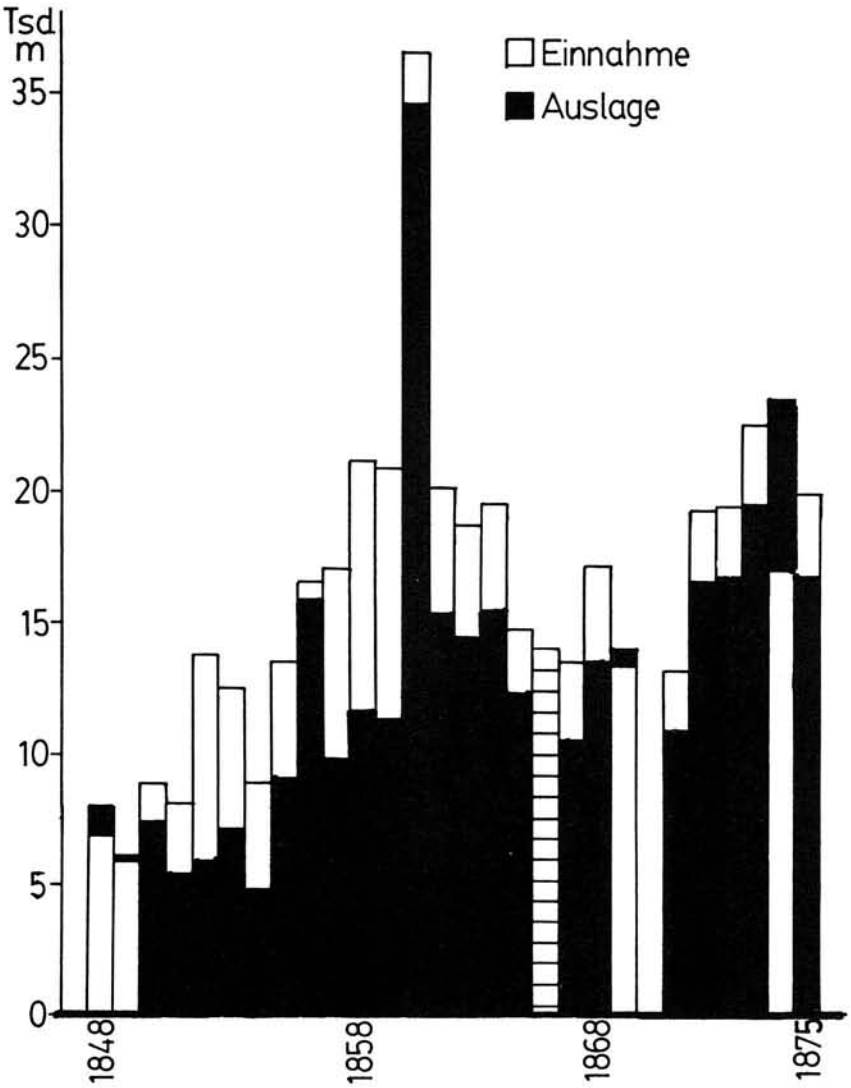


Abb. 11: Einnahmen und Auslagen auf dem Hof von Peter AHSBAHS 1848-1875

Tab. 13: Löhne für Dienstboten (JL = Jahrlohn, WL = Winterlohn, SL = Sommerlohn)

Jahr	Knechte	Jahr	Mägde
		1846/47	72 m JL
1847/48	150 m JL		
1848	51 m SL; 21 m WL	1849/50	15 m WL
1855	72 m SL	1855/56	63 m JL; 39 m JL
1856	45 m SL		
1858/59	165 m JL	1861/62	89 m JL
1863/64	237 m JL	1870/71	81 m JL
1871	165 m JL	1875/76	136 M 80 Pfg JL
1879/80	216 m JL		

Zu dem Geldlohn kam freie Unterkunft und freie Kost. Oftmals ließen sich die Knechte Vorschüsse auf einen Lohn geben, vor allem, wenn es Jahrmarkt oder andere Vergnügungen in der engeren oder weiteren Nachbarschaft gab.

Allgemeine Aussagen der Quelle

Aus dem Hauptbuch lassen sich über die Wirtschaftsführung des landwirtschaftlichen Betriebes hinaus allgemeine kulturgeschichtliche Aussagen über das Leben und die gesellschaftliche Einbindung des Verfassers und seiner Familie machen.
Zunächst fällt die ausgeprägte W i r t s c h a f t s r a t i o n a l i t ä t des Verfassers ins Auge. Anlage und Führung seines Hauptbuches weisen ihn als Landwirt aus, der ganz zielstrebig sein Vermögen zu erweitern sucht und sich verändernden Marktbedingungen flexibel anpaßt. Daß er Bilanzen fertigt, um so seinen Überschuß bzw. seinen Vermögenszuwachs festzustellen, liegt auf dieser Linie. Überhabende Gelder werden gewinnbringend angelegt und tragen auf ihre Weise zum Vermögenswachstum bei. Schulden werden zumeist nur mittelfristig und für die Realisierung von Investitionen gemacht.
In innovativer Beziehung ist AHSBAHS rührig. Er ist ein Mann, der sich auf neue Entwicklungen einstellt. Das gilt sowohl für den eigentlich landwirtschaftlichen Betrieb wie auch für die Hauswirtschaft, wo neu auf dem Markt erscheinende Geräte angeschafft werden.
Auch insofern steht unser Hauptbuchschreiber ganz in der "neuen Zeit", als er sich in gesellschaftlicher Hinsicht engagiert. Dabei ist nicht sein Engagement in der Dorfschaft Grevenkop

gemeint, wo er (turnusgemäß) verschiedentlich die Aufgabe eines Geschworenen (1850, 1858, 1859, 1866, 1868, 1874 und 1875) wahrnimmt und auch die privaten Hilfsmaßnahmen zur Bekämpfung der Hungerkrise 1847/48 in Gang bringt; das gilt auch nicht für seine Wahl zum Hauptmann der Kremper Marsch (1874). Dies waren Aufgaben, die jeden Hufner der Dorfschaft Grevenkop einmal betreffen konnten. Vielmehr ist hier seine Mitgliedschaft in verschiedenen Vereinen zu nennen. Erst spät verzeichnet AHSBAHS Beiträge zum "Landwirthschaftlichen Verein" (1870); es ist aber zu vermuten, daß er schon früher zu diesem 1845 gegründeten Verein gehörte. An den Krempermarsch-Verein zahlt er ab 1864, an den Schleswig-Holsteinischen Verein ab 1865 Beiträge. Dem reinen Geselligkeitsverein, der "Harmonie" gehörte er schon früh an; als jungverheirateter Ehemann war er mehrfach in Neuenbrook und Krempe "zu Ball". Das "nationale" Engagement läßt sich ebenfalls gut aus den Auslageneintragungen des Hauptbuches erkennen. Vier Kriege fallen in die behandelte Zeit: der Schleswig-Holsteinische Krieg (1848 - 1851), der Deutsch-Dänische Krieg (1864), der Preußisch-Österreichische Krieg (1866) und der Deutsch-Französische Krieg (1870 - 1871). AHSBAHS scheint kein glühender Verfechter der schleswig-holsteinischen Sache gewesen zu sein. Wohl sehen wir ihn 1849 3 m 12 ß zur "Flottenspende" (Aufbau einer Kriegsflotte der Herzogtümer) beitragen und 1 m 8 ß für "verwundete Krieger" sowie 1 m für die "abgebrannten Bauern in Schleswig" spenden, doch hat es dann 1851 mit einer nochmaligen Spende von 2 ß 3 d für Verwundete sein Bewenden. Die Ausgaben belaufen sich auf 0,08 Promill der Gesamtausgaben beider Jahre! Dagegen dürften AHSBAHS die leicht erhöhten Staatslasten in der Erhebungszeit gedrückt haben. Große Begeisterung für die Sache der Provisorischen Regierung war ohnehin in den Elbmarschen nicht gegeben.

Als einzige Reaktion auf die "Befreiung" durch die österreichischen und preußischen Truppen 1864 finden wir bei Peter AHSBAHS den Kauf einer "Schleswigholsteinischen Fahne" für 2 m 8 ß und einen Kostenbeitrag für die Herstellung einer "Ehrenpforte" - wohl für die einquartierten Bundestruppen.

Der Krieg von 1866 läßt AHSBAHS als Beiträger zu einer "Invalidenstiftung" aktiv werden: 1867 und 1868 spendet er je 5 m für diesen Zweck. Das ist auch die Zeit, in der hierzulande das preußische "Nationalgefühl" wächst. Der Krieg 1870/71, an dem ja auch mehrere Grevenkoper teilnahmen, von denen zwei starben, veranlaßt ihn, insgesamt 12 m 5 ß für Verwundete und In-

validen zu spenden. 1872 gibt er dann in Krempe zu "Königsgeburtstag (Kokarde, Wein etc.)" die ungewöhnlich hohe Summe von 15 m 8 ß aus. Das neue Kaiserreich fand wohl seine Zustimmung.
Auf ein weiteres besonderes Ereignis bin ich an anderer Stelle eingegangen[1]: Die Hochzeit der Tochter Mathilde. Sie fand am 16. Juni 1871 im Hause der Brauteltern statt und kostete rund 660 m. 112 Personen waren zu Gast. Die Ausstattung der Tochter erfolgte in großzügigem Rahmen: Sie erhielt zur Aussteuer Gegenstände im Wert von 8 000 m und eine Mitgift von 20 000 m. Das war dem Reichtum ihres Vaters angemessen.
Es ist nicht zu sagen, ob wir mit Peter AHSBAHS II einen "typischen" Krempermarsch-Bauern dieser Zeit erfassen, weil Vergleichsmaterial (noch) fehlt. Doch dürfte das Bild des "reichen Marschbauern", so wie es sich in der allgemeinen Auffassung ausgeprägt hat, von Landwirten wie Peter AHSBAHS beeinflußt worden sein. Es waren Bauern, die die Gunst der wirtschaftlichen Stunde ausnutzten und durch gute Informationen, wirtschaftliches Geschick und kühle Chancenberechnungen ein grosses Vermögen ansammeln konnten, das ihnen ein - bei aller alltäglichen Bescheidenheit - sorgenfreies Leben ermöglichte. Daß dies nicht so blieb, war für die in dieser Situation großwerdende nächste Generation nur schwer zu verstehen und führte später (Weimarer Republik) zu Verhaltensweisen, die den langsamen Abstieg in die mittelständische "Normalität" auch nicht aufhalten konnten. Die goldenen Zeiten der Marschlandwirtschaft, die hervorgerufen waren durch hohe Preise für kostengünstig produzierte Güter, kehrten nach 1918 nicht zurück.

1 Hochzeitskosten bei einer Grevenkoper Hufnerstochter im Jahre 1871, in: Archiv für Agrargeschichte, 3, 1981, 29 - 31.

EIN LANDWIRTSCHAFTSKALENDER VOM ENDE DES 19. JAHRHUNDERTS

von Elke Berner

Von dem Hof Grönloh zu Grönloh (heute Zur Horst) im Artländer Kirchspiel Badbergen im Osnabrücker Nordland liegen aus dem Zeitraum von 1875 bis einschließlich 1917 insgesamt 26 Bände eines landwirtschaftlichen Schreibkalenders mit täglichen Eintragungen des Bauern Christian Grönloh vor. Diese Journale, die für das letzte Viertel des 19. Jahrhunderts eine nahezu lückenlose Serie darstellen, während aus dem frühen 20. Jh. lediglich noch vier entsprechende Kalenderbände existieren, wurden vor wenigen Jahren zusammen mit zahlreichen weiteren Archivalien des Hofes Grönloh dem Museumsdorf Cloppenburg/ Niedersächsisches Landesmuseum zur Verfügung gestellt.
Der Schreibkalender Christian Grönlohs aus dem Jahre 1895 wurde für eine eingehende Analyse ausgewählt. Ziel der Untersuchung [1] war es, die kulturhistorische Aussagekraft der Quelle durch exemplarische Auswertungen, die sich auf den Themenkomplex "bäuerliches Wirtschaften" konzentrierten, zu überprüfen. Die schmale Materialbasis, auf der die vorliegende Studie fußt, läßt generalisierbare Ergebnisse über Aspekte bäuerlichen Alltagslebens im späten 19. Jh. von vornherein nicht erwarten, reicht indes aus, einige Einblicke in die wirtschaftliche Situation auf einem ausgewählten Hof zu gewinnen. Christian Grönloh war Eigentümer eines Vollerbenhofes, der nach der Grundsteuermutterrolle von 1866 einen Grundbesitz von 325 Morgen 29 Quadratruten, d.h. ca. 85 ha aufzuweisen hatte. Ebenso wie eine ganze Reihe der nordwestdeutschen und dänischen Bauern, von denen Anschreibe- oder Tagebücher überliefert sind, kann Grönloh nicht als Repräsentant der bäuerlichen Bevölkerung seiner Zeit gelten (vgl. CHRISTIANSEN 1978, 113, STOKLUND 1979/80; 186, HOPF-DROSTE 1981, 23).

1 Die Arbeit wurde am Volkskundlichen Seminar der Universität Münster im WS 1981/82 als Zwischenarbeit fertiggestellt.

Elke Berner, Volkskundliches Seminar der Universität Münster, Domplatz 23, 4400 Münster

Abgesteckt werden die Grenzen des sozöökonomischen und -kulturellen Umfeldes, in das er eingebunden ist und das von ihm in vielerlei Hinsicht repräsentiert wird, durch seine Zugehörigkeit zu der wohlhabenden und gebildeten bäuerlichen Oberschicht des Artlandes.
Auf eine ausführliche Beschreibung der agrarwirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen, die diese kleine, in sich geschlossene Kulturlandschaft im Osnabrücker Nordland während des 18. und 19. Jahrhunderts prägten, soll hier unter Verweis auf die neueren Arbeiten von OTTENJANN (1979) und HOPF-DROSTE (1981) verzichtet werden.

Für seine täglichen Aufzeichnungen benutzte Grönloh stets den "Mentzel und v. Lengerke's landwirtschaftlichen Hülfs- und Schreibkalender" aus dem Verlag Parey/Berlin. Die von ihm verwendete Kalenderausgabe ist in Leder gebunden und hat ein Seitenformat von ca. 15,5 cm x 9 cm. Raum für handschriftliche Eintragungen wird hier im Kalenderteil mit einer halben Seite für jeden Tag sowie zusätzlich in einem Anhang, der vorgedruckte Tabellen als Hilfsmittel für die betriebliche Buchführung und eine Reihe Blankoseiten enthält, geboten.
In dem Kalenderteil nahm Christian Grönloh Tag für Tag seine Eintragungen vor. Sie folgen im Aufbau einem stets gleichbleibendem Schema und inhaltlich einem festen Themenkanon: zu Beginn fehlt nie die stichwortartige Charakterisierung der morgendlichen Wetterlage, der, gegliedert nach Tageszeiten, eine knappe Aufzählung der dem Schreiber wichtigen Ereignisse aus dem Tagesablauf folgt. Im groben Überblick können als Standardthemen der täglichen Notizen genannt werden: die verrichteten Arbeiten auf dem Hof und den Ländereien, durchgeführte Warentransporte vom Hof aus bzw. an den Hof, daneben aber auch Besuche, Reisen, Kirchgänge und die Teilnahme an weiteren Veranstaltungen des öffentlich-kulturellen Lebens durch Mitglieder der Hofbesitzerfamilie, schließlich der Postverkehr des Hofes. Bisweilen merkte der Schreiber im Kalenderteil Termine vor.
Aufzeichnungen sehr unterschiedlicher Art finden sich im Anhang des Schreibkalenders. Grönloh hat hier zwar darauf verzichtet, die vorhandenen Tabellen den vorgegebenen Themen (z.B. "Viehzugang", "Milchertrag") entsprechend auszufüllen, dafür jedoch über mehrere Bereiche seines Betriebes in Listenform regelmäßig Buch geführt: über seine Einnahmen und Ausgaben, Getreidedrusch, Düngerfuhren, die monatlichen Einnah-

men für Milch, die Hausschlachtung, zu Rinder- und Schweinezucht, selbst über das von ihm während der Jagdsaison erlegte Wild. Darüberhinaus nutzte Christian Grönloh den Anhang für unregelmäßige Einzelnotizen über Ereignisse auf dem Hof (vornehmlich zu Wirtschaft und Geschäften, ganz vereinzelt zu Vorfällen persönlicher Natur zwischen den Hofbewohnern) und über das Geschehen in dessen näheren Umfeld (z.B. Hochzeiten, Todes- und Unglücksfälle).
Zahlreiche Eintragungen in diesem Teil des Schreibkalenders stehen in keinem Zusammenhang mit dem Hofbetrieb, sondern zeugen von weiterreichenden Interessen des Schreibers: historische Ereignisse, archäologische Funde, Erfindungen ebenso wie einzelne Aspekte des politischen Zeitgeschehens können als wichtigste Themen dieser Notizen genannt werden. Es mag sich bei ihnen häufig um eine kurze Wiedergabe von Meldungen aus den auf dem Hof gelesenen Zeitungen handeln. Aufgeschrieben wurden von Zeit zu Zeit auch Sprichwörter.
Sein Notizkalender ist für Christian Grönloh nicht der Ort für Reflektionen, Meinungsäußerungen und Erlebnisschilderungen. Mit einer vornehmlich auf individuelle Bedürfnisse der Schreiberpersönlichkeit rückführbaren Tagebuchführung haben wir es hier - anders im Fall des Tagebuchs der Artländer Bäuerin M. Schiering (vgl. HOPF-DROSTE) 1981,61) - nicht zu tun. Stehen die Schiering'schen Aufzeichnungen der Form des bürgerlich-literarischen Tagebuchs nahe, so bleibt das Journal des Bauern Grönloh weitgehend der Tradition einer primär hofbezogenen bäuerlichen Buchführung verhaftet.
Zeitlich parallel zu den Journalen führte der Hofbesitzer als spezialisierte Wirtschaftsbücher ein Gesindebuch und ein Buch über Heuerlingsangelegenheiten. Erhalten geblieben ist zudem aus dem Jahre 1896 ein "Kassa-Buch", das für dieses eine Jahr Listen über die Einnahmen und Ausgaben des Hofes enthält. Bei diesen Zeugnissen der Grönloh'schen Buchführung handelt es sich durchweg um sehr systematische, in der äußeren Gestaltung sorgfältig ausgeführte Aufzeichnungen, die im Gegensatz zu den Eintragungen in dem Kalender nicht mit Bleistift, sondern mit Tinte geschrieben sind.
Die raschen formlosen Eintragungen in den Schreibkalender dienten Grönloh zumindest teilweise als Anhaltspunkt bzw. Vorlage bei der Anlage seiner "offiziellen" Wirtschaftsbücher, ein Zusammenhang, der sich durch einen Vergleich zwischen den Einnahmen- und Ausgabenaufstellungen im Kalenderband und "Kassa-Buch" von 1896 deutlich nachweisen läßt. Darüberhinaus

lag das vorrangige Bestreben Grönlohs bei den täglichen Aufzeichnungen sicherlich auch darin, sich mit ihrer Hilfe ständig einen schnellen Überblick über den jeweils aktuellen Stand in nahezu allen Bereichen seines Betriebes ebenso wie über seine wirtschaftlichen Außenbeziehungen verschaffen zu können. Daneben diente es dem Schreiber zugleich aber auch als persönliecheres Merkbuch, in dem er aus Anteilnahme am Geschehen in seiner unmittelbaren Umgebung oder aus seinen Bildungsinteressen heraus gelegentlich Dinge festhielt, die ihn unabhängig von den Belangen des Hofes interessierten.
Eine Analyse des Wirtschaftslebens auf dem Hof Grönloh läßt sich mit Hilfe der Angaben, die das Anschreibebuch aus einem einzelnen Jahr enthält, allenfalls in Ansätzen vornehmen. Zu brauchbaren Ergebnissen führt bei diesem geringen Quellenmaterial am ehesten die Untersuchung der Einnahmen- und Ausgabenaufstellung, weshalb sie im folgenden als einziges Auswertungsbeispiel ausgeführt werden soll. Die Daten aus dem Anschreibebuch von 1895 werden in diesem Fall mit den entsprechenden Eintragungen in dem Kalenderband von 1896 verglichen, um auf diese Weise zu fundierteren Aussagen zu gelangen.
Über die wirtschaftliche Ausrichtung des Hofes Grönloh, der mit seinen ca. 85 ha im ausgehenden 19. Jh. weit über der Durchschnittsgröße der landwirtschaftlichen Betriebe im Osnabrücker Nordland lag (vgl. DOBELMANN 1979, 76), soll zunächst die Zusammensetzung der Einnahmen Aufschluß geben.
Insgesamt erreichen die in den Anschreibebüchern verzeichneten Einnahmen 1895 eine Höhe von 9575 Mark, im Jahr 1896 von 11319 Mark. Schlüsselt man sie nach ihrer Herkunft auf, so ergibt sich folgendes Bild von der Einnahmenstruktur des Hofes:

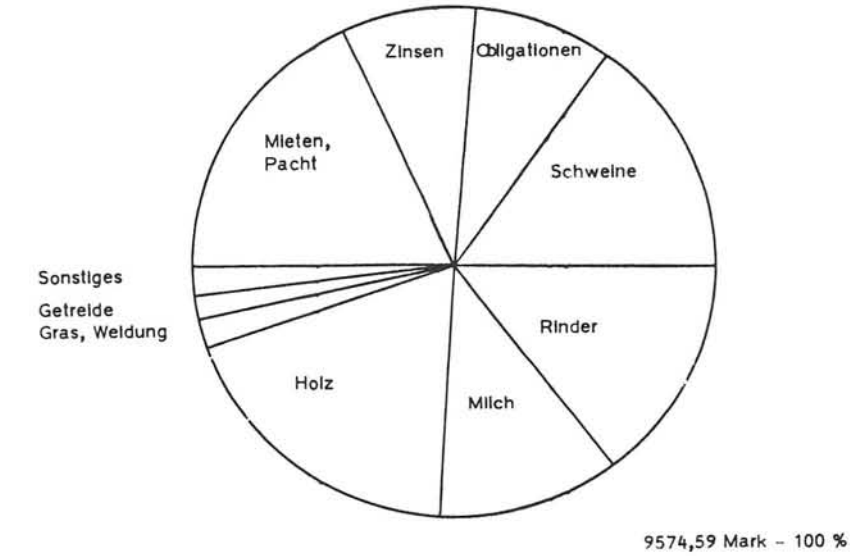
	1895			1896		
1.	Holz	1853 M	19,4 %	Holz	2344 M	20,7 %
2.	Mieten, Pacht	1780 M	18,6 %	Mieten, Pacht	1738 M	15,4 %
3.	Schweine	1462 M	15,3 %	Schweine	1298 M	11,5 %
4.	Rinder	1417 M	14,8 %	Rinder	1141 M	10,1 %
5.	Milch	1039 M	10,9 %	Milch	1084 M	9,6 %
6.	Obligationen	831 M	8,7 %	Obligationen	951 M	8,4 %
7.	Zinsen	760 M	7,9 %	Landverkauf	755 M	6,7 %
8.	Gras, "Weidung"	166 M	1,7 %	Getreide	567 M	5,0 %
9.	Getreide	125 M	1,3 %	Zinsen	513 M	4,5 %
10.	(Sonstiges **	142 M	1,5 %)	Pferd	500 M	4,4 %
11.	-	-	-	Stroh	143 M	1,3 %
12.	-	-	-	Gras, "Weidung"*, Klee	139 M	1,2 %
13.	-	9575 M	100,1 %	(Sonstiges**	146 M	1,3 %)
		9575 M	100,1%		11319 M	100,1 %

* gemeint ist wahrscheinlich eine vorübergehende Vermietung von Wiesen und Weiden zur Abweidung

** unter 'Sonstiges' werden verschiedene Kleinverkäufe, die jeweils weniger als 100 M. erbrachten, zusammengefaßt.

Aus der Aufschlüsselung der Einnahmen von 1895 und 1896 wird zunächst deutlich, daß in der agrarischen Überschußproduktion bei Grönloh eindeutig die tierischen Erzeugnisse dominieren: die Verkäufe von Rindern, Schweinen und Milch erbringen 1895 mit 3918 M ca. 41 %, 1896 mit 3523 M ca. 31 % der Einnahmen, während die Erlöse für Ackerbauprodukte als äußerst gering erscheinen. 1895 bleiben Getreide und die hier unter "Sonstiges" aufgenommenen Verkäufe von einem Malter Raps und zwei Maltern Kartoffeln mit einem Anteil von zusammen nicht mehr als 2 % im Rahmen der Einnahmen nahezu bedeutungslos. Zwar können 1896 größere Getreidemengen verkauft werden, doch liegt der auf sie entfallende Anteil an den Jahreseinnahmen mit 5 % immer noch sehr niedrig.
Findet eine marktbezogene Produktion auf dem Hof Grönloh schwerpunktmäßig im Bereich von Viehzucht und -mast statt, so heißt dies keinesfalls, daß die pflanzliche Erzeugung für den Hof von untergeordneter Bedeutung bliebe. Deren realer Umfang läßt sich aus den Tagesaufzeichnungen ablesen, wo der Schreiber die an einzelnen Tagen geernteten Mengen an Getreide, Kartoffeln und Rüben genau notiert hat. Die produzierten Ackerfrüchte scheinen bei Grönloh weitgehend zur Deckung des Eigenbedarfs, d.h. als Futtermittel und für den persönlichen Konsum, darüber hinaus vereinzelt in Naturalgeschäften Verwendung zu finden.
Zieht man zum Vergleich mit Grönloh die Einnahmen des Hofes Lübke-Wolthaus/Nortrup im Artländer Kirchspiel Menslage heran, die OTTENJANN (1979: 82) für den Zeitraum von 1847 bis 1857 mit Hilfe eines Bilanzbuches analysiert hat, so zeigt sich, daß dort die pflanzlichen Erzeugnisse (primär Getreide) nach Holz- und Grasverkäufen bereits die zweitwichtigste Einnahmequelle (ca. 20 % der Jahreseinnahmen) darstellten, während auf die tierischen Produkte ein deutlich geringerer Anteil (ca. 12,4 %) am jährlichen Einkommen entfiel.
Eine Erklärung für die offensichtlichen Unterschiede in der Produktionsausrichtung der beiden Artländer Vollerbenhöfe Lübke-Wolthaus und Grönloh läßt sich möglicherweise aus den jeweils zeitspezifischen Bedingungen des Agrarmarktes ableiten. Die Einnahmenstatistik für Lübke-Wolthaus bezieht sich auf ein Jahrzehnt, das mitten in die von ca. 1830 bis 1870 dauernde Phase der agrarwirtschaftlichen Hochkonjunktur mit steigenden Getreidepreisen fiel (vgl. KLEIN 1973: 91-93), wogegen im Rahmen von Agrarkrisen im späten 19. Jh. die Preise für Ge-

a) 1895



b) 1896

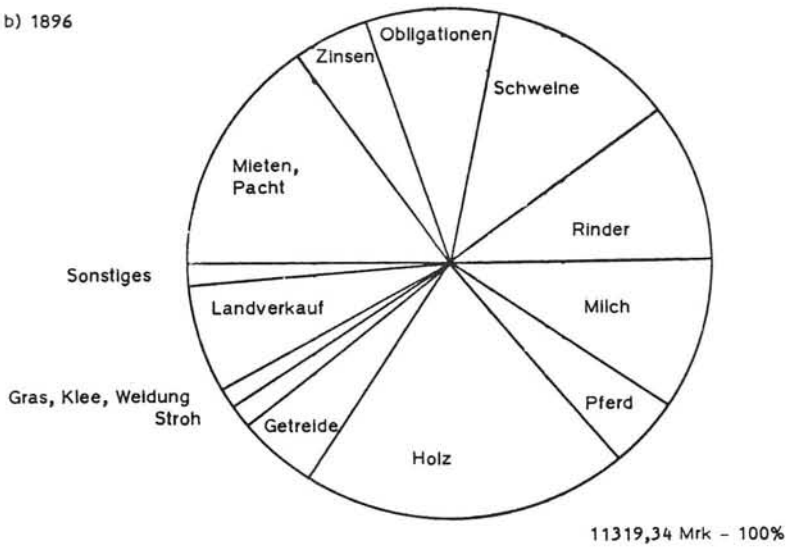


Abb. 1: Einnahmen von Christian Grönloh in den Jahren 1895 und 1896.

treide erheblich sanken (vgl. KLEIN 1973: 122f.). Diese Entwicklungen bekamen möglicherweise auch die Landwirte des Artlandes, für die der Getreidebau in der Regel die wichtigste Produktionssparte darstellte, zu spüren. Steigende Preise für Veredelungsprodukte sowie der 1876 erfolgte Anschluß an die Eisenbahnlinie Oldenburg-Osnabrück, mit der sich neue Absatzmöglichkeiten für tierische Erzeugnisse eröffneten, gaben im Artland Impulse zur Intensivierung der Landwirtschaft (MEISSNER 1978: 3). Deutlich manifestiert sich die zunehmende Bedeutung der Veredelungswirtschaft in den 1890er Jahren in der Gründung von zahlreichen Molkereien und Viehzuchtgenossenschaften im Artland (vgl. DOBELMANN 1979: 87).
Die Zusammensetzung der Einnahmen Grönlohs in den Jahren 1895 und 1896 läßt vermuten, daß er diesem Trend, der nicht allein für das Artland im späten 19. Jh. Gültigkeit besitzt (vgl. HENNING 1978: 132-35), folgt. Nach wie vor bleibt allerdings "die eigene Bodenproduktion die Basis für die Nutzviehhaltung in Bezug auf deren Umfang und Ausrichtung" (MEISSNER 1979: 42), so daß der Hof Grönloh keinesfalls als spezialisierter Veredelungsbetrieb einzuordnen ist.
Neben pflanzlicher und tierischer Produktion stellt bei Grönloh die Forstwirtschaft eine ertragreiche eigenständige Betriebssparte dar. Die Holzverkäufe, aus denen in beiden Jahren je ca. 1/5 der Einnahmen des Hofes resultieren, stellen, ebenso wie dies bei Lübke-Wolthaus der Fall war (vgl. OTTENJANN 1979: 82) in der Einnahmenbilanz den stärksten Einzelposten dar. Ein beträchtlicher Teil der Einkünfte Grönlohs schließlich stammt nicht aus der landwirtschaftlichen Produktion. Er ergibt sich vielmehr zum einen aus Pachtgeldern für einen Hof in der Bauerschaft Helle/Kirchspiel Gehrde und einige Ländereien sowie Mieten für mehrere Heuerlingshäuser, zum anderen aus Kapitalreserven in Form von verliehenen Geldern, für die Grönloh Zinsen einnimmt, und Obligationen, die verkauft werden bzw. sich verzinsen.
Derartige Geldgeschäfte weisen Christian Grönloh als in seinem Wirtschaftsdenken typischen Vertreter der bäuerlichen Oberschicht des Artlandes aus, denn die Anlage von überschüssigen Geldern in Verleihgeschäfte und Wertpapiere war unter diesen wohlhabenden Landwirten im 19. Jh. weit verbreitet - Beweise für eine prosperierende Agrarwirtschaft.
Die Kapitalgeschäfte, die Grönloh betreibt, deuten bereits auf Überschüsse in seiner Jahresbilanz hin. Offenkundig wird die Rentabilität der Grönloh'schen Wirtschaft durch die Gegenüber-

stellung von Einnahmen und Ausgaben (s. Abb. 2): 1895 stehen den Einnahmen von 9575 M Ausgaben in einer Höhe von 7725 M entgegen; allein 2400 M können in einen Kauf von Obligationen angelegt werden, eine Summe, die in ihrer Höhe über dem in diesem Jahr erwirtschafteten Geldüberschuß liegt und auf zusätzliche Kapitalreserven des Hofes schließen läßt. Im Jahr 1896 übersteigen die Einnahmen (11319 M) das Ausgabenvolumen (8584 M) um 2735 M.

Eine Aufschlüsselung der Ausgaben Grönlohs kann nicht mit voller Exaktheit vorgenommen werden, da er nicht immer detailliert aufschreibt, was er gekauft bzw. wofür er bei seinen Geschäftspartnern bezahlt hat, sondern vielfach lediglich einen oder zwei Einzelposten notiert und weitere bei ihm hinter einem "etc." verschwinden. Wenn er etwa, um ein krasses Beispiel dafür anzugeben, am 13.1.1895 aufschreibt, er habe bei einem Kaufmann 251 Mark für "Taback etc." bezahlt, so kann dies nur heißen, daß er über längere Zeit für Käufe unterschiedlichster Art hat anschreiben lassen.

Trotz der häufigen Ungenauigkeit der Angaben, die Aussagen besonders über die betriebsbezogenen Anschaffungen und die von Grönloh gekauften Konsumartikel erschwert, soll mit Abb. 3 eine graphsiche Darstellung der Ausgabenzusammensetzung für das Jahr 1895 geboten und diese als ein Ausgangspunkt für die Behandlung des Ausgabenverhaltens Christian Grönlohs verwendet werden.

Während Steuern und verschiedenartige Ausgaben für Grönloh eine relativ geringe Belastung darstellen, machen die betriebsbezogenen Aufwendungen bei ihm im Untersuchungsjahr ca. 42% der gesamten Ausgaben aus. Sie setzen sich zu ungefähr gleichen Teilen aus den Kosten für Anschaffungen aller Art und den Lohnzahlungen an das Gesinde und andere Arbeitskräfte zusammen.

Ca. 1600 M entfallen 1895 auf Käufe für den Wirtschaftsbetrieb, die hier lediglich im groben Überblick dargestellt werden können. Allein ein Drittel der genannten Summe wird für den Erwerb von Kalk und den üblichen Kunstdünger Kainit und Thomasschlacke aufgewendet; eine Reihe weiterer Ausgaben steht mit kleineren Bau- und Modernisierungsmaßnahmen an Wohnund Wirtschaftsgebäuden in Zusammenhang, wie z.B. die Käufe von 2000 Backsteinen (17.6.), Dachrinnen und Rohren (21.7.), je einer Pumpe für eine Scheune und die Waschkammer (23.6., 19.8.) oder auch Dachstroh für ein Heuerlingshaus des Hofes (20.2.). Die übrigen Anschaffungen für den Betrieb sind sehr heterogen und

reichen von einzelnen Ersatzteilen über Wagenfett, Milchkannen und Kohlen bis zu Kleesamen, dem einzigen Saatgut, das gekauft wird.
An Arbeitskräften sind auf dem Hof Grönloh zunächst die Gesindekräfte zu entlohnen: Groß- und Kleinknecht, die einen Jahreslohn von 276 M bzw. 116 M bekommen, sowie eine Magd, die 126 M erhält. Hinzu kommen als kleinere Aufwendungen für das Gesinde der Kauf von Versicherungsmarken, einmal eine "Gabe für Quak(enbrücker) Kirche" (7.9.) in Höhe von 9 M und schließlich "Auslag(en), Zeug" im Wert von 13,15 M für einen der Knechte.
Mehr als die Gesindelöhne schlagen bei Grönloh die Zahlungen für Arbeitskräfte, die Erd-, Graben- und Wiesenarbeiten verrichten, zu Buche. Es scheint sich hierbei um die Instandhaltung von Gräben und die Entwässerung von Feuchtgebieten zu handeln, die der Landwirt von Lohnarbeitern durchführen läßt. Zahlungen für derartige Arbeiten, für die als Empfänger stets nur "Bramlage etc." verzeichnet wird, erscheinen in der Ausgabenliste insgesamt neunzehn Mal. In den Tagesaufzeichnungen nimmt Grönloh allein am 11.5. auf diese Arbeiten Bezug und listet sechzehn Personen auf, die "in d. Wiesen" gearbeitet haben. Überwiegend scheinen sich die Arbeiter aus der Schicht der Heuerlinge zu rekrutieren.
Weitere Lohnzahlungen beziehen sich auf einzelne kleine Arbeiten auf dem Hof. Genannt werden Schlachten, Schornsteinreinigung und Dacharbeit. In ihrer Höhe bleiben sie alle unter 10 M.
Ebensowenig wie bei den betriebsbezogenen Anschaffungen erlauben die Grönloh'schen Aufzeichnungen detaillierte Aussagen über die Art der gekauften Konsumartikel. Zudem werden gerade Nahrungsmittel und Haushaltswaren zu einem Großteil von der Bauersfrau Elise Grönloh bei den Kaufleuten der Umgebung direkt gegen Butter und Eier eingetauscht oder mit dem Geld, daß sie für Kleinverkäufe einnahm, bezahlt worden sein (vgl. HOPF-DROSTE 1981: 78-82), so daß sie unter den Ausgaben des Hofbesitzers nicht erscheinen. Angaben über Art und Umfang der Nahrungsmittelkäufe sind somit kaum möglich.
Auffallend häufig beziehen sich die Eintragungen auf kostspielige Konsumgüter. Als Beispiel dafür seien zunächst die Genußmittel genannt. Branntwein und Tabak werden mehrmals gekauft, und eine häufig erscheinende Eintragung in der Ausgabenaufstellung lautet: "1/10 Kiste Cigarren / 4,50 M". Als außergewöhnliche Käufe müssen die von Rum und Cognac für 49 M so-

wie "Margeaux, Rüdesh(eim)" für 31,25 M angesehen werden, die Grönloh aus Herford bezieht.
Der Konsum von einzelnen teuren, aus dem Rahmen fallenden Genußmitteln, die zudem aus der Stadt bezogen werden, ist als Ausdruck des aufwendigen, an der städtischen Kultur orientierten Lebensstils zu werten, der für die wohlhabenden Artländer Bauern im 19. Jh. durchaus typisch ist (vgl. HOPF-DROSTE 1981, 147).
Als Prestigegüter mögen Rum, Cognac, Wein oder auch die Zigarren, auf deren Funktion als Symbol einer gehobenen sozialen Stellung im bäuerlichen Milieu CHRISTIANSEN (1978: 126f) hingewiesen hat, dem Hofbesitzer Grönloh dazu gedient haben, seine Zugehörigkeit zu dieser exklusiven bäuerlichen Oberschicht zu demonstrieren.
Auf ca. 600 M belaufen sich 1895 die Ausgaben für die Kleidung der Familie Grönloh. Es werden fertige Kleidungsstücke, Stoffe und Zutaten, schließlich Stiefel und Schuhe gekauft. Die Ausgabenhöhe, mehr aber noch die Einzelangaben über die Art der Kleidungsstücke (z.B. Anzug, Hose und Jacket, Weste, Kleid und Taschentuch, zwei Mäntel, Hut, Muff) und der Stoffe (Crêpe, Cheviotstoff, Piqué, Dammast) lassen zumindest als Tendenz erkennen, daß die Familie Grönloh in der Kleidung einigen Aufwand betreibt und sich dabei gewiß - wie andere Artländer Bauern der gleichen Zeit auch - an der städtischen Mode orientiert (vgl. HOPF-DROSTE 1981: 46-48); besonders die Käufe von einem Anzug, Mänteln und einem Vorhemd, das sich Grönloh für 15,25 M wiederum aus Herford schicken läßt, bezeugen dies klar. Schwerlich auszumachen ist hingegen, welche der knappen Angaben in dem Schreibkalender sich auf ausgesprochene Werktags- bzw. Arbeitskleidung beziehen.
Der größte Teil der nicht auf den Betrieb bezogenen Ausgaben, ca. 28 % der Gesamtausgaben, entfällt bei Grönloh auf die Kosten, die ihm in Zusammenhang mit der Ausbildung seines Sohnes Heinrich und seiner Tochter Marie entstehen.
Allein Schulgebühren, Unterbringungskosten und weitere mit dem auswärtigen Schulbesuch des 16jährigen Sohnes zusammenhängende Ausgaben belaufen sich 1895 auf rund 1600 M, liegen also ebenso hoch wie die gesamten Anschaffungen für den Hofbetrieb in diesem Jahre. Heinrich besucht eine Schule in Hildesheim, mit großer Wahrscheinlichkeit die dort 1858 gegründete Ackerbauschule. Diese Institution verfolgte nach den Worten ihres Gründers neben der Vermittlung von Fachwissen das Ziel: "'Die Schüler auf den Stand geistiger Bildung zu heben, welcher

übereinstimmt mit ihren Vermögensverhältnissen und ihrer gesellschaftlichen Stellung. Die Schüler sollen nach ihrer Entlassung nicht nur dem Namen nach sondern auch in der Tat dem gebildeten Mittelstand angehören.'" (Zit. nach DICK 1963, 78f)
Seinen Sohn unter beträchtlichem finanziellen Aufwand eine unter einem solchen Leitgedanken stehende Ausbildungsstätte besuchen zu lassen, läßt auf die soziale Selbsteinschätzung eines Landwirtes wie Christian Grönloh rückschließen: nicht allein in ihrem Konsumverhalten setzt hier die wohlsituierte städtische Mittelschicht Maßstäbe, sondern auch ihr Bildungsniveau wird angestrebt.
Grönlohs 18jährige Tochter verbrachte bereits im Juni und Juli 1895 mehrere Wochen in Melle bei Osnabrück. Im Herbst reist sie dann nach Wörlitz in ein Pensionat, von wo sie bis zum Jahresende nicht auf den elterlichen Hof zurückkehrt. Durch ihre auswärtigen Aufenthalte entstehen Unkosten von insgesamt ca. 600 M.
Bürgert es sich bei den wohlhabenden Bauern des Artlandes und der benachbarten Gebiete im späten 19. Jh. ein, die Söhne auf weiterführende Schulen zu schicken, so scheint dies auch für die Pensionatsaufenthalte der Töchter als ebenfalls standesgemäße Ausbildung zu gelten (vgl. HECKSCHER 1967, 261).

Resümierend läßt sich die Wirtschaftsweise des Artländer Bauern Grönloh anhand des Überblicks über seine Einnahmen und Ausgaben folgendermaßen charakterisieren:
Der Hof Grönloh zeichnet sich im ausgehenden 19. Jh. durch außerordentlichen Wohlstand aus. Christian Grönloh, ein rationell wirtschaftender Landwirt, vermag in dieser Zeit durch eine den Agrarmarktbedingungen angepaßte landwirtschaftliche Produktion, die Forstwirtschaft, Miet- und Pachteinnahmen sowie seine Kapitalgeschäfte ständig deutliche Überschüsse zu erzielen. Diese Gewinne übersteigen bei weitem seine Kosten für Steuern und Abgaben, Instandhaltung und Verbesserung der Produktionsmittel, Löhne und schließlich den notwendigen Konsum der Haushaltsmitglieder. Die bedeutenden finanziellen Freiräume, die ihm bleiben, nutzt er zum einen, um die wirtschaftliche Sicherheit seines Hofes durch Kapitalanlagen zu vergrößern, zum anderen für den Erwerb überdurchschnittlich aufwendiger Konsumartikel und die Finanzierung der kostspieligen Ausbildung seiner Kinder. Die wirtschaftliche Rentabilität des Hofes erlaubt es Grönloh, nach Bedarf Lohnkräfte einzusetzen und Sohn und Tochter von der Mitarbeit im Betrieb weitgehend freizustellen.

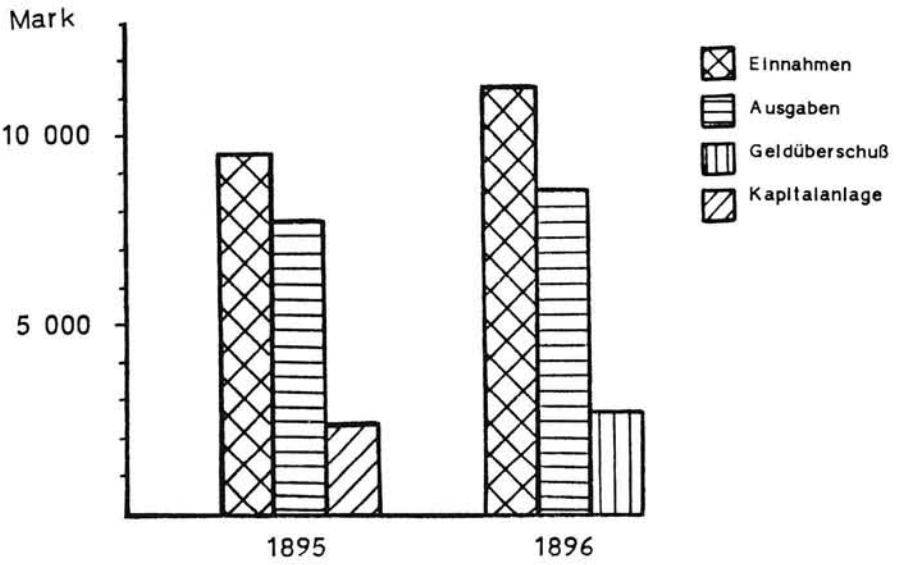


Abb. 2: Gegenüberstellung der Einnahmen und Ausgaben von Christian Grönloh für die Jahre 1895 und 1896.

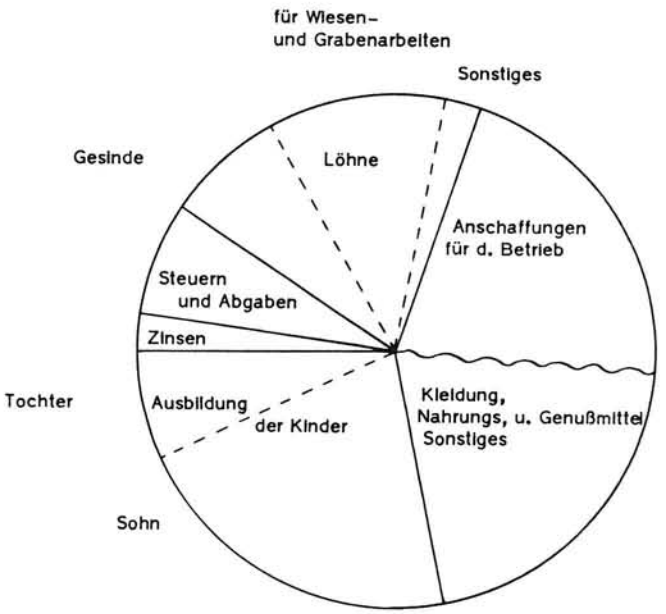


Abb. 3: Ausgaben von Christian Grönloh 1895.

Das Ausgabenverhalten des Landwirts Grönloh wird deutlich geprägt durch seine Zugehörigkeit zu der bäuerlichen Oberschicht des Artlandes, eine Schicht, für deren Lebensstil im späten 19. Jh. die starke Orientierung an der städtisch-bürgerlichen Kultur charakteristisch ist und die ihr Standesbewußtsein durch einen aufwendigen persönlichen Konsum demonstriert.
Die wirtschaftshistorische und kulturgeschichtliche Aussagekraft der Grönloh'schen Landwirtschaftskalender läßt sich zweifellos erst dann in vollem Umfang ausschöpfen, wenn nicht allein ein Einzelband, sondern die gesamte Serie der Kalender als Quellenmaterial Verwendung findet. Solch eine diachron angelegte Studie könnte zunächst ein vollständigeres Bild von der Wirtschaftsweise Christian Grönlohs liefern, als es hier mit Hilfe der Daten aus einem Jahr möglich war. Vor allem aber könnte die Fülle von Detailinformationen, die die Quelle über zahlreiche Aspekte bäuerlichen Alltagslebens enthält, genutzt werden, um für das ausgehende 19. Jh. dem wirtschaftlichen und kulturellen Wandel in einer Fallstudie über einen ausgewählten Hof nachzugehen.

LITERATURVERZEICHNIS

CHRISTIANSEN, Palle Ove (1978)
Peasant Adaption to Bourgeois Culture? Class Formation and Cultural Redefinition in the Danish Countryside. In: Ethnologia Scandinavica: 98 - 152.

DICK, Rudolf (1963)
Die niedersächsischen Bauern und ihre berufsbildenden Schulen seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Hildesheim.

DOBELMANN, Werner (1979)
Der Altkreis Bersenbrück Teil III: Geschichte und Entwicklung des Osnabrücker Nordlandes (Mitteilungen des Kreisheimatbundes Bersenbrück H. 22). Bersenbrück.

HECKSCHER, Kurt (1969)
Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30. Bd. 1: Volkstümliches Glauben und Wissen, Sitte und Brauch, Rechtliche Volkskunde. Hrsg. von B. Nonte (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen 11). Osnabrück.

HENNING, Friedrich-Wilhelm (1978)
Landwirtschaft und ländliche Gesellschaft in Deutschland. Bd. 2: 1750-1976. Paderborn.

HOPF-DROSTE, Marie-Luise (1981)
Das bäuerliche Tagebuch. Fest und Alltag auf einem Artländer Bauernhof 1873-1919 (Materialien zur Volkskultur - nordwestliches Niedersachsen H. 3). Leer.

KLEIN, Ernst (1973)
Geschichte der deutschen Landwirtschaft im Industriezeitalter (Wissenschaftliche Paperbacks: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 1). Wiesbaden.

MEISSNER, Horst Alfons (1979)
Beharrung und Wandel in einem nordwestdeutschen Agrarraum: Das Quakenbrücker Becken (Nordwestniedersächsische Regionalforschungen Bd. 3). Leer.

OTTENJANN, Helmut (1979)
Zur Bau-, Wohn- und Wirtschaftsweise der bäuerlichen Oberschicht in der Zeit der Errichtung der Hofanlage Wehlburg. Ein Versuch zur Periodisierung und Differenzierung der materiellen Kultur der bäuerlichen Oberschicht des Osnabrük-

ker Nordlandes im 18. und 19. Jahrhundert. In: H. OTTENJANN (Hrsg.): Zur Bau-, Wirtschafts- und Sozialstruktur des Artlandes im 18. und 19. Jahrhundert (Materialien zur Volkskultur nordwestliches Niedersachsen H. 1). Leer.

STOKLUND, Bjarne (1979/80)
On Interpreting Peasant Diaries: Material Life and Collective Consciousness. In: Ethnologia Europaea XI: 191 - 207.

Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland

Heft 1, Knechte und Mägde in Westfalen um 1900, herausgegeben von Dietmar Sauermann, 1979, 2. Auflage, 173 S., DM 12,80.

Heft 2, Engel an Ravensberger Bauernhäusern, von Gertrud Angermann (vergriffen).

Heft 3, Töpferei in Nordwestdeutschland, herausgegeben von Wingolf Lehnemann. Vorträge, gehalten auf der Jahrestagung 1974 der Volkskundlichen Kommission für Westfalen, 1980, 2. Auflage, 291 S., 130 Abb. i. Text, DM 19,80.

Heft 4, Töpferei in Schermbeck, von Helmut Müller, (vergriffen).

Heft 5, Städtisches Fastnachtsbrauchtum in West- und Ostwestfalen, von Norbert Humburg. Seine Entwicklung vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert, 1976, 434 S., DM 13,50.

Heft 6, Weihnachten in Westfalen um 1900, herausgegeben von Dietmar Sauermann. Berichte aus dem Archiv für westfälische Volkskunde. 1979, 2. Auflage, 262 S., 31 Abb., DM 14,80.

Heft 7, Handwerk und Kleinstadt, von Hermann Kaiser. Das Beispiel Rheine, 1978, VIII, 501 S., mit vielen Tabellen, DM 19,80.

Heft 8, Historische Hausforschung, von Konrad Bedal. Eine Einführung in Arbeitsweisen, Terminologie und Literatur, 1978, VI, 186 S., mit 23 Tafeln u. 32 Abb., DM 26,80.

Heft 9, Kulturelle Stadt-Land-Beziehungen in der Neuzeit, herausgegeben von Günter Wiegelmann, 1978, VI, 337 S., m. Abb. u. Tabellen im Text, DM 19,80.

Heft 10, Türkische Arbeiter in Münster, von Halil Narman. Ein Beitrag zum Problem der temporären Akkulturation, 1978, X, 176 S. m. 64 Tabellen im Text, DM 16,80.

Heft 11, Bibliographie zum Schützenwesen in Westfalen, bearbeitet von Gerda Osthoff, 1979, VI, 126 S., DM 12,80.

Heft 12, Ländliches Wohnen vor der Industrialisierung, von Volker Gläntzer, 1980, 306 S. m. 41 Abb., DM 19,80.

Heft 13, Gemeinde im Wandel, herausgegeben von Günter Wiegelmann. Volkskundliche Gemeindestudien in Europa, 1979, 215 S. m. Abb. im Text, DM 14,80 (vergriffen).

Heft 14, Fachwerkbauten in Westfalen vor 1600, von Fred Kaspar, 1978, VI, 130 S., 47 Abb. u. Tafeln, 1 Faltkarte, DM 16,80 (vergriffen).

Heft 15, Mode und Tracht, von Martha Bringemeier. Beiträge zur geistesgeschichtlichen und volkskundlichen Kleidungsforschung, 1980, 302 S. m. v. Abb. i. Text, DM 19,80.

Heft 16, Die Arbeit der Volkskundlichen Kommission für Westfalen 1928–1978 (in Vorbereitung).

Heft 17, Autobiographische Aufzeichnungen des münsterländischen Bauern Philipp Richter (1815–1880), herausgegeben von Helmut Müller, 1979, III, 76 S. m. Abb. u. Taf., DM 9,80.

Heft 18, Nachbarschaften und Vereine in Ahaus, von Burkhard Schwering. Studien zur Kultur und Bedeutung organisierter Gruppen, 1979, 671 S., DM 29,80.

Heft 19, Novationsphasen der ländlichen Möbelkultur in Minden-Ravensberg, von Berthold Heizmann, 1981, VIII, 216 S., 39 Abb. a. Taf., DM 19,80.

Heft 20, Häuser und Mobiliar in einem westfälischen Dorf, von Bernhard Klocke, 1980, 262 S. m. 35 S. Abb., DM 19,80.

Heft 21, Geschichte der Alltagskultur, herausgegeben von Günter Wiegelmann, 1980, 174 S. m. Abb. u. Tabellen im Text, DM 14,80.

Heft 22, Bäuerliches Brotbacken in Westfalen, herausgegeben von Martha Bringemeier, 1980, 136 S., DM 12,80.

Heft 23, Aus dem Leben eines Heuerlings und Arbeiters. Rudolf Dunkmann berichtet, herausgegeben von Dietmar Sauermann, 1980, 178 S., m. 24 S. Abb., DM 14,80.

Heft 24, Hattingen, von Fred Kaspar und Karoline Terlau. Zum Baubestand einer westfälischen Kleinstadt vor 1700, 1980, VI, 323 S. m. Abb. i. Text und 4 Karten in Falttasche, DM 19,80.

Heft 25, Aus dem Leben einer Bäuerin im Münsterland, herausgegeben von Renate Brockpähler, 1981, VII, 192 S. u. 54 Abb. a. Taf., DM 16,80.

Heft 26, Westfalen in der Neuen Welt, von Walter D. Kamphoefner. Eine Sozialgeschichte der Auswanderung im 19. Jahrhundert. 1982, 211 S., 40 Abb. a. Taf., DM 19,80.

Heft 27, Land-Stadt-Beziehungen, von Gertrud Angermann. Bielefeld und sein Umland, 1760–1860, unter besonderer Berücksichtigung von Markenteilungen und Hausbau, 1982, 400 S. m. 51 Tab., 7 Ktn. und 8 Schaubildern, 36 Abb. a. Taf., DM 24,80.

Heft 28, Die Kornfege in Mitteleuropa, von Uwe Meiners. Wort- und sachkundliche Studien zur Geschichte einer frühen landwirtschaftlichen Maschine, 1982.

Heft 29, Das Drechslerhandwerk in Ostwestfalen, von Volker Rodekamp. Ein traditionelles Handwerk im Strukturwandel des 20. Jahrhunderts, 1981, 393 S., 14 S. Abb., DM 19,80.

Heft 30, Koreanerinnen in Deutschland, von Tai-Soon Yoo. Eine Analyse zum Akkulturationsverhalten am Beispiel der Kleidung, 1981, 225 S., DM 14,80.

Heft 31, Realität und Abbild in Stadtdarstellungen des 16. bis 19. Jahrhunderts, von Michael Schmitt und Jochen Luckhardt. Untersuchungen am Beispiel Lippstadt, 1982, X, 172 S. m. 47 Abb. i. Text, 1 Faltkarte. DM 16,80.

Heft 32, Sterbefallinventare des Stiftes Quernheim (1525 bis 1808), von Christiane Homoet, Dietmar Sauermann, Jochen Schepers. Eine quellenkritische Untersuchung zur Diffusionsforschung, 1982 (im Druck).

Heft 33, Alte Tagebücher und Anschreibebücher. Herausgegeben von Helmut Ottenjann und Günter Wiegelmann. Quellen zum Alltag der ländlichen Bevölkerung in Nordwesteuropa, 1982, DM 19,80.